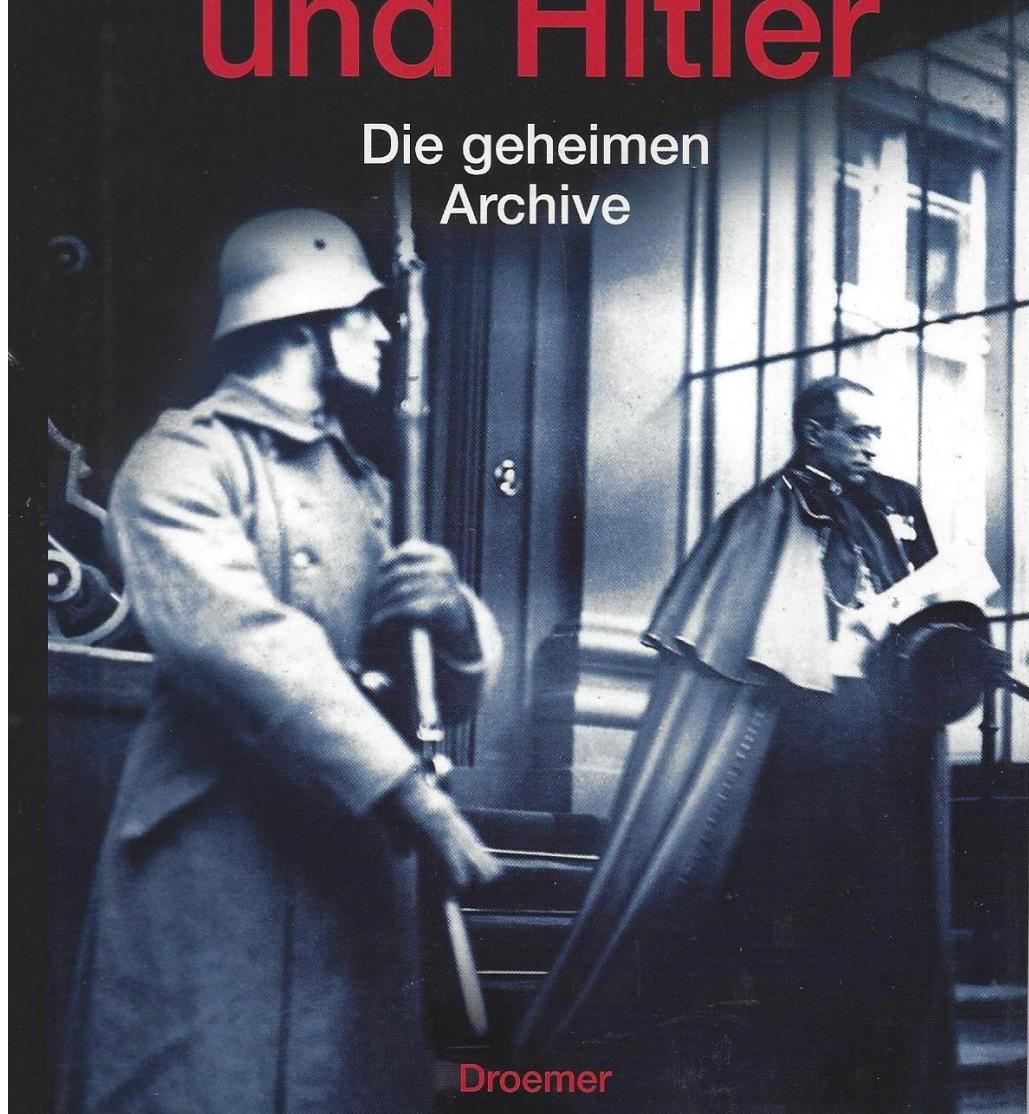


Peter Godman
**Der Vatikan
und Hitler**

Die geheimen
Archive



Droemer

Peter Godman
**Der Vatikan
und Hitler**

*»Die Kirche verurteilt die Ansicht,
dass jegliche Vermischung des Blutes
mit einer fremden und niedrigeren Rasse,
insbesondere aber die Vermischung
der arischen mit der semitischen Rasse,
ein äußerst frevelhaftes Verbrechen
wider die Natur sei.«*

So stand es in einer Enzyklika des
Papstes, mit der der nationalsozialistische
Rassismus verdammt werden sollte.
Der Text, 1936 geschrieben, wurde nie
veröffentlicht.

Warum schwieg der Papst?

Der Vatikan war frühzeitig über die Ereignisse in Deutschland informiert, an Warnungen hat es nicht gefehlt. So wandte sich Edith Stein bereits im Frühjahr 1934 an den Papst, um von einer »äußersten Notlage« zu berichten, in der ihre »einzige Hoffnung auf Erden dem Heiligen Stuhl« gilt:

»Ist nicht diese Vergötzung der Rasse und der Staatsgewalt eine offene Häresie? Ist nicht der Vernichtungskampf gegen das jüdische Blut eine Schmähung der allerheiligsten Menschheit unseres Erlösers?«

Doch ihr Appell schien ungehört zu verhallen. So sehr Juden wie Christen auch darauf hofften, dass die Kirche ihre Stimme erhebt – der Vatikan blieb stumm.

Fern jeder Öffentlichkeit jedoch entbrannte im Inneren des Vatikans ein Streit um das Für und Wider einer Verurteilung. Sollte sich die Kirche um des eigenen Überlebens willen mit dem Nazi-Staat arrangieren? Oder sollte sie Rassismus und Nationalismus vor aller Welt als Irrlehre brandmarken?

Die Dokumente, die darüber Auskunft geben, lagen bislang unter Verschluss. Erst vor kurzem wurden die Geheimarchive geöffnet, und so ist es jetzt erstmals möglich, anhand interner Unterlagen die dramatischen Ereignisse nachzuzeichnen.

Peter Godman beschreibt, wie um diese Fragen gerungen wurde und welche Interessen letztlich verhinderten, dass der Papst mit einer Enzyklika deutlich Position bezog. Der Vatikanexperte schildert die Kämpfe und Intrigen, die die Politik der Kirche bestimmten. Einerseits war da

Fortsetzung hintere Klappe

die Strategie des Staatssekretariats, das darauf bedacht war, die Position der katholischen Kirche im Dritten Reich durch ein Konkordat mit den Nazis abzusichern. Diesen Bestrebungen entgegengesetzt war die Position des Heiligen Offiziums, die auf eine Verurteilung des Nationalsozialismus zielte. Zwischen beiden stand mit dem Titularbischof Alois Hudal eine Art Doppelagent in eigener Sache, der seine egoistischen Interessen verfolgte – und dabei Weltpolitik machte.

Meisterhaft beschreibt Peter Godman das Kräftespiel der Akteure im innersten Zirkel des Vatikans und deckt so die Hintergründe eines geradezu zwangsläufigen Versagens auf. Es ist sein Verdienst, Licht in eines der letzten dunklen Kapitel in der Geschichte des Nationalsozialismus gebracht zu haben.



Foto: Marco Delogu

Peter Godman, geboren 1955 in Auckland/Neuseeland, war nach Dozenturen in Oxford und Cambridge Professor für Lateinisches Mittelalter und Renaissance an der Universität Tübingen und lehrt jetzt in Rom. Autor zahlreicher wissenschaftlicher Werke, die international publiziert und ausgezeichnet wurden. Sein Buch *Die geheime Inquisition. Aus den verbotenen Archiven des Vatikans* war ein Bestseller.

Das Umschlagmotiv zeigt Eugenio Kardinal Pacelli,
den späteren Papst Pius XII., beim Besuch der Reichskanzlei.

Die Folie des Schutzumschlags sowie die Einschweissfolie
sind PE-Folien und biologisch abbaubar.
Dieses Buch wurde auf chlor- und säurefreiem Papier gedruckt.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.droemer-knaur.de



Copyright © 2004 bei Droemer Verlag.

Ein Unternehmen der Droemerschen Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: Corbis

Satz: Ventura Publisher im Verlag

Druck und Bindung: Ebner & Spiegel, Ulm •

Printed in Germany

ISBN 3-426-27308-X

2 4 5 3 1

für
Candi und Peter

INHALT

Einführung.....	11
I. Offene Fragen	17
II. Das eine und das andere Rom	29
III. Im Innern des Vatikans	43
IV. Stimmen aus Deutschland.....	55
V. Die Politik der Verurteilung.....	73
VI. Die Jesuiten und die Rassisten	93
VII. «Appeasement» und Opportunismus	109
VIII. Drei Strategien	123
IX. Der grosse Wurf.....	139
X. Wutausbrüche und Intrigen	159
XI. Der Hoftheologe der Partei	171
XII. Die Kommunisten und die Kardinäle.....	189
XIII. Mit brennender Sorge	207
XIV. Hitler exkommunizieren?	227

ANHANG	251
Anhang I: <i>Liste der zu verurteilenden Thesen zu Nationalismus, Rassismus und Totalitarismus</i>	252
Anhang II: <i>Rassismus, Nationalismus, Kommunismus, Totalitarismus</i>	276
Anhang III: <i>Der Vergleich des Heiligen Offiziums zwischen seinen Verurteilungsentwürfen und Mit brennender Sorge</i> ..	282
Anhang IV: <i>Pius' XI. Instruktion an die Rektoren der katholischen Universitäten und Fakultäten, «lächerliche Dogmen» zurückzuweisen (13. April 1938)</i>	312
Verzeichnis der verwendeten Abkürzungen.....	316
Verzeichnis der zitierten Primärquellen	316
Ausgewählte Literatur	318
Dank	336
Anmerkungen	337
Register	364

«Es sind gerade die Krisenzeiten ...,
die uns Herz und Charakter der Menschen einschätzen lassen,
der tapferen wie der schwachen Seelen.
Und gerade in solchen Krisenzeiten
offenbaren sie ihre wahre Grösse und zeigen,
ob sie ihrer Berufung, ihrer Mission gewachsen sind.
Wir befinden uns in einer Krisenzeit.»

*Eugenio Kardinal Pacelli, 13. Juli 1937 (Sa Sainteté Pie XII,
Discours et panégyriques 1931-1938 [Paris, 1939] S. 383)*

EINFÜHRUNG

«Kirche oder nicht Kirche?» sinnierte Adolf Hitler in einem seiner entspannteren Momente, am 13. Dezember 1941.¹ Beim Tee, im vertrauten Kreis seiner Nazikollegen, wanderten die Gedanken des Führers zum Problem der Religion. In jüngeren Jahren hatte er Dynamit für die beste Lösung gehalten. Später änderte sich seine Linie. Er gab sie in feinsinnigen Betrachtungen zu seinen sechs SS-Divisionen zum Besten, die keinerlei Kirche angehörten und dennoch mit heiterer Seele in den Tod marschierten. Oder zu Christus, dem Arier, und dem heiligen Paulus, diesem Prototyp des Bolschewisten mit seinen Kontakten zur kriminellen Unterwelt.

Es ist nicht überliefert, ob seine Genossen, die nicht weniger fanatisch waren als er, erst dann Zucker in den Tee taten und umrührten, wenn Hitler einmal seine Rede unterbrach.

Als seine Apostel hatten sie zu glauben, was er sagte. Sie glaubten an einen Eroberer, der für sich beanspruchte, den Staat ohne Rücksicht auf die Belange religiöser Konfessionen erobert zu haben. Anders Mussolini, der damit einen Fehler gemacht habe. Der Duce, verkündete Hitler, hätte besser daran getan, sich auf seinen eigenen revolutionären Kurs zu konzentrieren. Und dann brach es aus dem Führer heraus: «Ich würde im Vatikan einmarschieren und die ganze Gesellschaft herausholen! Und würde dann sagen: ‚Verzeihung, ich habe mich geirrt!‘ Aber sie wären weg!» Im Jahr 1941 war diese Strategie in Hitlers Denken noch nicht gänzlich zur Reife gelangt, doch wenn man die dem Grössenwahn geschuldeten Übertreibungen einmal abzieht, hat man es hier durchaus mit seiner authentischen Haltung zu tun.²

So authentisch, nämlich so grob, so zynisch und brutal, äusserte sich der Führer freilich nur im engeren Kreis. Der Aussenwelt gegenüber gab er sich anders. Wenn es seinen Zwecken diente, konnte er ohne Weiteres in der Öffentlichkeit beteuern, dass er die bestehende Religion respek-

tiere; privat zollte er der Organisation der römischen Kirche berechnende Anerkennung. Wie ein Bauchredner sprach der Führer mit den vielen Stimmen eines vollendeten Lügners.

Die Stimmen Adolf Hitlers, öffentlich wie privat, sind wohlbekannt. Weniger bekannt sind einige Verlautbarungen der römischen Kirche aus demselben Zeitraum. Aus ihrer innersten Burg, dem Vatikan, ist aus jener Zeit scheinbar nur noch eine einzige Stimme zu vernehmen: die von Papst Pius XII. (1939-1958), der nach wie vor alle Aufmerksamkeit auf sich zieht. Seinen Worten, besonders aber seinem Schweigen wird grösste Bedeutung beigemessen.³ Er allein, so erzählt man uns, sprach im Namen und mit der Autorität eines Vatikans, hinter dessen düsteren Aussenmauern sich ein Zirkel von Antisemiten verbarg, deren selbsternannter Ankläger heute Daniel Goldhagen heisst.⁴

Es ist leicht zu überblicken, worauf diese Anklage zielt, denn es gibt zwei gleichermassen Beschuldigte: Am einen Ende der Anklagebank kauert Hitler, für schuldig befunden und verurteilt; am anderen steht der Vatikan als mutmasslicher Komplize bei den Verbrechen des Führers. Doch die Symmetrie dieser Konstruktion ist schief, denn sie ist auf Beweismaterial gegründet, das nur den Zwecken einer stark vereinfachenden Polemik dient.

Man nehme nur den Begriff «Vatikan». Wofür stand dieser Ausdruck während des Zweiten Weltkriegs und davor? Für eine «monolithische Institution», wie sie John Cornwell in seiner Phantasie über Pius XII., den «Papst, der geschwiegen hat», beschwört? Oder für ein dürftig abgestimmtes System von Dikasterien, wie die Ministerien des Vatikans genannt werden, und Einzelfiguren, die nicht immer an einem Strang zogen und sich bisweilen sogar gegenseitig bekriegten? Denn so sah die Realität in den sogenannten totalitären Staaten Deutschland und Italien aus: Sie waren nicht so sehr «Monolithen» als vielmehr ein Durcheinander von widerstreitenden Organen und Persönlichkeiten. Den Anspruch auf völlige Kontrolle, wie er von Nazis und Faschisten erhoben wurde,

nimmt heute niemand mehr für bare Münze. Nur im Fall des Vatikans sind viele, wie es scheint, nur zu gern bereit, genau dies zu tun.

Wenn man den Mythos vom monolithischen totalitären Staat auf den Vatikan anwendet, dient das einer bestimmten Absicht. Ähnlichkeit suggeriert Sympathie, und so lässt sich «Hitlers Papst» als Anführer einer Organisation präsentieren, die derjenigen Hitlers oder des Duce entspricht. Auf diese Weise erhält man ein Motiv dafür, dass der autoritäre Pius XII. (angeblich) auf der Seite der Diktatoren stand. Die Vorteile dieser Taktik liegen auf der Hand. Man setze nur den Vatikan mit der Person des Papstes gleich, und schon steht es einem frei, sich ganz auf diese eine wohlbekannte Persönlichkeit zu konzentrieren und alle anderen beiseite zu lassen, über die man weniger weiss. So kann man bequem verurteilen und spart sich die Plackerei wirklicher Forschungsarbeit.

Manche Menschen finden staubige Archive offenbar weniger attraktiv als die heisse Luft der Spekulation und die wärmende Glut der Öffentlichkeit. Sie sind aber nicht wehrlos, wenn man sie bezichtigt, die Quellen ausser Acht gelassen und deshalb den Vatikan falsch dargestellt zu haben. Ihre Replik lautet, das habe sich der Vatikan selbst eingebrockt. Indem die römische Kirche sich geweigert habe, Historikern den Zugang zu den Materialien aus den dreissiger und vierziger Jahren zu gestatten, habe sie selbst den Beweis erbracht, dass es etwas zu verbergen gebe. Auf der Grundlage solcher Zirkelschlüsse schiessen die Vermutungen ins Kraut, und es kommt zu grotesken Schlussfolgerungen. Wirft man dem schärfsten Ankläger des Vatikans vor, er habe selbst vom bereits veröffentlichten Material nur mangelhafte Kenntnis, so antwortet er, er sei eben weniger Historiker als Moralist.

Moralismus arbeitet mit Gewissheiten, die es beim gegenwärtigen Stand unserer Erkenntnisse gar nicht geben kann, denn die Antwort auf manch grundlegende und diffizile Frage steht noch aus. Wieviel wissen wir bei-

spielsweise über die Ideen und Überzeugungen jener Männer, die am Vorabend des Zweiten Weltkriegs im Vatikan tätig waren? Sicher nicht genug, um uns ein Urteil über sie und ihr Handeln «von innen her» erlauben zu können.

Man hat das Rom jener Zeit bislang fast ausschliesslich aus der Ausenperspektive betrachtet, und von aussen gesehen schien 1939 das Jahr der Entscheidung zu sein – das Jahr, in dem der Krieg ausbrach und Eugenio Pacelli zum Papst gewählt wurde. Über Pius XII. lassen sich nur allzuleicht Spekulationen anstellen. Deutet sein Schweigen angesichts der Naziverbrechen nicht auf Sympathie hin? War er zugleich Antisemit und Antikommunist, blind für das Leid der Juden und besessen von der «bolschewistischen» Bedrohung? Es mangelt nicht an mit Überzeugung verkündeten Antworten auf diese Fragen, doch nur in wenigen Fällen gründen sie auf einer vertrauten Kenntnis der Umstände, unter denen Pacelli und andere im Vatikan wirkten.

Genau darum bemüht sich das vorliegende Buch. Sein Ziel ist es, hinter die Kulissen dieser nach aussen scheinbar abgeschotteten Welt zu blicken; es soll die Überlegungen und Motive der Männer durchleuchten, die an der Spitze der Kirche deren Politik formulierten, und sowohl ihr Handeln betrachten als auch die Handlungsoptionen, die sie verwarfen. Solche negativen Entschlüsse können ebenso aufschlussreich sein wie positive. Erst wenn man sich einen Überblick darüber verschafft hat, was innerhalb des Vatikans erörtert, niedergeschrieben und debattiert, jedoch *nicht* publik gemacht wurde, kann man die Entscheidungen der führenden Figuren als solche erkennen.

Diese konnten bei ihrer Entscheidungsfindung auf ein breites Spektrum an Meinungen zurückgreifen, von denen einige bislang nicht bekannt waren. So wusste man zum Beispiel bis vor Kurzem nichts über die Quellen aus dem geheimsten aller zentralen Verwaltungsorgane der Kirche, und man konnte diese Quellen auch nicht kennen. In den Archiven der Inquisition – auch als Höchste Kongregation des Heiligen Offiziums bekannt – finden sich Ansichten über den Nazismus und ver-

wandte Phänomene, die man für so brisant hielt, dass sie im Jahr 1940, als ein Sieg Hitlers möglich schien, in die Vereinigten Staaten abtransportiert wurden – aus Sorge, sie könnten im Zuge einer eventuellen deutschen Besetzung der Stadt konfisziert werden.

Diese Sorge war in der Tat berechtigt, denn der Inhalt dieser Dokumente hätte bei den Nazis wenig Anklang gefunden. Besonders pikant ist die Tatsache, dass Pius XII. sämtliches Material bereits kannte, bevor er Papst wurde. Vertreter der höchsten katholischen Autorität in Sachen Glauben und Moral hatten diese Dokumente während der Amtszeit seines Vorgängers, Pius XI. (1922-1939), erstellt und mehrfach umgearbeitet. Diese Quellen erlauben uns, die Motive und Handlungen Roms detailliert zu rekonstruieren.

Rom steht im Mittelpunkt dieses Buches, und zwar als eine Bühne, auf der sich nicht nur Pius XII., sondern auch manch weniger bekannte Figur befindet. Andere, schon bekannte, übernehmen neue oder verborgene Rollen in einem Drama, das sich hinter den Kulissen abspielt. Dieses Drama begann im Übrigen früher, als bisweilen angenommen wird: 1939 verdichtete sich bloss eine Krise, die sich schon über Jahre abgezeichnet hatte. Um zu verstehen, wie sie entstand und welchen Verlauf sie nahm, ist es nun vielleicht an der Zeit für eine neue Herangehensweise, die sich von den ausgetretenen Pfaden, von den abgedroschenen Thesen zur persönlichen Schuld Pius' XII. am Holocaust und zur «Kollektivschuld» der Kirche abwendet und damit beginnt, den bislang ungehörten Stimmen im Innern des Vatikans aufmerksam zu lauschen.

I. OFFENE FRAGEN

Warum hat die katholische Kirche nicht ihre Stimme erhoben gegen die Grausamkeiten des Rassismus, die Brutalität des Totalitarismus und die Unterdrückung der Freiheit im Dritten Reich? Hat das beharrliche Schweigen Roms hinsichtlich der Nazis den Anspruch des Vatikans auf moralische Autorität unterminiert? Man hat diese Fragen nicht unvorgeeignet, sondern stets mit einer bestimmten Stossrichtung gestellt: Die mit viel Spekulation gewürzte Polemik zielte auf «Hitlers Papst», Pius XII. Was man nicht wusste, war, dass der Heilige Stuhl bereits in den dreissiger Jahren, also schon lange, bevor Pacelli die Papstkronen erhielt, an einer Verurteilung der Irrtümer des Nationalsozialismus in Angelegenheiten von Moral und Lehre arbeitete. Diese Verurteilung war in Formulierungen gekleidet, die auch Adolf Hitler verstehen konnte, wie zum Beispiel:

«Die Kirche verurteilt folgende Lehrmeinung als häretisch: ‚Die menschliche Natur ist nicht in allen Menschen essentiell dieselbe. Die Menschheit, die nun die Erde bevölkert, besteht nämlich aus Rassen ..., die untereinander so verschieden sind, dass die niedrigste von der höchsten ebensoweit entfernt ist wie von der höchsten Art der Tiere, die dem Menschen am nächsten ist.‘»

Wäre dieser Urteilsspruch je veröffentlicht worden, so hätte Hitler die geächtete Meinung mit Sicherheit wiedererkannt, denn er selbst hatte sie in seiner «Siegessrede» verkündet, die er am 3. November 1933 vor dem Reichsparteitag der NSDAP gehalten hatte. Und vermutlich hätte die kirchliche Kritik den Führer in heftige Rage versetzt: Rassismus war eine tragende Säule im Glaubensbekenntnis der Nazis.

Die Pläne des Vatikans reichten weit. Sie zielten auf Ansichten, die Hitler in *Mein Kampf* und in anderen Schriften oder Reden geäußert

hatte, und richteten sich somit auf grundlegende Bestandteile der nationalsozialistischen Ideologie wie das «Blut» und seine «Reinheit»:

«Die Kirche verurteilt die Ansicht: Jegliche Vermischung des Blutes mit einer fremden und niedrigeren Rasse, insbesondere aber die Vermischung der arischen mit der semitischen, ist bereits allein aufgrund dieser Vermischung ein abscheuliches Verbrechen wider die Natur und hinterlässt im Gewissen schwere Schuld.»

Die Attacke auf den Führer machte hier nicht halt. In verschiedenen aufeinanderfolgenden Entwürfen verdammt der Vatikan Hitlers Ideen und die anderer Nazigrößen zu Themen wie «Eugenik» und «Unfruchtbarmachung», Erziehung, Führerschaft und Rechte des Individuums, wie sie in folgenden Zitaten zum Ausdruck kamen:

«Wer zur Sorge Anlass gibt, aus ihm entspringe minderwertiger Nachwuchs, kann – ansonsten durchaus zur Ehe fähig – vom Eingehen oder Ausüben einer fruchtbaren Verbindung abgehalten und, auch gegen seinen Willen, sterilisiert werden; haben solche Eltern aber bereits Nachwuchs gezeugt, kann dieser durch umgehende Vornahme eines Schwangerschaftsabbruchs beseitigt werden.»

Oder:

«Das erste und oberste Erziehungsrecht liegt in den Händen desjenigen, der auch das erste und oberste Recht innehat, für die Rasse zu sorgen: also beim Staat und nicht bei Kirche oder Eltern. Durch die Erziehung soll die Jugend nicht in erster Linie von religiösem Fühlen, Gottesliebe und Gottesfurcht erfüllt werden, sondern von begeisterter Liebe zur Rasse, und zwar so, dass sie auf dieser Erde

nichts höher hält und sich mehr angelegen sein lässt als die Rasse und den Staat, der auf dem Fundament der Art der Rasse beruht.»

Oder:

«Dem gesetzmässigen Weg, dem die Natur bei der Selektion der Rassen und Individuen folgt, entspricht als Herrschaftsform im Staat allein die absolute und uneingeschränkte Führerschaft eines einzigen Mannes.

Jede andere Herrschaftsform weicht mehr oder weniger von der natürlichen Ordnung ab.»

Oder:

«Einzelne Menschen und private Gesellschaften haben weder durch göttliches noch durch natürliches Recht irgendeine dem Staat vorrangige oder von ihm unabhängige Rechtsansprüche. Der Staat bestimmt nicht nur die Ausübung der Rechte, sondern auch ihren Ursprung und ihre blosse Existenz.»

Schon Jahre bevor Pius XII. 1939 den Thron des heiligen Petrus bestieg, war man dabei, das Programm des Nationalsozialismus und seine Umsetzung als unvereinbar mit dem Christentum zu brandmarken. Sein Vorgänger, Pius XI., und andere führende Vertreter des Establishments der Kurie glaubten jedoch, dass man derartige Verlautbarungen in Deutschland als eine spirituelle Kriegserklärung auffassen würde.

Wie aber plante die katholische Kirche die Verurteilung der Nazis? Was waren ihre Gründe? Und was wurde aus den Plänen? Die bislang unbekannte Geschichte dieser Verdammung lässt die Vorgänge im Innern des Vatikans am Vorabend des Zweiten Weltkriegs in einem neuen Licht er-

scheinen. Zuvor unzugängliche Quellen versetzen uns in die Lage, hinter die Kulissen vorzudringen und zu verstehen, wie man in Rom dachte und handelte, nachdem die Nazis an die Macht gekommen waren.

Das Vorgehen der römischen Autoritäten (die nicht immer ein Vorbild an Effizienz waren) erwuchs aus einer schlecht abgestimmten Bürokratie, die Prozeduren folgte, welche sich über Jahrhunderte hinweg entwickelt hatten. Die Mitglieder der Kurie orientierten sich an Präzedenzfällen aus der Vergangenheit, die ihnen mehrere mögliche Verurteilungsformen mit jeweils verschiedenem Feierlichkeitsgrad eröffneten.

Die jeweilige Form, in der Rom sich äusserte, sowie die Umstände, unter denen diese Äusserungen veröffentlicht wurden, konnten subtilere, aber auch präzisere Botschaften übermitteln, als es die öffentlichen Erklärungen eines weltlichen Staats zu tun vermochten. So lag beispielsweise ein bedeutender Unterschied darin, ob der *Osservatore Romano* als halbamtliche Zeitung des Vatikans von einer päpstlichen Missbilligung berichtete oder ob der Papst selbst als Oberhaupt des Höchsten Tribunals der Kirche eine Ächtung verkündete. Gleich ersteres nur dem bedrohlichen, doch fernen Grollen des Donners, so ähnelte letzteres dem Strahl eines Blitzes, der darauf zielte, eine Irrlehre mit Stumpf und Stiel zu vernichten.

Ein vom Papst unterzeichnetes Dekret des Höchsten Tribunals war für Katholiken in Sachen Lehre und Moral bindend. Das Urteil des Papstes war in diesen grundlegenden Dingen endgültig. Wenn er eine Irrlehre mit dem vollen Gewicht seiner unfehlbaren Autorität verurteilte, so wurde dies von jenem päpstlichen Tribunal verkündet, das man seit dem sechzehnten Jahrhundert als römische Inquisition oder Heiliges Offizium kennt. Zu den strengsten Urteilsprüchen, die als Bestrafung erlassen wurden, gehörte die Exkommunikation – der Ausschluss aus der Gemeinschaft der Gläubigen, der Adolf Hitler nominell angehörte.

Weniger hart in der Wirkung und positiver im Ansatz waren die sogenannten Enzykliken oder päpstlichen Hirtenbriefe, die das *magisterium* («die Lehre») des Papstes zum Ausdruck brachten. Diese Doku-

mente, die in seinem Namen erlassen wurden und oftmals auf Beiträgen von Angehörigen der vatikanischen Bürokratie basierten, stellten Grundsatzserklärungen des Oberhauptes der katholischen Kirche dar. Unterhalb dieses Doppelgipfels der Feierlichkeit – Enzyklika und Inquisitionsdekret – konnte der Vatikan seine Haltung durch eine Reihe weiterer Bekanntmachungsformen signalisieren.

Schriften konnten auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt werden, was hiess, dass ihre Lektüre den Katholiken fortan untersagt war; als Zeichen des Protests oder zur Klarstellung konnten diplomatische Noten mit fremden Regierungen ausgetauscht werden; und orthodoxen Bildungseinrichtungen konnte man Instruktionen zukommen lassen, um sie dazu aufzurufen, verdächtigem Gedankengut den Kampf anzusagen. Sämtliche dieser Möglichkeiten wurden im Lauf der dreissiger Jahre von Rom angewandt oder zumindest erwogen. Wann und warum man sie gebrauchte oder verwarf und wer dies tat, das waren Fragen, die Hitler aufmerksam verfolgte.

Der Führer hatte ein Gespür für die Nuancen in der offiziellen Stimme des Vatikans. Sein Verhältnis zur Kirche war zweideutig. Hitler schwankte zwischen Respekt und Abscheu; er zögerte, das Christentum zu verwerfen, dessen Sprache, Kategorien und Bilder in *Mein Kampf* und seinen späteren Schriften und Reden deutlich durchscheinen.¹ Die göttliche Vorsehung, behauptete er, lenke den Nationalsozialismus in seinem Kampf für die «Reinheit der Rasse». Für Hitler war Jesus Christus nicht nur der «wahre Gott», sondern auch «unser grösster Arischer Führer».² Auf dem zweiten Rang in des Führers Götterhimmel, so scheint es, stand er selbst.

Ebenso wie Mussolini sah Hitler sich als Erlöser. Doch anders als der Duce nahm er für seine Bewegung in Anspruch, dass sie die wahre Bedeutung des Neuen Testaments entschlüsselt habe: Sah man einmal vom

«semitischen» Alten Testament ab, so musste Gottes Gesetz mit Rassismus gleichgesetzt werden. Hitler präsentierte sich selbst als den Propheten dieser Lehre, die von der katholischen Kirche pervertiert worden sei; das «positive Christentum» jedoch, wie es im Programm der Naziartei proklamiert wurde, sei dazu ausersehen, die konfessionelle Spaltung zwischen deutschen Katholiken und Protestanten zu überwinden und so die Nationen in ihrem Kampf gegen die Juden zu einen.³

Die Juden und die «Bolschewisten» waren wichtige Figuren in Hitlers Melodram des Hasses, und er kleidete sie in dämonische Kostüme. Doch noch im grössten Durcheinander der Rollen, das sein Missbrauch der religiösen Sprache erzeugte, vergass der Führer nicht, dass der Vatikan auf der Weltbühne nach wie vor einen Teil des Rampenlichts für sich beanspruchte.



Im Vatikan war man von Beginn an geteilter Meinung. Manch einer sah in Hitler einen niederträchtigen Feind des Christentums; für andere war er ein konservativer Katholik, den man beim Wort nehmen konnte. Es war schwierig, ihn auf etwas festzulegen, denn seine Worte veränderten sich privat wie auch öffentlich auf so verblüffende Art wie Proteus, jener weissagende Meergreis aus der griechischen Sage, der die Gabe hatte, jede beliebige Gestalt anzunehmen. Die Sache wurde weiter erschwert durch den Umstand, dass beide Seiten unterschiedliche Sprachen sprachen und von unterschiedlichen Kulturen her kamen: Italienische Priester mit einer fundierten Ausbildung in den Feinheiten der Theologie oder des Rechtswesens hatten andere Voraussetzungen als Hitler, dieser österreichische Autodidakt, dessen spärliche Kenntnisse in beiden Gebieten angelesen waren und dessen Ideen nur allzuoft von ihm selbst stammten.⁴

Direkte Erfahrungen mit den Nazis gaben verlässlicher Auskunft über ihre Absichten als der verwirrende Schwulst ihrer Rhetorik. Im Vatikan der dreissiger Jahre war Eugenio Pacelli, der spätere Pius XII., ei-

ner der wenigen, die über solche Erfahrung verfügten: Als päpstlicher Nuntius in Berlin verfasste er am 14. November 1923 für den Staatssekretär Kardinal Pietro Gasparri⁵ einen Bericht über Hitlers fehlgeschlagenen Putschversuch fünf Tage zuvor in München. Die Nazis, so Pacelli, hätten versucht, den Mob gegen die Kirche, den Papst und die Jesuiten aufzuhetzen.⁶ Am 24. April 1924 vermeldete er «eine vulgäre und brutale Kampagne» in der populären Presse, die Hitler-Anhänger gegen Katholiken und Juden führten.⁷

In die Berichte jenes Pacelli, der im Jahr 1939 angeblich zu «Hitlers Papst» wurde, lässt sich keinerlei Sympathie für den Nationalsozialismus hineinlesen. Der päpstliche Botschafter sah in der Bewegung mit dem Führer an der Spitze das, was sie war. Und doch war es Pacelli, der 1933 mit der Regierung Nazideutschlands ein Konkordat abschloss, das für mehr als zehn Jahre einen Schatten auf die Politik des Vatikans werfen sollte.

Nach der eigenen Definition des Nuntius waren Konkordate «völkerrechtliche Vereinbarungen, die eine zwischen-staatliche Bindung bewirken und das Ziel verfolgen, die religiösen und kirchlichen Interessen einerseits und die staatlichen Interessen andererseits in gerechtem Ausgleich so gegeneinander abzuwägen und in einem Vertragswerk festzulegen, dass volle Gegenseitigkeit verbürgt ist».⁸

Für Hitler jedoch verbürgte das Konkordat nichts ausser einem Zugewinn an internationalem Prestige. Er frohlockte angesichts der Tatsache, dass der Vatikan somit die Rechtmässigkeit seiner Regierung anerkannt hatte, und ignorierte von Beginn an den Terminus der «Gegenseitigkeit». Schon zwischen der Unterzeichnung am 20. Juli und der Ratifizierung am 10. September kam es zu eklatanten Verletzungen des Abkommens, so dass zu fragen ist, warum Rom überhaupt eine solche Vereinbarung mit einem Partner schloss, an dessen Hinterhältigkeit kaum ein Zweifel bestehen konnte.

Einige der Gründe dafür offenbart ein Memorandum Kardinal Gasparri vom 20. Juni 1933, damals Pacellis Vorgänger im Amt des Staats-

sekretärs: «Solange Hitler dem Heiligen Stuhl oder den deutschen katholischen Bischöfen nicht den Krieg erklärt, [hat Folgendes zu gelten:]

1. Der Heilige Stuhl und die deutschen Bischöfe sollen davon Abstand nehmen, Hitlers Partei zu verurteilen.
2. Wenn Hitler das Katholische Zentrum als *politische Partei* auflösen will, soll man ihm ohne Aufhebungs Folge leisten.
3. Den Katholiken soll es freistehen, in Hitlers Partei einzutreten, so wie es auch den Katholiken in Italien freisteht, Mitglied in der faschistischen Partei zu werden.
4. Deutschen Katholiken soll es gleichermassen freistehen, nicht in Hitlers Partei einzutreten, vorausgesetzt, das Gesetz lässt dies zu, wie es bei den italienischen Katholiken hinsichtlich der faschistischen Partei der Fall ist.»

Und mit einer Vorsicht, die zu einem Leitmotiv der Politik des Vatikans werden sollte, fügte Gasparri hinzu:

«Ich bin der Meinung, dass Hitlers Partei mit dem nationalistischen Fühlen in Deutschland im Einklang steht. Deshalb muss ein politisch-religiöses Ringen um den Hitlerismus [,hitleranismo‘] in Deutschland um jeden Preis vermieden werden, insbesondere wenn [Ihre Eminenz [Kardinal] Pacelli Staatssekretär ist.»⁹

Pacelli und Gasparri lebten als Staatssekretäre unter Pius XI. im faschistischen Italien, das im Jahr 1929 ein Konkordat mit dem Heiligen Stuhl unterzeichnet und ratifiziert hatte.¹⁰ Beiden diente dies als Modell für Deutschland. Gasparri hielt es für akzeptabel, dafür in Kauf zu nehmen, dass der Klerus von jeglicher parteipolitischer Aktivität ausgeschlossen wurde, wie es bereits in Italien umgesetzt worden war. Nach Ansicht des Vatikans hatten seelsorgerische Belange Vorrang. Mussolini begrüßte diese Entscheidung, denn sie festigte seine Hegemonie über den Staat,

und die Bewunderer des Duce unter den Nazis dachten ähnlich. Wenn sie das italienische Konkordat priesen, meinten sie vor allem den Artikel, der ein Engagement des Klerus in der Politik untersagte.¹¹

In Hitlers Augen hatte sich der Klerus um einiges zu weit vorgewagt, als die deutschen Bischöfe Anfang der dreissiger Jahre den Nationalsozialismus als eine «mit dem Christentum nicht in Einklang zu bringend[e] Häresie» verurteilt und den Katholiken verboten hatten, Mitglied in der Partei zu werden.¹² Gasparris Sorge im Juni 1933 war nun, zu verhindern, dass sich dies wiederholte. Die politische Situation hatte sich mittlerweile gewandelt, und Hitler betrieb mit scheinlegalen Mitteln eine Revolution.

Am 23. März 1933, achtzehn Tage nach den Wahlen, bei denen die Nazis mit ihren Koalitionspartnern die Mehrheit im Reichstag erlangt hatten, erklärte der Führer hinsichtlich des Ermächtigungsgesetzes, das seiner Regierung umfassende gesetzgeberische Vollmachten verlieh, dass die christliche Religion «die Basis unserer gesamten Moral» sein müsse. Daraufhin zogen die deutschen Bischöfe ihre Verurteilung zurück. Die neue Losung hiess nunmehr Aussöhnung (oder zumindest Waffenstillstand). Solange Hitler einen offenen Krieg vermeide, solle dies auch die katholische Kirche tun, riet der ehemalige Staatssekretär seinem Nachfolger.

Gasparris Worte übten nachhaltigen Einfluss auf Pacelli aus, der kurz nach seiner Wahl zum Papst im Jahr 1939 in einer seiner ersten Audienzen mit den deutschen Bischöfen dieselbe Empfehlung aussprach – trotz Reichspogromnacht und einer Reihe repressiver Massnahmen gegen die Katholiken im Dritten Reich.¹³ Obwohl die moralischen und dogmatischen Begründungen für eine Verurteilung zwar immer zwingender und detaillierter geworden waren, zögerte Pius XII., sich offen zu äussern. Nicht nur Gasparris Mahnungen versiegelten seine Lippen; auch die Erfahrungen mit dem Verhalten des deutschen Episkopats gegenüber dem Führer und die Lektionen, die ihn Pius XI. gelehrt hatten, trugen dazu bei.

Für Pacelli war Pius XI. Patron und Mentor. Im März 1933 war dieser dazu übergegangen, Hitler positiver zu bewerten als zuvor. Ausschlaggebend war der Kommunismus – in den Augen des Vatikans die grösste aller Bedrohungen. Der Führer war auf der internationalen Bühne die einzige Figur neben dem Papst, die sich gegen die «Weltgefahr des Bolschewismus» erhob, wofür ihm päpstliches Lob zuteil wurde.¹⁴ Dieses Lob schloss jedoch keine Sympathie für Hitlers weitere Ziele und Methoden ein, im Gegenteil. So kritisierte Pius XI. im August desselben Jahres während einer Unterhaltung mit dem britischen Diplomaten Yvone Kirkpatrick den Umgang der Nazis mit Österreich als eine «Schande» und beschrieb die «deutsche Judenverfolgung» als einen «Angriff nicht nur gegen die Moral, sondern gegen die Zivilisation».¹⁵ Und doch war es Hitlers Regierung, mit der der Vatikan einen Monat später ein Konkordat ratifizierte.

Nur eine Ratifizierung, so versicherten Vertreter der Reichsregierung, würde es ermöglichen, rechtlich gegen jene vorzugehen, die den Frieden zwischen Berlin und dem Vatikan zu stören trachteten.¹⁶ Man gab dem Staatssekretär eine Woche Bedenkzeit.

Pacelli hatte während der Weimarer Republik als ausgebildeter Jurist mit grossem Geschick, wenn auch geringem Erfolg um Bedingungen gerungen, die weniger günstig waren als die, welche Hitler nun offerierte. Trotzdem hegte er Zweifel, die durch die mit pseudorechtlichen Argumenten garnierte Erpressung zur Ratifizierung des Konkordats nicht abgeschwächt wurden. Und doch versprach das Angebot auf lange Sicht eine – wie er es gern nannte – «Rechtsbasis» für die Beziehungen zwischen der katholischen Kirche und Deutschland. Da zudem im Falle einer Nichtratifizierung des Konkordats eine weitere Zunahme der Gewalt drohte, schlug Pacelli nun seinen langen und unglückseligen Weg ein, der zu Recht als «Einbahnstrasse» bezeichnet worden ist.¹⁷

Er glaubte, dass es kein Zurück gebe, und manövrierte sich vorsichtig durch die Windungen und Biegungen des einmal eingeschlagenen Weges. Am 19. Oktober 1933, nur einen Monat später, verfasste er (in italie-

nischer Sprache) eine Denkschrift zu den Verletzungen des Konkordats:

«Im Wunsch, der Reichsregierung die Unannehmlichkeit einer öffentlichen Debatte über die Situation zu ersparen ... hat der Heilige Stuhl es bislang vorgezogen, den Kurs vertraulicher Verhandlungen zu verfolgen, statt öffentlich Protest anzumelden.»¹⁸

Massvolle Drohung und diplomatisch abgemilderter Protest: Viel von Eugenio Pacellis weiterer Strategie ist in diesen Zeilen bereits vorgezeichnet. Als er sie schrieb, sah er sich nicht nur dem Druck der Regierung Nazideutschlands ausgesetzt, sondern auch der deutschen katholischen Bischöfe. Der dienstälteste unter ihnen, der unendlich gewissenhafte, in seiner Ängstlichkeit unverbesserliche und gänzlich einfallslose Kardinal Adolf Bertram von Breslau,¹⁹ hatte ihn am 2. September 1933 gedrängt, so bald als möglich das Konkordat zu ratifizieren; dies sei unter anderem deshalb vonnöten, weil andernfalls die Position des deutschen Episkopats noch schwächer würde.²⁰

Stark war diese Position allerdings nie gewesen. Die Bischöfe, die den Nationalsozialismus zunächst als häretisch verdammt, das Urteil später aber wieder aufgehoben hatten, waren selten imstande, dem Nazidilemma vereint und entschlossen entgegenzutreten. Die Entscheidung zwischen Widerstand oder Kompromiss spaltete ihre Reihen, und Hitlers «mit legalen Mitteln geführte Revolution» verwirrte sie. Ihr Patriotismus verband sich mit Ehrfurcht vor seiner Autorität, die ihnen als göttliche Fügung erschien, und wenn Hitler oder seine Anhänger Grenzen verletzen (wie zum Beispiel mit der Abschaffung des «jüdischen» Alten Testaments), neigten ihre Einsprüche zur Unsicherheit.

Kardinal Michael von Faulhaber, Erzbischof von München, Freund Pacellis und enthusiastischer Befürworter des Konkordats,²¹ las während der Adventszeit des Jahres 1933 vier Predigten zum heiklen Thema «Ju-

dentum, Christentum [und] Germanentum».²² Seine spätere Erklärung, er habe das Alte Testament und nicht die Juden retten wollen, lässt die noble Tat nicht unbedingt in hellerem Glanz erstrahlen. Und auch jener Bischof, der oftmals als wackerer Nazigegner gerühmt wird, der «Löwe von Münster», Clemens August von Galen, verurteilte die Judenverfolgung nicht. In seinen Predigten, die in hoher Auflage veröffentlicht wurden, prangerte er zwar Übergriffe der Gestapo und die Justizmorde im Namen der «Euthanasie» an, doch über den Holocaust verlor er nie ein Wort.²³

Die «Einbahnstrasse», die zum Konkordat geführt hatte, mündete schon bald in ein Labyrinth. Während die deutschen Bischöfe darin herumtappten, erhofften sie sich Anleitung aus Rom. Dass ihre von den Attacken der Nazis immer weiter ausgehöhlte «Rechtsbasis» wankte, nahm ihnen die Orientierung. Nur wenige unter ihnen erkannten, dass es dort, von wo sie sich Auskunft zu jenen Fragen erhofften, die sie selbst nicht beantworten konnten, nicht nur das eine Rom gab, sondern noch ein anderes.

II. DAS EINE UND DAS ANDERE ROM

«Rom ist unser Ausgangs- und Bezugspunkt, unser Symbol oder, wenn Sie so wollen, unser Mythos. Wir träumen von einem römischen Italien – weise und stark, diszipliniert und kaiserlich. Der unsterbliche Geist des antiken Rom erlebt im Faschismus seine Wiedergeburt!» So Benito Mussolini am 21. April 1922 – wenige Monate vor dem Marsch auf Rom.¹

Die Rhetorik des zukünftigen Diktators hatte bereits den mystischen Ton eines Messias angenommen. Nicht am «Rom der Denkmäler und Trümmer» entzündete sich seine Leidenschaft, sondern an der «Stadt der lebendigen Seelen», die er zu neuem Leben erwecken wollte. Ein Erlöser war gefordert, um den «Neuen Menschen» der Faschisten zu formen, einer, der sich selbst als Prophet sah. Der Duce setzte auf intuitives Handeln, und im Mund führte er Slogans wie Härte oder Kampf. Wenn Winston Churchill, der ihn als Kommunistenfeind schätzte, Mussolini im Jahr 1923 als «bedeutendsten lebenden Gesetzgeber» bezeichnete, dürfte der so Gerühmte damit kaum zufrieden gewesen sein: Benito Mussolini wollte vielmehr, dass man in ihm einen neuen Augustus, einen zweiten Cäsar sah.

Rom war für ihn mehr als nur eine Stadt; der Duce dachte es sich als zukünftiges Zentrum und Symbol einer politischen Religion.² Der antiklerikale Atheist hatte seine Karriere mit Attacken gegen die Kirche begonnen und würde sie einmal damit beschliessen, sein Scheitern mit demjenigen Christi zu vergleichen; er war sich der Macht der religiösen Sprache und der Rituale sehr wohl bewusst. Das Rom der Gegenwart, das er nach seiner Vorstellung von Erhabenheit gestalten wollte, war als Schauplatz für eine Reformation der italienischen Gesellschaft vorgesehen. Eine übermenschliche Aufgabe: Dem Paradies auf Erden, das Mussolini anstrebte, standen die dämonischen Kräfte der Liberalen, Demokraten, Sozialisten, Kommunisten und (später) der Juden feindlich ge-

genüber. Und doch würde er über diese Feinde der Menschheit triumphieren, war er doch nicht nur Cäsar Augustus, sondern auch der Erlöser.

Solcherlei Brimborium zielte darauf, das Regime in Gestalt seines Duce zu verherrlichen und zu legitimieren. Anhänger fand dieser nicht nur im faschistischen Fussvolk; auch führende Persönlichkeiten der internationalen Szene sprachen sich für Mussolini aus. Hatte ihn nicht selbst Pius XI. freudig als den «Mann der Vorsehung» begrüsst, als das Konkordat zwischen Kirche und Staat im Jahr 1929 «Gott Italien und Italien Gott»³ zurückgegeben hatte, wie es der Papst formulierte? Die faschistische Propaganda behauptete Ähnlichkeiten zwischen Gott und Duce, und persönliche Fürwörter, die sich auf «Ihn» (Mussolini, nicht etwa Gott) bezogen, wurden grossgeschrieben. Speichellecker krochen vor ihrem «geistigen Vater», dem «erhabenen Heiland im himmlischen Rom», und bekundeten ihren Glauben an seine Unfehlbarkeit.

Übermenschlich, wie er war, tat er, als verachte er diese Huldigungen, um sie (verständlicherweise) im Stillen zu fördern. Wie auch hätte sich ein ehemaliger Journalist und unverbesserlicher Raufbold wie Mussolini dem Eindruck dieses Spektakels widersetzen können: Bauern, die auf ihren Äckern vor ihm auf die Knie fielen, Mütter, die für ihre Kinder seinen Segen erflehten, und Minister, die an seinen Schreibtisch stürmten, um dann im Schnellschritt wieder abzutreten? Niemand lachte. Denn «Lachen», so Giovanni Gentile, Hohepriester des Faschismus, «kommt vom Teufel.»⁴

Mit diabolischer List war auch dieser Göttlichkeitskult des Duce eingerichtet, der Heiliges mit Profanem vermischte. Ihn begleiteten Gebete, Paraden und feierliche Zeremonien, und seine Hauptbühne war Rom. Diese Stadt, in der Mussolini das von ihm versprochene Paradies wahr werden lassen wollte, hatte mit der Welt nichts gemein. In den Augen des Zynikers war die Stadt Gottes, an der die Christen festhielten, eine Illusion; Rom, wie es wirklich war, bot eine Alternative, ein Gegenmodell zur Hauptstadt des Christentums. Und wenn man Rom umgestalten musste, bedeutete dies in erster Linie Abriss; Aufbau war kein typisches

Merkmal faschistischer Architektur und Stadtplanung: ihr wichtigstes Charakteristikum war Zerstörung.⁵

In den rohen Augen des Diktators, die auf das Bild der von ihm erschaffenen «idealen Stadt» fixiert waren, störte die Pracht des Mittelalters, der Renaissance und des Barock die Monumente seines Grössenwahns. Man denke zum Beispiel an (glücklicherweise nie ausgeführte) Pläne wie den eines neuen «Mussolini-Forums» zwischen Monte Mario und Tiber, das von einem acht Meter hohen Bronzekoloss in der Gestalt des Herakles beherrscht werden sollte: Während sich die eine Hand schwungvoll zu einem römischen Gruss erhebt, hält die andere einen Kommandostab, und darüber zeichnet sich die wilde Grimasse des Duce ab.⁶ Die Statue und ihre Anlage waren offenkundig für die Verherrlichung des Faschismus und seines Anführers gedacht, doch ebenso dienten sie auch zur Einschüchterung.

Einschüchterung war ein wesentliches Verhaltensmerkmal dieses Raufbolds. Mussolini, der selbst in Momenten des Erfolgs stets unsicher war, wollte, dass sein neues Rom sämtliche Überreste der Antike übertraf und alles in den Schatten stellte, was die Kirche je erbaut hatte. So war es kein Zufall, wenn er anordnete, dass Treppe und Umfang seines Forums grösser zu sein hätten als die des Petersdoms und des Kolosseums. Für dieses Projekt reichten allerdings die Mittel nicht aus; dafür wurden andere ausgeführt, indem man Schätze der klassischen und christlichen Vergangenheit einebnete, weil sie Mussolinis skrupellosem Ehrgeiz im Weg standen. Nicht weniger als fünfzehn Kirchen und einige Palazzi wurden niedergerissen, um zwischen Kapitol und Kolosseum seine Prachtstrasse des Imperiums anzulegen, auf der, dem Duce zum Vergnügen, Militärparaden abgehalten wurden über die ausgelöschten Überreste dessen hinweg, was man verächtlich als «Jahrhunderte des Niedergangs» betrachtete.

Dieser fast zweitausend Jahre andauernde «Niedergang» – vom Zeitalter des Augustus bis zum Anbeginn des Faschismus – war es, womit Mussolini aufräumen wollte. Zwischen ihm und dem von ihm gepriesen-

nen römischen Kaiser musste ein leerer Abgrund klaffen. Nur so, im nahtlosen Übergang von den *fascēs* – diesem Rutenbündel, aus dem ein Beil herausragt, symbolisierte die Amtsgewalt des antiken Rom – zu den sich allmählich mehrenden Jahren der neuen Ära, fand Mussolini den Trost – oder die Illusion – konkurrenzloser Herrschaft. Dies erklärt, warum die Ära Mussolini im Stadtbild so jämmerlich erscheint und warum faschistische Architektur und Stadtplanung so oft durch ihre Leere deprimieren, statt wie beabsichtigt durch ihren Bombast zu beeindrucken. Entweder stehen ihre Manifestationen in ihrer selbstauferlegten Isolation kalt und blutleer abseits, wie es der Duce wünschte, oder sie kontrastieren nicht ohne Komik mit der Umgebung, die doch dazu ausersehen war, Mussolini mit einer der wenigen historischen Persönlichkeiten zu assoziieren, die er an seiner Seite ertragen konnte: dem Kaiser Augustus.

Ein gutes Beispiel hierfür liefert die Piazza Augusto Imperatore. Mit-ten im Zentrum Roms findet sich dieser Komplex, den der Architekt Vittorio Morpurgo in den dreissiger Jahren entwarf und durchführte, um damit dem Band zwischen Mussolini und seinem kaiserlichen Vorbild Ausdruck zu verleihen. Die berühmte *Ara Pads* («der Friedensaltar», erbaut im Auftrag des römischen Senats in den Jahren 13-9 vor Chr. und von den Faschisten wiedererrichtet) erinnert dort an die Rückkehr des Kaisers Augustus nach Rom. Das Monument ist rundum verglast und offenbart so die Skulpturen dem staunenden Blick des Betrachters. Doch wenn dieser die Augen von der Flanke des Platzes zu dessen Zentrum wandern lässt, kann sich ihm der Magen zusammenziehen.

Befand man sich gerade noch in der lichten Atmosphäre der Antike, so geht es nun hinab in den finsternen Wirrwarr einer Ausgrabungsstätte. Das Mausoleum des Kaisers liegt in der Mitte der Piazza Augusto Imperatore verborgen, erreichbar nur über unterirdische Stufen. Es versteckt sich unterhalb des Strassenniveaus – in grellem Kontrast zur Lage der *Ara Pads*. Keinerlei Harmonie, kein Sinn für Proportionen ordnet

das Erbe des Augustus auf diesem Platz, der von der Nähe Mussolinis zu seinem Vorbild künden soll.

Und doch ist dies nur die geringste aller Unstimmigkeiten. Die grössten und grotesksten bestehen zwischen den antiken und den modernen Monumenten. So findet sich an der Nordseite der Piazza ein Balkon, den Mosaike krönen, die die Vergangenheit Roms und seine Tugenden versinnbildlichen. Unterhalb des Balkons kündigt eine Inschrift stolz von jenem Band zwischen Duce Mussolini und Imperator Augustus. Der Kult der Faschisten um diese zwei «Roms» – das antike und das moderne, dazwischen gähnende Leere – wird hier offenbar. Man kann sich vorstellen, wie der Herrscher des wiederauferstandenen Imperiums sich hier von einer Rednerbühne aus an jubelnde Menschenmengen wenden wollte. Doch beschleicht einen gleich darauf Zweifel: Welche Menschenmengen, und wo? Der verfügbare Raum bietet kaum Platz für einen Trupp von Pfadfindern, geschweige denn für Massen applaudierender Faschisten. Der Platz ist ebenso eng und begrenzt wie der Geist Mussolinis und ähnelt weniger einer Bühne für totalitäre Triumphfeiern als vielmehr dem Sammelsurium eines Trödelladens.

Und das Sammelsurium ist noch lange nicht komplett. Mochte der Duce auf seiner lateinischen Inschrift zwar prahlen, das Areal vom entstellenden «Schutt der Antike» gesäubert zu haben, so hatte er doch bestimmten Interessengruppen Zugeständnisse machen müssen und drei Kirchen in unmittelbarer Nachbarschaft verschont (San Carlo al Corso, San Rocco und San Girolamo). Die beiden letzteren verband ein Quergang, während San Carlo mit der Piazza Augusto Imperatore von Pius XI. mittels zweier Statuen (Ambrosius und Carlo Borromeo) in eine Linie gebracht wurde – Statuen von Heiligen, die man normalerweise weniger mit Rom als mit Mailand in Verbindung brachte, mit jener Stadt, deren Erzbischof der Papst gewesen war.

Diese Anlage beschwor nicht etwa Eintracht zwischen Kirche und Staat, sondern Distanz – als Vorzeichen des drohenden Zusammenpralls. Bereits vollzogen ist dieser Zusammenprall in einem verworrenen Ge-

misch von Reliefs, das die Faschisten an der Nordseite des Platzes, gleich neben dem Balkon, installierten. Allegorien von Frieden, Fruchtbarkeit und Wohlstand finden sich hier zu einem Ensemble arrangiert mit Waffen und Gasmasken aus dem Äthiopienfeldzug und dem Ersten Weltkrieg. Doch wie passt dies zu der anderen Seite der Piazza, wo an der Apsis von San Carlo lateinische Inschriften die beiden Heiligen von Mailand und die Rolle Pius' XI. als Architekt der Lateranverträge preisen? Was bedeutete, bei einer solchen Konstellation, «Romanität» (*romanità*)? Galt die «Romanität» der Kirche oder die der Faschisten – oder beide? Die Antwort stellte niemanden zufrieden. Moderner Duce, antiker Imperator und regierender Papst waren untrennbar aneinandergebunden. «Die Jahrhunderte des Niedergangs», für die Pius XI. stand, wollten einfach nicht zu Ende gehen.

Papst Pius XI.⁷ schien so unerschütterlich wie jene Berge, die er in früheren Jahren seiner Karriere mit Begeisterung bestiegen hatte. Gegenüber einer Pilgergruppe von Bergführern gab er am 16. November 1929 ein idealistisches Selbstporträt:

«Ein klarer Kopf, ein treues Herz, Mut, Besonnenheit, Umsicht und, zur richtigen Gelegenheit, Ehrgeiz, schicklicher Ehrgeiz ... in Kombination mit einem edlen Bewusstsein der eigenen Pflicht und Verantwortung ...»⁸

In seinem starken Willen und Einzelgängertum stand Pius XI. Mussolini in nichts nach. Man sagte ihm nach, dass er sich im Jahr 1932 für einen «katholischen Totalitarismus» ausgesprochen habe.⁹ Zwar hatte das, was der Papst mit dem unglücklich gewählten Begriff meinte, nichts mit dem gemein, was der Duce darunter verstand, doch war er keineswegs unschuldig an diesem Missverständnis, denn niemandem, der mit ihm zu tun hatte, entging sein Hang zum Autoritarismus.

Viele zitterten vor Angst, wenn sein stählerner Blick auf sie fiel. Zumeist sagte der Papst frei heraus seine Meinung, und es war nie vorauszusehen oder abzuschätzen, wie sie lauten würde. Pius XI. war von unersetzter Gestalt und bewegte sich gemächlich, doch seine Manieren erinnerten in ihrer Förmlichkeit an die eines Königs. Er versuchte, sein Temperament im Zaum zu halten, was ihm allerdings nicht immer gelang; er war leidenschaftlich und beherrscht zugleich, abwechselnd gütig oder kühl und bestand unerbittlich auf Gehorsam. Von denen, die mit (oder besser gesagt: unter) ihm arbeiteten, wurde Unterwürfigkeit statt Zusammenarbeit erwartet.

Mit Demokratie konnte der Papst wenig anfangen. Als aufrechter Konservativer glaubte er fest an eine Hierarchie – mit ihm selbst an der Spitze. Sprach er von sich, so tat er dies stets im Pluralis majestatis («Wir») oder in der dritten Person («unser aller Vater», «der Stellvertreter Christi»). In den Augen seines irdischen Vertreters war Christus ein König, und sein Reich war spiritueller Natur.¹⁰ Diese spirituelle, überirdische Welt war dem Einfluss des Staates entzogen, der nur in weltlichen Angelegenheiten Autorität besass. In den höheren Sphären von Glaube und Moral lag die alleinige Hoheit bei der Kirche, und Laien sollten um ihre Grenzen wissen. In das Reich Christi einzudringen, wie es die Faschisten versuchten, war «von der Theorie her sinnlos und in der Praxis eine Ungeheuerlichkeit».

Ob autoritär oder demokratisch: Für die Kirche spielte die Staatsform keine Rolle. So sah es eine vatikanische Doktrin vor, die Leo XIII. (1878-1903) formuliert hatte und die Pius XI. wortwörtlich befolgte.¹¹ Im selben Jahr, in dem er das Konkordat mit dem faschistischen Italien unterzeichnete (1929), schloss er ein solches auch mit Preussen ab, das damals von einer sozialistischen Mehrheit regiert wurde, und pflegte gleichzeitig weiterhin herzliche Beziehungen zu den säkularen Regierungen in Frankreich. In diesem Sinn ist es korrekt, Pius XI. als «Opportunisten» zu bezeichnen.¹² Der Papst nutzte jede Gelegenheit, die sich ihm bot, um die Interessen der römischen Kirche zu fördern.

Das Verhältnis dieser Kirche zum faschistischen Italien war von derselben Ambivalenz gekennzeichnet, die auch ihre Politik gegenüber Nazideutschland charakterisieren sollte. Die Katholiken wurden angehalten, 1929 für «die Regierung des Ehrenwerten Mussolini» zu votieren, um so sicherzustellen, dass das Parlament die Lateranverträge ratifizieren würde, die die Beziehung zwischen dem Staat und der katholischen Kirche regelten und dem Heiligen Stuhl die volle Souveränität mit eigenem Hoheitsgebiet zusicherten. Bedeutete dies nun den «päpstlichen Segen» für den Faschismus, wie Ildefonso Schuster, Mailänder Kardinal und glühender Anhänger des Duce, feststellte?

Die Faschisten dachten anders, und das nicht ohne Grund. Mussolini hatte in einer Rede, die er vor der Abgeordnetenversammlung zu den Lateranverträgen hielt, nicht nur behauptet, dass das Christentum zwar aus Palästina stamme, doch erst in Rom katholisch geworden sei, sondern auch die These vertreten, dass es bald wieder spurlos verschwunden wäre, wenn es den Ort seines Ursprungs nicht verlassen hätte.¹³ Pius XI. hatte die Ansichten des Duce als «ketzerisch und schlimmer als ketzerisch» bezeichnet. Der Wortlaut seiner Ansprache wurde am 16. Mai 1929 auf der Titelseite des *Osservatore Romano* abgedruckt.

Über Ketzerei, eine Todsünde des Willens und des Verstandes, richtete man in Rom, jedoch nicht im Hauptquartier der Faschisten, sondern in der Zentrale des Katholizismus. Schon bei der Unterzeichnung der Lateranverträge hatten Papst und Duce unterschiedliche und letztlich unvereinbare Vorstellungen von ihrer Stadt gehabt, und nach der Ratifizierung vergrößerte sich die Kluft zwischen ihnen.

Pius XI. beliess es nicht dabei, die Attacken der Faschisten auf katholische Verbände zu verurteilen und ihre Versuche zu missbilligen, die Lehrpläne der Schulen zu monopolisieren,¹⁴ sondern er erklärte die Erziehung der Kinder zum «göttlichen Recht» der Kirche. «Nationalismus», so liess er bei einer Audienz für Missionare am 7. Dezember 1929 verlauten, «war für die Mission immer nur Unheil und Fluch.»¹⁵ Mit seiner Verdammung der «heidnischen Verehrung des Staates» in der Enzy-

klika *Non abbiamo bisogno* (*Wir brauchen nicht ...*) im Jahr 1931, die allerdings keinen offenen Angriff auf Partei oder Regime enthielt, verfolgte der Papst seinen eigenen Kurs zwischen Kritik und Ausgleich.

Diese Dinge entgingen Mussolini bisweilen. Was er begriff, war der patriotische Eifer für den Äthiopienkrieg, wie ihn Bischöfe und Klerus in Italien an den Tag legten. Die von Kardinal Schuster¹⁶ ausgerufene Allianz zwischen der «christlichen Zivilisation» (repräsentiert durch italienische Truppen, die mit Giftgas auf Afrikaner losgingen) und «katholischem Glauben» war ihm durchaus einsichtig; die generelle Zurückhaltung in den Kreisen des Vatikans verwirrte ihn jedoch. Es war ihm unbegreiflich, dass der Papst, der doch immer darauf aus war, «Eingeborenenvölker» (Afrika, China) zu missionieren, und der, was noch nie dagewesen war, Priester und Bischöfe aus diesen Völkern rekrutierte, Mussolinis rassistischen Imperialismus nicht gutheissen konnte. Ihn beschlich die dunkle Ahnung, dass man ihn an der Nase herumführte; gegenüber seinem Bruder Arnaldo merkte er einmal an: «Wir hatten uns die Kirche eigentlich als eine Säule unseres Regimes vorgestellt. Nie haben wir daran gedacht, dass das Regime zum Diener der Kirche würde.»¹⁷

Das Oberhaupt ebendieser Kirche hatte einmal (mit einem Seitenhieb auf den Duce) erklärt, selbst mit dem Teufel verhandeln zu wollen, wenn es darum ginge, Seelen zu retten. Beide, Mussolini und Pius XI., waren als Opportunisten immer darauf aus, die Gunst des Augenblicks zu nutzen. Und dennoch dürstete es beide nach Unsterblichkeit, wobei die der Seele, an die Pius XI. glaubte, Mussolini nichts bedeutete. Er sehnte sich nach dem fortdauernden Ruhm, eine neue Gesellschaft geschaffen zu haben, und wenn er im Geiste die schmalen Umrisse der faschistischen Ära durchging, wurde ihm klar, wie armselig sich seine Errungenschaften angesichts der grossen Aufgabe ausnahmen. Die Zeit war knapp. Pius XI. hingegen, so ungestüm und ungeduldig er bisweilen auch sein konnte, machten diese Ungewissheiten nicht zu schaffen. Die göttliche

Vorsehung beschützte die Kirche seit nunmehr zweitausend Jahren. Von der Warte des Vatikans aus, dessen Gebieter er war, betrachtete der Papst die Zeit mit milder Nachsicht als Dienerin oder Verbündete.

Dieser grundlegende Unterschied zwischen den autoritären Persönlichkeiten von Papst und Duce zeigte sich auch in ihren jeweiligen Vorstellungen von Rom als heiliger Stadt. Aufgrund seiner «besonderen Bedeutung ... für den Katholizismus als Bischofssitz des Papstes» war Rom im Konkordat des Jahres 1929 als heilige Stätte und Wallfahrtsort anerkannt worden. Doch dies genügte Pius XI. nicht: Er glaubte, dass die Heiligkeit, für die immerhin ein langer Zug von Aposteln, Heiligen und Märtyrern einstand, sich über den gesamten urbanen Raum erstreckte, dem er mittels einer beherzten Kampagne religiöser Initiativen einen katholischen Stempel aufdrücken wollte.¹⁸

Mussolini konnte das nicht gefallen. Er hatte seine eigenen Vorstellungen von Heiligkeit. Für ihn gab weniger der Geist, der die Monumente der christlichen Vergangenheit durchwehte, der Stadt ihren sakralen Charakter als vielmehr die Monumente jüngerer Datums wie das Grab des Unbekannten Soldaten und die Altäre des Vaterlands und der Faschistischen Revolution, die vom Kapitol aus herausfordernd zum Vatikan hinüberblickten. Den Bauwerken des Katholizismus stellte man die Heiligtümer einer politischen Religion entgegen, die angeblich schon im Meisterwerk der italienischen Literatur besungen worden waren. Oder war es nicht dies, woran Dante gedacht hatte, als er erklärte, dass der Begründer des Christentums alles «jenem Rom» verdanke, «wo Christus selbst ein Römer» sei (*Purgatorium* XXXII, 100-102)?

Die Antwort heisst nein. Dante dachte an nichts weniger als an den Duce. An der zitierten Stelle prophezeit Beatrice den Einzug Christi ins Paradies, das himmlische Rom, in dem dieser Bürger ist. Dem Dante-Liebhaber Pius XI. war dieser Versuch der Faschisten, den Text zu verdrehen und auf ihren eigenen profanen Slogan zu reduzieren, nicht entgangen. Über seine gesamte Amtszeit hin kam er selbst in seinen Reden

immer wieder auf Rom zu sprechen und gebrauchte dabei dasselbe Zitat für andere Zwecke.

«Wir haben den alleinigen Anspruch, römisch zu sein, denn man kann nicht nur im Rückgriff auf Dantes Rom, das Rom aus dem ‚Paradies‘ der Göttlichen Komödie, sondern auch angesichts dieses irdischen Roms im Einklang mit der historischen Wahrheit davon sprechen, dass «Christus ein Römer» ist. Und wenn Christus nun ein Römer ist, so folgt daraus, dass auch derjenige ein Römer ist, den alle den Stellvertreter Christi nennen ...: der Papst.»¹⁹

Diese Worte vom 27. Dezember 1933 waren nicht zufällig an einen Kongress von Studenten aus Asien gerichtet, denn ihre Botschaft galt nicht nur für Italiener. Das heidnische Rom, so erklärte Pius XI., habe sich durch ein imperialistisches Eroberungsstreben ausgezeichnet; das katholische Rom jedoch verfolge eine christliche Friedensmission. Und wenn sich die Kirche weltweit als Verkünder der Zivilisation sah, kontrastierte der universelle Anspruch des Katholizismus ebenso stillschweigend wie unmissverständlich mit dem Nationalismus der Faschisten.

Dieser universelle Anspruch war untrennbar mit dem Pontifex verbunden. Kein anderer Papst hatte zu seinem Amt ein erhabeneres, gelehrteres und historisch bewussteres Verhältnis als Pius XI., der sich dieses durch unersättliches Lesen erworben hatte. Dem streitbaren vormaligen Bibliothekar erschienen Bücher als Waffen für einen «glanzvollen ... Kampf, gefochten für das Wahre und Gute».²⁰ Deshalb ist es nicht ohne Bedeutung, wenn der Papst Rom mit einem Buch verglich, das «gewaltig und unendlich» war und auf seinen Seiten Geschichte und Kunst sowie Glauben und Religion umfasste. Es war unmöglich, die Stadt dem Faschismus einzuverleiben, denn sie war «das Vaterland aller».²¹ Und sie war, vor allem, «die Unsrige, unsere Diözese, die Unsrige

im tiefsten und wahrsten Sinne des Wortes».²²

Dieses Gefühl von Besitztum war gemeinschaftlich gedacht. Es verhielt sich mit Pius' XI. Ideal von «Romanität» wie mit einem jener «einzigartigen, unvergleichlichen Bücher, die nicht einer einzigen Nation gehören, sondern Eigentum der Menschheit als Ganzer sind». Es hob gerade das verherrlichend hervor, was Mussolini schlechtmachte und verachtete. Nachdem sich die Gemeinschaft der Christen im Mittelalter – dessen Monumente der Duce niederreißen liess – zusammengefunden hatte, hatten an ihrer Spitze immer die Stellvertreter Christi gestanden. Ihr jüngster Nachfolger, im zweiten Viertel des zwanzigsten Jahrhunderts, war beseelt von jenem mittelalterlichen Ideal.

Nahm sich Mussolini Augustus zum Vorbild, so mag dasjenige Pius' XI. Gregor VII. (1073-1085) gewesen sein – der Papst, der einen Kaiser zwang, in Canossa drei Tage lang barfuss in Schnee und Eis Busse zu tun. Das waren die ruhmreichen Zeiten, auf die «unser aller Vater» zurückblickte. Damals gab es noch keine Protestanten (die er als «zersetzende Kraft»²³ beklagte), Freimaurer, Liberale, Sozialisten, Kommunisten und andere, die die klerikale Ordnung unterwanderten; es herrschten noch die Prinzipien von Hierarchie und Disziplin, die man in modernen Zeiten zu Unrecht verleugnet hatte. Der Moderne und ihrem schimpflichen Treiben sagte Pius XI. den Kampf an.²⁴ Bereits in seiner ersten Enzyklika wandte er sich dem Mittelalter zu. Damals hätten die Päpste noch Regierungen und Völker gelenkt; die moderne Menschheit jedoch, so sein pessimistisches Bild, sei der Kirche entfremdet, Versuchungen ausgesetzt und von Krankheiten niedergeworfen.

Freiheit, Unabhängigkeit, Eigeninitiative – das waren die Geschwüre, die (in der von Pius XI. bevorzugten medizinischen Sprache) am leidenden Körper der Christenheit zu kurieren waren. Als Therapie verordnete er den Gläubigen, alles Kranke radikal herauszuschneiden. Abgesondert vom Rest der Gesellschaft sollten sie ihre eigenen Schulen, Krankenhäuser, Banken und Zeitungen haben – alles natürlich unter der Führung

der Kirche. Folgerichtig erhob sich diese Kirche als Konkurrenzmacht zum Staat, und die Konkurrenz wurde noch verstärkt durch den Glauben des Papstes an die Überlegenheit seines Ideals gegenüber den «modernen Irrtümern». Damit war die Bühne bereit für einen Konflikt.

Rom befand sich bei diesem Konflikt in der Bühnenmitte. Während Mussolini versuchte, eine Alternative zum Katholizismus beziehungsweise einen Ersatz zu bieten, war es Pius' XI. Bestreben, den Faschismus zu zähmen und ihn katholisch werden zu lassen. Als die Spannungen anwuchsen, war er auf Gewalt vorbereitet. Immer wieder kam er darauf zu sprechen, wenn er sich in seinen Reden mit dem Märtyrertum befasste. So lieferte das Schicksal des schottischen Jesuiten St. John Ogilvie (1579-1614) einen Schlüssel zum Verständnis der Geschichte der Kirche, die geprägt war von Verfolgung und Kampf.²⁵ Jener Priester aus dem sechzehnten Jahrhundert – von den Protestanten hingerichtet, am 30. November 1614 zum Märtyrer erklärt und kurz darauf, am 22. Dezember, seliggesprochen – hatte ein Exempel gesetzt, das auch in der Gegenwart noch Gültigkeit hatte: Ogilvie war um der «Romanität» und des «Papsttums» willen einen Heldentod gestorben.²⁶ In den Augen Pius' XI. hatte er sein Leben für dasselbe Ideal hingegeben, das der Papst nun gegen die Faschisten verteidigte. Rom war weder Mythos noch Symbol einer politischen Ideologie, es war der Universalmasstab in der Schlacht «zwischen Staat und Kirche, Irrtum und Wahrheit».²⁷

So klingen Kampfparolen. Eine Mischung aus Konfrontation und Diplomatie hielt die katholischen Einrichtungen im faschistischen Italien aufrecht. In Deutschland hingegen gab die Situation Anlass zur Beunruhigung. Weniger als neun Monate nach der Unterzeichnung des Konkordats zwischen Nazideutschland und dem Heiligen Stuhl – die Verletzungen des Abkommens waren mittlerweile eklatant – erhielten am 4. April 1934 dreihundertfünfzig deutsche Katholiken eine Audienz bei Pius XI. Sie vernahmen dabei folgende Erklärung:

«Sie dürfen sich dessen gewiss sein, dass der Papst immer die Wahrheit aussprechen wird ... Was wird vom Christentum, vom wahren Christentum, übrigbleiben – ohne den Katholizismus, die Kirche, ihre Lehre, die katholische Lebensart? Nichts, oder so gut wie nichts. Oder man darf und muss nach all den jüngsten Geschehnissen wohl besser sagen: nicht nur ein falsches Christentum, sondern ein wahres Heidentum.»²⁸

Was meinte Pius XI. damit? Der Verweis auf die Nazis und die Bedrohung, die vom «Neuheidentum» eines Alfred Rosenberg, des Chefideologen der Partei, und seinesgleichen ausging, liegt auf der Hand.²⁹ Im Frühling des Jahres 1934 schien die Fortexistenz des katholischen Christentums als solche auf dem Spiel zu stehen. Verlangte der Papst in dieser Situation Märtyrertum von Hitlers Untertanen in Deutschland? Verkündete er etwa nun die Verurteilung, die viele von ihm erwarteten? Um Antworten auf diese Fragen zu erhalten, wollen wir einen Blick hinter die Kulissen werfen und Bereiche des Vatikans beleuchten, in die bislang nur wenige vorgedrungen sind.

III. IM INNERN DES VATIKANS

Zwischen den beiden Weltkriegen war der Vatikan sowohl als Hof als auch als Verwaltungsapparat stark geprägt von der Persönlichkeit seines obersten Gebieters. Man verstand es hier wesentlich besser als in den meisten anderen Staaten, Macht zu inszenieren. Diese Macht personifizierte der Stellvertreter Christi, wie die Feier einer päpstlichen Messe den Anwesenden anschaulich vermitteln konnte:

«Sobald der Papst in St. Peter angelangt ist, erklingen von der Tribüne über dem Hauptportale der Peterskirche die Silbertrompeten. Bald darauf stimmt der Sängerkorps das ‚Tu es Petrus‘ an ... Dann begibt sich der Papst von der Sedia gestatoria zum Betschemel. Nach einer kurzen Anbetung geht der Zug weiter durch St. Peter zum *Altar der Confessio*. Dort verlässt der Papst die Sedia, nachdem der erste assistierende Kardinaldiakon ihm die Tiara neuerdings abgenommen hat. Nach einem kurzen Gebete geht der Papst mit der Mitra *zum Throne der Terz* ...

Nun folgt die *Huldigung der Kardinäle*, die ihrem Range entsprechend sich dem Papste nähern und den Ring küssen. Die Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe küssen das *rechte Knie*, die Äbte und übrigen kirchlichen Würdenträger den *Fuss* ...»¹

Von der Hand über das Knie hinunter bis zum Fuss: Eine Hierarchie der Ehrerbietung wurde auf dem päpstlichen Körper abgesteckt. Das Ritual bildete die göttliche Fügung ab, nach der die Person des Stellvertreters Christi das Bindeglied zwischen dem Menschlichen und dem Göttlichen darstellte. Pius XI. äusserte sich dazu gegenüber Kardinal Pietro Gasparri 1929 so: «[Der Papst] repräsentiert nicht. Er personifiziert die Souveränität, die er auf unmittelbares göttliches Geheiss ausübt.»²

Vor 1933 und auch danach glaubten dies viele im Vatikan, denn die

Kirche hatte ihre Autorität von Gott erhalten, und ihre Souveränität war der des Staates überlegen.³ Man war davon überzeugt, für eine höhere Organisation zu arbeiten, deren Rechte und Pflichten erst kürzlich, im Jahr 1917, in einem neuen Kodex des kanonischen Rechts festgeschrieben worden waren. Ein erhabenes Rechtsbewusstsein war weitverbreitet unter den Beamten im Vatikan der dreissiger Jahre. Nur so, glaubte man, manifestierte sich der Gerechtigkeitssinn der Kirche. Als im Jahr 1870 bei der Gründung des vereinigten Italiens die Ländereien des Vatikans vom Staat «usurpiert» und Pius IX. (1846-1878) seiner weltlichen Macht beraubt worden war, hatte dieser noch beklagt, ein «Gefangener im Vatikan» zu sein. Doch jetzt war der Vatikan auf der internationalen Bühne wiederauferstanden als eine Macht, mit der man rechnen musste.

Zwar hatten die Päpste im Jahr 1870 Territorium eingebüsst, doch an Prestige hatten sie seither gewonnen. Die Interventionen Benedikts XV. (1914-1922) zugunsten eines Friedens im Ersten Weltkrieg hatte man zumindest respektiert, wenn auch nicht befolgt; der Vatikan hatte sein diplomatisches Engagement verstärkt, und mit einer Reihe von Staaten waren Konkordate abgeschlossen worden. Als Pius XI. nach seiner Wahl im Februar 1922 von der Aussenloggia des Petersdoms herab seinen Segen erteilte (zum ersten Mal nach mehr als fünfzig Jahren), war dies von grösserer Bedeutung, als es eine Versöhnungsgeste gegenüber dem italienischen Staat je hätte sein können. Gleichzeitig liess der päpstliche Segensspruch aber auch das Verlangen des Vatikans erkennen, seine Präsenz weltweit spürbar werden zu lassen. So schrieb einer der deutschen Freunde des Papstes, der jesuitische Kardinal Franz Ehrle, voller Stolz:

«Der Mann auf dem Stuhle Petri... wird selbst den Mächtigen dieser Erde als eine beachtenswerte Macht, als eine weihevollen, ehrfurchtgebietende Erscheinung gelten.»⁴

Recht und Frieden waren die grossen Themen, die Pius XI. vorgab. Einer der angesehensten Vertreter des Heiligen Stuhls im Ausland, Eugenio Pacelli, verband beide in einer Reihe von weitverbreiteten Ansprachen, die er in seiner Zeit als Nuntius in München und Berlin zwischen 1917 und 1929 hielt. Im Jahr 1926 stellte er «den Primat des Rechtsgedankens» dem «düsteren Dämon der Gewalt» gegenüber und betonte den Widerstreit zwischen dem «milden Imperium des Rechts» und dem «brutalen Machtgedanken».⁵ Die Katholiken sah Pacelli als Missionar in der Sache des Friedens und des Rechts unter den Völkern.⁶

Das menschliche Recht war in den Augen der Kirche dem göttlichen und dem Naturrecht untergeordnet und hatte sich vor diesen zu rechtfertigen. Wer einen Staat regierte, trug eine Verantwortung für sein Volk, die ihm von Gott auf er legt war. Dieser setzte der politischen Macht Grenzen,⁷ und wenn sie überschritten wurden, war es die Pflicht der Katholiken, ihre Stimme dagegen zu erheben und den Regierungen die Schranken in Erinnerung zu rufen, die das göttliche Recht vorsah. In seinem Amt als päpstlicher Diplomat im Deutschland der zwanziger Jahre legte Pacelli nichts von jener Furchtsamkeit gegenüber den Mächtigen an den Tag, die man ihm später vorgehalten hat. Im Gegenteil: Seine Reden lassen ihn als Propheten einer Ordnung erscheinen, die ihren Mittelpunkt in Rom hatte.

Rom übte nach Ansicht des Vatikans die moralische Herrschaft über die Welt aus. Ein Teil seines Einflusses lag beim Staatssekretariat, also jenem Dikasterium des Vatikans, das für politische und diplomatische Angelegenheiten zuständig war. Die dort tätigen Beamten trugen eine Art katholischen Imperialismus zur Schau. Einer von ihnen war Domenico Tardini; er hatte es in dieser Behörde schon zu beträchtlicher Prominenz gebracht,⁸ als er 1937 den Geist formulierte, der ihn und seine Kollegen vorantrieb, in Worten, die nicht weniger triumphal tönnten als diejenigen Pius' XI.:

«Mit dem Papst hat Rom nun eine wahrhaft universelle Autorität; eine Autorität, die sich trotz ihrer spirituellen Art unbedingt in einer umfassenden Organisation äusserer Herrschaft ausdrücken muss, die hier Basis und Mittelpunkt hat. So kommt es, dass auf lange Sicht tatsächlich Rom die Welt regiert.»⁹

Als Beamte einer Weltmacht, die zwar kleiner war als andere Staaten, dafür aber grösseren spirituellen Eindruck machte als jeder von ihnen, fühlten sich solche Vertreter des Vatikans bevollmächtigt, mit richterlicher Autorität zu den Irrtümern der modernen Gesellschaft Stellung zu nehmen.



Es war das Vorrecht des Papstes, über Angelegenheiten zu richten, die Lehre und Moral betrafen. Er hatte den Vorsitz bei den Debatten über Nationalsozialismus, Faschismus und Kommunismus, die im Höchsten Tribunal der katholischen Kirche abgehalten wurden. Dieses Tribunal, von 1542 bis 1908 als Inquisition bekannt, war immer das Objekt von Furcht und Spott zugleich gewesen. Die Tätigkeiten jedoch, die dieses Dikasterium der römischen Kurie nach wie vor ausübte, entbehrten jeglicher Komik. Wie schon ihre Bezeichnung verrät, stand sie vom Rang her über allen anderen. Als Höchste Kongregation des Heiligen Offiziums war sie zuständig für die Reinheit der katholischen Lehre und Moral. Auf ihren Bänken sassen moderne Inquisitoren.

Das Spektrum der Zuständigkeiten des Heiligen Offiziums war ebenso breit wie das der menschlichen Verfehlungen. Hier zu Gericht zu sitzen konnte alles heissen: politische Ideen zu prüfen und – falls nötig – zu verurteilen, wenn sie den Glauben zu untergraben drohten, Vergehen des Klerus zu ahnden oder Bücher zu verbieten. Die Aktivitäten des Heiligen Offiziums unterlagen strengster Geheimhaltung, und seine Angehörigen rekrutierten sich aus einem breiten Querschnitt der römi-

schen Kurie. Man hielt in diesem Kreis Breite für Stärke, und so arbeiteten hier Männer von unterschiedlichem Erfahrungs- und Bildungshintergrund zusammen. Wurde einer von ihnen in ein anderes Dikasterium berufen, so schloss dies keineswegs eine weitere Mitgliedschaft im Heiligen Offizium aus.

Pacelli beispielsweise wurde kraft seines Amtes als Kardinalstaatssekretär im Jahr 1930 Mitglied dieser Behörde. Er gehörte einer jüngeren Generation im Vatikan an, die der Diplomatie ebenso grosse Bedeutung beimass wie dem eigenen Rechtsbewusstsein. Auf den Bänken der Höchsten Kongregation befand sich diese jüngere Generation in Gesellschaft älterer und grauerer Eminenzen, die noch in einer anderen Welt Karriere gemacht hatten, in der die Atmosphäre weniger berechenbar gewesen war.

Als Pacelli ins Heilige Offizium berufen wurde, hiess dessen führender Kardinal Rafael Merry Del Val, vormals Staatssekretär unter Pius X. (1903-1914). Sowohl der Papst als auch sein Protégé waren aufrechte Gegner der «Häresie des Modernismus»¹⁰ – also jeglicher Art von intellektuellem oder politischem Engagement, das mit den ultrakonservativen Prinzipien des Papstes im Konflikt stand. Ausserhalb des Vatikans führte diese Haltung zu einem Riss zwischen der Kirche und den Intellektuellen, und gleichzeitig ermöglichte der Antimodernismus Pius' X. und Merry Del Vals den Aufstieg eines selbsternannten Meisterspions: Monsignore Umberto Benigni. Zu einer bertüchtigten Gestalt wurde er, als er im Rang eines Beamten des Staatssekretariats folgende Bemerkung zu seinem Leitgedanken erklärte:

«Geschichte ist nichts anderes als der andauernde und verzweifelte Versuch, sich zu übergeben. Für einen solchen Menschenschlag kann es nur ein Heilmittel geben: die Inquisition.»¹¹

Die Macht dieser Inquisition beziehungsweise des Heiligen Offiziums beschränkte sich mittlerweile auf moralische und religiöse Sanktionen –

Strafen, die eine Missbilligung seitens des Vatikans anzeigten, aber weniger gewaltsam als die Folter waren und nicht so heiss brannten wie der Scheiterhaufen. Und doch: Unter den älteren Mitgliedern des Heiligen Offiziums stand man nach wie vor jeder Innovation feindselig gegenüber und betrachte neue Ideen mit Argwohn.

Feindseligkeit gegenüber Innovationen und Argwohn angesichts neuer Ideen lassen sich anschaulich illustrieren anhand einer Episode, die sich im Heiligen Offizium kurz vor Pacellis Eintritt abspielte. Im Jahr 1928 reichte eine katholische Bewegung, die sich Freunde Israels nannte und zu der achtzehn Kardinäle, zweihundert Erzbischöfe und Bischöfe und zweitausend Priester gehörten, beim Vatikan die Petition ein, man solle die Formulierungen «perfide Juden» und «die Perfidie der Juden» aus dem Text der lateinischen Karfreitagssmesse streichen.¹²

Es sei da «etwas Gehässiges» an solchen Ausdrücken, argumentierten die Freunde Israels. Solche Formulierungen würden zu einer «antisemitischen Auslegung» tendieren. Man solle daher die alten Begriffe durch solche ersetzen, die der Realität besser entsprächen: dass nämlich die Juden vom Christentum «nicht weit entfernt waren». Statt «die Perfidie der Juden» solle es nun heissen: «das jüdische Volk». Der gutgemeinte Vorschlag gelangte auf die Tische des Heiligen Offiziums, wo er einen Aufruhr verursachte.

Nur eine einzige Reaktion in dieser Behörde war positiv, und sie kam von Ildefonso Schuster, damals Abt von San Paolo fuori le mura und führender Experte in Sachen Liturgie. In zwei knappen, aber eindringlichen Noten drängte er darauf, den Gebetstext im Sinne der Freunde Israels zu ändern. Denn so, wie er dastehe, sei er das Spiegelbild der «Mentalität eines anderen Zeitalters ..., die dem heutigen Geist der Kirche nicht mehr gemäss ist». Formulierungen wie «die perfiden Juden», fügte Schuster hinzu, stünden für eine «überalterte und abergläubische» Gewohnheit. Mit diesen freimütigen Worten zog er sich den Zorn des Kardinalsekretärs des Heiligen Offiziums zu.

«Völlig unakzeptabel und ohne jeden Sinn»! Merry Del Val schäumte vor Wut. «Das hier sind uralte Gebete und Riten in der Liturgie der

Kirche, beseelt und geheiligt von Jahrhunderten.» Seiner Ansicht nach müsse den einzelnen Juden, der womöglich zum Christentum konvertiere, kein Bannstrahl treffen; der Fluch gelte vielmehr dem jüdischen Volk als Ganzem, das für das «Blutvergiessen am Heiligen der Heiligen» verantwortlich zeichne. Für diese «verräterische Auflehnung» würden die Juden Abscheu verdienen.

Um seine Ansichten zu stützen, zitierte Merry Del Val mehrfach Stellen aus den Briefen des hl. Paulus, und seinen Ausführungen mangelte es dabei nicht an Direktheit. «Heute, nach dem Krieg», unternähmen die Juden «mehr denn je» den Versuch, «das Königreich Israel wiederzuerichten gegen Christus und Seine Kirche». Sie würden sich in die moderne Gesellschaft einschleichen und danach streben, ihre Geschichte zu verbergen und das Vertrauen der Christen zu gewinnen, um insgeheim mit den Freimaurern Allianzen zu schmieden und weiter Wucher zu betreiben.

Merry Del Val bestand zwar darauf, dass die Kirche keineswegs antisemitisch sei; da sie aber um die Natur ihrer Widersacher wisse, solle sie jeden Kompromiss mit ihnen vermeiden. Die Liturgie habe unverändert zu bleiben, die Freunde Israels hingegen müsse man auflösen. Denn hinter der Bewegung – dass er ihr selbst angehörte, tat der Sache keinen Abbruch – machte der Kardinalsekretär des Heiligen Offiziums «die Hand und die geistige Urheberschaft der Juden» aus.

Diese Idee liess Pius XI. nicht unbeeindruckt. Er forderte Merry Del Val auf, von Schuster in Erfahrung zu bringen, was ihn dazu verleitet habe, Meinungen zu äussern, die «so bedenklich und für die Kirche so anstössig» seien. Der Gefragte jedoch kroch schleunigst zu Kreuze, und das Heilige Offizium ging nun daran, eine Veröffentlichung des Zentralkomitees der Bewegung in Augenschein zu nehmen, die den Titel trug: «Friede über Israel» (*Pax super Israel*). Dabei fanden sich Fehler wie die Behauptungen, die Juden hätten – wie die Christen – eine Priesterschaft und beide seien «vereint im Leben der Gnade».

Das Heilige Offizium erachtete (unkonvertierte) Juden gegenüber den

Christen als andersartig, und deshalb sollte man ihnen nicht gestatten, den Katholiken allzu nahe zu kommen. Man konnte sie in die Gebete einschliessen – das war löblich –, doch ihre Andersartigkeit war einfach zu gross, als dass die Kirche sich ihrer gänzlich annehmen könnte. Unbelastet von jeder Einsicht in die Widersprüchlichkeit dieser Haltung löste Pius XI. schliesslich die Freunde Israels auf – und bezeichnete gleichzeitig ihren klerikalen Mitgliederanteil als Beweis dafür, dass es der Kirche ernst war mit der Verurteilung des Antisemitismus.

Judenhass mochte verboten sein; doch ebenso untersagt war jegliches Zugeständnis an die Juden. Die Bewegung wurde abgeschafft, weil sie mit ihren Vorschlägen für eine Änderung der Liturgie die Tradition der Kirche hatte brechen wollen. Solange «Israel» in einflussreichen Positionen «Freunde» hatte wie Kardinal Merry Del Val, mangelte es ihm im Vatikan nicht an Gegnern.

Im Vatikan blickte man während der dreissiger Jahre mit Besorgnis auf den Aufstieg revolutionärer Bewegungen – allen voran auf den Kommunismus –, erst dann galt die Aufmerksamkeit der wirtschaftlichen Depression und den instabilen politischen Verhältnissen. Ihren Ausdruck fand diese Besorgnis oft in überaus traditionellen Formen, und einige der Kollegen Merry Del Vals im Heiligen Offizium verhielten sich, als lebten sie noch in den Zeiten der Gegenreformation. Ebenso wie jene Vorkämpfer des katholischen Glaubens gegen einen Luther zu Felde zogen, witterten Figuren wie Kardinal Donato Sbarretti überall Gefahr und Verschwörung. Für Sbarretti waren die Protestanten auf dem Vormarsch, wobei ihnen mancher Verräter an der Sache Roms noch Hilfe und Vorschub leistete. Es gab für diese Abtrünnigen einfach kein besseres Wort als das althergebrachte Etikett des «Ketzers». Eine schreckliche Bedrohung ging von dieser Ketzerei aus, und um sie zurückzuschlagen,

bedurfte es eines «umfassenden Abwehr- und Angriffsplans gegen die Ketzerei». ¹³

Sbarretti führte nicht im Einzelnen aus, was er mit diesem Plan meinte. Und wenn man nach den Ergebnissen einer 1932 in Rom durchgeführten pastoralen Visitation ging, waren seine Alarmrufe kaum gerechtfertigt: Zu dieser Zeit registrierten nämlich gerade einmal zwei von einundsiebzig Diözesen Aktivitäten einer «protestantischen Propaganda» (das heisst: jeglicher Art von nicht-katholischer religiöser Aktivität). ¹⁴

Doch auch die faschistische Partei beäugte misstrauisch den «Protestantismus». Die Brutalität, mit der man gegen Anhänger der Pfingstbewegung vorgegangen war, deren Versammlungen gesprengt und deren Mitglieder in Irrenanstalten weggeschlossen wurden, war das Produkt einer gedanklichen Annäherung zwischen Kirche und Staat hinsichtlich solcher «Fremdlinge». Kardinal Francesco Marchetti Selvaggiani, Vikar des Papstes als Bischof von Rom und Merry Del Vals Kollege im Heiligen Offizium, verordnete der Kirche in dieser Angelegenheit einen harten Kurs. Er konzentrierte seine Energie und seine Bereitschaft, mit dem Regime zu kooperieren, auf die als Katholische Aktion bekannte Organisation, die Pius XI. «seinen Augapfel» genannt hatte.

Für den Papst war die Katholische Aktion eine «christliche Armee» von Laien, Männern wie Frauen. Vom Klerus geleitet, war sie im Konkordat von 1929 formal anerkannt worden. Die Katholische Aktion sah sich selbst als einen Zusammenschluss von Kreuzfahrern, als ein Instrument für die Gesellschaftsreform Pius' XI., die für die Ausrottung aller öffentlichen Anzeichen von «Sittenlosigkeit» wie Tanz, Frauensport, schmutzigen Filmen, Stücken und Büchern stand. Das kirchliche Oberhaupt der Organisation, Monsignore Giuseppe Pizzardo, definierte den Geist, in dem sie sich ans Werk machte, und die Ziele, die sie ins Visier nahm, folgendermassen: «Das heutige Leben verlangt nach einer neuen Blüte der Methoden und des Eifers der Urkirche.» ¹⁵

Pizzardo arbeitete als Konsultor für das Heilige Offizium; seit 1929

war er zudem auch Sekretär der Kongregation für Ausserordentliche Kirchliche Angelegenheiten, der ersten Unterabteilung des Staatssekretariats, in der man sich hauptsächlich mit diplomatischen Fragen beschäftigte. Eine von Pizzardos Aufgaben innerhalb der Katholischen Aktion war es, die Ergebenheit und Sympathie der Arbeiterklasse wiederzugewinnen, die der Kommunismus der Kirche abspenstig gemacht hatte.¹⁶ Der Kommunismus, so Pizzardo, sei sowohl Grund als auch Symptom für die Krise in Europa. Und diese Krise konnte nach Ansicht seiner Kollegen im Heiligen Offizium nur durch eine neue Art der Evangeliumsverkündung behoben werden, die im Vatikan der Zwischenkriegszeit die Atmosphäre prägte.

Pius XI. mass als «Papst der Missionen» der Bekehrung eine vorrangige Bedeutung bei. Er stellte sicher, dass die *Propaganda fide* – als Behörde die Hochburg der missionarischen Tätigkeit – im Heiligen Offizium durch Carlo Salotti vertreten wurde, einer Art neuen Jeremias, der sich der Klage über die Übel des Zeitalters verschrieben hatte. Familie, Schule, Bildung, Freiheit: Die Dekadenz der Gegenwart höhnte laut Salotti all diese Werte aus.¹⁷ Das Bild, das er von seiner Zeit hatte, war um nichts freundlicher als das eines jeden anderen der älteren Mitglieder der Höchsten Kongregation, und Salotti war damit ein typisches Beispiel für den Argwohn, mit dem man die moderne Welt in diesen Zirkeln des Vatikans betrachtete.

Diese modernen Inquisitoren waren sämtlich Italiener, und auch das war typisch für die römische Kurie zwischen den Weltkriegen. «Ausländer» beziehungsweise Nicht-Italiener stellten in der Organisation, die die Universalkirche lenkte, eine Minderheit dar. Dies war (und bleibt – in gewissen Kreisen – bis heute) ein Grund für das ungute Gefühl, mit dem man Eugenio Pacelli nach wie vor betrachtet. Als Angehöriger einer Familie, die auf eine lange Tradition im Dienst der Kirche zurückblickte, war er für seine Zurückhaltung, Würde und Beherrschtheit bekannt. Vie-

len schien er jene Qualitäten perfekt zu verkörpern, die einen Mann für ein hohes Amt im Vatikan empfahlen.

In Wirklichkeit verhielt es sich damit um einiges komplizierter. Der Aufstieg des Eugenio Pacelli geschah weder automatisch, noch war er unvermeidlich. Zwar trifft es zu, dass Tugenden wie Befähigung und Gehorsam Beförderung verdienen. Doch Pacellis Karriere hing vom Wohlwollen Pius' XI. ab, und als er 1930 zum Staatssekretär ernannt wurde, trat er die Nachfolge eines Mannes an, der in vielerlei Hinsicht sein Gegenteil verkörperte: Pietro Gasparri hatte ein kleinbäuerliches Äusseres (und verhielt sich bisweilen auch so); mit Pacellis aristokratischer Reserviertheit oder seinen feinen Manieren hatte er nichts gemein. Dieses Fehlen an jeglichem Schliff wurde mehr als ausgeglichen durch sein ausgeprägtes Machtbewusstsein. Es war Gasparri, den man als den wichtigsten Macher hinter der Kodifizierung des kanonischen Rechts annahm, und er war es auch, den man für den Unterhändler der Lateranverträge und für den tonangebenden und einflussreichsten Mann in der römischen Kurie hielt.

Ob Gasparri nun nur dem Ruf nach oder tatsächlich diese Rolle innehatte, spielte keine Rolle. Pius XI. musste seine Oberhoheit durch ihn herausgefordert fühlen und verbannte diesen Insider folgerichtig aus den Fluren der Macht, um ihn durch Pacelli zu ersetzen, der zuletzt zwölf Jahre lang als Diplomat im fernen Deutschland tätig gewesen war. Eine derart lange Abwesenheit vom Hof bedeutete für den Rückkehrer einen erheblichen Nachteil. Als neuer Staatssekretär des Vatikans verfügte Pacelli über weniger Kontakte als altbewährte Kräfte, und das machte ihn abhängiger vom Willen seines Herrn und Meisters, als es bei Gasparri der Fall gewesen war. Genau dies war die Absicht Pius' XI.

Mehr als einmal ging in der römischen Kurie das Gerücht um, dass der Papst sich mit der Absicht trage, Pacelli wieder abzurufen. Weder er noch irgendwer sonst war in der Lage, so zu agieren wie die graue Eminenz des Vatikans zwischen den beiden Weltkriegen. Am päpstli-

chen Hof wetteiferten die verschiedensten Stimmen um Gehör; Pacelli versuchte sie zu beherrschen, ohne sie jedoch ganz unter Kontrolle bringen zu können.

Die Diener des Papstes verfügten über die verschlagene Raffinesse von Höflingen und über die glühende Überzeugtheit von Missionaren. Sie waren Beamte in einer Stadt, die gleichzeitig katholisch und faschistisch war. Ihr Augenmerk ging in beide Richtungen, und zwar mit der Einsicht (und den Grenzen) einer entschieden italienischen Perspektive. Und an deren Horizont zeichnete sich seit 1933 mit allmählich wachsender Dringlichkeit die Bedrohung ab, die von Nazideutschland ausging.

IV. STIMMEN AUS DEUTSCHLAND

Als der Vatikan 1933 das Konkordat mit Nazideutschland ratifizierte, überschlug man sich in Rom nicht gerade vor Enthusiasmus. Schon wenig später sagte Pacelli, dass er nur unterzeichnet habe, weil man ihm die Pistole an die Schläfe gehalten habe.

In der Kurie gab es eine Gruppe von Männern, die glaubten, dass er besser daran getan hätte, dem Druck jener «berufsmässigen Vertragsbrecher»¹ nicht nachzugeben. Ihr Argument lautete, der Nationalsozialismus sei mit dem christlichen Glauben nicht vereinbar und die Katholiken in Deutschland würden sich nach Abschluss des Konkordats vom Vatikan im Stich gelassen fühlen.² Andere wiederum rechneten damit, dass es zu Kampf und Verfolgung kommen werde, und waren deshalb überzeugt, dass dieser Versuch, mit den Nazis ein Übereinkommen zu finden, in Zukunft eine «Quelle moralischer Stärke» bedeuten würde.

Eine dritte Gruppe nahm schliesslich an, dass Verstösse gegen das Konkordat unvermeidlich seien; seine Aufkündigung, so dachte man, wäre aber eine wirksame Waffe gegen die Nazis. Indem man deren Vertragsbrüche öffentlich anprangere, könne man dem internationalen Ansehen Deutschlands Hiebe versetzen. Zu dieser dritten Gruppe zählte sich vermutlich auch Eugenio Pacelli,³ der als Kardinalstaatssekretär in einer geeigneten Position war, um das Geschehen in Deutschland zu überblicken. Doch wie gut war er wirklich informiert?

Hinsichtlich der offiziellen Informationen war eine der Hauptquellen von Pacelli sein eigener Nachfolger als Nuntius in Berlin, Cesare Orsenigo.⁴ Selten haben zwei Männer mit so unterschiedlichen Fähigkeiten ein und dasselbe Amt innegehabt. Mit Pacellis Eleganz, seinem Geschick und seiner weltmännischen Art konnte Orsenigo bei Weitem nicht mithalten. Ihm fehlte es an einer professionellen Ausbildung als Diplomat. Seine Karriere als Vertreter des Vatikans, die er im nicht mehr ganz

zarten Alter von neunundvierzig Jahren begonnen hatte, verdankte er Pius XI., den er aus Mailand kannte. Auf Orsenigos Einwand, er sei für die Aufgabe doch gar nicht qualifiziert, hatte der Papst geantwortet, ein guter Priester könne auch ein guter Diplomat werden. Dabei dachte er zweifelsohne an seine eigene Ernennung zum Vertreter des Heiligen Stuhls in Polen im Jahr 1918, nachdem er zuvor Jahrzehnte als Bibliothekar verbracht hatte.

Pius XI. war etwas zu optimistisch. Den ebenso gewissenhaften wie vorsichtigen Orsenigo, der stets ängstlich darauf bedacht war, nur keinen Anstoss zu erregen, nahm weder der Führer in Berlin ernst noch der Kardinalstaatssekretär in Rom. Pacelli schloss seinen Nachfolger in der Nuntiatur von sämtlichen bedeutenderen Verhandlungen aus, die Deutschland betrafen (das Konkordat inbegriffen).

Zu den Aufgaben des zaghaften Orsenigo gehörte es, über Geschehnisse im Dritten Reich zu berichten. Deutlich wurde seine Haltung dabei während und nach den Wahlen, die Hitler an die Macht brachten. Am 16. Februar 1933 schrieb er an Pacelli, dass es zwar «naiv und unsinnig» sei, die neue Naziregierung zu unterstützen, die doch schon von den katholischen Bischöfen verurteilt worden sei; dennoch wäre es unbesonnen, so Orsenigo, im Namen des Glaubens in offenen Widerstand zu treten, da dies unweigerlich zu einem Kulturkampf führen würde.⁵ Der Kampf zwischen weltlichem Staat und römischer Kirche, unter dem die Katholiken in Deutschland zu Bismarcks Zeiten gelitten hatten, hatte seine Spuren hinterlassen. Streit, Kampf und Widerstand – das waren die Gespenster, die den päpstlichen Nuntius in Berlin schon zu diesem frühen Zeitpunkt verfolgten, und sie sollten es weiter tun.

Orsenigo glaubte nicht, dass die deutschen Katholiken in der Lage wären, sich gegen Hitler zu erheben. Einer der Hauptgründe für diese Einschätzung findet sich in seinem Bericht vom 7. März 1933. Von etwa

neununddreissig Millionen Wählern machten die Katholiken ein Drittel aus, und sechs oder sieben Millionen von ihnen, vermutete Orsenigo, hatten für die Nazis gestimmt. Diese «riesige Anzahl von Sündern», wie er sie nannte, lasse es äusserst zweifelhaft erscheinen, ob ein «von den neuen Ideen fanatisiertes Volk» Instruktionen des Episkopats gegen den Nationalsozialismus auch befolgen würde.⁶

Unsicherheit – als Vorsicht getarnt – kennzeichnet die Berichte des Nuntius an den Kardinalstaatssekretär. Schon früh, im März 1933, suchte Orsenigo nach Gründen, die eine Politik der Kompromisse und des Ausgleichs mit dem Regime rechtfertigen könnten. Wenn die deutschen Bischöfe zuvor die Nazibewegung verurteilt hätten, erläuterte er, so habe sich dies nur auf deren religiöses, nicht aber auf ihr politisches Denken bezogen. Mit ein wenig gutem Willen solle es doch möglich sein, Erklärungen abzugeben, mit denen jener Zusammenstoss vermieden werden könnte, den Orsenigo mehr als alles andere fürchtete.⁷

In ihrer seltsamen Mischung aus Realismus und Ängstlichkeit war seine Haltung von Wunschdenken geprägt. Bereits am 18. Juni 1933 war sich Orsenigo darüber im Klaren, dass die Nazibewegung danach strebte, alles ausserhalb ihrer selbst zu «absorbieren». Obgleich er diese Intoleranz als wesentliches Merkmal Hitlers und seiner Anhänger sehr wohl erkannte, wollte der Nuntius dennoch weiterhin daran glauben, dass die Religion eine Ausnahme darstellte. «Jetzt ist der Augenblick», schrieb er an Pacelli, «um aus der Notwendigkeit eine Tugend zu machen ... und zu retten, was zu retten ist.»⁸

Doch was war zu retten? Orsenigos Überzeugung, dass man Vorteile erlangen könnte, gründete sich auf eine Unterredung zwischen ihm und Hitler, von der er am 8. Mai 1933 mit genau der «Naivität» berichtete, vor der er selbst zuvor noch herablassend gewarnt hatte. Für den Führer, so beschrieb es der päpstliche Nuntius, sei es ausgemacht, dass man sich weder ein Privatleben noch einen Staat – und schon gar nicht den deutschen – ohne Christentum vorstellen könne. Eine Allianz zwischen ihnen sei unabdingbar, zumal die Kirche nicht stark genug sei, um sich aus ei-

gener Kraft gegen Liberalismus, Sozialismus und Bolschewismus zu verteidigen.⁹ (Oder gegen den Nationalsozialismus, doch Orsenigo scheint diese Folgerung nicht gezogen zu haben.)

Von solchen scheinheiligen Beteuerungen ging der Führer direkt zu offener Drohung über. Das Hauptproblem, berichtete Orsenigo, stellten für Hitler die Juden dar. Indem er voller Bewunderung an die in seinen Augen repressive Politik der Kirche «bis 1500» erinnerte, habe er verkündet, dass er «in dieser Rasse eine Gefahr für Staat und Kirche» sehe. Hitler sei damit von Rosenberg abgerückt, dessen *Mythus des 20. Jahrhunderts* in seinem Neuheidentum nicht das Denken der Partei repräsentiere, und habe sich zudem dafür verbürgt, dass es ihm ernst damit sei, mit dem Katholizismus in Frieden zu leben. So – ohne weiteren Kommentar – der Bericht des Cesare Orsenigo: Nicht das geringste Anzeichen deutet darauf hin, dass er ahnte, dass Hitler ihm vielleicht nur das sagte, was er seiner Meinung nach hören wollte.

Vom Terror, den das Regime gegen die Juden verübte, schien dem Nuntius wenig zu Ohren zu kommen.¹⁰ Andere Informationsquellen kompensierten jedoch das Schweigen in seinen Berichten zu diesem Thema. Schon im Frühling des Jahres 1933 erreichten das Staatssekretariat Proteste gegen die Schärfe, mit der man gegen die Juden vorging.¹¹ Am 4. April desselben Jahres übermittelte Pacelli folgende direkt vom Papst erlassene Instruktion an Orsenigo:

«Da es in der Tradition des Heiligen Stuhls liegt, seine universale Mission des Friedens und der Nächstenliebe allen Menschen zukommen zu lassen, egal, aus welchen Verhältnissen sie stammen oder welcher Religion sie angehören, indem er – wo nötig – auch seine wohlthätigen Ämter einschaltet, beauftragt der Heilige Vater hiermit Eure



Erlauchteste Exzellenz, zu überprüfen, ob und wie es möglich wäre, sich im beabsichtigten Sinne zu engagieren.»¹²

Schon zu Beginn der Verfolgung durch die Nazis erkannten Pius XI. und Pacelli, dass die Kirche intervenieren musste, um das Leid der deutschen Juden zu lindern. Und nicht nur das der Juden, die zum Christentum konvertiert waren, sondern aller Menschen – ungeachtet ihrer Rasse, ihrer Verhältnisse und ihrer Religion –, die christlicher Nächstenliebe bedurften. Das Thema Politik ging in Pacellis Botschaft an Orsenigo nicht ein, es sei denn, unausgesprochen, in der Formulierung «ob und wie».

Orsenigo machte sich dieses Schlupfloch zunutze. Im Telegramm an Pacelli vom 8. April 1933 vermeldete er, dass der «antisemitische Kampf» mittlerweile «offiziellen Charakter von Seiten der Regierung» angenommen habe.¹³ Dies habe laut Orsenigo zur Folge, dass man eine Intervention des Heiligen Stuhls als «Protest gegen das Gesetz der Regierung» auslegen würde. Es scheint dem Nuntius nicht in den Sinn gekommen zu sein, dass gerade eine solche Wirkung in moralischer Hinsicht wünschenswert und begründet gewesen wäre. Mit der für ihn typischen Ängstlichkeit kümmerte er sich weniger um das Prinzip der «universalen Mission des Friedens und der Nächstenliebe» der Kirche als um die politischen Konsequenzen, die eine Missbilligung des Regimes für die deutschen Katholiken hätte mit sich bringen können. Die Zeit, so führte er bezeichnenderweise aus, sei noch nicht reif für einen Protest.

Innerhalb Deutschlands vertrat ein einflussreiches Mitglied des Episkopats einen Standpunkt, der, wenn auch deutlicher formuliert, demjenigen Orsenigos nicht unähnlich war. Der Münchner Erzbischof Kardinal Michael von Faulhaber wandte sich am 10. April mit einem Brief an Pacelli.¹⁴ Man habe gefragt, warum die deutschen Bischöfe nicht zugunsten der Juden eingriffen? Die schlichte Antwort laute: Ein Eingriff sei unmöglich, weil die Kampagne gegen die Juden andernfalls auch die

Katholiken ins Visier nehmen würde. Und ausserdem seien die Juden sehr wohl selbst dazu fähig, sich zu helfen ...

Nicht dass deren Verfolgung Faulhaber unbeteiligt liess; ihn schmerzte besonders das Leid, das man denen zufügte, die vom jüdischen zum christlichen Glauben konvertiert waren. Und auch die Bischöfe selbst seien in einer betrüblichen Lage. Ihre Autorität befinde sich in der Krise. Die Menschen könnten ihre Stellungenwechsel gegenüber den Nazis nicht nachvollziehen.

Der Heilige Stuhl erhielt 1933 also weder von der deutschen katholischen Hierarchie noch von seinem diplomatischen Vertreter in Berlin Unterstützung für eine Initiative zugunsten der Juden. Der Papst und Pacelli beharrten daher nicht weiter auf ihrem Lehrsatz, dass Katholiken als Missionare unter den Völkern sich gegen weltliche Herrscher auflehnen müssten, wenn ihr moralisches Pflichtgefühl dies verlange, sondern schwenkten ihrerseits auf einen Kurs des Stillschweigens ein.

Es war eine Karmeliternonne jüdischer Abstammung, die später in Auschwitz ermordet werden sollte und heute als Heilige verehrt wird, die dieses Stillschweigen in Frage stellte, und zwar in Worten, die einmal diejenigen Roms gewesen waren. Edith Stein schrieb am 12. April 1933 an den Papst.¹⁵ Ihren Brief, der Pacelli von Rafael Walzer, dem Erzabt von Beuron, übersandt wurde, begleiteten dessen Lob (auf Latein) für ihre Heiligkeit und Gelehrtheit sowie ein Aufruf zum Beistand: «In dieser äussersten Notlage ... gilt meine einzige Hoffnung auf Erden dem Heiligen Stuhl.» Angesichts von Boykotten, Selbstmorden und Antisemitismus prophezeite Edith Stein mit grimmiger Deutlichkeit, dass der Nationalsozialismus «viele Opfer» fordern werde. Dann stellte sie die Frage nach der Verantwortlichkeit – der Verantwortlichkeit derer, die beschlossen hatten, sich nicht zu äussern. Juden wie Christen würden hoffnungsvoll darauf warten, dass die Kirche ihre Stimme erhebe.

An das Oberhaupt dieser Kirche richtete Edith Stein nun einige jener brennenden Fragen, über die man im darauffolgenden Jahr nicht etwa im Staatssekretariat, sondern im Heiligen Offizium beraten würde:

«Ist nicht diese Vergötzung der Rasse und der Staatsgewalt, die täglich durch Rundfunk den Massen eingehämmert wird, eine offene Häresie? Ist nicht der Vernichtungskampf gegen das jüdische Blut eine Schmähung der allerheiligsten Menschheit unseres Erlösers ...?»¹⁶

Nirgendwo in den überlieferten Dokumenten, die im Jahr 1933 an die zentralen Behörden des Vatikans adressiert wurden, wurden die moralischen und religiösen Probleme, die der Nationalsozialismus aufwarf, deutlicher wahrgenommen oder tiefgründiger gedeutet als in diesem Brief an Pius XI. Wie der Kardinal von München war Edith Stein der Ansicht, dass die Kampagne gegen die Juden sich auf die Katholiken ausweiten könnte (wenn sie es nicht schon längst getan hatte). Die spätere Heilige jedoch kam zu genau dem gegenteiligen Schluss wie Faulhaber: Sie befürchtete das Schlimmste für das Ansehen der Kirche, falls diese in ihrem Stillschweigen verharren sollte.

Der Kardinalstaatssekretär informierte den Erzabt von Beuron am 20. April 1933, dass der Brief dem Papst vorgelegt worden sei.¹⁷ Auf die Juden ging Pacelli in seinem Schreiben mit keinem Wort ein. Er betete zu Gott um Schutz für die Kirche und um die Gnade von Tapferkeit und Edelmüt – zwei Eigenschaften, die nicht unbedingt typisch für den Vertreter des Vatikans in Berlin gewesen zu sein scheinen.

Orsenigo beteuerte gegenüber seinem Vorgesetzten zwar, er tue sein Bestes, stellte aber gleichzeitig – man schrieb den 28. April 1933 – fest, dass «die Eliminierung des jüdischen Elements [sic] aus der Gesellschaft in grossem Massstab voranschreitet».¹⁸ Der Nuntius notierte dies im selben Monat, in dem die Verhandlungen über den Abschluss eines Konkordats zwischen der katholischen Kirche und Nazideutschland begannen.



Wirklich besorgt zeigte sich Orsenigo in seinen Mitteilungen nur angesichts zweier Themen. Das eine war seine Furcht vor dem «grimmigen

Bolschewismus», zu dem, wie er glaubte, das deutsche Volk überlaufen werde, wenn es sich vom Versprechen der Nazis, die Wirtschaft wiederzubeleben, enttäuscht sähe.¹⁹ Das zweite war seine Verachtung für die Protestanten. Dieses «Lumpenpack», wie der Nuntius schrieb, werde von Pastoren angeführt, die sich mehr um die Regierung als um die Evangelien sorgten. Politisch betrachtet mochte die protestantische Kirche durchaus erfolgreich sein, doch nach religiösen Massstäben beurteilt versage sie.²⁰ «Fruchtlos und träge»,²¹ wie sie sei, fehle es ihr an der Kraft, in den Katakomben zu überleben.²² Fragen solcher Art beschäftigten den Nuntius. Was die Juden und die Mission der Kirche ihnen gegenüber betraf, so berichtete er wenig und tat noch weniger.

Besser als über die offiziellen Kanäle wurde das Staatssekretariat von spontanen Quellen über die Gefahren informiert, die von den Nazis ausgingen. So zum Beispiel durch den nach Holland geflohenen Jesuiten Friedrich Muckermann, der Edith Stein an Scharfsinn durchaus ebenbürtig war.²³ Von seinem Exil aus veröffentlichte er in der Wochenzeitung *Der deutsche Weg* eine Serie von scharfen Attacken gegen die Nazis. Diese hatten zuvor versucht, Muckermann für ihre Sache zu gewinnen, da er ihnen als eine Kraft erschien, mit der man rechnen musste. Doch es blieb beim Versuch. Muckermann blieb unerschütterlich und hielt an seinem Widerstand gegen diese «Art [von] Religion»²⁴ fest, deren böserartigen Charakter und verheerende Konsequenzen er mit prophetischer Einsicht durchschaut hatte.

Der diplomatische Dienst des Vatikans übermittelte Muckermanns Einsichten nach Rom. Dieser hatte, durch eine Verkleidung getarnt, einen Beamten an der bayerischen Nuntiatur namens Giovanni Panico aufgesucht, der nach dem Treffen am 16. November 1934 einen von Muckermann verfassten Bericht zur Lage in Deutschland an Pacelli weiterleitete. «Nationalsozialismus», so heisst es darin, sei gleichbedeutend mit Neuheidentum und zeichne sich durch Feindseligkeit gegenüber der Kirche aus. Was die Nazis in ihrem Parteiprogramm mit «positivem Christentum» meinten, sei in Wirklichkeit nichts anderes als jener Neo-

paganismus, den Alfred Rosenberg in seinen Schriften vertrete. Der Katholizismus hingegen stelle mit all seinen Dogmen und Sakramenten für die Nazis «negatives Christentum» dar. Blut und Rasse, nicht die Offenbarung, seien die Stützfeiler dieser neuen Religion.²⁵

«Der Nationalsozialismus», so Muckermann, «tritt vielmehr das Erbe der Reformation Luthers an, um alles das zu beseitigen, was Luther noch hatte stehen lassen. Wir haben es also mit einer Religion zu tun ... dazu geführt von Männern, die keinerlei religiöse und moralische Hemmungen kennen. Sie arbeitet mit einer revolutionären Dynamik, die sich vor allem an die untermenschlichen Instinkte wendet...» Die Menschen, die sich mit einem derart abscheulichen Phänomen konfrontiert sähen, würden sich nun fragen, ob denn die Bischöfe auch alles Nötige getan hätten, um Kirche und Christentum zu schützen.

Muckermann warf dem deutschen Episkopat Versagen vor – Versagen mangels Mut, Geschlossenheit und moderner Methoden. Die Bischöfe hätten die Gläubigen im Stich gelassen, indem sie sich schwertäten mit der Erklärung, dass Nationalsozialismus Neuheidentum bedeute, und allzu unklar blieben, wenn sie es doch einmal versuchten. «Warum, so fragt das Volk und so fragt bald die ganze Welt, tritt die Kirche gegen den Nationalsozialismus nicht mit der gleichen Energie auf, die sie [mit ihrer scharfen Kritik] gegenüber dem Bolschewismus und dem Sozialismus gefunden hat?»

Muckermann rief 1934 zu einer Verurteilung auf – offen und ohne Kompromiss. Da seine Appelle in Deutschland keinen Widerhall gefunden hatten, wandte sich der Jesuit nunmehr an Rom, um «diese Gefahr, der sich die Welt gegenübersieht» und die von Adolf Hitler repräsentiert werde, zurückzuschlagen und so die nahende «Katastrophe» zu verhindern. Dies war die ebenso schwerwiegende wie dringliche Botschaft, die Pacelli im November 1934 übermittelt wurde.



Mangelnde Kenntnis der Lage in Deutschland war in den Jahren 1933 und 1934 demnach nicht das Problem des Vatikans. Grössere Schwierigkeiten bereiteten da schon die Unterschiedlichkeit der in den Quellen eingenommenen Haltungen und die widerstreitenden Interpretationen dazu. In diesem Widerspruch zwischen den übermittelten Fakten und den Folgerungen, die daraus gezogen wurden, zeigt sich, wie Rom und seine Vertreter die Verantwortlichkeit untereinander hin- und herschoben. Ein Beispiel hierfür ist die unklare Linie, die man hinsichtlich der Gesetze der Nazis zur «Unfruchtbarmachung» verfolgte.

Am 21. Juli 1932 hatte Orsenigo den Kardinalstaatssekretär informiert, dass der missbräuchliche Umgang der Nazis mit der «Eugenik» die kirchliche Lehre herausfordere.²⁶ Auf Katholiken, die solche Massnahmen unterstützten (eingeschlossen Friedrich Muckermanns Bruder Hermann, Professor in Berlin),²⁷ warf man ein wachsames Auge. Als das Gesetz zur «Unfruchtbarmachung» verabschiedet worden war, wies Pius XI. seinen Nuntius umgehend an, nach einer «geeigneten Abhilfe» zu suchen.²⁸ Orsenigo bemühte sich daraufhin, eine Protestkampagne in katholischen Zeitungen zu organisieren.²⁹ Der Vorsitzende der Bischofskonferenz in Fulda, der Erzbischof von Breslau Kardinal Bertram, wandte sich am 4. August 1933 mit der Bitte um Instruktion an den Papst.³⁰ Sterilisation, so hatte Bertram erkannt, widersprach dem Prinzip eines Naturrechts, das die Enzyklika Pius' XI. zu christlicher Ehe und Schwangerschaftsverhütung, *Casti connubii*, vom 30. Dezember 1930 ausdrücklich formulierte. Doch auch in diesem Fall, bei dem der Widerspruch zur orthodoxen Lehre auf der Hand lag, waren weder Bertram noch seine Kollegen fähig zu handeln.

Der Kardinal, dienstältestes Mitglied der katholischen Hierarchie in Deutschland, fürchtete, dass ein Protest das Konkordat gefährden könnte, und versuchte deshalb, die Verantwortung von sich abzuwenden:

«Eine grosse Erleichterung für den Episkopat würde es sein, wenn der Heilige Stuhl selbst über die Opportunität einer Stellungnahme Be-

schluss fassen oder einen Wink dem Episkopat geben wollte, der wegen der Tragweite dieser Angelegenheit ... nicht wird vorgehen können.»³¹

Die deutschen Bischöfe überliessen Rom die Entscheidung, die zu treffen sie selbst sich scheuten. Indem man den Vatikan für zuständig erklärte, rechtfertigte man die eigene Tatenlosigkeit. Pius XI. und Pacelli sahen sich mit den Folgen ihrer Politik beim Konkordatsabschluss konfrontiert, als sie sämtliche Verhandlungsvollmacht in ihren Händen konzentriert hatten: Moralische Unentschlossenheit konnte sich nunmehr als Respekt tarnen.

Aus diesem Grund dürfte der Ton des Papstes scharf gewesen sein, als er den Bischöfen die Order erteilte, der in *Casti connubii* vorgegebenen Linie zu folgen.³² Und doch besticht auch diese Instruktion durch ihre Mehrdeutigkeit. Weder ermutigte sie zu einer offenen Kampagne gegen das Gesetz zur «Unfruchtbarmachung», noch schloss sie eine solche aus. Unter den gegebenen Umständen obsiegte die Diskretion – und zwar mit dürftigen Ergebnissen. Hinter den Kulissen versuchten die Bischöfe von Freiburg und Osnabrück, Conrad Gröber und Wilhelm Berning, bei den zuständigen Behörden zu intervenieren – ohne Erfolg.³³ Orsenigo hielt dem katholischen Vizekanzler Franz von Papen, einen Vortrag darüber, dass die bestehende Gesetzgebung einen «Verstoss gegen göttliches Recht» bedeute. Auch hier blieb die Wirkung geringfügig. Die Regierung beantwortete solche vertraulich vorgebrachten Einsprüche mit «systematischem Schweigen».³⁴

Während in Deutschland dieser Dialog unter tauben Ohren andauerte, wurden in Rom Stimmen laut. Am 18. April 1934 sandte Pacelli ein Schreiben an Sbarretti, der mittlerweile Merry Del Vals Nachfolger als Kardinalsekretär des Heiligen Offiziums geworden war. In diesem Schreiben berichtete Pacelli von einer Diskussion, die er am 6. Februar

mit Ministerialdirektor Rudolf Buttmann, Hitlers Gesandtem, über das Thema Sterilisation geführt hatte. Stand es einem Katholiken frei, ein Buch dazu zu publizieren und darin die Lehre der Kirche zu vertreten, ohne dass ihm daraus Schwierigkeiten seitens der Regierung erwachsen? Alles hänge von der jeweiligen Form ab, habe Pacelli zu hören bekommen. Ein wissenschaftliches Buch würde einen begrenzten Leserkreis erreichen und könne somit wohl zugelassen werden. Eine Erklärung von der Kanzel herab, die sich an alle richte, würde hingegen zum Ungehorsam animieren. Eine Aussage wie «Nach katholischer Lehre sind diese Dinge anders zu sehen» sei durchaus annehmbar, habe Buttmann erklärt; als Provokation würden die Regierung hingegen die Feststellung der Bischöfe betrachten: «Dies ist nicht erlaubt.»³⁵

Oft ist die Frage gestellt worden, warum Eugenio Pacelli als Kardinalstaatssekretär nicht gegen die von den Nazis verübten Verbrechen wider die Moral vorgegangen ist. Hier, in diesem Schreiben an Kardinal Sbarretti, findet sich ein Beleg für ein solches Einschreiten, wenn er das Höchste Tribunal der römischen Kirche darüber informiert, wie ihre Lehrfreiheit im Dritten Reich beschnitten wurde. Er gab dabei keinerlei Kommentar zu den Informationen ab, die er bereitstellte. Das Heilige Offizium sollte seine eigenen Schlüsse daraus ziehen. Falls dies jemals geschah, so sind dazu keine Aufzeichnungen überliefert; und auch von einem Ruf nach Verurteilung findet sich keine einzige Spur – trotz (oder vielleicht wegen?) der Tatsache, dass nicht weniger als sieben der dem Heiligen Offizium angehörenden Kardinäle gleichzeitig Mitglieder der Kongregation für Ausserordentliche Kirchliche Angelegenheiten waren.

Dieses Dikasterium stützte sich bei seiner von Pacelli geleiteten Arbeit auf das Wissen seiner Kollegen. Wieviel sie über das Material wussten, das über seinen eigenen Schreibtisch ging, lässt sich nicht bestimmen, da in den im Vatikan heute zugänglichen Archivbeständen keine Aufzeichnungen über ihre mündlichen Beratungen enthalten sind. Trotzdem ist es legitim, davon auszugehen, dass diese Männer als mass-

gebende Mitglieder jener Unterabteilung, die für «Auswärtige Angelegenheiten» zuständig war, zumindest in Umrissen um die Entwicklungen in Deutschland wussten. Wenn keiner von ihnen – weder in diesem noch in anderen Fällen – je zur Tat schritt, so deshalb, weil sie nicht ohne Grund das Gefühl hatten, dass man bereits in einer Sackgasse angelangt war.

Was es aber mit dieser Sackgasse auf sich hatte, war ein Jahr zuvor deutlich geworden. Am 29. März 1933 hatte Pacelli sich auf Anweisung des Papstes schriftlich an Sbarretti gewandt, um in Erfahrung zu bringen, ob es, wie er sich ausdrückte, wohl «opportun» sei, jene kommunistischen Agitatoren zu verurteilen, die als «die Gottlosen» bekannt waren.³⁶ Bei dieser Begebenheit spielten alle seitens der Kirche am Problem «Deutschland» Beteiligten eine Rolle. Orsenigo befasste den deutschen Episkopat damit, der sich mehrheitlich gegen eine Verurteilung aussprach. Eine solche würde kaum Abhilfe schaffen, wandte Kardinal Bertram ein: Das einzige Gegenmittel für das kommunistische oder sozialistische «Gift» sei die Predigt. Er wünsche sich Ermutigung für Priester und katholische Verbände, die, wie er sagte, ausgezeichnete Arbeit leisteten.

Vom Norden bis zum Süden Deutschlands teilten andere Mitglieder der katholischen Hierarchie seine Ansicht. Im Süden, namentlich in München, war es Kardinal Faulhaber, der sich der politischen Dimension des Falls besonders bewusst war. Wenn das Heilige Offizium die «Gottlosen» wirklich verurteilen sollte, so werde die Regierung dies als einen Akt des Lobes für ihre eigene Politik ansehen, während die Kommunistische Partei behaupten werde, dass sich diese Politik auf römische Order gründe. Weder das eine noch das andere komme in Frage. Hitler wolle die Kommunisten vernichten, erklärte Faulhaber ohne allzuviel Überzeugung, denn: «Mit staatspolizeilichen Gewaltmitteln allein wird die kommunistische Gefahr nicht beseitigt ...» Auch stimme das Ziel des Führers nicht mit dem der Kirche überein. «Das Ziel der Kirche dagegen ist nicht die Vernichtung der Kommunisten, sondern ihre Belehrung.»³⁷

Das Heilige Offizium schritt in diesem Fall ebensowenig zur Tat wie

hinsichtlich der «gesetzlichen Unfruchtbarmachung». Beide Fälle trugen vor allem zur Entmutigung der vatikanischen Behörden bei, so dass man in Rom von den deutschen Bischöfen nur noch die Empfehlung erwartete, in Sachen Moral und Lehre Vorsicht walten zu lassen. Diese von politischen Faktoren diktierte Vorsicht verhinderte jegliche Art von offener Verurteilung, obwohl es im Herbst 1934 durchaus Gründe für eine entschiedenere Politik gegeben hätte.

Zu den dringendsten Anliegen der vatikanischen Politik gehörte die Erziehung der Jugend. Deren Lehrern, so wusste man in Rom, wurde eine kirchenfeindliche Haltung eingepflegt. Wie anders sollte man Erklärungen verstehen wie zum Beispiel jene anlässlich eines «Schulungskurses für Wirtschaftslehrerinnen» im Jahr 1934, die dem Staatssekretariat umgehend übermittelt wurde: «Eine durch Machtziele verratene Kirche hat das deutsche Volk vergiftet ... Wo steht dieser Gegner? Die Kirche in Rom.» Oder: «Wir haben einen tausendjährigen Feind, den Feind in Rom.» Oder: «Rom ist schuld am verlorenen Krieg.»³⁸

Die Anti-Rom-Kampagne in Deutschland, die sich von der Gesetzgebung über die Erziehung durch viele Bereiche zog, blieb dem Vatikan dank zahlreicher übereinstimmender Quellen nicht verborgen. Zwar gab es durchaus bescheidene Reaktionen, wobei Stillschweigen sich abwechselte mit diskretem Protest in der Form von Pacellis diplomatischen Notizen, doch eine Koordination zwischen Staatssekretariat und Heiligem Offizium war kaum auszumachen. Allein das bürokratische Prinzip getrennter Kompetenzbereiche reicht als Erklärung nicht aus, wenn man sich fragt, warum es diese beiden mächtigen Behörden bis spät ins Jahr 1934 versäumten, das Problem des Nationalsozialismus zu einem Schwerpunkt ihrer Arbeit zu erklären. Und zu unterstellen, dass jener Mann Sympathie für den Führer hegte, der angeblich einmal «Hitlers Papst» werden sollte, bringt einen der Antwort erst recht keinen Deut näher.

Eugenio Pacellis Stärken waren zugleich seine Schwächen. Er war der treue Diener seines Herrn, und keines der vorliegenden Dokumente

bringt ans Licht, dass er jemals die Initiative ergriff. Als gewissenhafter, gescheiter und korrekter Staatssekretär erfüllte er die Anweisungen des Papstes, und dieser entschied darüber, ob das Heilige Offizium Informationen weiterverfolgte, die bei anderen Dikasterien eingingen, oder nicht.

Wann wurde eine Verletzung des Konkordats oder ein brutaler Übergriff der Nazis zu einem Gegenstand, der die Grundlagen von Lehre und Moral berührte? In den Jahren 1933 und 1934 vermied Pius XI. diese Frage zumeist. Er zog es vor, derselben Verhandlungslinie zu folgen wie Pacelli und liess sich dabei von jenem Geist eines diplomatischen Rechtsbewusstseins leiten, der Pacellis Rolle entsprach und so sehr zu seinem Charakter passte. Und wenn andere, womöglich hitzigere Charaktere im Heiligen Offizium ihrerseits das Thema Deutschland nicht anschnitten, so geschah dies nicht nur deshalb nicht, weil sie um die Haltung des Papstes wussten, sondern auch, weil ihnen ganz andere Probleme zu schaffen machten. Eines davon war der Nudismus. In den frühen dreissiger Jahren machte man sich im Heiligen Offizium allerlei Gedanken über dieses Phänomen.³⁹

Noch wenige Tage vor seinem Tod am 26. Februar 1930 hatte Rafael Merry Del Val begonnen, gegen «eine der abscheulichsten und bösartigsten Verirrungen unserer Zeit» anzuwüten. Der ehemalige Kardinalstaatssekretär dachte dabei nicht etwa an Nationalsozialismus, Faschismus oder Kommunismus. Seine leidenschaftlich vertretene Feindschaft galt dem Nacktbaden und anderem Treiben, das für ihn «einen Angriff auf die christliche Moral» bedeutete.

Nudismus stellte – in den Worten dieses modernen Inquisitors – eine Doktrin dar, und zwar eine, die dem Glauben zuwiderlief. Tausende von Nudisten seien dabei, mit ihren «üppig illustrierten» Publikationen «Materialismus und Unmenschlichkeit» zu fördern. Sie verleugneten das

Schamgefühl, das der Nacktheit des Körpers gelten sollte, seit einst Adam und Eva beim Sündenfall Gottes Befehl missachtet hatten. Merry Del Val, schon drauf und dran, in eine bessere Welt abzutreten, holte in dieser zu seinem letzten Schlag aus: Die aus alter Zeit stammende Lehre von der Erbsünde verbot die moderne «Doktrin» des Nudismus, welche deshalb verurteilt werden sollte.

Sein Tod gewährte den Nudisten keine Atempause. Ganz im Gegenteil: Heiliges Offizium und Staatssekretariat begannen nun, mit einer Effizienz zusammenzuarbeiten, die ohne jeden Zweifel beweist, dass Kooperation durchaus möglich war. Deutschland war eines der Hauptziele im Visier der Behörden, denn dort vermutete man den Ursprung der Bewegung. Mit grosser Dringlichkeit mobilisierte man den diplomatischen Dienst. Selbst Orsenigo wurde aktiv. Keiner der Berichte, die er in den dreissiger Jahren über Nazideutschland anfertigte, kann sich hinsichtlich Detailfreudigkeit und Begeisterung mit jenem messen, den Orsenigo am 8. Juni 1930 über den Nudismus verfasste.

Indem er die Tradition des Phänomens in Deutschland bis ins neunzehnte Jahrhundert zurückverfolgte, machte er in den Jahren 1918-1919 jenen Punkt aus, an dem die «Schamgrenzen öffentlich niedergerissen wurden». Beide Geschlechter gingen nun gemeinsam schwimmen und sonnenbaden. Diese «totale Verworfenheit» und «kollektive Tollheit» verbreite sich mittels Propaganda. In Deutschland zählte man laut Orsenigo etwa fünf Millionen Nudisten. Der päpstliche Nuntius tröstete sich damit, dass die meisten Katholiken – die Warnung der Fuldaer Bischofskonferenz von 1925 im Ohr – mit dieser Bewegung nichts zu tun hatten. Die wenigen, die dennoch vom Nudismus infiziert waren, seien «geistig labil».

Eine Flut von Briefen aus aller Welt erreichte das Staatssekretariat und wurde von dort ans Heilige Offizium weitergeleitet. Besonders zahlreich waren die Denkschriften aus Frankreich, denn der dortige Nuntius teilte Orsenigos Eifer. Selbst der Erzbischof von El Salvador denunzierte eine illustrierte Zeitschrift mit dem Vorwurf, sie verbreite nudistischen

Schmutz. Während sich die Informationen häuften und die Empörung wuchs, avancierte das Heilige Offizium potentiell zu einem der führenden Auskunftsbüros zu diesem «Fetisch des Fleisches».

Ganz in diesem Sinne über sandte im Juli 1933 der fromme Dominikaner Marco Sales als Ergebnis gut dreijähriger konzentrierter Arbeit einen Bericht, in welchem er dafür eintrat, dass man den Rahmen der Untersuchung ausdehnen solle. Es müsse, so verlangte er, differenziert werden zwischen Nudismus, Halbnudismus und Naturismus. Über die jeweiligen Unterschiede wusste er bestens Bescheid, denn er hatte eine beträchtliche Anzahl von einschlägigen Illustrierten inspiziert und dabei festgestellt, dass die Geschlechtsteile in unterschiedlichem Ausmass entblösst waren. Selbstverständlich lag ihm dabei jegliche Lüsterheit fern. Was ihm Sorgen bereitete, war, dass junge Menschen, verdorben vom Nudismus und von seinen Abarten, «den menschlichen Körper nicht mehr als den Tempel des Heiligen Geistes betrachten» könnten.

Die Angelegenheit beanspruchte bis weit ins Jahr 1934 hinein die versammelte Aufmerksamkeit von Heiligem Offizium und Staatssekretariat; noch im Dezember desselben Jahres war der Strom an Informationen nicht versiegt. Die höchsten Autoritäten der römischen Kirche debattierten derweil darüber, ob ein «feierlicher päpstlicher Akt» zur Verurteilung des Nudismus opportun wäre. Man entschied sich dagegen. Vier Jahre Mühe und ein Berg von Arbeit hatten ein Ergebnis von der Grösse einer Maus erbracht.

Während aber der Nudismus noch die Gemüter erhitze, war die Situation in Deutschland immer angespannter geworden. In diesem Kontext geschah es, dass ein Mitarbeiter des Höchsten Tribunals Anklagen gegen die Nazis zu erheben begann.

V. DIE POLITIK DER VERURTEILUNG

Der erste, der nach einer Verurteilung des Nationalsozialismus durch das Heilige Offizium rief, war 1934 Alois Hudal. 1885 in Graz als Sohn eines Schuhmachers zur Welt gekommen,¹ war er schmal von Gestalt, doch überaus ehrgeizig und entschlossen, sich einen Namen zu machen. Seine penetrante, streitlustige Art half Hudal dabei; zudem war er kein Opfer falscher Bescheidenheit.

Hudal war durchaus bewusst, dass er als Österreicher in der von Italienern dominierten römischen Kurie einer Minderheit angehörte. Italienern wie Eugenio Pacelli beispielsweise – als einem Römer, der seine Laufbahn im Vatikan begonnen hatte – wurde beim Erklimmen der Karriereleiter bisweilen eine helfende Hand gereicht. Für Alois Hudal aber war diese Hand so gut wie ausser Reichweite. Ein Unterschied, den dieser intensiv fühlte.

In Rom genoss Hudal keinen der Vorteile Pacellis, was gesellschaftliche Stellung oder Insiderwissen betraf. Er gehörte noch nicht einmal einem der bedeutenden Orden wie den Dominikanern, Franziskanern oder Jesuiten an, die dort ihre Zentralen hatten und somit über Einfluss verfügten. Als karrieregieriger Aussenseiter brauchte er jedoch Beziehungen in der Ewigen Stadt.

Hudal war nach einem Theologiestudium an der Universität von Graz 1908 zum Weltpriester geweiht worden. Als Professor für Bibelwissenschaft des Alten Testaments in seiner Geburtsstadt sehnte er sich nach Möglichkeiten, die ihm weder seine pastorale noch seine akademische Arbeit boten; und so ging er daran, seine Karriere selbst zu schmieden, indem er sich an katholische Verbände wandte und zu publizieren begann.²

Die Öffentlichkeit reizte Hudal, der mit flüssiger Feder schrieb. Während er im Ersten Weltkrieg eine Zeitlang als Assistenzmilitärkaplan diente, verfasste er eine Anzahl von an die Soldaten gerichteten Predigten, die 1917 gedruckt erschienen.³

Voller gefühlsbetonter Appelle, «den heiligen Boden unseres Vaterlands» zu verteidigen, warnten diese zugleich vor «nationalem Chauvinismus». «Die Verwandtschaft des Blutes» habe man bisher «höher gewertet als die Gemeinsamkeit der Menschen in Religion, Wissenschaft und Kunst». Nun aber sei die Zeit gekommen, «um diese Verwirrung des Menschengesistes, diesen Abfall vom Geiste christlicher Liebe, zu heilen». ⁴ Wie diese Aussagen mit seiner Erklärung «Fahrentreue ist Gottestreue» ⁵ in Einklang zu bringen waren, erklärte Hudal der Truppe nicht.

Nach dem Krieg bemühte sich Hudal mit weiter zunehmendem Nachdruck, in den Tagesdiskussionen eine Rolle zu spielen. So schrieb er in einem 1922 veröffentlichten Buch über die serbisch-orthodoxe Kirche, dass die Verfeindung zwischen den germanischen und den slawischen Völkern eine Kriegsfolge sei. ⁶ Man müsse nun die Brücken wiederaufbauen, die Hass und Gewalt niedergerissen hätten. Hudal versäumte nicht klarzustellen, dass für ein solches Vermittlungsunternehmen niemand besser geeignet wäre als ein Gelehrter – wie er selbst.

Ebendieser Gelehrtheit sowie dem ihm eigenen Organisationsvermögen und seinen Publikationen zu Angelegenheiten des öffentlichen Interesses verdankte Hudal den nächsten Schritt in seiner Karriere. Im Jahr 1923 wurde er zum Rektor von Santa Maria dell'Anima ernannt, der deutschen Nationalkirche in Rom, in deren Hospiz er während der Zeit seines Doktorats Unterkunft gefunden hatte. Die «Anima» war zwar trotz ihres heruntergekommenen Zustands und ihrer kläglichen finanziellen Situation zum Spielball der Rivalitäten zwischen Deutschen und Österreichern geworden, doch Hudal kümmerte dies wenig. Von seiner neuen Position aus nahm er nun höhere Ziele ins Visier.

Die oberste – die höchste – Kongregation in der römischen Kurie war das Heilige Offizium. Dort traf ein Memorandum ein, das Hudal am 10. Dezember 1927 an den Papst adressiert hatte und in dem er auf die «Kulturkrise» in Deutschland einging, ⁷ eines der Themen, die für ihn zentrale

Bedeutung annehmen sollten. Jene Krise offenbare sich zum Beispiel unter Kandidaten für den katholischen Klerus, deren theologische Ausbildung, so Hudal, durch eine Überdosis an protestantischer Methodik vergiftet sei. Ein probates Gegenmittel sei es, sie diesen verderblichen Einflüssen zu entziehen und nach Rom zu bringen, wo man sie unter den Fittichen eines orthodoxen Instituts wie der «Anima» in die Glaubenslehre einführen könne.

Protector der deutschen Nationalkirche in Rom war im Jahr 1927 kein Geringerer als der Kardinalsekretär des Heiligen Offiziums, Rafael Merry Del Val. Hudal verstand sich mit diesem Altmeister des römischen Konservatismus ausgezeichnet, und so war es kein Zufall, dass er 1930 zum Konsultor des von Merry Del Val geleiteten Dikasteriums berufen wurde.⁸ In diesem Amt begann Hudal nun, sich mit einer Dreistigkeit zu behaupten, die man allein von der «Anima» aus schwerlich hätte auf bringen können.

Als Rektor dieses Instituts war ein Österreicher wie Hudal anfällig für Druck seitens der Deutschen.⁹ Mit seinem Gespür für die jeweilige politische Windrichtung begann er in seinen Predigten und anderen öffentlichen Äusserungen, gerade jenen pan-germanischen Nationalismus zu übernehmen, den er zuvor verurteilt hatte. Eine massgebliche Rolle spielte hierbei ein mit Anerkennungsbedürfnis gepaarter Opportunismus.

Als Muster für Erfolg in der Kurie galt ihm Pacelli, mit dem er nunmehr bei den Unterhandlungen um ein Konkordat zwischen Österreich und dem Vatikan zusammenarbeitete.¹⁰ Und als Hudal tatsächlich in Anerkennung seiner Dienste in den Rang eines Titularbischofs erhoben wurde, erklärte er bei einem feierlichen Akt vor der deutschsprachigen Gemeinde in Rom in der Gegenwart von Naziwürdenträgern und Vertretern der Hitlerjugend, dass zwischen Nation und Kirche kein Gegensatz bestehe.

Im selben Jahr begann Hudal auch, sich in einer Sprache auszudrücken, die der Führer verstand. Besonders Hudals Tiraden gegen die Juden dürften Hitler verständlich gewesen sein. Das römische Ghetto, so behauptete er, sei nie ein Instrument der Unterdrückung gewesen. Die

Juden selbst hätten darauf hingearbeitet, um so einen «Staat im Staat» zu erschaffen und dadurch zur Herrschaft über die Finanzen in der Ewigen Stadt zu gelangen. Die «semitische Rasse» stehe mit den frevelhaften Bewegungen der Demokratie und des Weltbürgertums in Verbindung und strebe danach, sich abzusondern und zu herrschen.¹¹

Mit diesen Gedanken machte Hudal seinem Patron, Merry del Val, alle Ehre. Doch gab es einen Unterschied zwischen beiden: Während der Kardinal seine Feindseligkeit gegenüber den Juden nur in einem vertraulichen Memorandum an das Heilige Offizium zum Ausdruck brachte,¹² vertrat Hudal sie in der Öffentlichkeit. Publizität war immer eines seiner Ziele gewesen, doch 1933 wurde sie zur Manie. Er machte keinen Hehl aus seinen Absichten, wenn er am 18. Juli dieses Jahres eine so bezeichnende Formulierung gebrauchte wie die folgende: «Die gesamte deutsche Sache, deren Diener und Wegbereiter im Ausland ich immer sein wollte ...»¹³ An Weihnachten klagte Hudal darüber, dass die Deutschen auf der Welt nur wenige Freunde hätten.¹⁴ Ihr natürlicher Verbündeter sei die Kirche. Rom repräsentiere das wahre «Führerprinzip».¹⁵

Der eifrige Unterton und der zielstrebige Eigensinn dieser Verlautbarungen sind unmissverständlich. Schon im Jahr 1933 sah sich Hudal in der Rolle des Vermittlers zwischen deutscher Nation und römischer Kirche. Man hat ihn deshalb den «braunen Bischof» genannt oder, kaum weniger schmeichelhaft, den «Brückenbauer» zwischen Katholizismus und Nationalsozialismus. Der Komplexität seines Charakters und der Doppelzüngigkeit seiner Rollen wird allerdings keine der beiden Beschreibungen gerecht.

Als Sympathisant des österreichischen Kanzlers Engelbert Dollfuss brachte Hudal es fertig, ein Vorwort zu dessen italienischer Biographie (1935) zu verfassen, ohne mit einem Wort darauf einzugehen, dass die Nazis diesem «vorbildlichen Christenleben»¹⁶ durch die Ermordung von Dollfuss während ihres missglückten Putsches im Sommer des vorausgegangenen Jahres ein Ende gesetzt hatten.

Doch wenn Hudal keine Skrupel hatte, dort, wo es seinen Zielen zuträglich schien, ein Auge zuzudrücken, so war er durchaus auch zum Gegenteil fähig. Unter dem schützenden Mantel der Geheimhaltung denunzierte er die Nazis, deren Gunst er umworben hatte, ohne ihr Wissen wenige Monate nach Dollfuss' Tod beim Heiligen Offizium.



Was mochte eine solche Denunziation bewirken, wenn der Ruf nach einer Verurteilung von der höchsten römischen Autorität in Sachen Glauben und Moral tatsächlich anerkannt und in Kraft gesetzt würde? Da der Papst das Oberhaupt des Heiligen Offiziums darstellte, wäre ein negatives Urteil des höchsten Tribunals über die Nazis unter seinem Vorsitz mit ziemlicher Sicherheit als eine spirituelle Kriegserklärung gewertet worden. Doch wie sah Rom selbst seine Handlungsoptionen? Welche Vorgehensweisen standen zur Verfügung, und was für Präzedenzfälle gab es für eine Angelegenheit wie diese?

Der Papst konnte auf direktem Wege intervenieren. Pius XI. hatte dies 1929 getan, als er Werke von Charles Maurras, dem Vordenker eines konservativen französischen Nationalismus im zwanzigsten Jahrhundert, und seine rechtsextreme Zeitschrift *L'Action Française* wegen ihres extremen Nationalismus und ihrer Herausforderung der päpstlichen Autorität verdammt.¹⁷ Er schritt allerdings erst zur Tat, nachdem Untersuchungen herangezogen worden waren, die während der Amtszeit Pius' X. erstellt worden waren. Erlassen wurde diese Verurteilung in der gängigen Form eines Dekrets des Heiligen Offiziums, denn gewichtige Angelegenheiten dieser Art durchliefen für gewöhnlich das höchste Tribunal der römischen Kirche.

Dies konnte, wenn der Fall danach war oder zu sein schien, glatt verlaufen. Am 23. Mai 1930 machte zum Beispiel Pater Agostino Gemelli, emsiger Denunziant und Gründer der katholischen Universität von Mailand, Pius XI. Mitteilung über ein Buch des Holländers T. van de Velde

zum Thema Ehe, das bereits ins Deutsche übersetzt worden sei und nun auch in Italien kurz vor dem Erscheinen stehe.¹⁸ In seinem Entsetzen angesichts des Erfolgs dieses Buches, das, wie er glaubte, zu sexueller Freizügigkeit ermunterte, fürchtete Gemelli, dass es unter Schullehrern die Runde machen könnte, die wiederum fähig wären, die Jugend zu verderben. Und, wie er in einer weiteren Bemerkung hinzufügte: «Die Verbreitung [der Schriften van de Veldes] war Teil eines Programms der Nudisten und Sensualisten, das von den nördlichen Nationen her in die mediterranen Länder vorgedrungen ist.»

Da dem Heiligen Offizium der Nudismus 1930 als eine der schwerwiegendsten Bedrohungen der mediterranen Moral erschien,¹⁹ wurde man rasch aktiv, und schon am 14. März 1931 war ein Dekret erlassen, dessen Bannstrahl das Buch sowie alle Übersetzungen traf. Die Folge war, dass das Werk schon bald weitaus bekannter war als zuvor und sich um vieles besser verkaufte. Empört über die Aufmerksamkeit, die das Buch nun auf sich zog, meldete Pius XI. über seinen Mittelsmann bei Mussolini, den Jesuiten Pietro Tacchi Venturi, förmlichen Protest an. Sollte der Duce nicht intervenieren, sehe sich die Kirche «gezwungen, weitere Massnahmen zu ergreifen» (es folgte keine Spezifizierung). Doch dazu kam es nicht, denn auch Mussolini fertigte das Werk kurzerhand als «Unflat» ab und versprach, es konfiszieren zu lassen und die Journalisten zum Schweigen zu bringen – ein erbauliches Beispiel für die Zusammenarbeit zwischen Kirche und Staat.

Eine derartige Kooperation war im Fall der Nazis nicht möglich. Hier war die Kirche auf sich allein gestellt und musste auf ihre eigenen Waffen bauen. Eine davon – mittlerweile mehr als vierhundert Jahre alt – war ebenso altmodisch wie zweischneidig. Seit dem sechzehnten Jahrhundert hatte der Index der verbotenen Bücher den Zweck, Katholiken vor Veröffentlichungen zu warnen, die Glauben und Sittlichkeit schade-

ten und deren Lektüre ihnen daher – unter Androhung religiöser Strafen – untersagt war.²⁰ Im Vorwort der neuen Ausgabe des Index, die 1930 erschien, formulierte Kardinal Merry Del Val den Geist, in dem er verfasst worden war:

«Die Heilige Kirche erduldet über die Jahrhunderte hinweg grosse und furchtbare Verfolgungen ..., doch heutzutage tritt die Hölle zu einer Schlacht gegen sie an, die noch schrecklicher ist ... Keine Gefahr ist ernster als [üble Veröffentlichungen], die die Reinheit von Glaube und Moral bedrohen ... Die Heilige Kirche, welche von Gott als unfehlbarer Lehrer und untrüglicher Führer der Gläubigen eingesetzt worden ist, ... hat die Pflicht und folglich auch das hochheilige Recht, Irrtum und Verderbnis abzuwenden, ... die Jesu Christi Herde zu unreinigen drohen.»²¹

Ängstlich darum besorgt, die Katholiken gegen die «Ansteckung schlechter Bücher» zu immunisieren, hielten die Beamten des Höchsten Tribunals der römischen Kirche weiterhin an ihrem Vertrauen auf die Wirksamkeit von Ächtungen fest. Das bedeutete freilich nicht, dass man im Vatikan der dreissiger Jahre den modernen Massenkommunikationsmitteln gleichgültig gegenüberstand. 1931 liess Pius XI. in der Vatikanstadt einen Radiosender aufbauen und machte sich diesen als erster Papst für seine pastoralen Zwecke zunutze. Auch die Zeitung des Vatikans, der *Osservatore Romano*, wurde herangezogen, um in halboffizieller Weise die laufenden Ereignisse zu kommentieren.

In den Jahren 1933 und 1934 waren die Kommentare zu Deutschland verhalten bis zurückhaltend. Die Verfolgung der Juden, die Einrichtung von Konzentrationslagern und das Gesetz zur «Unfruchtbarmachung» – all diese Geschehnisse wurden mehr oder weniger stillschweigend aufgenommen.²² Statt gegen Hitler Stellung zu beziehen, fuhr der *Osservatore Romano* darin fort, die guten Absichten des Führers hervorzuheben und mit denen der «radikalen» Nazis zu kontrastieren. In Rom wollte

man Hitlers eigenen Beteuerungen nur allzugern glauben, wonach ein wohlgesinnter, konservativer Führer auf der einen Seite den extremistischen, dem «linken Flügel» zugehörigen Gegnern der Kirche auf der anderen gegenüberstehe. Diese Illusion vermag zu erklären, warum sich das Heilige Offizium, als es zu handeln begann, nicht gegen Hitlers *Mein Kampf*, sondern gegen Alfred Rosenbergs *Der Mythos des 20. Jahrhunderts* (1930) wandte.

Rosenbergs Buch ist das Zeugnis einer ausgeprägten Feindschaft gegenüber dem Christentum und insbesondere gegenüber dem Katholizismus. Es ist jedoch nicht das Buch eines Autors mit theologischer Ausbildung. Rosenberg hatte in Riga und Moskau Architektur studiert.²³ Ebenso wie Hitler, jener Amateurarchitekt und Hobbyphilosoph,²⁴ machte sich Alfred Rosenberg mit den Stoffen, über die er schrieb, mittels weitgestreuter und konfuser Lektüre vertraut. Hierin liegt einer der Hauptunterschiede zwischen den führenden Nazis und den Personen, die in Rom ihre Werke lasen – ein Unterschied, der sich rekonstruieren lässt, obwohl die von Mitgliedern des Heiligen Offiziums (Hudal eingeschlossen) angefertigten Zensuren zu *Der Mythos des 20. Jahrhunderts* in dem Dossier, das sie ursprünglich enthalten hatte, nicht überliefert sind.²⁵

Zwischen dem Autor des Buches und seinen römischen Zensoren gähnte, was Kultur und Bildung anbetraf, ein tiefer Abgrund. Letztere waren nicht nur Mitglieder einer Kirche, die Rosenberg attackierte, sondern auch Intellektuelle oder Professoren – ein Menschenschlag, den Rosenberg und Hitler gleichermaßen verachteten. Man vertraue die Welt für ein paar Jahrhunderte «dem deutschen Professor» an, sinnierte Hitler am 17. Februar 1942, und man werde eine Welt voller «Kretins» haben.²⁶ Und Rosenbergs Geringschätzung derjenigen, die über die wissenschaftliche Kompetenz verfügten, die ihm selbst abging, liess ihn nur noch mehr auf seine eigene Intuition vertrauen. In Rom las und interpretierte

man sein Werk genau auf dieser Ebene. Niemand machte dort den Fehler, in der groben Spekulation und brutalen Polemik des *Mythus des 20. Jahrhunderts* nach Argumenten zu suchen – denn in Rosenbergs Tiraden gab es keine.

«Ein fanatisches und gewalttätiges Buch, das Hass sät», schrieb der *Osservatore Romano* (zurückgreifend auf einen Artikel in der Jesuitenzeitschrift *Civiltà Cattolica*) am 7. Februar 1934 – eben an jenem Tag, an dem das Heilige Offizium das Dekret erliess, mit dem es den Bann über *Der Mythus des 20. Jahrhunderts* verhängte. «Bildungsfeindlich, christenfeindlich und menschenfeindlich», wie es sei, verkünde das verurteilte Werk den Untergang des Christentums und den Aufstieg eines neuen Menschen aus Rosenbergs gottlosem Mythos des Blutes. In seiner Absage an katholische Doktrinen und seinem «Rassenwahn» unterliefen Rosenberg Ungeheuerlichkeiten wie die Behauptung, Christus sei von nordischer Abstammung und der hl. Paul habe den Interessen der Juden zugearbeitet.

Es war nicht schwer zu erkennen, dass *Der Mythus des 20. Jahrhunderts* ein Neuheidentum vertrat, welches die Kirche zwangsläufig zurückweisen musste. Schwerer tat man sich in Rom damit, zu begreifen, dass man es in Rosenberg mit dem Apostel einer politischen Religion zu tun hatte. Mit einem mystischen Hokusfokus, der dogmatische Gültigkeit beanspruchte, erhob er die Lehre von Volk und Rasse nicht nur über das einzelne Individuum, sondern über den Staat selbst.²⁷ Das stellte natürlich eine Ketzerei dar, die von Rom auch erkannt und verurteilt wurde. Was die zuständigen Autoritäten 1934 nicht sahen (oder nicht wahrnehmen wollten), war, dass es sich hier um eine Häresie handelte, der sich auch der Führer selbst verschrieben hatte.

Zu Beginn des Jahres 1934 zögerten viele im Vatikan, zur Kenntnis zu nehmen, dass Hitler – als Messias dieser politischen Religion – fest auf deren Glaubenssätze baute. Obwohl man schätzte, dass sich *Der Mythus des 20. Jahrhunderts* seit seinem Ersterscheinen im Jahr 1930 nicht

weniger als fünfundsiebzigtausendmal verkauft hatte (mit offensichtlicher Rückendeckung durch die Nazis), betonte man in Rom nach wie vor den «privaten» Charakter der Publikation. Warum die massgeblichen Instanzen der Kirche so viel Wert auf diesen Aspekt legten, erläuterte anschaulich der *Osservatore Romano*: Rosenbergs Vorstellungen seien nicht die der Partei; Hitler habe erklärt, er wolle das Dritte Reich auf christlicher Basis errichten, und Vizekanzler Papen bestehe darauf, dass der Führer anders denke als seine Gefolgsleute.

Diese Differenzierung erwies sich als Ausdruck einer Taktik. Wenn man *Der Mythos des 20. Jahrhunderts* im Februar 1934 ächtete, so war dies nicht als Angriff auf den Nationalsozialismus als Ganzen gedacht. Rom unternahm stattdessen den Versuch, den einen, inakzeptablen, Flügel von jenem anderen zu trennen, mit dem die Katholiken dem Anschein nach leben könnten.



Nicht leben konnten die Katholiken mit der Vorstellung von einer Nationalkirche, die von derjenigen in Rom getrennt und ihr feindlich gesinnt war. Rosenberg war nicht der einzige Nazi, der eine solche Ketzerei vorschlug.²⁸ 1933 veröffentlichte auch Ernst Bergmann, führendes Mitglied der Deutschen Glaubensbewegung und Professor der Philosophie in Leipzig, ein Buch, das die Konsultoren des Heiligen Offiziums untersuchten und im Januar des darauffolgenden Jahres verurteilten.²⁹

Bei dieser Verurteilung hatte auch Hudal seine Hände im Spiel, und seine Zensur zu Bergmann ist bis heute erhalten. Der erste Einwand, den er gegen das Werk erhob, betraf die Behauptung, dass die germanische Rasse, abgehoben von allen anderen, nach einer nationalen Kirche als Symbol und Ausdruck dieser Rasse verlange. Katholizismus, so argumentierte Bergmann, sei der «nordischen Rasse» fremd. Infiziert vom Geist des Semitismus habe die Bibel einem falschen Christusbild Vorschub geleistet. Christus sei ein Pantheist von indogermanischer Abstammung.

Dies waren die Informationen aus Deutschland, die das Heilige Offizium Anfang 1934 akribisch prüfte. Man unternahm dabei weder jetzt noch später den Versuch, die Irrlehren, die man in Bergmanns Schrift ermittelt hatte, mit denen zu vergleichen, die von Edith Stein und anderen angezeigt worden waren. Weder Steins Brief noch Muckermanns Memorandum wurde dem Heiligen Offizium zugänglich gemacht.

Wo es so wenig Koordination zwischen den Dikasterien gab, konnten nur Pacelli oder der Papst die Situation in Deutschland überblicken. Der Gedanke, sie hätten für den Nationalsozialismus Sympathien gehegt, da sie ja weiterhin mit dessen Anführern in Verhandlungen standen, muss verworfen werden. Auf der Ebene der diplomatischen Beziehungen hielten sie zwar mit mehr als nur einem Hauch von Wunschdenken an ihrer Hoffnung fest, aber auf der inhaltlichen Ebene von Vorstellung und Glaube begrüßten beide die Verurteilung des Bergmannschen Werks.

Die Gründe, die dafür sprachen, das Buch auf den Index zu setzen, waren unwiderlegbar. Wie anders hätten sie auf die Behauptung reagieren sollen, dass das Christentum, das seine Wurzeln in mediterraner Verderbenheit habe, nicht imstande sei, die deutsche Rasse voranzubringen? Oder dass christliche Lehren – von der Erbsünde bis zur Erlösung durch Jesus Christus – dem Fortschritt im Weg stünden und die Moral der Deutschen untergrüben? Diese Vision eines Katholizismus, wie Bergmann sie vor den entsetzten Blicken der römischen Autoritäten heraufbeschwor, war die Karikatur ihres Glaubens.

Er stellte diesen Glauben als eine Form antiken Heidentums dar, als fremdes Element im germanischen Staat, als italienische Volksreligion und als Wiederbelebung des Mithraskults; und er schloss daraus, man könne kein guter Deutscher sein, wenn man römisch-katholisch bleibe. Bergmann ging noch weiter, wie Hudal zusammenfasste: Christentum und wahres nationales Fühlen seien unvereinbar. Man müsse das Kreuz Christi ablehnen und diese Religion verachten als eine, die dem germanischen Genius fremd sei. Es war nun allerdings nicht nur der Fanatis-

mus, der Hudal beunruhigte; als überzeugten Nationalisten erschütterte ihn auch «diese Schande für die germanische Rasse», die Bergmanns Buch darstelle.

Hier findet sich ein Paradox von mehreren, die innerhalb von zwei Jahren aufeinanderprallen sollten. Während Hudal Bergmanns Exzesse tadelte, teilte er mit ihm doch einen gemeinsamen Massstab. Der Titularbischof, dessen Motto «Für Kirche und Nation» lautete, glaubte, dass die erste Kraft die zweite ins rechte Mass bringen und anleiten solle. Für Hudal gab es nicht nur eine falsche Form von Nationalismus, sondern noch eine zweite, richtige. In Hudals Augen irrte Bergmann also eher graduell als vom Prinzip her.

Die Irrlehren eines extremen Nationalismus seien gefährlich, erklärte Hudal, denn sie neigten dazu, die Jugend zu verderben. Bergmann sei dabei repräsentativ für eine Horde entsprechender Propagandisten, die eine Bedrohung für die jungen Menschen in Deutschland darstellten. Die Deutsche Glaubensbewegung, die nach seinen Angaben mehr als hunderttausend Mitglieder zählte, unternehme mit Unterstützung der Nazipartei den Versuch, auf der Grundlage ihrer rassistischen Ideen eine alternative Kirche zu errichten.

An dieser Stelle findet sich ein unausgesprochener Hinweis auf ein gewisses Misstrauen gegenüber der Regierung: Hudal erschien es sonderbar, dass die Polizei, die doch für eine Überwachung der Presse bekannt sei, einfach zulasse, dass derartige Angriffe auf den Heiligen Stuhl veröffentlicht werden könnten. Er zog aus diesem Hinweis jedoch nicht die logische Konsequenz, die ihn direkt zu Hitler geführt hätte.

Hudal machte die Bedrohung der Kirche im Umfeld des Führers aus und nicht in seiner Person. Damit legte er eine Mischung aus Direktheit und Behutsamkeit an den Tag, die typisch war für das Rom dieser Zeit. Gleichzeitig war er aber auch in der Lage, aus einer Rede des Anführers der Hitlerjugend, Baldur von Schirachs, vom November 1933 zu zitieren, in der dieser Christus zugunsten der Nation verwarf. Derartige Quellen waren dem Heiligen Offizium für gewöhnlich nicht leicht zugäng-

lich, und so hatten Hudals Folgerungen dort Anfang des Jahres 1934 nicht wenig Gewicht.

Wenn man – argumentierte der Titularbischof – katholische junge Leute zwingen, Schirachs Hitlerjugend beizutreten (dieser sei Anhänger der «deutschen Religion»), und sie zehn Jahre lang in diesen gefährlichen und, vom nationalistischen Standpunkt her, faszinierenden Ideen unterrichte, dann würden die katholischen Kirchen in Deutschland bald leer sein. Weiter führte Hudal ins Feld, dass eine Verurteilung Bergmanns auch im Interesse jener Protestanten sei, die sich ihren Glauben bewahrt hätten. Vom Beispiel der Katholiken angespornt, würden sie vielleicht sogar wieder zur römischen Herde zurückfinden.

Wenn Hudal die Autorität Roms aufs Neue bekräftigte, so beseelte ihn dabei jene Art von Imperialismus, die auch andere Offizielle im Vatikan zwischen den Weltkriegen offenbarten. Als Folge seiner Einlassung beförderte man Bergmanns Buch mittels zweier Dekrete des Heiligen Offiziums, die am 14. Februar 1934 im *Osservatore Romano* veröffentlicht wurden, auf den Index, wo es sich in Rosenbergs Gesellschaft wiederfand.



Zu Beginn des Jahres 1934 hatte niemand in der römischen Kurie stärker und gleichzeitig selektiver gegen den Nationalsozialismus Stellung bezogen als Alois Hudal. Der Umstand, dass er deutsch sprach (seine Muttersprache), kam ihm dabei zugute, und seine Kenntnis aktueller Veröffentlichungen hob Hudals Stellenwert. Weder Pius XI. noch Pacelli waren, obwohl sie äusserst sprachkundig waren und das Deutsche fließend beherrschten, auch nur annähernd so vertraut mit dem umfangreichen Schrifttum der Nazis wie Hudal.

Der Papst und sein Kardinalstaatssekretär erhielten laufend diplomatische Berichte, private Mitteilungen, Meldungen, Zeitungsausschnitte, Memoranda und Appelle. Dies genügte, um sie über das Wesen des Nationalsozialismus zu informieren, aber es hatte nicht ausgereicht, um sie mit den Details der Naziideologie vertraut zu machen. Die Untersuchung

der Werke Rosenbergs und Bergmanns war daher auch insofern nützlich, als sie dadurch – wenn auch nicht vollständig – auf bis dahin vernachlässigte Aspekte des Problems aufmerksam geworden waren. Ausserdem lenkte die Ächtung der Bücher die Auseinandersetzung auf eine andere und öffentlichere Ebene.

In der Folge kam es zu einer polemischen Auseinandersetzung zwischen Rosenberg und seinen katholischen Kritikern.³⁰ Am 7. Februar 1934 erklärte Hitler in einer Unterredung mit dem Erzbischof von Köln, Kardinal Karl Joseph Schulte, dass er mit Rosenberg als dem «Parteidogmatiker», nicht aber als dem Verfasser des geächteten Buches übereinstimme³¹ – eine Unterscheidung ohne Unterschied, denn Rosenberg war am 24. Februar mit der Aufgabe betraut worden, die «Weltanschauung» der Nazipartei zu überwachen. Dem Beifall in Deutschland folgte die Verurteilung durch Rom. Die Botschaft war eindeutig, und Hitler rieb weiter Salz in die Wunde, indem er bekräftigte, dass die katholische Kirche den *Mythus des 20. Jahrhunderts* durch ihren Bann erst populär mache.

Im Verlauf des Jahres 1934 wuchsen auf beiden Seiten Feindseligkeit und Argwohn. Während des Sommers bereiste Hudal Deutschland und Österreich. Nach seiner Rückkehr im Herbst empfing ihn Pius XI. zu einer Audienz³² und erkundigte sich nach seinen Eindrücken von der Situation. Hudal sprach die Probleme hinsichtlich des Konkordats an. Der Papst war entrüstet: «Was? Wir haben das Konkordat nicht verlangt. Es wurde Uns aufgezwungen!»

Hudal verwies indes auf die widersprüchliche Haltung der Kirche gegenüber den Nazis in den verschiedenen Ländern; in Deutschland könne ein Nationalsozialist bei der Beichte Absolution erhalten, nicht so aber in Holland. Und dieselbe Partei, mit der der Vatikan es für richtig gehalten habe, 1933 ein Konkordat zu unterzeichnen, sehe sich im benachbarten Österreich heftigen Attacken von den Kanzeln herab ausgesetzt. Dies, so Hudal, schaffe Verwirrung unter den Katholiken. Die Kirche brauche eine neue Strategie.

Der Architekt dieser neuen Strategie sollte, wenigstens nach Hudals Meinung, kein anderer sein als er selbst. Sein Ehrgeiz und sein Zutrauen zur eigenen Begabung treten nirgends so klar hervor wie in seinen ebenso bewundernden wie neidischen Verweisen auf Giovanni Gentile, Hohepriester und Philosoph des Faschismus.³³ Hudal strebte eine ähnliche Rolle an auf einer internationalen Bühne, die sich vom Vatikan bis nach Deutschland erstreckte: als ein Denker und Mittler, weniger festgelegt, aber dafür umso einflussreicher als Gentile, denn er sah sich als für beide Seiten akzeptablen Gesprächspartner.

Zu dieser Rolle – so Hudals Erläuterung gegenüber Pius XI. – gehöre es auch, das Gute am Nationalsozialismus vom Bösen zu trennen. Für das Böse, das man in den Fällen Rosenberg und Bergmann bereits verurteilt habe, stehe der «linke Flügel» der Partei. Die «Konservativen» – mit Hitler an ihrer Spitze, wie Hudal meinte – solle man wieder auf einen romfreundlichen Kurs bringen. Eine «Injektion» Christentum werde die nationalsozialistische Bewegung stärken bei ihrer «providentielle [n] Aufgabe ... gegenüber dem Vordrängen des Nihilismus aus dem Osten».³⁴ Seine Strategie sei es nun, die Nazis zu Katholiken zu machen und sie gleichzeitig gegen die Kommunisten zu instrumentalisieren. Um dieses Ziel zu erreichen, beabsichtige er, ein Buch zu den «intellektuellen Grundlagen» der Bewegung zu verfassen. – «Da haben Sie den ersten Fehler gemacht», wandte Pius XI. ein: «Von Geist kann man in dieser Bewegung nicht sprechen. Sie ist ein massiver Materialismus.»

Trotz dieser päpstlichen Warnung, nicht gegen Windmühlen anzureiten, verfolgte Hudal weiter seinen eigensinnigen Weg.



Im Herbst 1934 war in Hudal ein zweigleisiger Plan gereift. Auf der einen Seite sollte die Kirche die Verfehlungen der Nazis verurteilen; auf der anderen sollte sie die Bewegung jedoch christianisieren und dadurch eine Annäherung bewirken. Völlig fixiert auf diese Zukunftspläne, erkannte Hudal nicht, wie fern von der Wirklichkeit seine Ziele waren. So

klagte er bezeichnenderweise, dass es in Deutschland keine Persönlichkeit wie Tacchi Venturi gebe, jenen Jesuiten, der hinter den Kulissen zwischen Pius XI. und Mussolini die Wogen glättete. Dies war eine weitere Rolle, die Hudal nur zu gern übernommen hätte, und seine Sympathie für bestimmte Ansichten der Nazis hätte ihn wohl durchaus dafür qualifiziert.

Trotzdem verlor Hudal den negativen Teil seines doppelten Plans auch während der Arbeit an seinem Buch über die intellektuellen Grundlagen des Nationalsozialismus nicht aus den Augen. Bevor das Werk jedoch erschien, sollte zunächst das Heilige Offizium den Weg bereiten. Für Hudal war die Verurteilung von Rosenbergs *Der Mythos des 20. Jahrhunderts* dabei nur «der erste Schritt». Er reichte nicht aus angesichts einer Bewegung, die umso gefährlicher sei, als sie von den beiden weiteren Irrlehren des Nationalismus und des totalitären Staats begleitet und unterstützt werde.³⁵ Am 7. Oktober 1934 gab er ein Denunziations schreiben auf, das an den Kardinalsekretär des Heiligen Offiziums, Donato Sbarretti, adressiert war. Als mehrjähriger Mitarbeiter dieser Behörde wusste Hudal, dass er sich an einen Hardliner wandte, der zum Feldzug gegen die Ketzerei aufgerufen hatte.³⁶ In entsprechenden Worten lancierte er denn auch seinen neuerlichen Angriff auf jene Aspekte der Naziideologie, die man ihr entreissen musste, bevor man an ihrer Stelle Christentum in die Wunden «injizieren» konnte.

Während seiner Ferien in Deutschland und Österreich habe er die nationalsozialistischen Ideen von Rasse und Blut studiert, führte Hudal aus. Man lehre sie im Reich, wohin man nur schaue; sie würden das geistige Leben durchdringen und benutzt, um die Jugend zu indoktrinieren. Er habe eine Rundfunkübertragung an die Hitlerjugend gehört, in der man folgende Thesen aufgestellt habe:

1. Die Rasse, die sich vom Blut ableite, sei ausschlaggebend für die Ausbildung der Kultur einer jeden Nation; die Kultur komme aus der Rasse.

2. Die Gesetze der Rasse seien so unabänderlich wie die der Natur. Unterschiedliche Rassen könnten nicht vereint werden.
3. Wissenschaftliche Forschungen hätten belegt, dass der Glaube an übernatürliche Kulturen und Religionen veraltet sei.
4. Die Rassenlehre sei in der Lage, für die germanischen Völker eine neue Kultur und eine neue Religion zu erschaffen.

Am Schluss der Sendung habe ein Chor der Hitlerjugend gesungen: «Heilig, heilig, heilig ist das Blut.»

Der Gefahr, die von solcher Propaganda ausgehe, seien laut Hudal insbesondere die jungen Leute ausgesetzt. Die von den Nazis gepflegte «arisch-nordische» Religiosität erkenne weder die Vorstellung einer Erbsünde an noch die einer Erlösung. Sie sei ausschliesslich mit dem diesseitigen Leben befasst und leugne jeden Konflikt zwischen Körper und Seele; eine etwaige Moral der Askese bedeute ihr nichts. Ihr Ziel sei es, durch gesunde Familien, die mit den Mitteln der Eugenik ausgewählt würden, das Erbgut der germanischen Rasse zu bewahren. Während das Christentum danach trachte, der Welt zu entkommen, strebe die «nordische Religion» danach, sie zu beherrschen und zu geniessen. Die Schlussfolgerung liege auf der Hand: So sei es ein Fehler, so zu tun, als wäre der Nationalsozialismus gleich dem Faschismus bloss eine politische Partei, als hätte er nichts mit Religion zu tun oder als hätte er – begründet auf ein «positives Christentum» – die Religion in Deutschland gegen die Gefahr des Bolschewismus beschützt.³⁷

Nur wer sich mit den Schriften der Nazis gar nicht auskenne, könne annehmen, dass derartige Ansichten sich auf einen Kreis von Radikalen beschränkten, die keinerlei Einfluss auf die Bildung der Parteimitglieder ausübten. Exponenten dieser Irrlehren wie Alfred Rosenberg seien vielmehr wichtige Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens und würden Schulen und Jugendverbänden ihren finsternen Stempel aufdrücken.

Im Herbst des Jahres 1934 wurde eine zunehmende Wut in Hudals

Ton deutlich: Die Ideen der Nazis von Blut und Rasse untergrüben die Grundlagen der christlichen Religion, und sie seien umso gefährlicher in einer Epoche, die von einem extremen und an sich schon häretischen Nationalismus geprägt sei. Ebenso ketzerisch sei auch der Totalitarismus, da er dem christlichen Staatsdenken widerspreche. Für das Christentum im Allgemeinen wie für den Katholizismus im Besonderen würden diese Häresien «während der nächsten Jahre ... eine sehr ernste Gefahr» darstellen.

Hudal machte diese Gefahr in jener Überzeugung der Nazis aus, dass das Christentum «ein orientalisches und semitisches Produkt» und somit der «nordischen Rasse» fremd sei, weshalb man an seine Stelle ein «neues und wieder zum Leben erwecktes Heidentum» stellen müsse. Dieses Heidentum laufe auf eine Form von «nationalem Mystizismus» mit einem eigenen Heiligen- und Märtyrerkult und einer Vergötterung von Blut und Rasse hinaus.

Eine Verurteilung der Publikationen der Nazis zu diesen Themen sei nicht genug, erklärte Hudal. Was die Kirche nun brauche, sei eine schonungslose Analyse «dieser drei modernen Häresien» von Nationalismus, Rasse und Blut, und zwar im Hinblick auf die Publikation einer päpstlichen Enzyklika oder eines anderen Dokuments, das so monumental zu sein habe wie der «Syllabus der Irrtümer des Zeitalters», mit dem Pius IX. 1864 die Irrlehren des modernen Zeitalters verdammt habe.

Doch auch diese dramatischen Massnahmen, warnte Hudal, würden nicht ausreichen. Stattdessen schlug er vor, dass der Heilige Stuhl die Bischöfe instruieren solle, in den Ländern, die der Bedrohung durch diese Häresien in besonderem Masse ausgesetzt seien, in allen Diözesen die Katholische Aktion zu mobilisieren und mit sämtlichen verfügbaren Mitteln einen vereinten Kampf zu beginnen. Hudal stellte sich vor, dass dieser Kampf auf der Ebene der Gedanken ausgetragen werden sollte. Brutale Gewaltanwendung seitens der Nazis hatte er nicht auf der Rechnung. Von den Bänken des Höchsten Tribunals herab, aus der universellen Perspektive Roms, erschien der Nationalsozialismus nur als eine pro-

vinzielle Verirrung, die sich durch die Gabe einer heilsamen Dosis an katholischem Dogma heilen liess. In seinem Feuereifer kam es Hudal zumindest so vor.

Trotz aller Leidenschaft blieb Hudal berechnend und wusste, dass er kein grosses Risiko einging, da es mehr als unwahrscheinlich war, dass die Nazis je von seinen Umtrieben erfahren würden. Denn diese spielten sich hinter den Kulissen ab, im geheimsten Dikasterium der römischen Kurie. Indiskretion konnte Exkommunikation nach sich ziehen – für ein Mitglied des Heiligen Offiziums die Höchststrafe. Seine Kollegen würden also in jedem Fall Vertraulichkeit wahren, und er selbst könnte dann, sobald er sich einmal ihre Anerkennung als Gegner des Nationalsozialismus gesichert hätte und sie ihre Arbeit vollendet hätten, als Schlichter zwischen den Parteien auftreten. Es war ein doppeltes Spiel, und der Einsatz war hoch. Nur eine Person war in der Position, zu entscheiden, ob es sich lohnte, das Risiko auf sich zu nehmen.

Pius XI. hielt die Angelegenheit zwar für heikel, als man sie ihm während einer Kongregationssitzung des Heiligen Offiziums am 25. Oktober 1934 präsentierte, doch er erlaubte, dass man fortfuhr. Der nun gefasste Beschluss verrät viel darüber, wie man im Vatikan Politik machte. Der Fall der Nazis verlangte eine sorgfältige Untersuchung, und so verkündete der Papst, er werde mit dem Ordensgeneral der Jesuiten darüber sprechen.

VI. DIE JESUITEN UND DIE RASSISTEN

Die Nazis bewunderten die Jesuiten ebenso sehr, wie sie sie verabscheuten. Laut Heinrich Himmler, dem «Reichsführer SS», stand dieser «wichtigste und politisch aktivste Orden» an der Spitze der katholischen Kirche.¹ Die SS unterzog die Jesuiten gar der Spionage – weniger, um subversive Machenschaften aufzuspüren, als vielmehr, um von ihnen die Kniffe des Geschäfts (wie die Nazis es sahen) zu erlernen.² Ihnen erschienen die Ordensmitglieder, die «Kampftruppe des Vatikans», mit ihren vielseitigen Verbindungen, der erstklassigen Ausbildung und den brillanten Operationsplänen geradezu als ein Muster dessen, was ein Geheimdienst sein konnte. Die Jesuiten waren dazu fähig, die Kirche gegen ihre Opponenten zu verteidigen, und sie waren auch in der Lage, ihre Feinde zu bekämpfen.³ Was man bei der SS nicht wusste, war, wie recht man damit hatte.

Auch der Papst hatte grösste Hochachtung vor seinem «Geheimdienst».⁴ Einem drei Jahrhunderte währenden Widerstand zum Trotz hatte er den Jesuiten Robert Bellarmin heiliggesprochen und zum Kirchenlehrer ernannt. Pius XI. hatte eine Vorliebe für die Disziplin, Hingabe und Gelehrsamkeit dieses Ordens, die seine gesamte Amtsdauer kennzeichnete. So hatte er den Jesuiten zum Beispiel die Verantwortung für Radio Vatikan übertragen, mit dem Rom eine weltweite Zuhörerschaft erreichen wollte; und ihrem Ordensgeneral, dem Polen Wladimir Ledóchowski,⁵ einem energiegeladenen Autokraten, wies man die Aufgabe zu, geeignete Köpfe auszuwählen, die die Naziideen zu Blut und Rasse vom Standpunkt der katholischen Lehre aus bewerten sollten.

Ledóchowskis Wahl fiel nicht auf Friedrich Muckermann, obgleich dieser sich zur selben Zeit (oder zumindest kurz darauf) in Rom aufhielt.⁶ Möglicherweise stand dieser bereits zu sehr im Rampenlicht, denn

Muckermann war mittlerweile bekannt als einer der führenden Intellektuellen im Kampf gegen die Nazis.⁷ Nachdem er am 23. Dezember 1934 in der Zeitschrift *Der deutsche Weg* öffentlich zu ihrer Verurteilung aufgerufen hatte, war er jedoch in einer Audienz bei Pacelli, in deren Verlauf er seine Haltung noch einmal energisch zum Ausdruck brachte, kurz abgefertigt worden. Muckermann galt als zu direkt, zu Streitbar und zu sehr im Licht der Öffentlichkeit stehend, weshalb Ledóchowski ihn übergang und sich einer anderen Figur zuwandte, die beide kannten und schätzten.⁸

Franz Hürth lehrte am Jesuitenseminar im holländischen Valkenburg. Der bekannte Theologe galt als Experte für Fragen der Moral, und sein Ratschlag war allseits begehrt. Warum ihn in diesem Fall auch Ledóchowski suchte, liegt auf der Hand: Hürth hatte Ende der zwanziger Jahre, als man in Deutschland über die «Unfruchtbarmachung Geisteskranker» debattierte, gegen diese Massnahmen Stellung bezogen.⁹ Die Diskussion berührte schwerwiegende Fragen der christlichen Moral und ihres Bezugs zur staatlichen Politik. Hatte der Staat das Recht, jene zu sterilisieren, die keinen gesunden Nachwuchs hervorbringen konnten, um so die «Rassenhygiene» zu sichern?

Es gab katholische Theologen, die argumentierten, dass solche Eingriffe durchaus legitim seien, wenn sie denn im Interesse des Gemeinwohls vorgenommen würden. Einer von ihnen war Joseph Mayer, der gewillt war, Abtreibungen zu befürworten, falls die Geburt eines Kindes das Leben der Mutter in Gefahr brachte. Mayer ging in seinen einschlägigen Publikationen von diesem Notfallszenario aus. Wenn das eine Leben das andere bedrohe, so sei der Staat verpflichtet, dasjenige der Mutter zu schützen.

Hürth graute vor dieser Haltung. Für ihn zählte in erster Linie das auf der Bibel und dem Naturrecht beruhende Verbot zu töten. Jedes Leben war heilig, und der Staat hatte kein Recht, auch nur eines davon auszulöschen. Das Problem war jedoch diffiziler. Mayers Argumentation ging unter anderem davon aus, dass das Individuum dem Wohlergehen der

Gemeinschaft untergeordnet war. Dies aber machte den Weg frei für «Euthanasie» – den legalen Mord an Geisteskranken und anderen, dem sich, wie Hürth einwarf, die Kirche entgegenstellen musste.

Schon Jahre vor der «Machtergreifung» der Nazis (und lange vor ihrem Versuch, einen totalitären Staat zu errichten) hatte Franz Hürth in unzweideutigen Formulierungen einige der Schlüsselemente dessen verurteilt, was später die Ideologie des Nationalsozialismus werden sollte. Dass man in Rom von seinem Standpunkt wusste, ist sicher, denn im Jahr 1928 forderte man ihn auf, für das Heilige Offizium eine Zensur zu Mayers Buch *Die gesetzliche Unfruchtbarmachung Geisteskranker* anzufertigen.¹⁰

Indem er sich auf ein Dekret des Heiligen Offiziums vom 22. Mai 1895 bezog, das die Sterilisation von Frauen untersagte, argumentierte Hürth, dass auch sogenanntes lebensunwertes Leben ein natürliches Recht auf Ehe und Nachkommen habe. Leo XIII. hatte diese Position in seiner Enzyklika *Kerum novarum* vom 15. Mai 1891 verkündet, woraus Hürth ableitete, dass die Politik des Staates niemals Vorrang vor den Interessen seiner Bürger haben könne. Gesetze, die zugunsten einer «Rassenhygiene» Sterilisationen vorsähen oder Geschlechtsverkehr verhindern wollten, wären «irrig, verfehlt, gefährlich und ganz und gar verboten». Hürth zitierte weiter die Erklärung Pius' XI. vom Konsistorium des 20. Dezember 1926,¹¹ der zufolge die Vorstellung vom Staat als Selbstzweck unannehmbar sei und verurteilt werden müsse, womit er eine Bewertung abgab, die im Heiligen Offizium einhellige Zustimmung fand.

Hudal stimmte in den Chor mit ein. Bezeichnenderweise schlug er politische Töne an. Selbst wenn die Kirche klar und deutlich Position bezöge, argumentierte er, so würden die Übergriffe seitens des Staates dennoch unberechenbar bleiben. Warum solle «lebensunwertes Leben» (die Nazis sollten sich den finsternen Ausdruck später aneignen) nicht im Interesse des Staates (wenn dieser es so definierte) vernichtet werden? Und es gebe auch keinen Grund zu der Annahme, dass der Schrecken

hiermit ende. «Staatliche Unfruchtbarmachung» könne auch auf andere Bevölkerungsgruppen angewandt werden.

So blieb das Problem weiter virulent. Der Urteilspruch zu Mayer war mild ausgefallen: Auf Anregung Pacellis hatte man ihm die Möglichkeit gegeben, sein Buch zurückzuziehen und im Sinne der Vorgaben von Pius' XI. Enzyklika *Casti connubii* umzuschreiben. Sollte er dem jedoch nicht nachkommen, würde das Heilige Offizium umgehend ein Dekret erlassen, kraft dessen das Werk sich auf dem Index wiederfinde. Charakteristisch für Pacellis Vorschlag war sein Bemühen um diplomatischen Ausgleich.

Zweifel blieben weiter bestehen, und so mussten die Bischöfe in Fulda bei ihrer jährlichen Konferenz Hürth 1933 mit einer weiteren Denkschrift beauftragen.¹² Die grundlegenden Themen, die während der dreissiger Jahre auch das Heilige Offizium beschäftigen sollten, hatte dieser allerdings bereits im Jahr 1928 aufgeworfen. Diese Fragen betrafen nicht nur die Sterilisation und ihre Rechtmässigkeit, sondern auch die natürlichen Rechte des Individuums im Gegensatz zur übersteigerten Macht des Staates.

Im fernen Valkenburg erhielt nun also dieser Moraltheologe Ledochowskis Auftrag. Hürth sollte die Lehren des Nationalsozialismus zu Rassismus und Nationalismus sowie zum totalitären Staat untersuchen, und zwar im Hinblick auf eine Verurteilung. Der Vorschlag eines Konsultors hatte also eine päpstliche Order zur Folge gehabt, die wiederum dazu geführt hatte, dass der General der Jesuiten einen Auftrag erteilte: Das war der Weg, auf dem die katholische Kirche 1934 aktiv wurde. Jeder Schritt wurde dabei unter strikter Geheimhaltung vorgenommen, und dies nicht nur, weil die Geschäfte des Heiligen Offiziums ohnehin *sub secreto pontificio* waren, also der höchsten päpstlichen Geheimhaltungsstufe unterlagen, oder weil man besorgt war, die Nazis könnten von den

Massnahmen erfahren, die man gegen sie einleitete. Auch die Improvisiertheit der Operation und ihr unsicherer Ausgang begründeten die Geheimhaltung. Mochte Hudal eine Strategie haben (die er nur teilweise preisgab) – der Vatikan hatte keine. Franz Hürth war dazu ausersehen, erst einmal die Basis zu liefern, auf der sich eine mögliche Strategie ausarbeiten liesse.

Angesichts dieser einschüchternden Aufgabe war es nur verständlich, dass Hürth nach Unterstützung suchte. Er fand sie in der Person seines Valkenburger Kollegen Johannes Baptista Rabeneck,¹³ der ein enzyklopädisches Wissen und ein lebhaftes Interesse an den laufenden Ereignissen in die Zusammenarbeit einbrachte. Das Ergebnis ihrer gemeinsamen Mühen waren zwei Berichte und etwa fünfundvierzig Seiten Anmerkungen. Einer der beiden Berichte, der als umfassender, doch auch als unklarer als der andere beschrieben wird, fand kaum Beachtung; der andere jedoch, prägnanter und mehr auf die Sache konzentriert, wurde vom Heiligen Offizium unter die Lupe genommen, wo Ledóchowski ihn am 17. März 1935 vorstellte.¹⁴



Um Form und Bedeutung dieser Dokumente richtig einschätzen zu können, ist es hilfreich, sich vor Augen zu führen, wie das Heilige Offizium arbeitete. Seit mehr als vier Jahrhunderten operierte das Höchste Tribunal der römischen Kirche nach einem starren Prozedere, das sich noch von den Diskussionsformen und Analyseverfahren mittelalterlicher Schulen herleitete. Damals, im Mittelalter, war es gebräuchlich, eine These beziehungsweise «Proposition» auszuwählen, die einen Glauben, eine Haltung oder eine Theorie zusammenfasste, um sie dann auf Kohärenz und Rechtgläubigkeit zu prüfen, bevor schliesslich das Urteil darüber gesprochen wurde.

Der Schauplatz, an dem Hürths und Rabenecks Arbeit in Augenschein genommen wurde, war eine Mischung aus Gerichtssaal und Diskussionsforum. Sie hatten der Anklage die Beweislage dargelegt und die

Nazis somit vor Gericht gebracht. Mehr als zehn Jahre vor den Nürnberger Prozessen plädierten sie für eine Verurteilung des Nationalsozialismus durch die höchste Autorität der Kirche in Sachen Lehre und Moral.

Die Berichte waren auf Latein verfasst – in der Sprache, die in der universellen Kirche für päpstliche Enzykliken und Inquisitionsdekrete verwendet wurde. Eine Zensur zu einem Buch wie demjenigen Mayers über «Unfruchtbarmachung» hatte Hürth 1928 noch in deutscher Sprache einreichen dürfen – in solchen Routineangelegenheiten genügte eine italienische Zusammenfassung oder eine Übersetzung. Dieser Fall war nun jedoch alles andere als Routine, und die Ausarbeitung musste für alle modernen Inquisitoren verständlich sein. Das bedeutete nichts weniger, als die teutonische Schwülstigkeit von *Mein Kampf* in der Klarheit der Gelehrtensprache wiederzugeben.

Das Buch des Führers war die Hauptquelle der Jesuiten, als sie die Haltung der Nazis zum Rassismus analysierten; hinzu kamen einige Reden Hitlers und Schriften seiner Anhänger. Diese Auswahl mag einer der Gründe gewesen sein, weshalb man die Dokumente 1940 nach Amerika abtransportierte. Wäre es Hitler – der im Übrigen die «Schulung der Logik» bewunderte, die man genoss, indem man die lateinische Grammatik erlernte (was er nie getan hatte) – jemals möglich gewesen, die Liste der zu verurteilenden Thesen einzusehen, so hätte er mit gutem Grund daraus folgern dürfen, dass sie sich in erster Linie gegen ihn selbst richtete.

Eine Wende zeichnete sich ab. Vor 1935 hatten noch zahlreiche Mitglieder der römischen Kurie – Hudal eingeschlossen – dazu geneigt, Hitler beim Wort zu nehmen. Inzwischen jedoch entlarvten sich des Führers Worte als ketzerisch.



Die Lehre von der «Reinheit des Blutes», deren Erhaltung Hitler zur «heiligsten Pflicht» erklärt hatte, war der erste Punkt, den die Jesuiten sich herausgriffen. Die religiöse Sprache, die der Führer in *Mein Kampf*

oder in seinen Reden¹⁵ gebrauchte, gaben sie jedoch nicht wieder und gingen in ihrer Analyse, die die dem Heiligen Offizium präsentierte Liste eröffnete, auch mit keinem Wort darauf ein. Hürth und Rabeneck waren darum bemüht, jener mystischen, verworrenen und subjektiven Ausdrucksweise rational, sachlich und objektiv beizukommen. Sie übermittelten nur den nackten Kern der Hitlerschen Ideen, nicht aber den hitzigen Ton, in dem er sich zum rassistischen Glauben bekannte.

Glaube war für die Jesuiten in dieser ersten Phase ihrer Arbeit etwas vollkommen anderes als Hitlers Brutalität. Ihre Bildung und ihre analytische Geistesart liessen sie Hitlers Appell an die niedrigsten Triebe nicht ernst nehmen. Wie niedrig diese Triebe waren, entging ihnen jedoch nicht. Die Idee, dass die Ungleichheit des Blutes die Rassen voneinander unterschied, wobei die «niedrigste» von der «höchsten» weiter entfernt sei als der Mensch von der «höchsten Art der Tiere»,¹⁶ widersprach der Lehre der Kirche zur Einheit und Würde der menschlichen Natur, der Brüderlichkeit unter den Menschen und der christlichen Spiritualität.¹⁷ Im Folgenden stellten die Jesuiten von dieser Häresie aus die Verbindung her zu Hitlers Glauben an die Überlegenheit der «arischen Rasse».

Die erste These, mit Bedacht gewählt, war grundlegend für die Ideologie der Nazis und muss für die Hüter der Orthodoxie in Rom ein Schock gewesen sein. Keinerlei Annäherung war denkbar zwischen dem Hauptartikel des rassistischen Glaubens und der katholischen Lehre, und die Thesen, die folgten, waren durchaus dazu angetan, diesen Eindruck weiter zu vertiefen. Blut als Basis alles Ruhmreichen in der Geschichte des Menschen, als Grundlage eines Rassencharakters, der jeder Entwicklung oder Neuerung unveränderlich trotzt: Dies waren die weder begründeten noch belegten Behauptungen, mit denen Hitler in *Mein Kampf* seine Dogmen verkündete.

Der Führer war alles andere als ein systematischer Denker. Zu einem solchen wurde er aber fast unter den Händen der Jesuiten, die aus dem wirren Ganzen von *Mein Kampf* einzelne Passagen herauspflückten und sie in eine Ordnung brachten, die dem Original abging. Hürth und Ra-

beneck verfälschten dabei jedoch nichts von dem, was Hitler gesagt oder geschrieben hatte. Sie lasen den Text mit den Augen von Rationalisten und lieferten einen klaren und verständlichen Überblick über den Rassismus der Nazis ab. Von jener hysterischen Inbrunst allerdings, mit der Hitler seine Ideen dem Leser oder Zuhörer entgegenschleuderte, vermittelten sie kaum ein Bild. So fehlte in ihrem düsteren Report ein Eindruck von dem Fanatismus, mit dem Hitler sein rassistisches Evangelium verkündete.

Einmal auf die Ebene ewiger Wahrheiten erhoben, erlangt *Mein Kampf* – in der Analyse von Hürth und Rabeneck – das zeitlose Wesen der Häresie: «Die Vermischung unterschiedlichen Blutes kann nur minderwertigen Nachwuchs hervorbringen»; «diejenigen, die über das beste Blut verfügen, müssen sich erhalten und vermehren, damit im Kampf zwischen Überlegenem und Minderwertigem das Stärkere triumphiert und das Schwächere untergeht». Die Jesuiten bezogen diese Thesen zu Recht auf Hitlers Glauben an die Naturgesetze.

«Rassenmischung» sei für ihn «die Erbsünde dieser Welt». ¹⁸ Unter den Rassen sei es die «arische», die «ohne jeden Zweifel... den Ehrenplatz einnehme». Soweit Hürth und Rabeneck. Ihnen entging hier, wie Hitler mit der Leidenschaft eines fanatischen Eiferers die Vorherrschaft der Arier vom Willen Gottes ableitete und die Deutschen als «Ebenbild des Herrn», die Juden aber als Werkzeuge oder Brut des Teufels beschrieb. ¹⁹ Indem er die Juden dämonisierte, stilisierte sich der Führer selbst zum Helden, zum Retter und Erlöser des «arischen Blutes». Hitler, wie er in *Mein Kampf* erschien, war eine christusähnliche Figur im Kampf des deutschen Volkes auf Seiten des «Guten» gegen das «Böse». Und sein Ton war apokalyptisch.

Besonders schrill wurde dieser Ton, wenn es um die Frage der Rasse ging, deren Konsequenzen von den Jesuiten kaum angerissen wurden. Wenn man ihre Arbeit liest, muss man zu dem Schluss kommen, dass es sich beim Nationalsozialismus tatsächlich um nichts weiter als jenen «massiven Materialismus» handelte, von dem Pius XI. gegenüber Hudal gesprochen hatte. Ihr Auftrag lautete, einen Auszug von alldem herzu-

stellen, das in Hitlers Schriften von wesentlicher Bedeutung war; dass die Form des Ausdrucks für seine Botschaft grundlegend war und somit unbedingt dazugehörte, übersahen sie hierbei jedoch oder schrieben sie seiner Unwissenheit zu.

Dieselbe Unwissenheit (oder Schlimmeres) würde wohl dieser Verächter deutscher Professoren den Jesuiten unterstellt haben, wenn er ihre Analyse je gelesen hätte. Hitler gebrauchte (oder missbrauchte) die Sprache des christlichen Glaubens, da er nicht weniger als eine politische Religion errichten wollte. Und doch: Im faschistischen Rom mit seinem Kult um den Duce und seinen säkularen Ritualen waren die Mitglieder des Heiligen Offiziums am richtigen Ort, um die Gefahr zu begreifen, die von einer solchen politischen Religion ausging.



Wenige – wenn überhaupt jemand – begriffen in den Jahren 1934 und 1935 die schreckliche «Logik» jener Dämonisierung der Juden, die von *Mein Kampf* nach Auschwitz führte. Die Jesuiten waren am allerwenigsten bereit, Hitler ernst zu nehmen, wenn er mit seinen pseudoreligiösen Ausführungen versuchte, auf ihr ureigenstes Terrain vorzudringen. Die Radikalität von *Mein Kampf* übergingen sie wortlos, als handle es sich dabei bloss um den Erguss eines religiösen Eiferers.

Zwar unterschätzten Hürth und Rabeneck, in welchem Mass dieser zentrale Aspekt der Naziideologie Anlass zur Sorge gab, doch auf vertrauerem Gebiet zeigten sie wiederum ihre Stärke. Der «Schutz der guten Eigenschaften, die im Blut begründet liegen», so bemerkten sie, führe unweigerlich zu der Annahme, dass «lebensunwertes Leben» an der Fortpflanzung gehindert werden müsste, und erfordere somit die «gesetzliche» Sterilisation. Hürth fand somit 1934 das bestätigt, was er bereits im Jahr 1928 als Vermutung geäussert hatte.

Das «Blut» und der Schutz seiner «Reinheit» bildeten auch den Hintergrund für die Ansichten der Nazis zur Erziehung. Misstrauisch betrachteten Hürth und Rabeneck den hohen Stellenwert, den Sport und

körperliche Ertüchtigung im Nationalsozialismus einnahmen, denn wo dem Körper vollkommene Priorität zugewiesen werde, seien Verstand und Seele bedroht. Diese Bedrohung verriet sich ihnen in ebenso vagen wie düsteren Ausdrücken: Erziehung musste, so wollten es die Nazis, darauf abzielen, einen «Instinkt» für das «Gemeinwohl» herauszubilden.

Die Jesuiten erfassten durchaus, dass die Idee, das Individuum dem Staat und folglich der Rasse unterzuordnen, finstere Konsequenzen nach sich zog. Weniger deutlich ist, ob sie den Begriff «Instinkt» verstanden hatten, da sie nun einmal rational dachten. Ein Ausdruck wie «Instinkt des Blutes» lässt sich kaum in rationale Worte übersetzen, und es ist nicht leicht, in der konkreten Klarheit der lateinischen Sprache blumiges Nazikauderwelsch wiederzugeben. Die Jesuiten waren nicht in der Lage, dessen Anziehungskraft zu verstehen, denn sie fusste auf einem Anti-Intellektualismus, der ihnen gar zu fremd war. So konzentrierten sie sich also auf die Auswirkungen.

Einer Rede des nationalsozialistischen Justizministers, die dieser am 30. September 1933 in Leipzig hielt, entnahmen Hürth und Rabeneck die These, dass das Recht so festgesetzt und ausgeübt werden müsse, wie der «Instinkt des Blutes» es vorgebe. Was er und andere mit diesem Hokuspokus ausdrücken wollten, war, so argumentierten die Jesuiten, die Doktrin einer politischen Führerschaft. Der wahre und einzige Deuter dieses «Instinkts des Blutes» war ein Führer, den die Natur dazu bestimmt hatte, da er stärker war als alle anderen.

Nach Ansicht der Jesuiten galt als Grundlage des juristischen und politischen Denkens der Nationalsozialisten wenig mehr als das Gesetz des Dschungels, und dies wirkte sich auch direkt auf den Glauben aus. All jenes, was an der christlichen Religion im Widerspruch zur Nazilehre stand – Demut, Sanftheit, Toleranz und die Unterdrückung des Rachebedürfnisses –, musste abgeschafft werden. Nur «aktive Tugenden» wie Mut und Eifer waren zulässig. Die Jesuiten bezweifelten, dass die Nazis an einen konkreten Gott glaubten, und argwöhnten, dass viele von ihnen

das Christentum aufgeben wollten. Dieser Verdacht beruhte nicht allein auf dem «Neuheidentum» Rosenbergs und anderer; die Analyse reichte weiter. In der dunklen Tiefe des Blutkultes war kein Platz für das Heilige oder das Transzendente.

Ihren wahren Charakter offenbarten die Nazis in der Verneinung all dessen, was den Jesuiten heilig war. Die einzigen Verhältnisse, die für Hitler und seine Anhänger eine Rolle spielten, waren diejenigen von Herrschaft und Unterordnung, Macht und Gewalt.



Die Tyrannei dieser sinistren Vision, die alle Bereiche des täglichen Lebens betraf, war offenkundig im Fall der Wirtschaft, wo das «Blut» Priorität vor allen anderen Rechten hatte. Das «Gemeinwohl» stand über dem Wohlergehen der einzelnen Individuen, denen man privates Eigentum verweigern konnte. Sie waren für sich genommen unbedeutend und zählten allein als Angehörige des Staates, der sich durch eine Sprache, ein Territorium und eine Art zu denken und zu fühlen auszeichnete. Nach der Interpretation von Hürth und Rabeneck war es das, was Hitler in *Mein Kampf* mit den wirtschaftlichen Interessen der Rasse meinte.

Die Rasse war der Inhalt und der Staat das Vehikel, das ihm eine Form gab. Das «Gemeinwohl» der Rasse war das Ziel; der Staat war nur ein Mittel zum Zweck. Wenn nun, dieser Vorstellung zufolge, die Natur festlegte, dass aus dem Kampf der Stärksten ein einziger Führer hervorging, der die vereinte und disziplinierte Rasse beherrschen sollte, so musste diesem vor allem an ihrer Gesundheit und ihrem Wohlstand gelegen sein. Der Führer sollte deshalb die «Verunreinigung der Rasse» durch sexuellen Kontakt mit «den schlimmsten Beispielen anderen Blutes» verhindern. Selbst das Sakrament der Ehe stellte für seine unbegrenzte Macht kein Hindernis dar. Er konnte einschreiten, um «das Verlangen zu beseitigen, Nachwuchs hervorzubringen». Einmal hervorge-

brachter Nachwuchs war an öffentlichen Schulen zu unterrichten; private Institute mussten untersagt werden, es sei denn, sie folgten bis ins kleinste Detail dem Diktat des Staates.

Die Macht des totalitären Staates war absolut und unbegrenzt. Opposition war verboten und «unnatürlich», denn Individuen verfügten über keinerlei Existenzrecht ausser als Angehörige derselben Rasse. Die auf dem Blut beruhende Rasse aber bildete den ersten und letzten Grundsatz des politischen Lebens: «Was Individuen besitzen, gehört der Rasse, und was die Rasse besitzt, gehört den Individuen.»

Der Bereich des privaten, unantastbaren Gewissens hatte folglich aufgehört zu existieren. Der Staatsbürger hatte nicht zu denken, sondern zu gehorchen. Hürth und Rabeneck sahen zwar davon ab, explizit darauf hinzuweisen, dass Hitler drauf und dran war, durch seine Götzenidole Gott zu ersetzen; indirekt war dies jedoch ihre Schlussfolgerung.

In vierzehn Punkten oder Thesen fassten die Jesuiten vom Standpunkt katholischer Orthodoxie aus die Hauptfehler des Nationalsozialismus zusammen. Ihre Liste war selbständig, basierte allein auf ihrer eigenen Arbeit und orientierte sich nicht an politischen Kriterien. Gleichwohl berührte sie die Politik (im tiefsten und weitesten Sinne des Wortes) unmittelbar. Bei dieser Liste handelte es sich um den bislang umfassendsten Bericht, den man dem Vatikan zu den Bedrohungen vorgelegt hatte, die der Nationalsozialismus für die Kirche im Besonderen und für das Christentum im Allgemeinen bedeutete. Weder die Berichte Orsenigos noch die in Rom eingehenden Schreiben anderer Informanten boten ein so vielschichtiges oder so bedrohliches Bild. Dabei beschäftigten die Jesuiten sich überhaupt nicht mit Taten; was sie interessierte, waren Ideen.

Die biologische Basis des Nazirassismus verwarfen sie kurzerhand und merkten an, dass seriöse Wissenschaftler über solche Theorien lach-

ten; sie registrierten dabei allerdings nicht, dass Hitlers rassistische Behauptungen weniger biologisch als vielmehr «religiös» begründet waren. Die Feindseligkeit des Wissenschaftlers gegenüber dem Scharlatan kommt in dem feurigen Elan zum Vorschein, mit dem Hürth und Rabeneck die «willkürlichen Auslegungen» der Nazis angriffen und den Vorrang der Behauptung vor der Tatsache kritisierten. Grundlegend für ihre Ablehnung des Nazirassismus war jedoch ein ganz bestimmter Punkt: dass hier die Einheit der Menschheit gelehrt wurde.

«Gemäss den Prinzipien des Glaubens findet sich in der gesamten Menschheit im Wesentlichen ein und dieselbe Natur», erklärten die Jesuiten. Alle hätten ohne Rücksicht auf Rasse oder Verhältnisse denselben Anspruch auf die Rechte und Vorrechte, die sich aus der gemeinsamen Natur ableiteten. Wer statt der Gemeinsamkeiten die Unterschiede zwischen den Rassen betone, stelle dadurch die Unterwerfung aller Völker unter Gottes Vorsehung in Abrede und leugne, dass dieser allen Erlösung und ewiges Glück verheisse. Christus, der für alle gestorben sei, habe die Kirche begründet. Deren Mission schliesse niemanden aus. «Denn wir sind durch einen Geist alle zu einem Leibe getauft, wir seien Juden oder Griechen ...», zitierten Hürth und Rabeneck aus dem ersten Brief des Paulus an die Korinther (12).

Wenn sie die «jüdische Frage» nicht direkt ansprachen, so deshalb, weil ihre vordringliche Sorge der biblischen Lehre von der Einheit der Menschheit galt. Denn in den Augen Hürths und Rabenecks bedrohte der Rassismus nicht nur die Juden, sondern auch die Deutschen. Die Nazis verherrlichten gerade diejenigen Tugenden, die Männer und Frauen nicht etwa miteinander, sondern mit den wilden Tieren teilten. Und die Bestialität der Lehre von Rasse und Blut war doppelt gefährlich, da man sie der deutschen Jugend mittels einer Erziehung aufzwang, die sie dazu drängte, «dem Gesetz des Fleisches» zu folgen, «das zum Gesetz des Geistes im Widerspruch steht». Der Unmoral der Nazis setzten die Jesuiten Werte wie Selbstbeherrschung, sexuelle Enthaltbarkeit und Disziplin

lin entgegen, also ebene Werte, deren Abwesenheit in der modernen Gesellschaft die älteren Mitglieder des Heiligen Offiziums beklagt hatten. Die Richter des Höchsten Tribunals waren nunmehr aufgefordert, hinter Hitler und seinen Anhängern, wie Hürth und Rabeneck sie beschrieben, die Fratze des Teufels zu erkennen.

Denn teuflisch erschienen den Jesuiten die Konsequenzen einer Lehre von der Reinheit des Blutes. So gelange man nämlich zu dem «schwerwiegenden Irrtum», Ehen zwischen «Ariern» und Angehörigen «niedrigerer Rassen» zu verbieten. Noch schlimmer seien die Vornahme von Sterilisationen und – das Abscheulichste überhaupt – der «Mord an ungeborenen Kindern», wenn der Verdacht eines körperlichen Defekts bestehe. «All dies widerspricht, wie die Päpste erklärt haben, natürlichem wie göttlichem Gesetz ...»

Eine Gesellschaft, die auf der Ideologie der Nazis errichtet war, konnte für Hürth und Rabeneck nur ein Zerrbild der christlichen Ideale darstellen. «Der Staat ist nicht auf den blinden Instinkten des Blutes gegründet, sondern auf der menschlichen Natur; diese aber ist rational; und sein Zweck ist das Gemeinwohl seiner Bürger, gleich, welches Blut in ihren Adern fließt.» Das Recht – natürliches, von Gott abgeleitetes Recht – garantiere die höchste Autorität, und nicht etwa ein Führer mit unbegrenzter Macht, die er durch Gewalt erlangt habe. Der von einer solchen Figur regierte «totalitäre Staat», bemerkten sie, Pius XI. zitierend, sei eine Absurdität. Individuelle Rechte, insbesondere jene auf Familie und das Aufziehen von Nachwuchs, seien wichtiger und höhergestellt als der Staat.

Nach ihrem Angriff auf das Gesellschaftsideal der Nazis widmeten sich die Jesuiten einem Katalog der Rechte, die man den Individuen verweigerte: das Recht auf Leben, körperliche Unversehrtheit, die Entfaltung der eigenen Persönlichkeit, Freiheit, Gottes Verehrung, Ehe ... «Bürger existieren nicht um des Staates willen; eher ist es so, dass der Staat zum Wohle der Bürger da ist.» Indem sie den Totalitarismus in der Theorie wie im Detail zurückwiesen, präsentierten Hürth und Rabeneck

dem Heiligen Offizium die Vision einer christlichen Gesellschaft, die sich diametral von derjenigen Hitlers unterschied.

Diese ersten Ergebnisse hatte die Organisation geliefert, in der die Nazis einen Verein von Spionen sahen. Dennoch hatten Hürth und Rabeneck keinerlei Zugriff auf geheime Quellen, und selbst als Mitarbeiter des Heiligen Offiziums hätten sie solche kaum in die Hand bekommen. Das Staatssekretariat machte nur sehr wenige der Informationen, die es erhielt, anderen Dikasterien zugänglich. Diese konsultierte man nur, wenn der Papst meinte, dass ihr Rat benötigt werde; und wenn genau dies im Jahr 1934 geschah, dann nicht auf Pacellis Initiative, sondern auf Betreiben Hudals. Dieser hatte ein Problem aufgezeigt und einen Lösungsansatz gleich mitgeliefert. Mit den Konsequenzen dieses Schachzugs hatte er jedoch nicht gerechnet.

Hürth und Rabeneck waren in ihrer Kritik an den Nazis wesentlich weiter gegangen als Hudal. Sein Angriff war von Beginn an auf Kompromiss ausgelegt gewesen. Man müsse, dachte er, nur die «Extremisten» verbessern, indem man auf die Irrtümer in ihren Mitteln und Wegen verwies, dann würde sich ein Gleichgewicht ergeben, in dem die Kirche sehr wohl prosperieren könnte. In diesem Glauben bestärkten ihn die fortdauernden Heucheleien Hitlers, der niemals aufhören sollte, zumindest auf dem Papier ein Katholik zu sein, und der stets abtritt, dass der Nationalsozialismus danach strebe, ein «mystischer Kult» zu sein oder zu werden.²⁰

Doch auch wenn Hudal in Rom und nicht wenige katholische Bischöfe in Deutschland derartigen Beteuerungen nur zu gern Glauben schenken wollten, die Jesuiten Hürth und Rabeneck begingen nicht denselben Fehler. Sie behandelten die Lehren der Nazis zu Rasse und Blut als die unabdingbaren Glaubenssätze einer neuen Häresie. Hürth und Rabeneck hatten erkannt, dass sie es nicht einfach nur mit einer politischen Bewegung zu tun hatten. «Politik», so wie Hitler und seine Anhän-

ger sie begriffen, schloss jeden Aspekt des menschlichen Lebens ein. Das Leben aber war den Nazis nicht heilig, sondern blosses Instrument ihrer rassistischen Herrschaftsziele, die auch durch «gesetzlichen» Mord verfolgt werden durften. Ihre Lehre hatte nach Auslegung der Jesuiten sogar noch eine weitere Konsequenz: Im totalitären Staat werde das Leben selbst seiner Bedeutung und Transzendenz beraubt. Hierbei unterschieden Hürth und Rabeneck nicht zwischen Staat und Partei – und sie taten recht daran, da die Nazis alle erdenklichen Anstrengungen unternahmen, um diesen Unterschied unsichtbar werden zu lassen. Die klare und kompromisslose Analyse liess nur einen Schluss zu: Eine Strategie der gütlichen Einigung kam aus moralischen wie religiösen Gründen nicht in Frage.



So also die Schlussfolgerung, die dem Heiligen Offizium von zwei externen Beratern von Rang vorgelegt wurde. Man diskutierte ihre Ansichten in einer Kongregationssitzung am 21. März 1934. Den Vorsitz führte der Papst selbst, und nur seine Meinung ist überliefert. Pius XI. war dafür, gegen die Nazis vorzugehen. Um dies zu tun, dachte er zunächst an eine «Synthese ... der irrigen Grundsätze, die die Basis bilden für ... Nationalsozialismus, Rassismus und totalitären Staat». Sobald diese einmal erstellt sei, könne das Heilige Offizium diese Grundsätze im Detail überprüfen.

Mit dieser Wendung rüstete man sich auf höchster Ebene zur Tat. Keinerlei Opposition wurde gegen den Plan laut – nicht aus politischer Rücksicht noch aus anderen Motiven. In den ersten Monaten des Jahres 1935 hatte die Kirche also bereits erste Schritte in Richtung einer Verurteilung unternommen, die auf einen Zusammenstoss hinauslaufen mussten.

Was Pacelli betrifft, so ist weder ein Widerspruch noch überhaupt ein Kommentar überliefert. Dennoch lässt sich einschätzen, welche Haltung der zukünftige Pius XII. gegenüber den Nazis im Jahr 1935 einnahm.

VII. «APPEASEMENT» UND OPPORTUNISMUS

Schwäche gegenüber den Nazis und einen übertrieben autoritären Führungsstil im Vatikan hat man «Hitlers Papst» hinsichtlich seiner Amtszeit als Kardinalstaatssekretär zum Vorwurf gemacht.¹ Zwischen 1933 und 1939, so heisst es, habe Eugenio Pacelli eine «Appeasement»-Politik, eine Politik der Beschwichtigung, verfolgt. Eine «schlimme Schwäche» soll angeblich seine Taktik geprägt haben, und die Protestnoten, die er angedroht und dann zurückgezogen habe, seien nichts als ein «diplomatisches Spiel» gewesen.²

Wenn der Heilige Stuhl mit der Regierung Nazideutschlands kommunizierte, so geschah dies auf Deutsch. Man muss diese diplomatische Korrespondenz in der Sprache lesen, in der sie verfasst wurde, um sie beurteilen zu können.³

Pacelli vertrat gegenüber Deutschland Positionen, die zuvor zwischen ihm und dem Papst abgestimmt worden waren. Sofern weitere Mitarbeiter dabei eine Rolle spielten, war ihr Beitrag nur beratend und untergeordnet. Die diplomatischen Noten, die der Heilige Stuhl an die Regierung im Dritten Reich sandte, waren vertraulich, auch wenn es wahrscheinlich ist, dass sie schon mit dem Hintergedanken verfasst wurden, später in einem «Weissbuch» veröffentlicht zu werden, das auf die Bemühungen des Vatikans verweisen sollte, das Konkordat in dem Geiste zu wahren, in dem man es unterzeichnet hatte.

Die Erfahrungen, die man seitdem gemacht hatte, waren allerdings entmutigend. Im Frühjahr 1934 verzögerten sich die Verhandlungen zwischen Rom und Berlin. Als die Antwort der Deutschen auf seine Proteste bereits monatelang ausgeblieben war, liess der irritierte Pacelli Hitlers Botschafter in Rom, Diego von Bergen, am 14. Mai 1934 eine Denkschrift zukommen.

Auf die Entschuldigungen der Regierung, dass die ebenso krassen wie vielfältigen Brüche des Abkommens auf das Konto von Kräften gegangen seien, die man nunmehr angeblich unter Kontrolle gebracht habe,

antwortete Pacelli, dies sei schon allein deshalb ungläubhaft, weil man es mit einem autoritären Regime zu tun habe.⁴ Man hat hierin ein Beispiel dafür sehen wollen, wie Pacelli Hitler dafür rügte, «nicht in ausreichendem Masse wie ein Diktator» vorzugehen, oder sich gar zu einer Geste von «bitterer Ironie» hinreissen liess.⁵ Tatsächlich aber verlieh Pacelli in den behutsamen Tönen der diplomatischen Sprache seinem Unglauben hinsichtlich der Lüge Ausdruck, dass das Konkordat nur von Extremisten gebrochen werde, die von den Herrschenden nicht zurückzuhalten seien.

Weniger zurückhaltend und wesentlich leidenschaftlicher fiel seine Verteidigung der deutschen Katholiken aus. Als integraler Bestandteil des gesamten deutschen Volks und ausgestattet mit gleichen Rechten, seien diese loyal, zu Opfern bereit und nicht willens, jene zu unterstützen, die unter dem Deckmantel der Politik antireligiöse Ziele verfolgten. Mitglieder der Kirche würden dem Staat das ihm Gebührende zwar nicht vorenthalten, doch ihre primäre Loyalität gelte dem Gebot der Heiligen Schrift: «Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.»⁶

Pacelli machte Hitler unmissverständlich klar, dass man im Vatikan glaube, die Partei selbst stehe hinter den Angriffen der Nazis auf den Katholizismus; dabei weigerte er sich, deren Pseudounterscheidung zwischen Politik und Religion anzuerkennen. Parteipolitik, stellte er kategorisch fest, habe keinerlei Einfluss auf das Urteil des Heiligen Stuhls, dessen Mission dem Heil der unsterblichen Seelen gelte.⁷

Die Sprache des Kardinals mag dem Führer wenig gesagt haben; er benutzte Formulierungen, die an jene Erklärungen erinnerten, die er als Nuntius in Deutschland zur moralischen Mission der Katholiken abgegeben hatte.⁸ So habe die moralische und religiöse Mission der Bischöfe diese dazu gebracht, den Nationalsozialismus zu verurteilen, noch bevor er seine spätere Macht erlangt hatte; nach seiner Machtübernahme jedoch, notierte Pacelli, seien die Katholiken bitter enttäuscht gewesen.⁹ Er präsentierte eine lange Liste von Vergehen, die man dem Heiligen

Stuhl gemeldet hatte und die «die unerhörte Gewissensknechtung durch staatliche Beauftragte» illustrierten.¹⁰ Gegen solche Vertreter des Staates und nicht gegen den Staat als solchen verteidigte die Kirche ihre Angehörigen. Man müsse sich den Nazis in ihrem Ansinnen widersetzen, ihrer Bewegung «kulturell-religiöse Funktionen zu[zu]weisen, die mit christlichem Glauben schlechterdings unvereinbar» seien.¹¹

Der christliche Glaube, so hob Pacelli gegenüber der Regierung des nationalsozialistischen Deutschlands hervor, ziele darauf ab, den «ganze[n] religiöse[n] Mensch[en]» zu umfassen.¹² Jeder Versuch, die religiöse Erziehung einzuschränken, führe unvermeidlich zu einem «Riss in der sittlichen Fundamentierung seiner [d.h.: des Menschen] Staatsbürgergesinnung». «Totalität» bedeute nicht «Totalitarismus» in dem Sinne, in dem man den Begriff im Dritten Reich gebrauche. «Totalität» stehe für einen übernatürlichen Bereich, und der Versuch des Staates, in diesen vorzudringen, sei von Pius XI. als «Sinnlosigkeit» und «Ungeheuerlichkeit» bezeichnet worden.¹³

Die Ansprüche des Staates im Bereich der Bildung, so Pacelli, seien von der Theorie her falsch und in der Praxis selbstmörderisch, weshalb man sie entschieden zurückweisen müsse. Wohlergehen ohne Religion sei keinem Volk möglich, menschliche Werte ohne eine Verankerung im Göttlichen undenkbar. Die Vergötterung der Rasse oder der Nation jedoch sei nicht mehr als eine selbstauferlegte «Beschränktheit und Enge». Pacelli formulierte ungewöhnlich scharf:

«Die Kirche als Hüterin des Glaubenserbes Christi kann nicht widerstandslos zusehen, wenn der Jugend, der Trägerin der kommenden Generationen, statt der Frohbotschaft der Lehre Christi die Trutz- und Trugbotschaft eines neuen Materialismus der Rasse gepredigt wird und staatliche Institutionen hierzu missbraucht werden.

Die Kirche weiss ..., dass die Verabsolutierung des Rassedenkens und vor allem seine Proklamation als Religionsersatz ein Irrweg ist, dessen Unheilsfrüchte nicht auf sich warten lassen werden.»¹⁴

Den Faschismus als Religionsersatz zu feiern bedeute folglich einen Irrweg, und es sei die Pflicht Roms, die Jugend von solchen Fehlern abzuhalten. Dies aber liege im Interesse sowohl der Kirche als auch des Staates.

Sechs Monate bevor Hürth und Rabeneck vom General der Jesuiten die Order erhalten hatten, die Lehren der Nazis zu Rassismus, Nationalismus und zum totalitären Staat zu untersuchen, hatte Kardinal Eugenio Pacelli bereits mit Nachdruck die Position der Kirche zu diesen Themen gegenüber der deutschen Regierung verkündet. Ganze Passagen seiner Denkschrift verwenden Formulierungen, die denen ähneln, die die Jesuiten später in ihrer Arbeit gebrauchten.

Pacelli nahm also die moralische und religiöse Haltung derjenigen vorweg, die später dem Höchsten Tribunal der römischen Kirche den Fall des Nationalsozialismus vorlegen sollten. Er argumentierte zur Verteidigung der Rolle des Katholizismus in der Öffentlichkeit, und Argumente sollten immer seine Waffe bleiben. Pacelli wollte jedoch nicht nur beschützen, sondern auch überzeugen, und hier lag der Schwachpunkt gegenüber Gegnern, die – an seinen Massstäben gemessen – in eine undurchdringliche Rüstung aus Irrationalität gewandet waren. Denn Überzeugung setzte seitens der Regierung, an die seine Denkschrift adressiert war, eine offene und ehrliche Empfänglichkeit für vernünftige Gedanken voraus, die schon im Mai 1934 nicht mehr vorhanden war. Sollte der Kardinalstaatssekretär in dieser Hinsicht noch Zweifel gehegt haben, so dürften die Ereignisse der darauffolgenden Wochen diese endgültig beseitigt haben.

Am 30. Juni 1934 – in der «Nacht der langen Messer» – wurden Ernst Röhm und andere führende Mitglieder der SA verhaftet und ohne jedes

Gerichtsverfahren hingerichtet. Für Rom war es kaum möglich, dieses Geschehen als «innere Angelegenheit» des Deutschen Reiches zu betrachten, da Erich Klausener, der populäre Anführer der Katholischen Aktion in der Diözese von Berlin, zusammen mit einer Anzahl prominenter katholischer Laien ebenfalls umgebracht worden war.

Pacelli war über diese Terrorakte detailliert informiert.¹⁵ Er erhielt nicht nur Berichte von Orsenigo, sondern auch die Kopie eines Briefes von Klauseners Witwe, datiert auf den 21. Juli 1934, in dem diese die Behauptung der Nazis, ihr Ehemann habe sich mit seiner eigenen Pistole selbst erschossen, schroff zurückwies. (Die Regierung warf Klausener vor, in ein Komplott mit Frankreich verwickelt zu sein, und beschuldigte ihn des Hochverrats.) Katholischer Sitte zuwider hatte man seine Leiche auf Anordnung der Geheimpolizei verbrennen lassen.

Die Nazis hatten die Denkschrift des Kardinalstaatssekretärs vom vorausgegangenen Mai mittlerweile beantwortet; Pacelli jedoch reagierte nicht. Die deutschen Bischöfe veröffentlichten einen Hirtenbrief, der die Gläubigen nicht zufriedenstellte. Protest erhob sich, und man zog wenig schmeichelhafte Vergleiche zwischen dem Episkopat und dem heiligen Ambrosius, der den Kaiser Theodosius gezwungen hatte, für seine Grausamkeit Busse zu tun.¹⁶ An dieser Art von Unverblümtheit mangelte es den kirchlichen Autoritäten sowohl in Rom als auch im Dritten Reich.

Pacelli beherrschte meisterlich die Kunst des diplomatischen Protests, doch er war ebenso wenig ein Ambrosius wie die deutschen Bischöfe. Wenn verlangt, sagte er seine Meinung und äusserte seine Überzeugungen vom Standpunkt des Konkordats aus. Bei Gegebenheiten jedoch, die das Abkommen nicht vorsah, hielt er sich zurück. Die Ereignisse später im Jahr sollten zeigen, woran Pacelli litt: an exzessiver Besonnenheit oder an fehlendem Mut.

Gegen Ende des Jahres 1935 hatte der in mancher Angelegenheit eloquente, in anderen wiederum sich ausschweigende Staatssekretär viel über das Wesen der Hitler-Regierung in Erfahrung gebracht, und nichts davon war positiv. Während des gesamten Jahres hatten ihn Orsenigo und andere über eine organisierte Kampagne gegen die Kirche informiert.¹⁷ Vermerkt wurden Beschimpfungen des Kardinals Faulhaber, die Unterdrückung von Jugendverbänden und die Verhaftung von Mönchen, denen man vorwarf, zur Sterilisation die orthodoxe Doktrin zu lehren. Und doch veranlasste nichts von alledem den Heiligen Stuhl zu einer scharfen Stellungnahme. Eine Begründung für sein Zögern findet sich in einem Brief vom 18. Dezember 1935, den Pacelli an den Erzbischof von Köln, Kardinal Schulte, zum Thema Sterilisation schrieb:

«Bezüglich der kirchlichen Stellungnahme zur Sterilisation in der in Deutschland üblichen Kanzelverkündigung dürfte ein Schritt des Heiligen Stuhls in dem angeregten Sinne schwer tunlich sein. Bei einem etwaigen negativen Bescheid seitens der Reichsregierung würde die Lage des Episkopates nur noch schwieriger sein. Die Form der Verkündigung kann – Einheitlichkeit vorausgesetzt – dem gewissenhaften Ermessen des Hochwürdigen Episkopates überlassen bleiben ... Falls die Hochwürdigen Herren Bischöfe glauben, dass ein Akt der Höflichkeit gegenüber der Regierung ihre Lage erleichtern werde, können sie unmittelbar vor der Verlesung eine entsprechende Mitteilung ... an die zuständige Stelle gelangen lassen, mit dem Hinweis, dass die erwähnte Verlesung nach Massgabe des Reichskonkordats ... stattfinden wird.»¹⁸

Pacelli mass jeden Einzelfall am Konkordat, das die Nazis derweil systematisch brachen. Jener Regierung gegenüber, deren Anhänger einen Kardinal der römischen Kirche angegriffen hatten, fasste er einen Akt diplomatischer «Höflichkeit» ins Auge, bevor die deutschen Bischöfe

das Wort erhoben. Rom selbst würde seine Lippen verschliessen – aus Angst, die Dinge weiter zu verschlimmern.

Dass es schlimm stand, wusste Pacelli aus einem wahrscheinlich Ende 1935 verfassten Bericht, in dem es hiess, dass die katholische Kirche in den zurückliegenden Monaten allmählich an Prestige verloren habe. Man erachte ihre Taktik der Widerstandslosigkeit als ein Zeichen von Schwäche, und die Regierung lasse weder in ihrem Kampf nach, noch mache sie Kompromisse. Die augenblickliche «Détente» diene nur dazu, die Massen einzuschläfern und sie leichter, unmerklich und Schritt für Schritt den kirchlichen Organisationsformen zu entfremden.¹⁹ Selbst Orsenigo war von dieser Sorge angesteckt. Am 20. Dezember 1935 schrieb er an Pacelli und erbat eine «kurze und beredte Bemerkung» des Papstes zu den «Herzenssorgen», die ihm das Geschehen in Deutschland bereite.²⁰ Eine solche werde den Katholiken angesichts der andauernden «Unterdrückung der Religionsfreiheit» Trost verschaffen.

Derselbe Nuntius hatte am 23. Januar jenes Jahres vermeldet, Hitlers Dankbarkeit dafür, dass die Bischöfe zu einem günstigen Ergebnis bei der Volksabstimmung über das Saargebiet beigetragen hatten, werde «anti-christliche Übergriffe» abwenden,²¹ und am 16. Mai übermittelte er seine «zuversichtliche Hoffnung», dass durch ein Eingreifen Franz von Papens, damals Ausserordentlicher Gesandter an der deutschen Botschaft in Wien, ein «Religionskampf» vermieden werden könne.²² Wenige Monate später waren diese Illusionen zerplatzt.

Pacelli war dennoch nicht willens, zum Problem der Sterilisation Stellung zu nehmen, über das man einige Jahre zuvor in der Höchsten Kongregation des Heiligen Offiziums, der er selbst angehörte, diskutiert und entschieden hatte. Er war weniger ein «Appeaser» in jenem Sinn, den der Begriff im Nachhinein erlangt hat, als ein «Opportunist» entsprechend dem in den dreissiger Jahren üblichen Sprachgebrauch im Vatikan.

Seiner Strategie mangelte es nicht an Rücksichtnahmen auf Lehre und Moral. Der Kardinalstaatssekretär war sich der kürzlich getroffenen Entscheidungen des Heiligen Offiziums klar bewusst, und er war ein

überzeugter Anhänger der orthodoxen Lehren der Kirche. Wie seine Denkschrift vom Mai 1934 zeigt, zögerte er auch nicht, sie vor den Nazis zu vertreten. Als ranghöchster Diplomat des Heiligen Stuhls musste er jedoch die jeweilige Tragweite einer Stellungnahme behutsam abschätzen, und deshalb sind «opportun» oder «nicht opportun» Formulierungen, die sich in Pacellis Staatspapieren immer wieder finden.

Zudem musste sich Pacelli vor einem grossen Opportunisten verantworten: vor Pius XI., der das Abkommen mit den Faschisten unterzeichnet hatte, als im Jahr 1929 die Zeit dafür reif schien. Seit damals beobachtete man in Italien nicht nur glückliche Entwicklungen, doch die Kirche hatte einige ihrer Interessen gewährt. Die Zielsetzung für Deutschland lautete ähnlich, war aber schwieriger durchzusetzen, denn ab dem 19. August 1934 verhandelte Pacelli mit einem Führer, der dank eines Plebiszits, das ihm 89,9 Prozent der Stimmen eingebracht hatte, die Ämter von Staatsoberhaupt und Regierungschef in sich vereint hatte.

Es war am Kardinal, einzuschätzen, ob der Moment günstig war. Doch während er noch darüber nachdachte, zog der Moment vorüber – und die offizielle Stimme Roms blieb stumm.



In dieses Schweigen hinein liess eine andere Figur auf der römischen Bühne ihre Stimme ertönen. Alois Hudal litt nicht im Geringsten unter den Hemmungen und Skrupeln eines Eugenio Pacelli, und mit seinem Status war der Titularbischof von Eia nach wie vor nicht zufrieden. Als selbsternannter Vermittler musste er seine Meinung vertreten. In beschwörendem Ton veröffentlichte er deshalb 1935 ein Pamphlet über «deutsches Volk und christliches Abendland».²³

Hudal schlug diesen Ton an, da er glaubte, an einem Wendepunkt der Geschichte zu leben, der «eine alte Welt in sich Zusammenstürzen» sah. Die Einheit des Abendlands sei bedroht, und mit ihr die intellektuelle

Führerschaft Europas. Das «Abendland» jedoch war – wie er das Wort gern verstand – kein geographischer oder politischer, sondern ein kultureller Begriff. Hudal meinte, dass alle Kulturen von Faktoren wie Nation oder Rasse beeinflusst seien, doch er beeilte sich hinzuzufügen, dass er keineswegs die Vorstellung von der Überlegenheit oder Hegemonie irgendeines Landes begünstige (immerhin hatte er – ohne das Wissen der Nazis – schon früh nach der Verurteilung ihres Nationalismus und Rassismus gerufen). Was er anstrebe, sei eine Harmonie zwischen «germanischem und romanischem Genius».

Und er verfüge über ein Modell für diese Harmonie: Italien. Dort hätten die «beiden weltgeschichtlichen Persönlichkeiten, Papst Pius XI. und der geniale Duce», die Extremisten unterdrückt und die Kooperation zwischen Staat und Kirche ausgeweitet. Dieses Ideal schwebte Hudal nun auch für Deutschland vor – umgesetzt von einem Führer, der, im Bunde mit dem Papsttum, den Kult um Nation, Rasse und Blut ablehne.

Der Adressat dieses Pamphlets war Adolf Hitler, auch wenn er als solcher nicht ausdrücklich genannt wurde; derselbe Hitler also, dessen Ideen man in einem Memorandum, das auf Hudals Betreiben für das Heilige Offizium verfasst und im März 1935 vorgelegt worden war, mit dem Ziel einer Verurteilung unter die Lupe genommen hatte. Da Hudals Pamphlet bis zum 29. Juli desselben Jahres noch keine Veröffentlichungsgenehmigung vom Wiener Erzbischof erhalten hatte, ist es mehr als wahrscheinlich, dass er durchaus wusste, welche Linie die Autoritäten in Rom verfolgten, als sein Werk erschien. Dies hielt ihn jedoch nicht davon ab, eigene Wege zu gehen. Das, was die Jesuiten als Essenz des Hitlerschen Denkens ausgemacht hatten, schrieb er selbst weiterhin den «Extremisten» unter den Nazis zu.

Die Illusion von einem «gemäßigten Hitler» war – den Tatsachen zum Trotz – in Rom 1935 nach wie vor lebendig. Vor allem Hudal beharrte immer noch auf seinem Versuch, den Führer von seinen Gefolgsleuten zu trennen. Sein Ehrgeiz zwang ihn zu Kompromissen, die von

der harten Linie, die der Rektor von Santa Maria dell' Anima einmal vertreten hatte, weit entfernt waren. Der «Rassengedanke» erschien ihm jetzt wertvoll, solange er nur nicht in den Bereich der Kultur vordrang oder zu einem Religionsersatz wurde.²⁴ Es war alles eine Frage des richtigen Masses. Sobald man sie zu einer «Weltanschauung» erhob, waren Nation oder Rasse mit dem Christentum nicht zu vereinen. In bescheideneren und gemässigten Formen konnte man beide Begriffe jedoch hinnehmen. So arbeitete der selbsternannte Vermittler weiter an seiner «Appeasement»-Politik.

Indem er die Sprache der Nazis übernahm, behauptete Hudal, dass man nun einen geistigen Führer brauche; sein Name sei Christus. Wie andere totalitäre Machthaber auch sollte er vollkommen über das ganze Kulturleben herrschen. Denn dort, in jenem Bereich, in dem der Nationalsozialismus am schwächsten war, verortete Hudal eine Chance für die Kirche. Sie garantiere Einheit und Vision, was wiederum den Zwecken des Staates diene. Die Rückkehr von Protestanten zur wahren Kirche belege zudem Roms Anziehungskraft in diesen kulturellen Krisenzeiten.²⁵ Rom sei die stärkste Beschützerin vor einem «dem deutschen Blute fremden Kulturbolschewismus».

Hudals Formulierungen erinnerten an Adolf Hitler; aus *Mein Kampf* zitierte er eine Passage zum Pflichtbekenntnis des Führers, die religiösen Einrichtungen seines Volkes als unantastbar zu achten.²⁶ Diese Erklärung, die die Praxis der Nazis im Jahr 1935 tagtäglich Lügen strafte, stammte somit aus demselben Buch, in dem die Jesuiten zahlreiche Argumente für eine Verurteilung des Nationalsozialismus durch das Heilige Offizium gefunden hatten.

Innerhalb des Heiligen Offiziums hatte sich Hudal für eine Angriffstaktik gegenüber den Nationalsozialisten eingesetzt. Ausserhalb der Grenzen ihrer Verschwiegenheit verfolgte er die Strategie, aus einer starken Position heraus zu «verhandeln»: Eine Verurteilung konnte verhindert werden, wenn denn die Gegenseite zu Kompromissen bereit wäre, denn in gemässigter Form konnte man die Nazidoktrin tolerieren.²⁷ To-

leranz und ein Kompromiss mit der katholischen Kirche lagen im Interesse des Staates. Vom Protestantismus hingegen konnte man sich nichts erhoffen; er hatte keine Zukunft mehr.

Während Hudal sich mehr und mehr für sein Thema begeisterte, nahm seine Stimme zusehends imperialistische Töne an. Wie ein «Leuchtturm» überrage die Kirche das «Ruinenfeld der Gegenwart». «Millionen erwarten von dort klare Führerworte im Dunkel der Zeit.» Eine Sehnsucht nach Macht, die sich nicht nur auf den intellektuellen oder geistlichen Bereich beschränkt, zeigt sich an der Rolle, die der Autor für Rom vorgesehen hatte: «Rom muss uns mehr sein als eine Rechtsangelegenheit, mehr als eine religiöse Organisation ...»²⁸ Die Kirche sollte in Hudals Phantasie als Wächter über Kultur, Kontinuität und Tradition ein gleichberechtigter Partner des Nationalsozialismus werden, dem sein vormaliger Kritiker merklich näher rückte.

Rasch folgte ein Schritt dem anderen. Im selben Jahr, in dem sein Pamphlet erschien, veröffentlichte Hudal ein Buch über den «Vatikan und die modernen Staaten».²⁹ Den beiden Büchern war vieles gemeinsam: die «Führer-Rolle» der Kirche, ihre überragende kulturelle Bedeutung und – vor allem – ihre Rechte, die im Naturrecht begründet waren. In beiden Fällen wiederholte Hudal mit demselben monotonen Zutrauen zu seiner eigenen Urteilskraft seine Theorie, dass es in einer Diktatur stets «einen linksradikalen hemmungslosen und einen rechten, mehr konservativ eingestellten Flügel» geben müsse.³⁰ Rom, so erklärte er, strebe eine gegenseitige «Anpassung» solcher konservativen Kräfte an die «modernen Verhältnisse» an.³¹

Was Hudals Gebrauch der Hitlerschen Sprache betraf, so war eine solche «Anpassung» bereits vollzogen. Dem deutschen Volk fehle es an Lebensraum,³² schrieb er, Expansion sei notwendig, und der wichtigste Feind sei der Bolschewismus. Miteinander zu einem einzigen Fortissimo verknüpft, müssen diese Ideen in den Ohren der Nazis wie Musik geklungen haben:

«... der religiöse und sittliche Auswurf des Judentums, der heute von Moskau aus die christlichen Völker Europas in ständiger Unruhe hält, um der Weltherrschaft einer Rasse die Wege zu bereiten, die der Menschheit wertvolle Kulturgüter und hervorragende Persönlichkeiten geschenkt hat, die aber, sobald sie religiös entwurzelt ist, jeden anderen Kulturkreis zersetzen muss ...»³³

Indem er die Juden an die Seite der «Bolschewisten» stellte und sie an einem Komplott um die «Weltherrschaft» teilnehmen liess, versuchte Hudal, eine gemeinsame Front zu konstruieren.

«Anpassung» im Sinne von «Appeasement», dem eine Allianz folgen sollte, war eine Strategie, die sich nicht etwa in den Gedanken des Kardinalstaatssekretärs, sondern in denen dieses Titularbischofs der katholischen Kirche auszubilden begann. Diejenigen, die im Vatikan vor dem Zweiten Weltkrieg einen «Appeaser» finden wollten, haben an der falschen Stelle gesucht.

Eine der herausragenden Persönlichkeiten dieser Kirche, Eugenio Pacelli, sprach im selben Jahr in Lourdes über einige dieser Themen. Am 28. April 1935 klagte er:

«... die gegenwärtige Realität ... in der der Verstand der Menschen, geleitet von Lehrmeistern des Irrtums, aus vergifteten Quellen trinkt ... Es bedeutet nicht viel, dass sie sich in Massen um die Fahne der gesellschaftlichen Revolution scharen, dass sie von einer falschen Vorstellung von der Welt und vom Leben beseelt sind und dass sie vom Aberglauben der Rasse und des Blutes besessen sind. Ihre Philosophie ... beruht auf Grundsätzen, die denen des christlichen Glaubens von Grund auf entgegengesetzt sind, und die Kirche wird niemals, um keinen Preis, mit ihnen Umgang pflegen.»³⁴

Pacelli bestritt, dass die «Kirche der Katakomben, die Kirche der Märtyrer und der unerschütterlichen, heldenhaften Bischöfe» Vergangenheit sei. Für ihn, so bekräftigte er, sei sie «lebendige Wirklichkeit» und imstande, dem «Höllendrachen», dem «Wüten des Dämons» und der «Macht der Dunkelheit» entgegenzutreten.

Kein halbes Jahr später, am 14. September 1935 – am Vortag der Verabschiedung der «Nürnberger Gesetze», die den Juden die deutsche Staatsbürgerschaft entzogen und ihnen die Ehe sowie sexuelle Beziehungen untereinander und mit Nichtjuden untersagten –, schrieb an Pacelli aus Berlin ein Erzbischof, der weder als «unerschütterlich» noch als «heldenhaft» aufgefallen war.³⁵ Nuntius Orsenigo wusste, welche Art von Gesetz erlassen werden sollte, und er bemerkte, dass es schwierig wäre, auch nur einen einzigen nicht jüdischen Deutschen zu finden, der es wage, die Massnahmen zu missbilligen. Die «Kampagne» sei «grenzenlos», Denunziation und Verfolgung weit verbreitet. In einem seiner wenigen hellen Momente schloss Orsenigo:

«Ich weiss nicht, ob es sich beim Bolschewismus um das ausschliessliche Werk der Juden handelt, doch hier hat man Mittel gefunden, diese Ansicht durchzusetzen und entsprechend gegen das Judentum vorzugehen. Wenn, wie es den Anschein hat, die Naziregierung von langer Dauer sein wird, dann ist es den Juden bestimmt, aus dieser Nation zu verschwinden.»

Pacelli, Fürst der «Kirche der Katakomben und der Märtyrer», reagierte auf diese Information nicht, und er leitete sie auch nicht an das Heilige Offizium weiter, das sich zur selben Zeit mit dem Problem des Rassismus auseinandersetzte. Er schwankte weiterhin zwischen relativer Direktheit und vollkommenem Schweigen. In der Zwischenzeit begannen Hudals «Appeasement»-Versuche mit den weiteren Strategien Roms in Konflikt zu geraten.

VIII. DREI STRATEGIEN

In den Jahren 1934 bis 1935 verfuhr das Staatssekretariat, das Heilige Offizium und Hudal gegenüber dem Dritten Reich auf unterschiedliche Art und Weise. Wenn auch ihre Verfahrensweisen nicht übereinstimmten, so wirft doch eine jede Licht auf die Spannungen, die seinerzeit im Vatikan herrschten.

Die erste Strategie hatte sich der Kardinalstaatssekretär zu eigen gemacht, für den die Paragraphen des Konkordats an erster Stelle standen. Pacelli verschloss dabei weder die Augen vor den Ausschreitungen der Nazis, noch hegte er Sympathie für ihre Bewegung; andererseits sah er keine Alternative zu Verhandlungen, in die er bisweilen Protest in der Form diplomatischer Noten mischte. Diese Noten gingen nur selten über den Rahmen des Abkommens hinaus; und in den wenigen Ausnahmefällen (wie etwa seiner Denkschrift vom Mai 1934), in denen er weiter ging, legte der Kardinalstaatssekretär klar und schlüssig die Motive der Kirche dar. Von ihm selbst erforderte dies die Geduld eines Märtyrers, da seine Mitteilungen nicht immer beantwortet wurden. Wenn dies aber doch geschah, dann trafen die Antworten der Reichsregierung oft mit Verspätung ein, waren zumeist nicht aufrichtig und bewegten sich nie auf derselben inhaltlichen Ebene. Der Ansatz, den Pacelli trotzdem beibehielt und den er auch auf der Gegenseite fördern wollte, hiess Vertragstreue. Korrektes Verhalten – juristisch wie diplomatisch – war nicht nur grundlegend für Pacellis Auslegung seiner eigenen institutionellen Rolle, sondern gleichzeitig ein Schlüssel zu seinem Charakter.

Innerhalb seiner Grenzen war der Kardinalstaatssekretär durchaus imstande, seine Stimme zu erheben. Definiert wurden die Grenzen jedoch von Pius XI. In den offiziellen Dokumenten im Vatikan findet sich keinerlei Beleg dafür, dass Pacelli den Papst in den gesamten neun Jahren seiner «Lehrzeit», bevor er dessen Nachfolger wurde, auch nur ein einziges Mal übergangen hätte. Nach seiner «persönlichen Rolle» zu fra-

gen ist somit bereits von der Formulierung her irreführend. Die wesentlichen Merkmale Pacellis waren die Selbstlosigkeit, mit der er seine Pflicht erfüllte, und die Konsequenz, mit der er sich dem Willen seines Meisters fügte.

Es handelt sich hier um die Eigenschaften eines hingebungsvollen Dieners und nicht um diejenigen eines selbständigen Helden. Auch offenbaren die Staatspapiere und öffentlichen Reden Eugenio Pacellis keine originellen Ideen. Sollte er sich eigene Gedanken gemacht haben, so war er sorgsam darum bemüht, sie gründlich zu verbergen, und niemand sollte hinter die öffentliche Fassade dieses äusserst verschlossenen Menschen vordringen. Zurückhaltung und Gewissenhaftigkeit bestimmten seine Amtsführung. Pacelli war sich darüber im Klaren, dass die Kirche starke Vertreter ihrer eigenen Sache brauchte. Er sagte dies – sinngemäss – während seiner Zeit als Nuntius in Deutschland, und er wiederholte es mit noch mehr Nachdruck in seiner Rede in Lourdes im Jahr 1935.¹ Dennoch war er nicht geneigt, auf eigene Faust vorzugehen oder den bisweilen zögerlich wirkenden deutschen Episkopat zum Handeln zu zwingen. Sein angeblich autoritärer Führungsstil ist somit übertrieben dargestellt worden.

Pacelli, der persönlich eher schüchtern war, trat für eine kraftvolle Regierung der Kirche von ihrem Zentrum her ein. Als Kardinalstaatssekretär war er jedoch zu klug, als dass er Anweisungen gegeben hätte, die nicht befolgt wurden oder nicht zu befolgen waren. So konnte eine Instruktion an die deutschen Bischöfe zu Problemen sowohl mit der Regierung als auch mit den katholischen Gläubigen führen; dass letztere Hitler unterstützten, war Pacellis feste Überzeugung. Die Folge war, dass keine stabile Befehlskette zwischen Rom und Deutschland entstand; stattdessen kam es zu einer unendlichen Folge von Konsultationen, die auf beiden Seiten von Zweifel und Unsicherheit geprägt waren.

Das Hin und Her dieses innerkirchlichen Austauschs liess keine feste Widerstandslinie zustande kommen.² Angesichts von Fällen wie den Nürnberger Rassegesetzen von 1935, die nach der Definition des Kon-

kordats nicht im engeren Sinne nicht in den Bereich der Beziehungen zwischen Kirche und Staat fielen, wie sie das Konkordat definierte, kehrte Pacelli nicht zu jener Politik zurück, die ein Eingreifen zugunsten der Juden vorsah und die er selbst zwei Jahre zuvor, auf Anordnung Pius' XI., Orsenigo nahegelegt hatte.³ Vielleicht war er pessimistisch und erwartete sich keine brauchbaren Ergebnisse. Der Kardinal zögerte. Unterdessen nutzte Hudal die Gelegenheit zum Vorpreschen.

Mitte der dreissiger Jahre konnte man Hudals Stellung nicht mit derjenigen Pacellis vergleichen. Sein direkter Zugang zum Papst machte den Kardinalssekretär ebenso zu einer der zentralen Persönlichkeiten in Rom wie die Tatsache, dass er den diplomatischen Dienst des Vatikans unter seiner Kontrolle hatte; weitere Unterschiede zu seinem Vorteil kamen hinzu. Der Rektor der «Anima» war deutlich niedriger im Rang und konnte damit nicht konkurrieren, bewegte er sich doch eher am Rande des Establishments. Trotzdem versuchte Hudal in einem gewissen Sinn, eine konkurrierende Politik zu Pacelli durchzusetzen. All seine Aktivitäten – ob geheim oder öffentlich – zielten darauf ab, ihm selbst Einfluss zu sichern, und zwar sowohl bei den Deutschen als auch bei den Autoritäten in Rom.

Hudal hatte für sich eine Schlüsselrolle vorgesehen. Als Leiter der deutschen Nationalkirche in der heiligen Stadt könnte er (so sein Wunschdenken) der von Italienern dominierten Kurie als privilegierter Vermittler des Dritten Reichs dienen. Gleichzeitig könnte er den Deutschen einen ähnlichen Dienst erweisen, indem er Rom in die Richtung lenkte, von der er glaubte, dass sie im Interesse der Nation liege. Beim Verfolgen beider Ziele kam ihm seine Doppelrolle zugute: Hinter den Kulissen, im Heiligen Offizium, übernahm er den Part des Nazikritikers, während er sich offen und für alle sichtbar mit seinen Veröffentlichungen an ein allgemeines Publikum im Reich wandte. Er glaubte an seine historische Gelegenheit und war getrieben vom Ehrgeiz, die Möglichkeit

beim Schopf zu packen. Und er hatte es eilig. In seiner Hast entging ihm jedoch, dass man im Vatikan mit Zeitplänen arbeitete, die auf die Ewigkeit bezogen waren.

Seit jener Zeit, als Pius XI. angeordnet hatte, die Arbeit der Jesuiten zu Thesen umzuarbeiten, die die Grundlagen von Nationalsozialismus, Rassismus und totalitärem Staat formulierten, war Franz Hürth als Professor an die gregorianische Universität nach Rom übersiedelt und dort zum Konsultor des Heiligen Offiziums ernannt worden. Ihm stand mit Louis Chagnon, einem kanadischen Soziologen und Experten des Naturrechts, ein neuer Mitarbeiter zur Seite.⁴ Gemeinsam arbeiteten sie an einer langen Liste von zu verurteilenden Ansichten der Nazis, die mit Datum vom 1. Mai 1935 überliefert ist. Weder Hürth noch Chagnon, noch sonst jemand ahnte zu diesem Zeitpunkt, dass zwei Jahre danach die Überarbeitungen und Ergänzungen immer noch andauern sollten.

Pacelli beschrieb trefflich den besonderen Zeitsinn des Vatikans, als er in einer Mitteilung an die deutsche Regierung vom 29. Januar 1936 von der «Aufgabe» sprach, die der Kirche «durch ihre übernationale Mission ... und ihre in zweitausendjähriger Wirksamkeit erworbene Erfahrung» übertragen sei.⁵ In diesem Geist, uneilig und bedächtig, untersuchten seine Kollegen nun auch Hürths und Chagnons Aufstellung – sehr zum Verdruss des ungeduldigen Hudal. Jene waren aber nun einmal daran gewöhnt, gemesseneren Schrittes vorzugehen.

Der Erfolg oder Misserfolg des Augenblicks war im Vatikan ohne Belang, wie Pius XI. zu sagen pflegte. Diese Langfristigkeit des Denkens brachte ihre eigenen Probleme mit sich; so hatten zum Beispiel die Beamten des Kirchenstaats Schwierigkeiten, wenn sie, jüngere Probleme von den traditionellen Standpunkten aus angingen. Eine dieser Schwierigkeiten lag in der Sprache, die Hürth und Chagnon benutzt hatten. Als der Ordensgeneral der Jesuiten die Liste dem Heiligen Offizium präsentierte, merkte Ledóchowski an, dass es zum Teil unmöglich gewesen sei, passende Ausdrücke zu finden, um die analysierten Begriffe zu übersetzen; so gebe es zum Beispiel im Lateinischen kein äquivalentes

Wort für «Totalitarismus». So kam es, dass in Rom Mitte der dreissiger Jahre moderne Inquisitoren darüber grübelten, wie man die neuen Parolen der Barbarei in der altehrwürdigen Sprache der lateinischen Zivilisation wiedergeben könnte.



Hürth und Rabeneck hatten die Häresien des Nationalsozialismus in einem ersten Teil ihres Berichts für das Heilige Offizium zu vierzehn Thesen zusammengefasst. Zwölf Gegenthesen fanden sich im zweiten Teil. Am 1. Mai 1935 legten Hürth und Chagnon nun eine Liste von nicht weniger als siebenundvierzig Punkten vor, die es verdienten, verurteilt zu werden (siehe Anhang I).⁶ Diese neue Aufstellung unterschied sich von jener älteren nicht nur in ihrer Länge, sondern auch hinsichtlich Aufbau und Gewichtung.

Nationalismus und nicht Rassismus war jetzt das erste Thema. Während Hudal diesen in seiner «gemässigten» Form als Tugend ansah, riefen die Jesuiten das Heilige Offizium dazu auf, ihn zu verurteilen. Hierbei widmeten sie der Natur der Bedrohung grössere Aufmerksamkeit als zuvor. Insbesondere erkannten sie nun, dass sie es mit einer politischen Religion zu tun hatten, die den Staat zum Gott erhob (These 1,1). Da es sich bei diesem Staatskult um eine Form von Neuheidentum handle, trete er in direkte Konkurrenz mit dem Christentum (These 1,2).

Auf diese beiden Häresien folgte eine Reihe geringerer Übel: «extremer» Nationalismus (These I, 3), der den Staat zum Selbstzweck erkläre, und, daraus folgend, die Verachtung für privates oder internationales Recht (These I, 4). Wie bei jedem anderen Punkt ihrer Liste zögerten die Jesuiten auch hier nicht, von religiösen Angelegenheiten zu Fragen der Politik oder des Rechts überzugehen. Zwar werden ihre Gründe hierfür nicht explizit genannt, doch zwei diplomatische Noten Pacellis an die deutsche Regierung erhellen den Kontext.

Er erklärte am 31. Januar 1934:

«Der katholischen Kirche liegt es fern, eine Staatsform oder eine staatliche Um- und Neuorganisation als solche abzulehnen. Sie lebt in korrekten und guten Beziehungen zu Staaten der verschiedensten Regierungsformen und der unterschiedlichsten inneren Struktur. Sie hat Konkordate abgeschlossen mit Monarchien und Republiken, mit demokratisch und mit autoritär geleiteten Staaten.»⁷

Am 29. Januar 1936 fügte er in einer weiteren Note hinzu:

«Sie [die Kirche] beurteilt die einzelnen Staatsformen nach ihrem Nutz- und Erfolgswert für die wahre Wohlfahrt der Völker, welche letztere nie und nimmer in Fremdheit oder gar im Kampf gegen die geoffenbarte christliche Wahrheit erlangt werden kann ...»⁸

Die beiden Stellungnahmen Pacellis wiederholen in konziser Form eine katholische Neutralitätsdoktrin, die Leo XIII. formuliert hatte.⁹ Zwischen der ersten und der zweiten Note war allerdings im Vatikan der Vorschlag gemacht worden, die Doktrin zu erweitern. Ein Staat, der auf nichts als sich selbst Rücksicht nahm und dabei natürliches, privates und internationales Recht missachtete, war unvereinbar mit dem Christentum und sollte daher, so die Empfehlung von Hürth und Chagnon, verurteilt werden. Dies war eines der Hauptprobleme am Nationalsozialismus, wie er im Sommer 1935 gegenüber dem Heiligen Offizium dargestellt wurde. Vermutlich im Einklang mit Pacelli (und sicherlich im Gegensatz zu Hudal) setzten die Jesuiten der Neutralität nicht nur dort eine Grenze, wo Widersprüche zur «offenbarten christlichen Wahrheit» gegeben waren, sondern auch, wenn die Rechtsbasis einer friedlichen Koexistenz zwischen Staaten untergraben wurde.

Hürth und Chagnon verurteilten das Verlangen, auf der Suche nach «Lebensraum» zu expandieren, bereits vier Jahre vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs (These I, 6). Sie stellten eine Verbindung her zwi-

schen Militarismus und Aggressionspolitik im Namen von Macht und Ruhm und jenem «nationalen Fanatismus», den sie in *Mein Kampf* vorfanden (Thesen I, 7 und 8). Nun waren diese beiden Jesuiten wohl kaum Propheten, die Hitlers Kriegsziele durchschaut hatten,¹⁰ doch sie begriffen die Antriebe, die dahinterstanden. So gaben sie also in Rom 1935 eine Warnung aus, und es war keineswegs so, dass der «Appeaser» Huddal sie überhörte. Er zog es jedoch vor, sich taub zu stellen.

Der Rassismus, der zuvor noch als Herzstück des Nazigedankenguts galt, wurde nun auf den zweiten Platz verwiesen. Die vordringliche Sorge blieb die Lehre der Kirche zur Einheit der Menschheit (Thesen I, 9 ff.). Doch obwohl die Jesuiten in ihrem Katalog der zu verurteilenden Thesen auch jene festhielten, nach der die «niedrigste Rasse» sich mehr von der «höchsten» unterschied als von den wilden Tieren, sprachen sie die Konsequenz dieser Hitlerschen Idee, die sich direkt gegen die Juden wandte, nicht explizit an.

Warum schwiegen Hürth und Chagnon in diesem Punkt? Geschah es etwa aus dem Grund, den David Kertzer vorbringt? Kertzer, der als Professor an der Brown University in Rhode Island italienische Geschichte lehrt, führt aus:

«Der Antisemitismus der Nazis war für die Kirche in den dreissiger Jahren nicht etwa wegen seiner negativen Darstellung der Juden ein Problem, die die Kirche ja selbst in beträchtlichem Mass teilte; das Problem ergab sich ganz im Gegenteil aus der Gefahr, dass die Nazis einen Anreiz missbrauchen könnten, den man zuvor der Kirche zugeschrieben hatte, um Katholiken so für eine nichtchristliche Sache einzunehmen. Indem sie den Nazismus anprangerten, waren die Kirchenführer darauf aus, den Menschen zu zeigen, dass sie sich nicht den Nazis anschliessen mussten, um antijüdisch zu sein ...»¹¹

Die Wirklichkeit war komplexer. Wenn in der Aufstellung von Hürth und Chagnon so gut wie gar nicht auf das «Problem der Juden» eingegangen wird, so ist dies kein Beleg für eine vermeintliche Sympathie ihrerseits für den Antisemitismus. Die «Kirchenführer» im Heiligen Offizium des Jahres 1935 hatten dennoch allen Grund, sich an die Auflösung der Freunde Israels einige Jahre zuvor erinnert zu fühlen.¹² Damals war der Antisemitismus zwar verurteilt worden, doch hatte Merry Del Val seine Feindseligkeit gegen die Juden offen zur Schau getragen. Sein Protégé Hudal, der denselben Kurs verfolgt hatte, ging darin 1935 sogar noch weiter.¹³ Genauso gab es aber den gegenteiligen Standpunkt: Pacelli hatte in seiner Denkschrift an die deutsche Regierung vom Mai 1934¹⁴ den Rassismus beklagt, und Orsenigos grimmige Prophezeiung, dass es den Juden «bestimmt» sei, aus Deutschland zu «verschwinden», stand noch aus, als die Jesuiten ihre Liste vorlegten.

Hürth und Chagnon hatten mittlerweile begriffen, dass es um eine «Religion» des Rassismus ging (Thesen I, 12 ff.), die die Grundlagen des katholischen Glaubens veränderte oder gar eliminierte (These 1,16). Dies war der Massstab, wenn die Jesuiten die Häresien des Nationalsozialismus beurteilten; und dieser Massstab war es auch, der sie und andere daran hinderte, den Antisemitismus als ein Problem für sich wahrzunehmen. Von den siebenundvierzig Punkten auf ihrer Liste nennt nur ein einziger explizit die Juden, und dabei geht es um das Verbot von «Mischehen» zwischen ihnen und «Ariern». Nur wenn das «Problem der Juden» direkt das Leben der Katholiken betraf, wurde es offen angesprochen; war dies nicht der Fall, so wurde es summarisch unter der Überschrift «Einheit der Menschheit» behandelt. Erst 1936 sollte der Antisemitismus ausdrücklich erwähnt werden, was mit dem zähen Reflexionsprozess im Heiligen Offizium zu erklären ist.¹⁵ Ausnahmen machten die Jesuiten bei ihrer Verurteilung des Nationalsozialismus als Ganzem jedoch nicht.



Dies war der zweite Versuch innerhalb von zwei Jahren, eine Kritik am Nationalsozialismus zu formulieren, und die Arbeit war noch nicht abgeschlossen. Wer verallgemeinernd von den «Kirchenführern in den dreissiger Jahren» spricht, läuft Gefahr, unempfänglich zu sein für Entwicklungen, die deren Haltung im Lauf der Zeit durchmacht. Wenn man so lange brauchte, um die Irrtümer Hitlers und seiner Gefolgsleute auszulegen, so lag das daran, dass deren Vorstellungen den Jesuiten allzu improvisiert und flüchtig vorkamen. Hürth und Chagnon fiel an den Lehren, deren Verurteilung sie empfahlen, besonders auf, dass sie kaum abgesichert waren. Die Nazis bestritten nicht nur die universelle Gültigkeit einer einzigen Religion; ihr Glaube an «Blut und Rasse» schrieb eine Vielzahl von «Rassenreligionen» vor und widersprach somit dem völkerübergreifenden Anspruch des Christentums (Thesen I, 12, 13). Die «Rassenreligion» verlangte nicht einmal aktive Zustimmung (These I, 15); auch eine «passive Teilnahme» an den Ritualen der «Rasse» konnte geeignet sein, den «Glauben» zu fördern. Der christliche Glaube konnte «angepasst» oder «modifiziert» werden, solange man seinen absoluten Wert leugnete (These I, 16).

Leugnung und Verneinung blieben für die Jesuiten die wesentlichen Eigenschaften des Naziglaubensbekenntnisses. Dennoch waren sie sich darüber im Klaren, dass die Negation kaum die alleinige Basis sein konnte, und gingen der Sache deshalb tiefer als in der ersten Analyse auf den Grund, indem sie nun den «Rasseninstinkt» ins Visier nahmen. Vermutlich wegen seiner Unbestimmtheit war der Begriff Hürth und Rabeneck in ihrer Untersuchung noch entgangen. Jetzt aber figurierte er als oberstes, alles andere dominierendes Prinzip, dem man geradezu unfehlbare Gültigkeit zuschrieb (These 1,17). Bei ihrem Versuch, die Irrationalität des Rassismus auf sinnvolle Formeln zu bringen, verliehen die Jesuiten dem «Instinkt» Eigenschaften, die nach orthodoxer Lehre dem Papst zukamen. Dadurch wurde in diesem Punkt mehr als in jedem anderen die fatale scheinbare Ähnlichkeit der nationalsozialistischen Rassenideologie mit dem Katholizismus und somit dessen Bedrohung deutlich.

Schon einfacher waren da die Probleme, die sich hinsichtlich Fortpflanzung und «Rassenhygiene» stellten. Über Sterilisation und Abtreibung (These 1,20) hatte man erst kürzlich im Heiligen Offizium diskutiert, und die Lehren der Kirche zu ausserehelichem Sex und zum klerikalen Zölibat waren so klar umrissen, dass die Irrigkeit der Nazipositionen unter den Punkten 21 bis 23 ausserhalb jeder Diskussion stand. Die Bedeutung solcher Thesen lag jedoch in ihrer Fülle: Kamen noch die nationalsozialistischen Vorstellungen von Erziehung hinzu, belief sich das Ganze auf nicht weniger als eine Blaupause zur Vernichtung der christlichen Gesellschaft. Hürth und Chagnon verstanden sehr wohl, dass die Gesellschaft beziehungsweise der Staat, den man auf deren Ruinen errichten wollte, nicht allein rassistisch, gewalttätig und tyrannisch wäre (Thesen I, 27 bis 32), sondern auch totalitär.

Im Denken der Nazis war der Totalitarismus ein ebenso unumstösslicher Grundsatz wie der «Rasseninstinkt» (These 1,33). Nach Ansicht der Jesuiten ging er weit über eine absolute Macht des Staates hinaus (These I, 35), denn er stehe auch dafür, dass alles, was nicht ausdrücklich erlaubt sei, deshalb verboten sein müsse (These I, 36). Die herrische Rhetorik der Nazis mag die Jesuiten zu dieser Schlussfolgerung verleitet haben; tatsächlich scheint es schwierig, ein Dokument zu finden, das diesen Anspruch explizit belegen würde. Hürth und Chagnon liefern hier keinerlei Beweis; ihre Feindschaft gegenüber Hitler mag eine Vision von einem Totalitarismus genährt haben, der noch totaler war, als ihn sich selbst der Führer dachte.

Aus einer solchen Interpretation der Staatsmacht, so stellten sie weiter fest, gehe unvermeidlich die Aufhebung der kirchlichen Freiheit hervor (Thesen I, 37 bis 39). Das Konkordat erwähnten sie an dieser Stelle nicht; die Vertragsbrüche waren mittlerweile so eklatant, dass man nicht mehr ausdrücklich auf sie hinweisen musste. Die Jesuiten interessierten sich zudem vor allen Dingen für die Grundlagen, auf denen das Geschehen beruhte, und weniger für das Geschehen selbst. Eine dieser Grundlagen wurde nun unter Punkt 41 von Neuem und mit grossem Nachdruck betont.

Von der Kirche war bereits in der ersten Version der Analyse als der Verteidigerin der Rechte der gesamten Menschheit gegen die Übergriffe des Staates die Rede gewesen; der Gedanke jedoch, dass die Vertreter des Totalitarismus es den Päpsten verweigerten, diese Rechte für die Menschheit – für Einzelne ebenso wie für die Gesamtheit – zu verfechten, nahm nun einen polemischen Ton an. Indem sie die Autorität der Päpste in einem Bereich herausforderten, der nicht auf die Katholiken beschränkt war, wurden die Nazis in der Darstellung Hürths und Chagnons zum gemeinsamen Feind aller. An diesem Punkt ihrer Untersuchung treten ihre allgemeinen Schlussfolgerungen besonders einprägsam zutage: Hatten sie sich eingangs mit drei Häresien befasst, die die Kirche in Deutschland bedrohten, so schlossen sie ihren Bericht, indem sie Probleme ansprachen, die nicht allein die Katholiken betrafen.

Die Lehre von den Menschenrechten und von der Pflicht der Kirche, diese zu verteidigen, stand Pius XI. und Pacelli klar vor Augen. Von entsprechenden Grundsätzen geleitet, hatte der Kardinalstaatssekretär zwei Jahre zuvor Orsenigo eine Instruktion des Papstes zukommen lassen, in der er aufgefordert wurde, sich um die Notlage der Juden zu kümmern.¹⁶ Im Jahr 1933 hatte man diesen Kurs nicht weiterverfolgt, doch nun wurde er wieder aktuell, da die Situation stärker drängte als zuvor.

Hier deutete sich eine dritte Strategie an, die sich nicht länger mit dem Wechselspiel zwischen Protestieren und Schweigen, wie es das Staatssekretariat vollführte, oder mit Hudals «Appeasement» in Einklang bringen liess. Diese dritte Strategie verlangte ein Verbot des Nationalsozialismus um der Menschheit willen, deren Beschützer gemäss göttlichem und natürlichem Recht nun einmal der Papst war.

«Die Menschenrechte sind in Gefahr. Niemand wagt mehr zu sprechen gegen jene Diktatoren, die den Menschen behandeln wie einen Sklaven. Niemand spricht angesichts all der Konzentrationslager, der

Morde, der Vergewaltigungen der Freiheit jenes göttliche Wort: ‚Das ist Dir nicht erlaubt!‘ Spräche es die Kirche, erfüllte sie hier ihren hohen Beruf, die Antwort wäre ein begeistertes Echo über die ganze Erde hin!»

Diese Zeilen schrieb Friedrich Muckermann in der Zeitschrift *Der deutsche Weg* am 23. Dezember 1934. Hürths und Chagnons Liste war zwar keine direkte Antwort auf seinen Appell, doch die Übereinstimmungen zwischen ihren Positionen sind unverkennbar. Der Aufruf des einen Jesuiten und die Thesen der beiden anderen fanden ihren gemeinsamen Nenner in ein und demselben Punkt. Gleich ob im Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit oder im *Secretum Secretorum* des Heiligen Offiziums: Für die Menschenrechte trat, soweit belegt ist, im Rom der Jahre 1934 und 1935 niemand engagierter ein als diese Mitglieder der Gesellschaft Jesu.¹⁷

Zurückhaltender waren die Kommentare im *Osservatore Romano*. Die Zeitung berichtete 1935 wenig über den Antisemitismus in Deutschland und konzentrierte sich stattdessen in einem Artikel vom 15./16. Juli desselben Jahres auf die «Probleme mit dem Konkordat».¹⁸ Hierin spielte sich Pacellis Linie wider. Wenn der Kardinalstaatssekretär von Muckermanns Appell gewusst haben sollte, so ist hierfür keinerlei Beleg zu finden; sicher ist jedoch, dass ihm die siebenundvierzig Gründe für eine Verurteilung vorlagen, die Hürth und Chagnon dem Heiligen Offizium unterbreitet hatten, denn man hatte gedruckte Kopien der Arbeit an die Kardinäle ausgeben lassen.

Pacelli brachte dies innerhalb des Vatikans in eine heikle Lage. Die Jesuiten hatten beim Erstellen ihres Entwurfs ähnliche (wenn auch ausführlichere) Kriterien angewandt wie der Kardinalstaatssekretär selbst in seiner Denkschrift an die deutsche Regierung im Jahr 1934. Das Ergebnis ihrer Arbeit legte einen Konfrontationskurs nahe, dem an Rigorosität nur Pacellis kämpferische Rhetorik entsprach, nicht aber sein Handeln. Im Staatssekretariat stand der Umgang mit den Nationalsozia-

listen unvermeidlich unter dem Einfluss realpolitischer Rücksichten. Das Heilige Offizium dagegen befasste sich nicht mit den Details der laufenden politischen Ereignisse, sondern mit den Grundsätzen, für die der Katholizismus einstand beziehungsweise einstehen sollte. Wie Pacelli seine Stellung auch bedachte, er musste doch immer die konkreten Umstände im Auge behalten, wie man sie ihm beispielsweise in einem Bericht aus Warschau vom 6. Februar 1935 schilderte:

«Überaus selten trifft man jemanden, der das Regime aus grundsätzlichen Überzeugungen ablehnt, und niemanden habe ich getroffen, der zur aktiven Opposition bereit wäre ... das tägliche Gift der Verlogenheit und der monotone Optimismus ... wirkt [*sic*] wie Opium auf die Geister, auch auf die, die der Meinung sind, die Dinge zu durchschauen und nichts von dem zu glauben, was täglich aus der Goebbelschen Lügenküche vorgesetzt wird. Niemand, der täglich der Einwirkung dieses Giftes ausgesetzt ist, kann sich auf Dauer seiner den Geist lähmenden Wirkung entziehen.»¹⁹

Was aber war das Gegengift? Pacelli musste darauf achten, dass die Medizin sich nicht als gefährlicher erwies als die Krankheit selbst. Dass dies gar nicht so einfach war, bemerkte derselbe Bericht:

«Die Arbeit der katholischen Kirche trägt schon unverkennbare Früchte. Aber es zeichnet sich auch jetzt schon immer deutlicher die Gefahr ab, dass die Anregung, die der Widerstand gegen die weltanschaulichen Experimente der Nazis gibt, nicht bis zu einer aktiven Opposition auf religiösem Gebiet weitergeführt wird, sondern in einem Katakombenchristentum endet ... das heisst, dass man auf alle Einwirkung auf das Leben ausserhalb der Kirchenmauern verzichtet.»²⁰

Dieses bedrückende Bild wurde noch trüber, wenn man den Mangel an Einheit unter den deutschen Bischöfen und das vorherrschende Stagnationsgefühl wahrte.²¹ War es nun am Vatikan, durch die Wolken hindurch den Blitz der Exkommunikation zu schleudern? Oder würde er sich, während im Heiligen Offizium schon die Verurteilung vorbereitet wurde, letztendlich doch mit einem römischen Donnerrollen begnügen?



Das päpstliche Missfallen hatte sich schon Ostern 1934 grollend bemerkbar gemacht. Pius XI. hatte seinerzeit an den Leiter eines katholischen Jugendverbands geschrieben, der sich repressiven Massnahmen der Nazis ausgesetzt sah, und ihm versichert, dass der Papst auf seiner Seite sei. Ein Jahr später erklärte er vor deutschen Pilgern in Rom, dass in ihrem Land Versuche unternommen würden, das christliche und katholische Leben durch ein «barbarisches Heidentum» zu vernichten. Ebenfalls 1935 liess ein dezenter, doch nicht unbedeutender Basston seinen Protest schliesslich weiter anschwellen; er stammte von einer Figur, die sowohl im Heiligen Offizium als auch im Staatssekretariat eine bedeutende Stellung einnahm.

An Alfredo Ottaviani erinnert man sich heute als einen der führenden Konservativen beim Zweiten Vatikanischen Konzil.²² 1935 arbeitete er als Konsultor für das Heilige Offizium und war gleichzeitig als sogenannter *Sostituto* (oder Unterstaatssekretär) einer der engsten Mitarbeiter Pacellis. In jenem Jahr veröffentlichte er ein Lehrbuch zum kanonischen Recht,²³ mit dem er von den Nazis und den Faschisten vertretene Lehrmeinungen angriff. Indem er Werke von Mussolini, Hitler und Rosenberg zitierte, verurteilte er zum Beispiel den Gedanken, dass der Staat über sämtliche Rechte verfüge und sie den Individuen verweigern dürfe.²⁴ Die Herrschaftsansprüche des Totalitarismus seien unbegründet; denn die weltlichen Mächte seien in geistlichen Dingen inkompetent.²⁵ Dies waren genau die Dinge, mit denen sich zur selben Zeit, als

Ottavianis Buch herauskam, das Heilige Offizium beschäftigte; und seine Denunziation des «jüngsten deutschen Irrtums seitens Hitler», dass Funktion und Zweck des Staates darin lägen, die «Reinheit des Blutes» zu wahren, hätte auch aus einem der beiden Berichte der Jesuiten stammen können.

Wenn es sich hier nicht um eine absichtlich lancierte undichte Stelle handelte, so hatte es doch grosse Ähnlichkeit damit. 1936 wurde Ottaviani zum Assessor des Heiligen Offiziums befördert, also zum ranghöchsten Vollzeitbeamten dieser Behörde nach den Kardinälen, der einmal wöchentlich, am Donnerstag, beim Papst zur Audienz geladen war; er war der richtige Mann am richtigen Ort.

In einer gekürzten Version, die auch in Deutschland zur Kenntnis genommen wurde, gab Ottaviani sein Buch noch einmal neu heraus.²⁶ Formal betrachtet war dies zwar eine «private» Publikation; dennoch hatte der Vatikan das Buch gedruckt, und es würde in keinem Fall zu Ottavianis sonstiger Besonnenheit passen, wenn er unautorisiert gehandelt hätte. Ein Signal war gesetzt worden, das alle Merkmale der Subtilität Pacellis trug. Und war es für manche vielleicht auch zu subtil, so gewährte es doch einen flüchtigen Blick auf das, was man in Rom hinter der offiziellen Fassade plante.

IX. DER GROSSE WURF

Die Monate vergingen. Fast schon ein Jahr war vorüber. Am 16. Juli 1935 gründeten die Nazis ein Ministerium für kirchliche Angelegenheiten, das Hanns Kerrl übertragen wurde, der ab März 1933 preussischer Justizminister gewesen war und seit Juni 1934 als Reichsminister ohne Geschäftsbereich fungierte. Über seine unklar definierte Zuständigkeit machte man sich in scherzhaften Ausdrücken wie etwa «Minister für himmlische und irdische Organisation» lustig, und obwohl er mit der Gleichschaltung des kirchlichen Bereichs befasst war, entlarvte sich seine Machtlosigkeit angesichts Hermann Görings Erlass, der es katholischen Jugendverbänden verbot, sich aktiv für irgendeine Sache zu engagieren, die nicht ausschliesslich religiöser Natur war.

Die Unterdrückung dauerte an, und es kam zu Übergriffen auf Gruppen katholischer Arbeiter. Appelle der deutschen Bischöfe, die auf die Konkordatsvereinbarungen hinwiesen, blieben fruchtlos. Gegen Mitglieder des Klerus wurden Prozesse geführt wegen Vorwürfen wie Unsitlichkeit oder Währungsschmuggel, die völlig aus der Luft gegriffen waren; des Weiteren wurden Massnahmen zur Abschaffung konfessioneller Schulen getroffen. Kerrl war über diese Schritte nicht immer informiert, obgleich sie sein Ministerium direkt betrafen, und seine Taktik, Proteste von katholischer Seite einfach zu ignorieren, liess die Spannung weiter ansteigen.

Mittlerweile hatte man im Heiligen Offizium drei Konsultoren damit beauftragt, Hürths und Chagnons Bericht zu kommentieren. Es sollte bis zum 4. April 1936 dauern, bis sie endlich ihre Ergebnisse vorlegten, und dies lag nicht allein am behäbigen Zeitsinn des Vatikans. Die Tätigkeit als Konsultor am Heiligen Offizium war für Mitglieder des römischen Establishments nur ein Teilzeitjob.

Jeder Konsultor hatte selbständig seine Ansicht zu vertreten, die man anschliessend mit denen der anderen verglich. Zur orthodoxen Linie ge-

genüber den Problemen, die der Nationalsozialismus aufwarf, gelangte man mittels Diskussion: zuerst unter den Konsultoren, später, auf der Grundlage ihrer Empfehlungen, unter den Kardinälen des Heiligen Offiziums. Als dessen Oberhaupt traf zumeist der Papst die letzte Entscheidung. Theoretisch schränkte dieser Prozess seine Handlungsfreiheit zwar nicht ein, doch in der Praxis war der Stellvertreter Christi Ratschlägen durchaus zugänglich. In der päpstlichen Monarchie war Beratung ein Mittel, Konsens zu erlangen. Der Papst mochte ein autokratischer Herrscher sein, ein absoluter Herrscher war er nicht. Mehr als die totalitären Diktatoren verliess er sich auf seine Experten.

Im Vatikan beurteilte man Expertentum nicht ausschliesslich anhand akademischer Massstäbe. Bei den Konsultoren konnte es sich um Theologen oder Experten für kanonisches Recht handeln; in jedem Fall repräsentierten sie die Interessen der vatikanischen Bürokratie und der Einrichtungen der Kirche zugleich. Ihre Rekrutierung erfolgte nach dem Prinzip der Ausgewogenheit. So war es kein Zufall, dass die weitere Beurteilung des Nationalsozialismus nun in die Hände des Generalmeisters der Dominikaner gelegt wurde, nachdem die Jesuiten die ersten beiden Schritte ausgeführt hatten.¹

Als Oberhaupt dieses religiösen Ordens, der seit Jahrhunderten schon Mitglieder des Heiligen Offiziums stellte, stand Martin-Stanislaus Gillet im Ruf, ein Intellektueller zu sein. Dies sagt viel über das geistige Mittelmass des kirchlichen Rom. Gillet verfügte zwar über breite Kenntnisse, doch gingen diese kaum in die Tiefe, und er war süchtig nach simplen Ideen. Im November 1932 hielt er beispielsweise eine Rede über die Kirche und die internationalen Beziehungen,² in der sein Leitgedanke bereits deutlich wurde: die Familie. So wie diese ein Modell für den Schutz der Menschenwürde darstellte, waren auch Nationen und Gesellschaften Kinder, die der Vatikan mit mütterlicher Vollmacht anleitete. Niemand habe nach Jesus Christus mehr in dieser Sache geleistet als Pius XI., sollte Gillet wenig später behaupten.³

All dies hätte den Generalmeister der Dominikaner wohl empfänglich machen können für die Verteidigung der Menschenrechte und die Verurteilung des Rassismus seitens der Jesuiten. Nichts dergleichen geschah jedoch. Gillet interessierte sich einzig und allein für die «Vergöttlichung des Staates» und die «Einverleibung des Individuums». Sein Argument war, dass dies zu Verwirrung zwischen persönlichem und sozialem Gewissen geführt habe. Aus dem folglich entstandenen Chaos sei eine neue heidnische Religion aufstanden.

An diesem Punkt seines Berichts schlug Gillet einen geistigen Purzelbaum. Mit einem Satz verliess er den festen Boden des von Hürth und Chagnon erstellten Dokuments und überliess sich der heissen Luft seiner eigenen Spekulation. In diesen höheren Sphären, wo dem Flug der Gedanken keine Tatsachen im Wege standen, verwischten sich alle Unterscheidungen, die die Jesuiten getroffen hatten. Ob nun Nationalismus, Kommunismus, Totalitarismus oder Rassismus: Es kam nicht auf die Bezeichnungen an, denn letztendlich war alles ein und dasselbe. Ein «neues Götzenbild» hatte sich erhoben, das für jeden anhand gemeinsamer Merkmale erkennbar war; sein Name war «sozialer Modernismus».

«Modernismus» war auch der Name, den die älteren Mitglieder des Heiligen Offiziums ihrem grossen alten Feindbild gegeben hatten. Schon Pius X. hatte ihn bekämpft,⁴ und nun lebte er laut Gillet in neuen Gestalten wieder auf. Der Kampf gegen den Nationalsozialismus sei nicht mehr und nicht weniger als eine Fortsetzung der vergangen geglaubten Schlachten. Von dieser allzu unspezifischen Basis aus trat Gillet nun dafür ein, die «verschiedenen Irrtümer des modernen Zeitalters» zu verurteilen, die er auf einen gemeinsamen Nenner reduzieren wollte.

Ernesto Ruffini ging ebenso selektiv, doch realistischer vor. Er arbeitete als Sekretär der Kongregation für Universitäten und Fakultäten und zugleich als Konsultor der Kongregation für Ausserordentliche Kirchliche Angelegenheiten. In seinem Bericht hob er diejenigen Aspekte hervor, die besonders «politisch» waren. «Hyper-Nationalismus», wie Ruf-

fini sich ausdrückte, sei «die Ketzerei unserer Zeit». Alle Völker und selbst manche Priester seien davon infiziert. Dies war sein hauptsächlicher Beweggrund, wenn er es für «absolut angebracht, um nicht zu sagen: notwendig» hielt, dass das Heilige Offizium seine Stimme erhob. Dies sollte allerdings nicht in der Form geschehen, wie es die Jesuiten vorgeschlagen hatten. Ihre Arbeit war viel zu detailliert und dabei immer noch nicht präzise genug.

Für Ruffini wie auch Gillet bedeutete Präzision nichts anderes als Vereinfachung. Ihre Empfehlung lautete, man solle einen einzigen Begriff verwenden, um damit das Problem auf den Punkt zu bringen. Dass es sich jedoch beim Nationalsozialismus um ein komplexes und vielschichtiges Problem handelte, liess sich nur ignorieren, wenn man bestimmte Aspekte der Analyse von Hürth und Chagnon einfach ausblendete. So kam zum Beispiel Rassismus bei Ruffini oder Gillet überhaupt nicht vor. Sie entdeckten zwar im Anspruch des Staates, oberste Rechtsquelle und letzte Instanz in Fragen der Moral zu sein, eine Usurpation der Rechte der Kirche, doch sie zogen es vor, sich lieber wieder dem «Grundsätzlichen» zuzuwenden, als auf Vollständigkeit zu bestehen. Mit diesem Problem befasste sich das dritte Mitglied dieses Konsultorentrios auf höchst interessante Art.

Domenico Tardini war ein vielseitiger Mensch.⁵ 1936 wurde er Ottavianis Nachfolger als *Sostituto* oder Unterstaatssekretär. Er stand Pacelli (von dem er später ein literarisches Porträt anfertigen sollte)⁶ näher als Ruffini und hatte Beziehungen zu mehreren Dikasterien, darunter zur Päpstlichen Kommission für Russland. Er hatte Überblick über die Politik des Vatikans und war dadurch in der Lage, das Problem von der «geopolitischen» Seite her anzugehen.

Knapp einen Monat zuvor, am 19. März 1936, hatte Pius XI. in seiner Enzyklika *Dilectissima nobis* den «atheistischen Kommunismus» verurteilt. Tardini hatte dieses Dokument vor Augen, als er die Liste der Jesuiten kommentierte. Die Welt, so erklärte er, sei in zwei Lager geteilt: das der Nationalisten und das der Kommunisten. Wenn man das eine

verdamme, könne dadurch der Eindruck entstehen, dass man für das andere Partei ergreife. Dennoch solle seiner Ansicht nach die Kirche nicht «schweigen angesichts zweier entgegengesetzter und höchst schädlicher Irrlehren». Vonnöten sei ein doppelter Schlag mit dem Ziel, beide auf einmal auszuschalten.

So kam es, dass sich im April 1936 eine Linie für die Politik des Vatikans auftrat, die Tardini im Mai 1943 noch einmal formulieren sollte:

«Zwei Gefahren bedrohen die europäische und die christliche Kultur: Nazismus und Kommunismus. Beide sind materialistisch, antireligiös, totalitär, tyrannisch, grausam und militaristisch ...»⁷

Die Ähnlichkeiten zwischen den Gefahren, die von rechts und von links lauerten, hatte man früh erkannt, und man nahm sie noch schärfer wahr im Lichte der Katholikenverfolgung in Mexiko und Spanien. Dennoch riet Tardini zur Vorsicht. Man müsse um jeden Preis den Eindruck einer «politischen Geste» vermeiden. Es solle erkennbar sein, dass die Verurteilung keine politischen, sondern allein pastorale Ziele verfolge.

Während diese Themen im Rampenlicht standen, geriet das Problem des Rassismus zunehmend an den Rand. Es war zu komplex, als dass es in das simple Schema passen konnte, das sich im Denken des Heiligen Offiziums herausbildete. Ebenso wie Gillet glaubte auch Tardini, dass man zwischen Nationalismus und Kommunismus leicht Verbindungen herstellen könne, da sie über gemeinsame Charakterzüge wie die Allmächtigkeit des Staates oder die Ablehnung individueller Freiheit verfügten. Dies eröffne eine Gelegenheit, die Rom, so empfahl Tardini, ergreifen solle:

«Die Extreme begegnen sich in diesem Punkt, und so können wir beide zugleich treffen und damit wieder einmal beweisen, dass die Kirche dem goldenen Mittelweg von Wahrheit und Tugend folgt.»⁸

Dieser «Mittelweg» müsse jedoch kürzer sein als jener, den Hürth und Chagnon begangen hatten. In ihrer Arbeit hatten sie laut Tardini Irrtümer aufgelistet, die so elementar seien, dass man nicht ausdrücklich auf sie hinweisen müsse. Und es sei falsch, die Ketzereien der Nazis nicht in den originalen Ausdrucksformen wiederzugeben, die sie selbst gebrauchten; beim Umformulieren hätten die Jesuiten eine akademische Sprache verwandt, die ein allgemeines Publikum nicht verstehen würde. Ebenso wenig sei es hilfreich, in ein und demselben Punkt sowohl die von ihnen vertretenen Unwahrheiten als auch die von ihnen geleugneten Wahrheiten zu versammeln. Einiges davon sei so offensichtlich, dass es bei den Gläubigen zu «einem spontanen Gefühl von Abscheu» führen könne.

Anders als die Jesuiten, die versucht hatten, möglichst umfassend vorzugehen, dachte Tardini an einen punktuellen Ansatz. Dieser wurde jedoch zu purem Sarkasmus, wenn er Hürths und Chagnons Behauptung, im totalitären Staat sei alles verboten, was nicht ausdrücklich erlaubt sei (These 36), vom Tisch fegte:

«Man wird vielleicht noch verstehen, dass eine derartige Dummheit geschrieben worden sein mag, aber es ist absurd, anzunehmen, dass es auf der Welt auch nur einen einzigen Nazi gibt, der diesem Grundsatz tatsächlich folgen würde! Deshalb ist es nutzlos, eine solche These aufzunehmen.»⁹

Tardini war gegenüber den Jesuiten kaum weniger hart als zu den Nazis selbst, und dies, obwohl er gegen die Absichten, die hinter der Liste standen, nichts einzuwenden hatte. Er meinte, dass man sie in überarbeiteter Form als Grundlage für ein Dekret des Heiligen Offiziums benutzen könnte; in diesem Dekret sollten bestimmte Thesen verurteilt werden, die für die «schwerwiegenden Irrtümer» des Zeitalters stünden, und auch der Papst solle diese in einer Enzyklika zur Lehre der Kirche behandeln. Der päpstliche Beitrag zu diesem «doppelten Papier», so Tardini, müsse positiv sein, das Dekret des Höchsten Tribunals hingegen

negativ. Welches zuerst erscheine, sei nicht von Bedeutung.



Während man diese Überlegungen anstellte, veränderte sich Hudals Strategie. Eigentlich wollte er mittels einer Verurteilung die «Extremisten vom linken Flügel» unter den Nationalsozialisten «korrigieren», um so eine Allianz zwischen den «Konservativen» und der Kirche zu formen. Inzwischen aber stellte man die Kommunisten mit den Nazis auf ein und dieselbe Ebene, was die von ihnen ausgehende Bedrohung betraf, und wollte beide gemeinsam in einem feierlichen Akt der Kirche attackieren. Hudals Einfluss auf die römische Politik drohte ihm im Frühling 1936 aus den Händen zu gleiten.

Am 20. April wurde beschlossen, Hürths und Chagnons Arbeit einer «weiteren Prüfung» zu unterziehen; und am 29. April setzte man eine Kommission ein, deren Aufgabe es war, Ermittlungen über den Kommunismus anzustellen. Das Tempo nahm zu. Allein im Mai und Juni wurden sieben Sitzungen abgehalten. Die Häufigkeit der Treffen brachte jedoch keinen Fortschritt. Probleme bereitete der Kommission die Anweisung der Kardinäle, dass das Ergebnis weder zu allgemein noch zu spezifisch ausfallen dürfe, und auch Gillets Beharren auf seiner Forderung, alle «modernen Häresien» auf «sozialen Modernismus» zu reduzieren, hielt ihre Arbeit auf.¹⁰ Wenn man die Verurteilungsentwürfe der Jesuiten in die Hülle dieses vagen Ausdrucks verpackte, verloren sie ihre ursprüngliche Klarheit, wie die Kommission zugeben musste, als sie die kürzere von zwei Listen vorlegte, in der sie versucht hatte, das Problem in kondensierter Form zu benennen:

«Wenn man die Punkte, die wir ausgearbeitet haben, so versteht, dass sie sich auf die politische Gesellschaft beziehen, dann bringen sie weder die Lehren zum Vorschein noch die Absicht, mit denen sie heut-

zutage in Deutschland durchgesetzt werden. Die Nazis («*Nationalsozialistae*») beanspruchen nicht, dass der Staat finaler Zweck und oberstes Gesetz ist, aber sie halten ihn für ein besonders wirksames und notwendiges Mittel, um das Gut der Rasse und des Volkes zu fördern.»¹¹

Hier lag eines der Hauptprobleme, mit denen sich das Heilige Offizium bei seiner Arbeit konfrontiert sah. Man wollte sich dort auf die Doktrin beschränken, doch die Natur der Ideologien von Nazis und Kommunisten machten Vorstöße in den Bereich der Politik immer wieder unumgänglich. Rom weigerte sich, zu einer Kirche degradiert zu werden, die nur noch in der Sakristei fortexistierte, in die Hitler und seine Gefolgsleute sie sperren wollten. Die Mission der Kirche umfasste Gesellschaft, Verhalten und Moral in einem weiteren Sinn – was bedeutete, dass jeder der Konsultoren, die einhellig für eine Verurteilung eintraten, fürchten musste, dass sie als politisch verstanden werden könnte.

An dieser Stelle muss gefragt werden, ob die vom Vatikan getroffene Auswahl der Experten auf eine politische Motivation hindeutet. Hatte man sich für Personen entschieden, die in den entscheidenden Kreisen bereits für ihre Sympathie gegenüber dem Nationalsozialismus oder aber für ihre Abneigung gegen den Kommunismus bekannt waren? Dass man bestimmte potentielle Kandidaten übergang, lässt eher das Gegenteil vermuten: Offensichtlich «politische Priester» wurden vom Heiligen Offizium nicht zu Rate gezogen.

Hudal wurde als offizieller Mitarbeiter der Behörde über die Ergebnisse ihrer Arbeit informiert, doch man forderte ihn nicht dazu auf, selbst etwas beizutragen. Ebenso wenig konsultierte man Friedrich Muckermann, obwohl dieser sich durch sein umfangreiches Wissen über den Kommunismus empfahl und mittlerweile zum Professor für russische

Literatur am vom Papst gesponserten Orientalischen Institut in Rom berufen worden war.¹² Stattdessen wurde mit Joseph Ledit ein weiterer Jesuit, der die *Briefe aus Rom (Lettres de Rome)* herausgab, mit der Aufgabe betraut.

Bei den *Briefen aus Rom* handelte es sich um eine Publikation, die auf Wunsch Wladimir Ledóchowskis in der Absicht gegründet worden war, das Wesen des Kommunismus zu dokumentieren, welchen der General der Jesuiten mit grosser Sorge betrachtete. Auch Muckermann schrieb für jenes Organ, und Ledit pflegte mit Respekt aus seinen Beiträgen zu zitieren.¹³ Doch auch der Respekt seines Kollegen reichte nicht aus, um die Bedenken eines Ordensoberen zu zerstreuen, der Muckermann sowohl 1934 als auch 1936 unberücksichtigt liess. Wäre dies nur einmal vorgekommen, hätte man noch an einen Zufall glauben können; nun, nachdem es zum zweiten Mal geschehen war, deutete alles – gerade auch angesichts seiner Fähigkeiten – auf eine bewusst verfolgte Politik hin.

Bei allen, die dazu auserkoren worden waren, die Operation durchzuführen – von Ledit über Hürth und Chagnon bis hin zu Ottaviani und Ruffini –, handelte es sich um Figuren, die in Rom mehr oder weniger im Verborgenen agierten. Nur einer von ihnen, Ottaviani, hatte es riskiert, zu den Themen, die zu untersuchen waren, etwas zu publizieren, und dann auch nur ein Lehrbuch, das er zudem in lateinischer Sprache verfasst hatte. Weitab vom Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit, in dem Muckermann und Hudal sich bewegten, fuhr Rom damit fort, seinen Angriff in einer Atmosphäre der Verschwiegenheit zu planen, die, wenn nicht Objektivität, so doch immerhin die Abwesenheit offensichtlicher Voreingenommenheit garantierte.

Voreingenommen zu sein gegenüber den Kommunisten und mit den Nazis zu sympathisieren ist ein Vorwurf, der dem Vatikan sowohl hinsichtlich der Zeit während des Zweiten Weltkriegs als auch für die Vorkriegsjahre seit 1933 gemacht worden ist.

Hitlers offene Sympathisanten in der römischen Kurie hat man bereits in Hudal, dem «Appeaser», ausgemacht, und dass es zu ihm kein Pendant gab, das auf der Seite der Kommunisten stand, vermag im Licht der langen und bewegten Geschichte ihrer Beziehungen zu Pius XI. kaum zu überraschen.

Das Problem des Kommunismus hatte diesen Papst von Beginn seines Pontifikats an beschäftigt. Unterhandlungen mit dem Sowjetstaat, die 1922 einsetzten, hatten nichts als Enttäuschungen gebracht. 1929 hatte man die Beziehungen abgebrochen,¹⁴ und im Jahr darauf unterstützte Pius XI. einen «Kreuzzug der Gebete» gegen die «russischen Verfolger des Glaubens». Die Zeitung der Sowjetregierung, *Iswestija*, kommentierte dies am 18. Februar 1930: «Der Papst ergreift im Kampf gegen die Sowjetunion die Rolle des Anführers, die ihm der Weltkapitalismus angetragen hat.» Intrigen und Gerüchte um sowjetische Spione im Innern des Vatikans¹⁵ trugen dazu bei, die Atmosphäre weiter zu vergiften, bis der Papst im Jahr 1933 seiner Bewunderung Ausdruck verlieh für Hitlers «beherztes und unerschrockenes Vorgehen gegen den Kommunismus», wie es das Staatssekretariat dem deutschen Botschafter gegenüber darstellte.¹⁶ Drei Jahre später hatte sich diese Begeisterung jedoch komplett in Luft aufgelöst, und die Nazis fanden sich auf der vatikanischen Liste, die die Feinde des Glaubens aufführte, in der Gesellschaft der «Bolschewisten» wieder.

Während diese Liste also länger wurde, betraute man die Kommission damit, herauszuarbeiten, was es an Übereinstimmungen zwischen Nazismus und Kommunismus gab. Ledit identifizierte eine antireligiöse Verirrung; «Gerade so, wie die christliche Religion den ganzen Menschen erhöht, verdirbt der Kommunismus ihn von Grund auf.»¹⁷ Die von Pius XI. und Pacelli oftmals formulierte Idee von der Fähigkeit des Katholizismus, die «Totalität» des Menschen zu umfassen und zu veredeln, fand ihre Karikatur im kommunistischen Totalitarismus. Hürth und Chagnon hatten die entwürdigenden Auswirkungen des Nazirassismus in ähnlichen Worten geschildert, wobei ihre Analyse hauptsächlich der gedanklichen Ebene geglitten hatte.

Ledit befasste sich nicht nur mit der Theorie, sondern auch mit der Praxis. Dazwischen klappte ein Abgrund, den er anschaulich machte, indem er Quellen von Marx, Lenin und Stalin bis hin zu sowjetischen Lehrbüchern (die man ins Französische übersetzt hatte) anführte. Lind Ledit ging noch weiter. Er war in der Lage, aus einem Artikel zu zitieren, der erst kurz zuvor, am 13. April 1936, in der Zeitung *Prawda* erschienen war und in dem Statistiken zu Körpergewicht und Grösse von Arbeitern in der Region um Moskau zwischen 1922 und 1923 präsentiert wurden. Seine grössere Nähe zur sowjetischen Wirklichkeit – oder aber ihrem Zerrbild in der Propaganda – verlieh Ledits Arbeit ihr besonderes Gewicht.

Für ihn stellte der «Materialismus» – Pius XI. gebrauchte zumeist diesen Begriff, um den Nationalsozialismus zu definieren – das erste und bestimmende Prinzip des Kommunismus dar. Von der materiellen Produktion als Grundlage der menschlichen Gesellschaft bis hin zur Geschichte als einer Erzählung vom Klassenkampf: jede der klassischen kommunistischen Lehren ging nach Ledits Interpretation auf ein und dieselbe Idee zurück, die unwillkommene Neuerungen im sozialen Bereich verursacht habe.

Unter den Neuerungen, die Ledit beklagte, fanden sich auch die Massnahmen, die dazu führten, dass Frauen sich «von der Knechtschaft der unauflösbaren Ehe, der Sorge um die Kinder und der Haushaltsarbeit emanzipiert» hätten, und die es ihnen gestatteten, sich an wirtschaftlichen Unternehmungen und am politischen Leben mit denselben Rechten zu beteiligen wie die Männer. Dass die Erziehung der Jugend in kommunistischen Kollektiven vollzogen wurde, erschien Ledit grauenerregend, und um nichts besser war die Feststellung, dass der Staat den Frauen «volle Kontrolle über ihren eigenen Körper, auch während der Ehe», garantierte, wobei er zulies, dass sie selbst zwischen Geburt und Abtreibung wählen konnten. Es waren dies die «Ketzereien», die den Konsultor des Heiligen Offiziums schockierten.



Das Heilige Offizium bestand während der dreissiger Jahre mehrheitlich aus konservativen Italienern. Diese waren jedoch nicht blind für das, was aus katholischer Sicht die Schwächen des Faschismus waren. Hudals Loblied auf den «genialen Duce»¹⁸ war nicht typisch für seine Kollegen, wie einer von ihnen nun unter Beweis stellte, als man ihn aufforderte, eine Analyse des Totalitarismus zu erstellen.

Angelo Perugini, dessen Hauptbeschäftigung es war, lateinische Briefe für das Staatssekretariat zu verfassen, hatte klare Vorstellungen von dem nebulösen Begriff des Totalitarismus, den er mit dem Faschismus gleichsetzte.¹⁹ Seine wichtigste (wenn auch nicht seine einzige) Quelle waren die *Schriften und Reden* Benito Mussolinis, die zwischen 1934 und 1935 in Mailand erschienen waren. Der Duce wusste nicht, dass man ihn 1936 mitten im Herzen des faschistischen Rom zensierte.²⁰

Peruginis Angriff zielte insbesondere auf Mussolinis Religionspolitik. Der Journalist Mario Missiroli, den man im Heiligen Offizium verachtete, hatte ein Buch zum Thema publiziert. «Oberflächlich, voller Widersprüche und pathetisch», lautete das Verdikt über Missirolis *Date a Cesare (Gebt dem Cäsar)*, als es am 30. Januar 1930 auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt wurde.²¹ Besondere Feindseligkeit blieb dabei jenen Stellen vorbehalten, an denen Missiroli aus Mussolinis Reden zitierte, die laut Pius XI. «offensichtliche Häresien» enthielten. Indem er den Mitläufer verurteilte, versuchte Perugini, auf die Indizierung des Duce selbst hinzuwirken.

Nicht jeder Faschist kam für eine Verurteilung in Frage. Nur die «repräsentativsten» unter ihren Reden und Schriften wurden ausgewählt. So ging man beispielsweise über Giovanni Gentile hinweg, weil seine Ideen so «persönlich» seien, dass sie keinen bemerkenswerten Beitrag geleistet hätten. Soviel also zum ehemaligen Hohepriester des Faschismus, den Hudal einst beneidet hatte. Das Gegenbeispiel war Mussolini: Jedes einzelne Wort von ihm, das sich gegen den Klerus oder den Katholizismus richtete, rief man sich nun wieder in Erinnerung.

Im Heiligen Offizium reichte die Erinnerung weit zurück.

Viele seiner Erklärungen hatte Mussolini abgegeben, noch bevor die Faschisten an die Macht kamen. Hatte er nicht in einem am 1. Januar 1920 erschienenen Artikel erklärt, dass er «offenbarte Wahrheiten in Stücke gerissen, auf alle Dogmen gespuckt» und dazu nicht an die Heiligen geglaubt und jene «zwei Vatikane ... von Rom und Moskau» lächerlich gemacht habe? Einer dieser beiden «Vatikane» hatte dies bis 1936 weder vergessen noch vergeben. Zwar mochte der Schmerz darüber, dass der Duce am 14. Mai 1929 vor der Abgeordnetenkammer behauptet hatte,²² das Christentum wäre ohne seinen Wechsel von Palästina nach Rom «eine Sekte unter vielen» geblieben, nach wie vor tief sitzen; diese Lobpreisung der Ewigen Stadt in einer Rede vom September 1922 in Udine hätte aber wohl einfach als der Bombast ignoriert werden können, der sie war.

Perugini aber dachte nicht daran, irgendetwas zu ignorieren. Nachdem er bereits den Antikatholizismus der Faschisten herausgestellt hatte, lancierte er nun einen Angriff auf ihre Ziele und schreckte dabei auch nicht vor der Politik zurück. Der Anspruch des Staates auf ein Machtmonopol, das die Rechte der Kirche missachtete; der Plan der Regierung, die Erziehung zu dominieren; die Verherrlichung von Gewalt und Militarismus; und schliesslich die Sehnsucht nach einem Mittelmeerimperium: All diese Punkte, die Perugini aus den Werken des Duce herausdestilliert hatte, ergaben eine Liste von Anklagen, die fast ebenso lang und sicher nicht weniger präzise war als jene, die die Jesuiten gegen Hitler erstellt hatten.

Selbst Eroberungsziele, die – wie Abessinien – nur von den italienischen Faschisten verfolgt wurden, galten Perugini ganz allgemein als typisch für den Totalitarismus als Ganzes. Dies sei, in Mussolinis eigenen Worten, das Wesen des «Glaubens», dem er anhängte – eine politische Religion mit ihren eigenen «Gefallenen und Helden». Nun sei es am Heiligen Offizium, diese zu verdammen.

Im Lauf des Sommers 1936 hatte sich innerhalb des Vatikans der Plan für einen «grossen Wurf» herausgebildet – «gross» in dem Sinn, dass das Heilige Offizium sich anschickte, Nationalsozialismus, Kommunismus und faschistischen Totalitarismus zugleich zu verurteilen. Am 12. Juli 1936 ging ein Entwurf in Druck, der aus drei Teilen bestand.²³ Der erste Teil legte die Grundsätze der christlichen Lehre zu den Menschen sowohl als Individuen als auch als Mitglieder der Gesellschaft dar; der zweite präsentierte die «wahre Lehre» zu Rasse, Nation und Proletariat; und der dritte befasste sich mit den «Irrlehren von Rassismus, Hypernationalismus, Kommunismus und Totalitarismus».²⁴

Während die einst so träge verlaufende Operation nun immer mehr an Fahrt gewann, geriet Tardinis Aufruf, eine enge Auswahl zu treffen, zwar nicht in Vergessenheit, wurde aber dennoch verworfen. Mittlerweile sei Vollständigkeit gefragt, argumentierte die Kommission. Auf den zu erwartenden Vorwurf, dass viele ihrer Punkte schon früher von den Päpsten herausgestellt worden seien und somit den Gläubigen vertraut sein dürften, hatte sie die Antwort schon parat:

«Das Gegenteil ist der Fall. Denn die Unsicherheiten und Verfehlungen, die man heutzutage selbst unter Katholiken beobachten kann, betreffen genau diese grundsätzlichen Wahrheiten, die entweder nicht verstanden worden oder aber in Vergessenheit geraten sind.»²⁵

Diese Sätze mögen auch als Antwort gedacht gewesen sein auf die in Deutschland 1936 und auch schon zuvor häufig laut gewordene Kritik, dass die Kirche es versäume, ihre Mitglieder über die grundlegenden Punkte der christlichen Lehre aufzuklären. In der Hauptstadt des Katholizismus hatte man dieses Problem durchaus zur Kenntnis genommen.

Der «grosse Wurf» würde sich auch auf die Beziehungen der Kirche zu den weltlichen Staaten auswirken, und die Konsultoren wussten darum. Als sie die Argumente für und wider eine Veröffentlichung des

dritten Teils ihres Entwurfs zu Rassismus, «Hypernationalismus», Kommunismus und Totalitarismus abgewogen hatten, ergänzten sie diesen schliesslich um einen Vorbehalt, der das alte Kriterium der Opportunität wieder heraufbeschwor:

«Wenn wir diesen [dritten] Teil entfernen, sollte es leichter sein, Schwierigkeiten mit Regierungen zu vermeiden, die sonst, falls das Dekret veröffentlicht würde, womöglich zu befürchten wären.»²⁶

«Schwierigkeiten mit Regierungen» fielen zwar in die Zuständigkeit des Staatssekretariats, aber diese Überlegung ging nicht auf Pacelli zurück, auch wenn seine Mitarbeiter Ruffini und Tardini der Kommission angehörten, die sie hervorgebracht hatte. Keiner von ihnen machte sich die geringsten Illusionen über den Charakter der Regime, gegen die sich der Entwurf richtete. Dessen Konsequenzen waren im Juli 1936 bereits gut abzusehen, so dass Rom vor einer schwierigen Entscheidung stand. Die Option, weiterhin zu schweigen, hatten die Konsultoren des Heiligen Offiziums inzwischen verworfen; dem Papst und seinen Kardinälen blieb also nur die Wahl zwischen einer umfassenden oder einer punktuellen Verurteilung der «Irrtümer des Zeitalters».

Viel hing nun davon ab, wie die Kirche sich selbst definierte. Welche Rolle sollte sie in der modernen Welt übernehmen? Ging es ihr nurmehr um die Katholiken, ihre Rechte und Privilegien, wie es bisweilen unterstellt wird? Kümmerte sich Rom nicht um solche, die anderen Religionen angehörten oder von anderer ethnischer Herkunft waren? Die Kommission reagierte auf alle diese Fragen, und ihre Formulierungen gerieten dabei nicht weniger kompromisslos als jene, die man von den totalitären Regimes kannte:

«Die Kirche ist nicht nur eine perfekte, sondern auch eine universale und totale Gesellschaft in dem Sinne, dass sie den gesamten Menschen und jede erdenkliche seiner Handlungen insofern umschliesst, als sie einen letzten Zweck betreffen und den Gesetzen von Glauben und Moral unterliegen ...»²⁷

Moral, so wie sie diese Konsultoren definierten, schloss «wilden Despotismus» aus, da er «dem Gemeinwohl entgegengesetzt» sei. Staatstyrannie sei unvereinbar mit den Rechten des Individuums. Zwischen den Individuen wiederum solle ebenso wie zwischen den Nationen die Vernunft das letzte Wort haben. Gewaltanwendung sei ungesetzlich, und auch den Krieg beklagte die Kommission als «ungeheures, furchtbares Übel, vor dem man die Völker schützen muss».

Um die «Völker» also ging es der Kirche – nicht allein um die Katholiken. Das Beharren der Jesuiten auf den Menschenrechten hatte der Diskussion nachhaltig seinen Stempel aufgedrückt, und dasselbe galt für das Problem des Rassismus. Als blosse biologische Theorie, so liess die Kommission nun verlauten, sei der Rassismus «kein Grund für eine Krise». Die tatsächlichen Gründe für eine Krise waren moralischer Art:

«Die Unterschiede zwischen den Rassen dürfen nicht derartig übertrieben werden, dass man die Einheit der Menschheit aufhebt, die doch von der Offenbarung festgelegt ist. Und es sollte auch niemals vergessen werden, dass das Gesetz von Liebe und Gerechtigkeit für alle Rassen gilt, *wobei die semitische Rasse unter keinen Umständen ausgeschlossen werden darf ...*»²⁸

Dies ist das erste Mal, dass in den Dokumenten des Heiligen Offiziums aus den dreissiger Jahren das Problem des Antisemitismus offen angesprochen wird. Implizit fanden sich solche Verweise schon in der Analyse von Hürth und Chagnon, so dass angesichts dieser Erklärung nicht

von einem Wandel in der Politik gesprochen werden kann. Dennoch zeigt sie, dass man im Vatikan schon 1936 verstanden hatte, dass der Umgang der Nazis mit den Juden «das Gesetz von Gerechtigkeit und Liebe gegenüber allen Rassen» verletzte, das das Höchste Tribunal der römischen Kirche als verbindlichen Grundsatz ansah.

In seiner Weihnachtsmesse des Jahres 1942 – die «Endlösung» nahm längst ihren Lauf – verwies Pacelli, mittlerweile Pius XII., auf diesen Grundsatz, wenn er erklärte, dass die Menschheit ein feierliches Gelöb-
nis ablegen solle, wieder eine gerechte Gesellschaft aufzubauen. Ausserdem bekannte der Papst:

«Die Menschheit schuldet dieses Gelöb-
nis den Hunderttausenden
von Menschen, die ohne eigenes Verschulden, oftmals allein auf-
grund ihrer Nationalität oder Rasse, dem Tod oder einem schleichen-
den Niedergang geweiht worden sind.»²⁹

Ein klarer Bezug auf die Juden fällt hier allein durch seine Abwesenheit auf. Dabei fand sich unter den Dokumenten, die das Heilige Offizium dem Kardinalstaatssekretär fast sechs Jahre vor der Verkündung dieser Weihnachtsbotschaft zur Verfügung gestellt hatte, durchaus ein Modell für eine Verurteilung des Antisemitismus in einem ähnlichen Kontext. In diesen Dokumenten hiess es nicht nur, dass das «Gesetz von Gerechtigkeit und Liebe» gleichermassen auch gegenüber den Juden gelte; die Kommission verurteilte auch den Begriff einer «Herrenrasse» als unchristlich. Keine Rasse, so wurde erklärt, könne von sich aus zur Vollendung gelangen. Es habe überhaupt nur einen vollkommenen Menschen gegeben, und dessen Name sei Jesus Christus.

Man muss nicht länger darüber spekulieren, «was Pacelli zur Frage der Juden wohl gesagt hätte». 1942 kam er auf eine Frage zurück, die das Heilige Offizium bereits 1936 gestellt und beantwortet hatte, als er selbst noch nicht Papst war. Somit harrt nicht allein das Schweigen Pius' XII. einer Erklärung, sondern ebenso dasjenige Pius' XI.

Der Satz, «dass das Gesetz von Liebe und Gerechtigkeit für alle Rassen gilt, wobei die semitische Rasse unter keinen Umständen ausgeschlossen werden darf ...», war an sich als Teil einer Enzyklika des Amts Vorgängers gedacht gewesen, die in der Form, wie sie die vorbereitende Kommission angeraten hatte, niemals erschien. Die Gründe hierfür wurden in den Folgemonaten deutlich, und die Auswirkungen reichten bis weit in die Zukunft. Noch vor dem Zweiten Weltkrieg und den Greuel-taten des Holocausts wurde der Vatikan von seinen Experten mit einem moralischen Problem konfrontiert, das nach wie vor diskutiert wird. Zu-erst entschieden wurde über dieses Problem nicht von Eugenio Pacelli, sondern von Achille Ratti – Papst Pius XI.



Pius XI. war ein Dokument vorgelegt worden, das mit Bestimmtheit, doch ohne Heftigkeit die Irrlehren des Nationalsozialismus und des Fa-schismus (gleichgesetzt mit dem Totalitarismus) als gleichwertige «Irr-tümer des Zeitalters» verurteilte. Ein dritter «Irrtum» wurde seiner Be-schaffenheit nach zwar diesen beiden gleichgestellt, aber in der von ihm ausgehenden Gefahr als noch vordringlicher beurteilt. Es handelte sich um jene weitere grosse Häresie, die ohne jeden Vorbehalt verdammt wurde:

«... die gesamte Lehre des Kommunismus zur menschlichen Gesell-schaft passt nicht zu einem wahren Christen; man sagt, dass Kommunismus und Christentum einander widersprechen und unvereinbar sind; niemand kann gleichzeitig aufrechter Katholik und ernsthafter Kommunist sein ...»³⁰

Es sind unverwechselbar Hitlers und Mussolinis Ideen, denen die direkte und weitreichende Kritik des Heiligen Offiziums gilt, und ebensowenig lässt sich seine kompromisslose Feindschaft gegenüber Stalins Ideen be-

streiten. Alle drei Feinde des Katholizismus waren, wie es der Entwurf des Dekrets darstellte, gleichermassen verwerflich. Einer von ihnen war allerdings gleicher als die anderen. Ledit wurde angewiesen, in seiner Arbeit fortzufahren.

Am 13. Oktober 1936 waren die Nachforschungen weit genug gediehen, so dass man den Kardinälen des Heiligen Offiziums vierundzwanzig Thesen vorlegen konnte (siehe Anhang II). Das war zwar kaum mehr als die Hälfte dessen, was die Jesuiten in ihrer früheren Version abgeliefert hatten (vergleiche Anhang I), doch war es in seiner relativen Fülle immer noch genug, um Hudal nachhaltig zu beunruhigen. Denn obwohl vom Nationalsozialismus nicht namentlich die Rede war, war er doch leicht anhand der Hitlerzitate (These II, 1) und des Hinweises auf das Verbot katholischer Zeitschriften, Schulen und Verbände als ein Merkmal des «Rassenstaates» (These II, 6) zu identifizieren. Noch mehr erschreckt haben dürfte ihn, dass Rassismus und «Hypernationalismus», wie sie von den Nazis praktiziert wurden, an der Spitze der Liste genannt wurden, direkt gefolgt vom Kommunismus. Dieser Erzfeind von Kirche und christlicher Kultur, als den Hudal den Kommunismus ansah, stand nun Seite an Seite mit jener Bewegung, die er mit Rom hatte versöhnen wollen!

In Rom stieg unterdessen die Anspannung. Jetzt musste gehandelt werden; und Hudal hatte schon lange genug gewartet.

X. WUT AUSBRÜCHE UND INTRIGEN

Wutausbrüche waren im Vatikan nicht sonderlich üblich. Pius XI. und Pacelli zogen für gewöhnlich wohlbedachte Nuancen einem lauten Protestgeheul vor. Diplomaten registrierten ihren jeweiligen Ton mit grosser Aufmerksamkeit.

Am 20. Dezember 1935 übermittelte Orsenigo dem Papst seinen Dank für die «väterliche Sorge», die er kürzlich gegenüber den Kardinälen angesichts der Lage der Katholiken in Deutschland geäussert habe.¹ Dennoch gab es wenig Anzeichen für Besserung. «Die Unterdrückung der religiösen Freiheit dauert an», klagte der Nuntius, «und zwar mit schmerzlichen sporadischen Zwischenfällen, die auf fast immer haltlosen politischen Anschuldigungen beruhen.» Orsenigo bezog sich auf die Vorwürfe Görings und anderer, dass Katholiken sich in die Politik einmischten und dass die religiösen Orden die Währungsgesetze verletzten oder die Jugend verdarben. Als er den Bericht schrieb, wusste er jedoch nicht, dass Pius XI. seit mehr als einem Jahr über eine Verurteilung der Nazis nachdachte.

Kochend vor Wut traf der Papst auf dem Neujahrsempfang, der alljährlich für Diplomaten ausgerichtet wurde, 1936 den deutschen Botschafter Diego von Bergen. Ohne sich von Konventionen aufhalten zu lassen, machte er Bergen heftige Vorhaltungen hinsichtlich der «Verfolgungen» und anderer Übergriffe, denen die Katholiken in Deutschland ausgesetzt seien. Nicht die Kirche werde sich auflösen, erklärte ihr Oberhaupt, sondern «die anderen».

In seinem Report für das Aussenministerium in Berlin hielt Bergen fest, dass der Papst von Bismarck gesprochen habe.² Pius XI. hingegen gab in seiner eigenen Version des Vorfalls an, auf Napoleon angespielt zu haben.³ Doch mehr als die Frage, welcher Feind des Katholizismus denn nun gemeint gewesen war, zählte die Empörung des Papstes: «So handeln Freunde nicht. Wir sind in Wahrheit von Schmerz erfüllt und tief unzufrieden.»⁴

Gründe zur Unzufriedenheit hatte schon Orsenigo geliefert. Am ersten Weihnachtstag des Jahres 1935 hatte er Pacelli eine Liste von katholischen Priestern und Laien zugesandt, die in Deutschland verhaftet worden waren.⁵ In der Antwort des Staatssekretariats vom 8. Januar 1936 hiess es, dass der Papst diese Nachricht «mit grossem Kummer» aufgenommen habe.⁶ Einen Monat später, am 8. Februar, erhielt Pius XI. anlässlich des Jubiläums seiner Krönung als Papst ein Glückwunschtelegramm von Hitler. Der Stellvertreter Christi übermittelte seine ans Aussenministerium adressierte Replik ebenfalls per Telegramm; darin hiess es:

«Neben verbindlichem Dank für ausgesprochene Glückwünsche bedingt Gesamtlage leider Hinweis auf tiefe Beunruhigung, die staatliche Haltung gegenüber katholischer Kirche und soeben eintreffende Nachrichten von Polizeimassnahmen gegen Priester und katholische Jugendvereinigungen hervorrufen.»⁷

Hitlers Aussenminister Konstantin von Neurath äusserte sich nach Erhalt dieser Mitteilung unangenehm überrascht und war sich nicht sicher, ob er sie Hitler überhaupt zeigen konnte.⁸ Neurath beschwerte sich darüber, dass die üblichen Kanäle der Diplomatie nicht eingehalten worden seien, und wies die Bemerkung des Papstes, der nationalsozialistische Staat sei kirchenfeindlich, als gänzlich unzutreffend zurück.⁹

Äusserst aufschlussreich ist Pacellis Antwort auf die Informationen, die ihm Orsenigo hatte zukommen lassen.¹⁰ Aussergewöhnliche Umstände, so machte er deutlich, verlangten auch aussergewöhnliche Massnahmen. Der Kardinalstaatssekretär erinnerte an die zahlreichen diplomatischen Protestnoten des Heiligen Stuhls und schloss damit, dass es in Deutschland folgendes Problem gebe:

«... eine Haltung von unzweifelhafter Kirchenfeindlichkeit seitens Persönlichkeiten, die offizielle Ämter tragen, und angesichts von kon-

tinuierlichen Presseattacken auf den katholischen Glauben, ihre Priester und Bischöfe und selbst den Papst ...»

Mit der für ihn so typischen Korrektheit ging der besorgte Pacelli nicht nur auf den Inhalt, sondern auch auf die Form der Antwort Pius' XI. ein. Die ungewöhnliche Form – als Telegramm – entspreche Hitlers ungewöhnlicher Stellung als Staatsund Regierungschef und als Führer. Es war genau dieser Aspekt, der auf Orsenigo Eindruck machte. Am 23. April erklärte er gegenüber Neurath: «Der Heilige Stuhl muss sorgsam darum bemüht sein, dass seine Handlungen in der Öffentlichkeit keine falschen Interpretationen hervorrufen.»¹¹ So wurde aus dem, was als päpstlicher Protest gedacht gewesen war, im Austausch diplomatischer Feinheiten eine Frage des Stils. Indem er sich an das Konkordat klammerte, entschied sich Roms Repräsentant in Berlin wie üblich für den Weg der Diskretion.



Mit Diskretion kam man allerdings an kein klar definiertes Ziel. Aus Deutschland erreichten den Vatikan widersprüchliche Signale. Bei einem Treffen zwischen Kerrl und den katholischen Bischöfen am 28. Januar 1936 bot die Partei an (oder tat wenigstens so), die Angriffe auf die Kirche einzustellen, wenn im Gegenzug der Klerus damit aufhöre, den Nationalsozialismus zu kritisieren und seine Ziele abzulehnen. Kerrl hoffte, dass es nur eine Sache von Monaten sei, bis man zu einer friedlichen Übereinkunft gelange.¹²

In Rom wusste man von Kerrls Verhandlungen mit dem Leiter der Bischofskonferenz in Fulda, Kardinal Bertram.¹³ Die Regierung versprach zwar Zugeständnisse, aber eine doppelte Mitgliedschaft in Hitlerjugend und kirchlichen Verbänden wollte sie nicht erlauben. Man habe jedoch nichts gegen religiöse Erziehung, behauptete Kerrl, solange die Katholiken eines verstünden:

«Andererseits ist es eine von jedem guten deutschen Staatsbürger als Selbstverständlichkeit angesehene Notwendigkeit, dass der Staat alle jungen Deutschen ohne Unterschied der Konfessionen zu einem klaren positiven nationalsozialistischen Bekenntnis ... erzieht, wie es selbstverständlich ist, dass der nationalsozialistische Staat nur jene Jugend nehmen kann, die sich ehrlich und rückhaltlos zur nationalsozialistischen Weltanschauung bekennt.»¹⁴

Bertram verstand die Drohung. Seine Interpretation davon teilte er Pacelli schriftlich mit. Sie war dazu angetan, den Kardinalstaatssekretär heftig zu beunruhigen:

«Wenn ich recht sehe, ist es die Absicht des Ministeriums, diktatorisch zu handeln ..., auf unsere Eingaben gar nicht oder nur kurz ausweichend zu antworten, aber inzwischen unter Anwendung aller staatlichen Machtmittel alle Mitglieder katholischer Vereine in die nationalsozialistischen Verbände zu bringen, dagegen eine gleichzeitige Mitgliedschaft derselben zu katholischen Organisationen als verderblich für die Volkseinheit und darum als untragbar zu bezeichnen, um so die Auswirkung des Reichskonkordats indirekt als nicht mehr aktuell zu behandeln.»¹⁵

Bertram berührte hier einen jener Punkte, auf die die Jesuiten Roms Aufmerksamkeit gelenkt hatten: auf die Erziehung der Jugend und die verderbliche Wirkung der Ideologie, die in den Naziorganisationen gelehrt wurde. Sein Bericht stellte Pacelli gleich vor ein doppeltes Dilemma: Wie sollte man die Jugend dem Einfluss der Nazis entziehen, ohne ihnen somit Diskriminierung und Arbeitslosigkeit zuzumuten? Und wie mit einem Partner (oder besser: Gegner) verhandeln, der versuchte, die Basis des Abkommens auszuhöhlen?

Nach Bertrams Schilderung betrachteten die Nazis das Konkordat längst als «veraltet», doch Pacelli – als Architekt des Vertrags – tat weiter so, als gebe es darüber hinaus kaum etwas, worauf man bauen könnte.

Der Sprecher der Fuldaer Bischofskonferenz hatte ihm keinerlei falsche Hoffnungen oder Illusionen gemacht; Bertram hatte frei heraus gesagt, dass das zuständige Ministerium völlig von der Partei abhängt. Und diese Partei betrieb laut Einschätzung des Kardinals einen Feldzug gegen die Kirche, der denjenigen in der Sowjetunion noch an Schärfe übertraf:

«An führenden Stellen der nationalsozialistischen Partei ist der Geist des Bolschewismus als Hass gegen das Christentum und speziell gegen die katholische Kirche so scharf, dass ich schon wiederholt der Regierung vorgehalten habe: Die Publikationen und Abbildungen offizieller Zeitschriften nationalsozialistischer Organisationen sind noch schlimmer und schmachvoller, als sie in Russland gewesen sind. Wie die Stimmen offizieller Organe ist doch auch der Geist des Führertums.»¹⁶

Der «Bolschewismus» der Nazis war im April 1936 noch eine neue Idee in Rom, doch sollte sie schon bald, unabhängig von Bertram, von den Konsultoren des Heiligen Offiziums bestätigt werden. Ihre vergleichende Analyse der Formen des Totalitarismus in Deutschland, Russland und Italien verlieh dem Schreckensbild, das der Kardinal gezeichnet hatte, bittere Substanz.

Erschrocken über das, was er als neuen Kulturkampf beschrieb, sah Bertram eine Neuauflage jener Repressionen voraus, denen die deutschen Katholiken unter Bismarck ausgesetzt gewesen waren. Was man als Minderheit im protestantisch dominierten Land seit dem Ersten Weltkrieg mühsam errungen hatte, wurde nun ausgelöscht durch einen «Vernichtungskampf gegen das katholische Glaubensleben».¹⁷ Doch wäre eine Annullierung des Konkordats die Lösung? Bertram war anderer Meinung, und er glaubte auch nicht, dass der Heilige Stuhl einen Schachzug für richtig halten würde, der vermutlich keine positiven Ergebnisse zeitigte. Es blieb also nur der Führer. Der Kardinal bezweifelte, dass Hitler über die «ganze nackte Wahrheit» informiert war. So lautete

denn auch sein verzweifelter Ratschlag, Orsenigo möge beim Führer intervenieren.¹⁸

In seiner Antwort an Bertram vom 30. April 1936¹⁹ verteilte Pacelli die Verantwortung um. Ja, Orsenigo solle versuchen, den Führer zu treffen, doch auch die Bischöfe müssten aktiv werden. Ob es nicht besser wäre, wenn drei deutsche Kardinäle gemeinsam mit dem päpstlichen Nuntius Hitler um eine Audienz ersuchten? Pacelli glaubte nicht mehr an den Wert schriftlicher Stellungnahmen. Die Taktik der Nazis nannte er ein «unwürdige [s] Doppelspiel».

Doch wer steckte hinter diesem «Doppelspiel»? Alle Hinweise, darunter auch diejenigen des Heiligen Offiziums, deuteten auf den «Staats- und Regierungschef». Dennoch sträubte man sich im Vatikan nach wie vor dagegen, nur aufgrund der Annahme zu handeln, dass die Schuld bei Hitler lag. Roms Wunsch, weiter an seinen guten Willen zu glauben, fand sich bestärkt durch die Haltung der deutschen Bischöfe. Am 22. März 1936 – eine Woche vor den Reichstagswahlen, die Hitler 99 Prozent der Stimmen einbringen sollten – unternahm der Bischof von Münster, Clemens August von Galen, den Versuch, einen Trennstrich zwischen der Politik des Führers und derjenigen der Partei zu ziehen. In einer Predigt, die er im Dom von Münster hielt und die Pacelli am 15. April 1936 von Orsenigo zugestellt bekam,²⁰ beklagte Galen die «Beleidigungen und Verdächtigungen», mit denen Christentum und katholische Kirche von Mitgliedern der Nazipartei bedacht würden. Indem er eine Stelle aus *Mein Kampf* zitierte, an der Hitler diejenigen verurteilte, die zu Religionskampf aufhetzten, wiederholte er die Frage: «Weiss er [der Führer] davon?», und beantwortete sie selbst mit dem entwaffnenden Satz: «Ich kann es kaum glauben.»

Die deutschen Katholiken standen ebenso wie Rom vor einem entscheidenden Problem: Unmissverständliche Hinweise signalisierten ein «Doppelspiel», doch andererseits waren die Beteuerungen des Führers (selbst jene aus lang vergangenen Zeiten) die einzige Hoffnung, die den

Autoritäten der Kirche blieb. Wenn sie nun, des tatsächlichen Geschehens ungeachtet, weiter entschieden daran festhielten, so trug Orsenigo nicht wenig dazu bei, dieses Wunschdenken noch zu bestärken. Trotz der Instruktionen aus Rom vom April 1936 vermied er ein Treffen mit Hitler und gab vor, dieser sei mit auswärtigen Angelegenheiten beschäftigt. Und dann, am 9. Mai, schrieb der Nuntius in einer seiner wiederkehrenden Stimmungen von grundloser Euphorie an den Kardinalstaatssekretär:

«Die Hoffnung auf eine relative Befriedung wächst innerhalb des Klerus und der Bevölkerung: Die Bischöfe fahren in ihrer Arbeit fort und verteidigen die Grundsätze des Katholizismus sowie dessen Freiheit im Einklang mit der neuen politischen Orientierung, indem sie alles hinnehmen, was dem Glauben und der Moral nicht abträglich ist, und indem sie die Bevölkerung klar und deutlich ermahnen, sobald Glaube und Moral Gefahr laufen, beeinträchtigt zu werden, und dies selbst dann, wenn die Gefahr mit staatlichen Organisationen zu tun hat. Wir sind gewiss weit davon entfernt, dass die Nazis sich besinnen würden, doch im Allgemeinen weist der Lauf der Dinge schwache Anzeichen für einen grösseren Respekt gegenüber der Religion auf ...»²¹

Orsenigo klammerte sich an Strohhalme wie zum Beispiel das jüngste Schweigen Rosenbergs zum Thema Christentum; seine Stimmungen schwankten zwischen gedämpftem Optimismus und trostlosem Pessimismus, wie er sich etwa kaum zwei Wochen später in einem weiteren Bericht zeigte. Am 21. Mai²² meldete er Pacelli, im *Berliner Tagblatt* habe man lesen können, dass sowohl Katholiken als auch Protestanten «in Kultur und Erziehung von jedem Kontakt mit der Gesellschaft abge sondert» würden. Passiver Widerstand, meinte Orsenigo, sei unmöglich angesichts dieses «Waldes» staatlicher Organisationen. Die Machthaber bestritten zwar, dass sie Verfolgungen beabsichtigten; dennoch würden,

so der Nuntius in einem weiteren Report vom 6. Juni,²³ die Sittlichkeitsverfahren gegen den Klerus weiter fortgesetzt, was ihn hinzufügen liess: «Das Ansehen der katholischen Kirche ist beschädigt.»

Derart grundverschiedene und in jedem Fall deprimierende Informationen erreichten Pacelli während der ersten Hälfte des Jahres 1936. In ihrem Licht muss die Zögerlichkeit der vatikanischen Politik gesehen werden. Es herrschte ein Helldunkel aus Schwarz, Weiss und Grau – ebenso unzusammenhängend wie die wechselnden Haltungen in den Quellen, die Rom zur Verfügung standen. Wo lag die Wahrheit über die Intentionen der Nazis? Vielleicht im Wunschdenken der deutschen Bischöfe, dass Hitler von all den Übergriffen seiner Anhänger nichts wusste? Oder in den Entwürfen einer Verurteilung des Nationalsozialismus, wie sie für das Heilige Offizium angefertigt wurden?

Dort argumentierte man, dass der Führer ebenso wie die Partei aufgrund der Natur ihrer Ideologie geradezu unumgänglich mit dem Christentum in Konflikt geraten musste. Wenn nun Pacelli das Argument hinnehmen mochte, so war er doch nicht befugt, die Konsequenzen daraus zu ziehen und danach zu handeln. Ihn band das Gelübde des Stillschweigens über seine Arbeit im Höchsten Tribunal, und so konnte der Kardinalstaatssekretär den deutschen Episkopat kaum darüber belehren, dass sein Glaube an die guten Absichten des Führers fehl am Platze war.

Was Fragen der Lehre und der Moral betraf, hatte Rom zwingende Gründe, Stellung zu beziehen. Ein leidiges Thema blieb jedoch die Politik. Was genau war unter dem Begriff zu verstehen? Wo war die Trennlinie zu ziehen zwischen einem legitimen Eingriff zugunsten der deutschen Katholiken und einer Einmischung in die inneren Angelegenheiten des Dritten Reichs? Die Nazis verwischten diese Linie absichtlich und ohne Skrupel. Pacelli fiel jedoch nicht darauf herein. Er grübelte und

beriet sich mit dem Papst, dessen Gedanken er am 3. Juli 1936 Orsenigo übermittelte.

Katholische Publikationen würden deswegen verboten, weil sie «politische» Ziele verfolgten, stellte der Kardinal fest. Zu diesem umstrittenen Wort merkte er an:

«Wenn man die Bedeutung des Begriffs ‚Politik‘ so versteht, wie es die gegenwärtige Regierung tut, dann ist das Ergebnis eine vollkommen willkürliche und unannehmbare Einschränkung des Aktionsbereichs solcher Zeitschriften. Und da die Regierung auch nicht zögert, Gesetze zu erlassen, die in Widerspruch zum göttlichen Recht stehen, und Massnahmen zu ergreifen, die die Rechte der Kirche verletzen und diese in ihrer Würde beleidigen ..., folgt daraus, dass man den kirchlichen Zeitschriften jede gesetzliche Verteidigungsmöglichkeit vorenthält.»²⁴

Diese Sätze ähneln einer Stelle aus dem Verurteilungsentwurf des Heiligen Offiziums (siehe Anhang II, 6). Ebenso wie dessen Konsultoren – und anders als Orsenigo – erkannte Pacelli die Versprechungen der Regierung als «trügerisch» und ihre Beteuerungen als «verlogen» und äuserte sich in einer Mitteilung an den Nuntius vom 20. Juli 1936 auch dementsprechend.²⁵ Dennoch bewahrte er weiterhin seine märtyrerhafte Geduld, als ob auf dem schwankenden Grund dieses «Doppelspiels» das Konkordat der einzige Fels wäre, auf dem die Kirche stehen könnte. Dass das Heilige Offizium bereits ein anderes, weniger diplomatisches, aber dafür festes Fundament geschaffen hatte, hätte wohl niemand erraten, der nur Pacellis offizielle Verlautbarungen kannte.

Der Kardinalstaatssekretär war ein Gefangener der juristischen Logik, die er selbst konstruiert hatte und die nun die Nazis ad absurdum führten. Die Folge war, dass er einer Politik treu blieb, die der Gegenseite andeutete, dass er keine Alternative zu ihr hatte.

Während Pacelli damit fortfuhr, bei den Nazis, an deren Wort er nicht

glaubte, angesichts haltloser «Sittlichkeitsprozesse» gegen den Klerus, des Verbots von Ausbildungsstätten für katholische Lehrer und der Reduzierung staatlicher Hilfen für die Kirche Protest einzulegen,²⁶ griff nun eine andere Persönlichkeit des Vatikans in das Geschehen ein, die von keinen derartigen Skrupeln zurückgehalten wurde.



In Rom war es Hudal nicht möglich, den Kurs einer «Korrektur» des Nationalsozialismus, wie er ihn hätte einschlagen wollen, zu beeinflussen; und in Deutschland war einer seiner Vermittlungsversuche buchstäblich nach hinten losgegangen. Die Nazis hatten einen seiner Artikel, der im Mai 1935 in einer österreichischen Zeitschrift erschienen war, unter dem Vorwurf beschlagnahmt, ihre Weitsicht werde darin angegriffen.²⁷ Hudal beeilte sich, die notwendigen Änderungen vorzunehmen. Seiner Ansicht nach hatte man ihn missverstanden, und so machte er sich während des Sommers 1936 daran, anonym in der *Reichspost* die Dinge richtigzustellen.²⁸

Die Kirche solle sich, erklärte Hudal, mit den «Konservativen» unter den Nationalsozialisten einigen, an die er nach wie vor glaubte. Die aktuellen Probleme seien auf die Unbeweglichkeit der deutschen Bischöfe zurückzuführen. Ihre «Unversöhnlichkeit» war für Hudal die Quelle aller Konflikte mit der Regierung.

Dies sagte im Sommer 1936 derselbe Konsultor des Heiligen Offizioms, der noch im Herbst 1934 darauf gedrängt hatte, die Bischöfe zu instruieren, dass die Katholische Aktion in allen Diözesen mit sämtlichen verfügbaren und geeigneten Mitteln einen vereinten Kampf gegen die Nazis beginnen solle.²⁹ Kardinal Faulhaber sagte hierüber später, der Artikel sei «ein Dolchstoß in den Rücken der Bischöfe».³⁰ Hätte er in vollem Umfang die Doppelzüngigkeit erkannt, die hinter dem Unterfangen steckte, wären seine Worte wohl noch harscher ausgefallen.

Hudals Artikel war vom Augenblick seines Erscheinens an von Kon-

troversen begleitet. Am 5. August 1936 verliess sein Autor die Anonymität und bekannte sich als Verfasser,³¹ um nun seine Kritiker zu attackieren. Diejenigen, die mit der Unterstützung der «jüdischen Presse» Österreich gegen die Deutschen ausspielen wollten (wie er es ursprünglich beschrieb),³² seien nun zu «Emigranten» geworden, die nicht hätten einsehen wollen, dass sich der Nationalsozialismus auf Dauer behaupten würde. Die Kirche müsse sich der harten Wahrheit stellen.

Die Nazis zeigten sich natürlich hochofrenet. Rosenberg, dessen *Mythus des 20. Jahrhunderts* unter anderem auf Hudals Betreiben auf dem Index der verbotenen Bücher gelandet war, überschüttete ihn mit Lob. Im *Völkischen Beobachter*, dem offiziellen Organ der Partei,³³ gratulierte man ihm dafür, sich «den Juden» widersetzt zu haben, die versucht hätten, die Entente vom 11. Juli 1936 zwischen Österreich und Deutschland zu sabotieren, und ebenso gewissen katholischen Kreisen, die mehr und mehr zu einer Vorhut Moskaus würden.

Wer solchen Zuspruch findet wie der Rektor der deutschen Nationalkirche in Rom, der braucht, so möchte man meinen, keine Gegner mehr. Hudal selbst sah die Situation jedoch mit anderen Augen, und er stand damit nicht allein. Unter anderem teilte Hitlers Sonderbeauftragter in Wien seine Sichtweise, der ehemalige Vizekanzler Franz von Papen. Für Hudal war dieser das Inbild jener «Konservativen», an die er seine Botschaft gerichtet hatte, und Papen nahm sie denn auch enthusiastisch auf.³⁴

Papen schrieb am 28. Juli 1936 ein Memorandum, das eine geistige Verwandtschaft zu Hudal erkennen liess. Er empfahl: «Wir müssen diesen Mann für uns kampffähig halten.»³⁵ Auch Diego von Bergen, Hitlers Botschafter in Rom, sollte sich später etwa gleichlautend äussern.³⁶ Für Hudal bedeutete dies einen Wendepunkt. Endlich fand er die Kontakte und gewann die Anerkennung, die er sehnlichst erhofft hatte. Während er sich daranmachte, mit Papens Rückendeckung ein Buch zum Nationalsozialismus und der Kirche zu verfassen, wurde sein Patron in Wien beim Führer vorgestellt, um eine Veröffentlichungsgenehmigung für

Deutschland zu erwirken. In Rom solle nicht gesagt werden können, dass man jede Diskussion mit Polizeiknüppeln niederschlage.³⁷

Die Chefs der Gedankenpolizei der Nazis, Alfred Rosenberg und Joseph Goebbels, standen der Angelegenheit allerdings ablehnend gegenüber. Rosenberg wollte den Titel ändern, und Goebbels war schlichtweg gegen eine Veröffentlichung. Erst Hitler schlichtete den Streit; er hatte als erster von Hudal zunächst die Korrekturfahnen und später ein Exemplar des fertigen Buches erhalten – gewidmet dem «Dietrich deutscher Grösse und Hoffnung».³⁸ Der Titularbischof von Eia, der weniger als zwei Jahre zuvor noch die Verurteilung der Nazis betrieben hatte, schmeichelte sich nun beim Führer ein, und dies ohne Wissen und Erlaubnis Roms.

XI. DER HOFTHEOLOGE DER PARTEI

Alois Hudal behauptete, er habe *Die Grundlagen des Nationalsozialismus* mit seinem «Herzblut» geschrieben. Dass er – neben einem Kopf voll von berechnendem Opportunismus – auch noch ein Herz hatte, mögen seine Kollegen im Heiligen Offizium mit Überraschung vernommen haben. Und als sie das Buch lasen, mussten auch sie den Eindruck bekommen, dass man ihnen, wie Kardinal Faulhaber es ausgedrückt hatte, «einen Dolchstoss in den Rücken» versetzt hatte.

Die Grundlagen des Nationalsozialismus wurde im November 1936 veröffentlicht. «Dem inneren Frieden unseres deutschen Volkes» gewidmet,¹ erschien das Buch – ohne das Imprimatur (die Druckerlaubnis) der kirchlichen Autoritäten – zu einem Zeitpunkt, als die Vorbereitungen für die von Hudal selbst auf den Weg gebrachte Verurteilung schon weit fortgeschritten waren. Dabei handelte es sich um keinen Zufall, sondern um bewusstes Timing. Nicht von ungefähr hatte Hudal sein Vorwort mit dem dramatischen Datum vom 11. Juli 1936 versehen: An diesem «Tag des deutsch-österreichischen Abkommens» war die «Sehnsucht» auf ein Reich entstanden, das Hudal nun mit der Kirche versöhnen wollte.²

Er war sich darüber im Klaren, dass eine solche Versöhnung so gut wie ausgeschlossen wäre, sobald das Heilige Offizium ein Dekret erliesse, in dem Nationalsozialismus und Kommunismus Seite an Seite als einander verwandte «Irrtümer des Zeitalters» verboten würden. Man plante zwar nicht, dem ersten Punkt auf der Liste der zu verurteilenden Thesen (siehe Anhang II, 1) den Namen seines Urhebers hinzuzufügen, doch würde es dem «Dietrich deutscher Grösse und Hoffnung» kaum entgehen, dass hier aus einer seiner Reden zitiert worden war. Ein weiteres Dekret, das dann das Konkordat annullieren würde, hätte schliesslich fatale Auswirkungen auf Hudals ehrgeizige Pläne.

Seine Hoffnung war, dass der Führer für eine Beilegung des Konflikts zwischen Partei und Kirche sorgen würde. Hudals Ansicht nach schürten

die deutschen Bischöfe die Spannungen. Dass einige von diesen ihre vergeblichen Hoffnungen ebenfalls an Hitler festmachten, wusste er nicht oder wollte es zumindest nicht wahrhaben. Hudal stilisierte sich selbst zum einsamen Helden, der einen Kampf focht, um den Zusammenprall zweier Weltbilder zu verhindern. Dieser Zusammenprall sei nicht unvermeidlich, denn, so seine rhetorische Frage: «Wäre es nicht möglich, diese grosse Bewegung im Sinne ihres Ursprunges als ein rein politisches Programm auszubauen, das nur Deutschlands Grösse will, aber die religiöse Sphäre der Anhänger als ein unverletzliches Heiligtum unberührt lässt?»³

Dabei hatte niemand in Rom die Unglaubwürdigkeit einer solchen Annäherung unmissverständlicher hervorgehoben als Hudal selbst in zwei Erklärungen gegenüber dem Heiligen Offizium:

«Es ist ein Fehler, so zu tun, als sei der Nationalsozialismus gleich dem Faschismus bloss eine politische Partei, als habe er nichts mit Religion zu tun oder als habe er – begründet auf ein ‚positives Christentum‘ – die Religion in Deutschland vor der Gefahr des Bolschewismus beschützt.»⁴

Und:

«Wenn man katholische junge Leute zwingt, Schirachs Hitlerjugend beizutreten (er ist Anhänger der ‚deutschen Religion‘), und sie zehn Jahre lang in diesen gefährlichen und, vom nationalistischen Standpunkt her, faszinierenden Ideen unterrichtet, dann werden die katholischen Kirchen in Deutschland leer sein.»⁵

Solche Widersprüche liessen Hudal unbeeindruckt. Er zitierte wiederholt aus *Mein Kampf* und entnahm somit ebenjenem Buch, das seinen Kollegen als Hauptquelle für die Häresien des Nationalsozialismus gedient hatte, Belege dafür, dass der Führer und seine Anhänger, die «dem

deutschen Volke ... gute, wertvolle Anregungen ... gebracht» hätten, durchaus bereit wären, eine Trennung zwischen den Bereichen des «rein Politischen» und des «Weltanschaulichen» zu akzeptieren.⁶

Nachdem Hudal hinter den Kulissen zunächst das Misstrauen gegenüber Hitlers Ansichten geschürt hatte, gab er nun in aller Öffentlichkeit eine Ehrenerklärung für ihn ab. Hinter dieser «Bekehrung» standen zwei Ziele: das eine offen, das andere verdeckt. Hudal sprach den Errungenschaften der Nazis seine Bewunderung aus, die seiner Meinung nach das Bewusstsein der Deutschen für ihre historische Bestimmung und für das Band ihrer eigenen Rasse geschärft hatten, während sie gleichzeitig versuchten, eine Lösung für die «jüdische Frage» zu finden. Das Volk solle dankbar dafür sein, dass diese «Geistesbewegung» für die «Aushöhlung der Menschenrechtsideologie» und die «Zerstörung des Glaubens an formale Rechtskonstruktionen ... und der Demokratie» gesorgt habe.⁷ In Hudals Lobgesang fanden sich also nicht ohne Absicht einige der Thesen, zu deren Verurteilung man dem Heiligen Offizium dringend geraten hatte (siehe Anhang I, Thesen 3,4, 36, 35, 40, 41, 44, und Anhang II, Thesen 7, 9, 23).

Wollte Hudal den Nazis den Weg zu einem Kompromiss mit Rom weisen, so ging es ihm bei seinen Kollegen im Vatikan darum, ihnen die Notwendigkeit einer Verurteilung auszureden. Damit verfolgte er einen radikaleren Ansatz als all jene naiven Opportunisten in Deutschland und anderswo mit ihren Bemühungen, «Brücken zu bauen» zwischen Partei und Kirche.⁸ Auch Hudal war opportunistisch, doch er war nicht naiv. Es gehörten ein gewisser Einfallsreichtum und ein irregeleitetes Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten dazu, ausgerechnet anhand der Argumente für ein Verbot zu belegen, dass eine Aussöhnung möglich war.

Hudal wusste, dass es seiner selbstauferlegten Rolle an Autorität mangelte. So erklärte er, dass er mit diesem Buch beabsichtige, «den Nationalsozialismus an der kristallhellen Klarheit der katholischen Kirche zu beurteilen»⁹ – also genau das, woran das Heilige Offizium arbeitete, während er sein Werk abfasste.

Doch er beschäftigte sich zwar mit denselben Problemen, aber aus einer anderen Perspektive. Sein erklärtes Ziel sei es, die «nationale Bewegung» von ideologischen Irrtümern zu befreien, um so «mit dem Faschismus das feste Bollwerk zu sein gegenüber den Flutwellen des asiatischen Kulturbolschewismus, der heute alle Staaten und Völker in gleicher Weise bedroht». ¹⁰ Niemand ausserhalb des Heiligen Offiziums hätte sich beim Lesen dieses Satzes ausgemalt, dass man in Rom gerade dabei war, ein gemeinsames Verbot über Nationalsozialismus, Faschismus und Kommunismus zu verhängen. Innerhalb des Heiligen Offiziums jedoch, so Hudal, sollte nach Erscheinen seines Buches niemand ein solches Verdikt noch für möglich halten.

Der Untertitel von Hudals Werk lautete: «Eine ideengeschichtliche Untersuchung». Die Jesuiten hatten nicht die Geschichte, sondern die Ideen des Nationalsozialismus untersucht, und sie wussten darüber nichts Gutes zu berichten. Der Papst sprach den Nazis gar jeden Geist ab. Er erkannte in ihrer Bewegung nur einen «massiven Materialismus». ¹¹ Über diese Urteile sah Hudal hinweg. Indem er den Nationalsozialismus mit einem intellektuellen Hintergrund versah, gedachte er ihm das zu geben, woran es ihm in den Augen seiner Vorgesetzten und seiner Kollegen mangelte: ein gewisses Mass an Seriosität.

Diese Seriosität war um einen hohen Preis erkauft. Während er *Mein Kampf* mit den Augen eines Sympathisanten las, sah Hudal darin eher, was er sehen wollte, und weniger das, was sein Autor tatsächlich geschrieben hatte. Um die Jahrhundertwende herum waren in seinem Heimatland Österreich vom brutalen Anführer der «Los von Rom»-Bewegung, Georg Schönerer, immer wieder Attacken auf die katholische Kirche formuliert worden, in die sich Antisemitismus mischte. Hudal hatte erkannt, dass die Nazis gerade in jenen Gegenden, die von «Los von Rom» besonders betroffen waren, die grösste Zustimmung fanden; er

bestritt daher, dass es Hitlers Absicht sei, in die Fussstapfen dieser Bewegung zu treten.¹²

In der Tat wurde in *Mein Kampf* Kritik an Schönerer geäussert – allerdings weniger wegen seiner Ziele als wegen seiner Methoden. Hitler ritt auf dem angeblichen Mangel an nationaler Loyalität im katholischen Klerus herum und zog daraus den Schluss, dass ein politischer Führer sich nicht an den religiösen Lehren und Einrichtungen seines Volkes zu schaffen machen sollte.¹³ Zum ersten Mal am 18. Juli 1925 in gedruckter Form erschienen, war diese Beteuerung elf Jahre später längst von der grimmigen Wirklichkeit eingeholt; dennoch blieb Hudal entschlossen, weiter an jenen Führer zu glauben, indem er zwischen Hitler und einem seiner Vorbilder trennte.

Mangelnde Loyalität in der Sache gehörte nicht zu den Fehlern dieses Angehörigen des katholischen Klerus, der in *Die Grundlagen des Nationalsozialismus* jeden Schriftsteller lobte – von Stefan George bis zu Dietrich Eckart, Hitlers Mentor –, der geeignet war, in den Rang eines «Meisters der Avantgarde» erhoben zu werden. Denn dies waren die Denker, die hinter der Bewegung standen, die eben nicht nur national, sondern auch sozial orientiert sei. Wofür aber stand der Nationalsozialismus in solch einem Kontext? Hudals Antwort war verblüffend: Er meinte, zwischen der Politik der Nazis und «den sozialen Rundschreiben der letzten Päpste» «grosse Übereinstimmung» erkannt zu haben.¹⁴

Doch immer dann, wenn Hudal jeden Kontakt zur Realität verloren zu haben schien, machte er wieder einen Rückzieher. Selbst er musste anerkennen, dass es gewisse Grenzen gab. Eine von diesen repräsentierte seine *Bête noire*, Alfred Rosenberg.¹⁵ Hudal beharrte weiterhin darauf, dass der Chefideologe der Partei deren Programm falsch interpretiert habe. Dort heisse es nämlich in Artikel 24, dass «positives Christentum» akzeptiert werde; und auch Hitler habe bekräftigt, dass man hieran nichts ändern wolle.¹⁶ Daraus aber folge doch, dass es zwischen Rom und Berlin in jedem Sinne zum Besten stünde, wenn denn Rosenberg und deinesgleichen dies nicht blockieren würden.¹⁷

Hudal war überzeugt, dass er die Absichten des Führers richtig einschätzte, und glaubte fest daran, dass er die Feinde in die Flucht schlagen würde.



Der wahre Interpret des Nationalsozialismus und seiner Ziele, so ging aus *Die Grundlagen des Nationalsozialismus* hervor, war dessen Verfasser. Hudal hatte keinen Zweifel daran, das Rätsel der Nazisphinx gelöst zu haben. Indem er sein Buch schrieb, übernahm er die Rolle des Verbesserers, der «Missverständnisse» ausräumte. «Rassenlehre» war ein gutes Beispiel.¹⁸ Hudal wusste, dass dies einer der wichtigsten Punkte war, zu denen das Heilige Offizium Stellung beziehen wollte, und so brachte er neue Gründe vor, denen zufolge ein solches Vorgehen sich erübrigen sollte.

Die Kirche, behauptete er, befasse sich ausschliesslich mit dem Reich des Übernatürlichen. So kategorisch, wie er es formulierte, traf dies zwar nicht zu – immerhin bemühte sich Pius XI. darum, eine ideale christliche Gesellschaft auf Erden zu errichten –, doch berührte das, was nun in *Die Grundlagen des Nationalsozialismus* folgte, eine der Lehren, auf die die Jesuiten besonders hingewiesen hatten: Vor Gott seien alle Rassen und Völker gleich. Wie sollte man diese Lehre mit dem Antisemitismus der Nazis in Einklang bringen?

Hudal versuchte das Unmögliche, indem er argumentierte, dass der Rassismus diesseits von jenem Reich des Übernatürlichen, also in dieser Welt, als blosser Notfallmassnahme begriffen werden könne, die Rom verstehen würde. Denn hatte nicht auch die katholische Kirche im sechzehnten Jahrhundert die Juden aus religiösen Überlegungen ins Ghetto gezwungen? Religiöse Diskriminierung war unter Umständen akzeptabel, nicht aber eine von biologischer Art; und solange man jene Form des Rassismus nicht «radikalisiere», erläuterte Hudal, gebe es auch keinen Grund für «Gegensätze» oder «Schwierigkeiten». Zwar hatten seinen Kollegen ebenso viele wie zwingende solcher Gründe vorgelegt (sie-

he Anhang I, 9 bis 31, und Anhang II, 2 bis 8), doch den «Appeaser» störte das wenig. Als wissenschaftliche Theorie, entgegnete er, habe die «Rassenlehre» beachtliche Ergebnisse hervorgebracht. Eine umfassende Erklärung für das Wesen der Menschheit könne sie hingegen nicht liefern, da sie das «menschliche Geistesleben» nur «sekundär» berühre.¹⁹

Wenn die Nazis nun aber diesem menschlichen Geistesleben herablassend oder indifferent begegneten, konnten die Annäherungsversuche, die Hudal hier vollführte, sie kaum gleichgültig lassen, da er ihnen exakt das anbot, was sie verlangten: dass die Kirche sich nämlich auf die «nichtpolitische» Sphäre beschränken solle. Nun gehörte zur Politik in Deutschland vor und nach den Nürnberger Gesetzen von 1935 allerdings die «Judenfrage», und Antisemitismus war mittlerweile auch zu einem Problem geworden, mit dem man im Heiligen Offizium rang.²⁰ Wenn dessen Haltung an die Öffentlichkeit gedrungen wäre, hätte dies kaum noch Raum für den von Hudal angestrebten Kompromiss gelassen. Als wolle er allen Eventualitäten zuvorkommen, entschied er sich für eine langfristige Perspektive.

Das «Problem» gehe bis auf die Französische Revolution zurück.²¹ Die liberale Lehre von der Gleichheit zwischen allen Völkern und Rassen habe «eine unheimliche Zuwanderung östlicher Elemente» bewirkt, und diese wiederum habe dazu geführt, dass ein jüdisches Monopol über Finanzen, Kunst und Berufsstände entstanden sei. Mit dieser Verkettung von Klischees begründete Hudal die Notwendigkeit einer «staatliche[n] Gesetzgebung ... aus Notwehr», die das deutsche Volk vor einer «Überflutung» bewahren solle. Gegen solche Massnahmen könne auch von christlicher Seite «kein ernster Einwand erhoben werden». Und wenn sich die Juden nun, da man sie nach «rassisch-biologisch[en]» Kriterien beurteile, ihrer Rechte beraubt sähen, so liege die Schuld allein bei ihnen selbst, da sie in jenem seelenlosen «Materialismus» verharren würden, für den sie berüchtigt seien.

Ebenso, wie sich diejenigen, die im Vatikan einen «Appeaser» ermitteln wollten, in dessen Person getäuscht haben, hat man auch bei der Suche nach einem Antisemiten in die falsche Richtung geblickt. In beiden Fällen lautete der richtige Name nicht Eugenio Pacelli, sondern Alois Hudal. Diesem ging es in *Die Grundlagen des Nationalsozialismus* weniger darum, die christliche Lehre von der Gleichheit aller Rassen vor Gott zu verteidigen, als vielmehr darum, zu verhindern, dass der Antisemitismus der Nazis sich in eine Feindschaft gegen die katholische Kirche verwandelte. Eine Kirche, die aufgrund von Prinzipien wie Liebe und Erbarmen eine verfolgte Minderheit beschützte, übte keinerlei Reiz auf den Opportunisten aus, der ohne Zögern das Schreckgespenst des «Bolschewismus» heraufbeschwor:

«Wir haben als Christen und Katholiken nicht den geringsten Anlass, jenes Judentum zu verteidigen, das nach dem Weltkriege die Führung der Arbeitermassen im Sinne des Marxismus an sich gerissen und reichlich genug für *selbstsüchtige* Zwecke missbraucht hat ...»²²

Diesen Satz schrieb ein Autor, der eingeräumt hatte, dass die Nürnberger Gesetze «hart» seien; diesen Satz schrieb ein Konsultor des Heiligen Offiziums, der um die Gründe wusste, die seine Kollegen zugunsten einer «Verteidigung des Judentums» angeführt hatten. Aber noch diskutierten sie darüber, noch war nichts endgültig festgeschrieben worden. So fühlte Hudal sich frei, die wichtigsten Punkte, mit denen sie sich befasst hatten, auf seine ganz eigene Art auszudeuten und so für eine gewisse Anpassung einzutreten. Diese hatte «Überspitzungen» wie Nationalkirchen, auf «Blut» und anderen biologischen Kriterien beruhende religiöse Verbände oder ein von allen «jüdischen Elementen» bereinigtes Evangelium zu vermeiden.²³ Derartiges war nicht hinzunehmen, da es einen – auf der Rasse basierenden – Gegensatz zwischen Rom und Deutschland provozieren würde.

Hudal wollte vermeiden, dass sich die Nation isolierte und gegen die Kirche wandte, und mit pseudohistorischen Argumenten kämpfte er für

eine Allianz. Habe man nicht schon vor zweitausend Jahren «germanisch-fränkische ... Bestandteile» in die römische Liturgie integriert?²⁴ Und sei nicht einer der grössten katholischen Theologen, der heilige Thomas von Aquin, zugleich «Deutscher und Römer»?²⁵ Vermischung und Synthese und nicht etwa «Reinrassigkeit» seien im Lauf der Geschichte stets die Norm gewesen. In Hudals pangermanischer Vision wurde die Geschichte immer verschwommener.

Hudals Zuversicht, dass die Kirche dem durch die Pläne des Heiligen Offiziums heraufbeschworenen Konflikt standhalten könnte, war auf ihrem Tiefstand angelangt. Er griff nach jedem Strohalm. Mochten Sterilisation und Kastration auch von der katholischen Lehre untersagt werden, so könne Rom doch gegen «positive Eugenik» nichts einzuwenden haben, da sie vom «christlich-nationalen Denken» inspiriert sei.²⁶ Hudal befürwortete Nachwuchspflege und «Rassenhygiene» und machte diese Punkte auch als pastorale Interessen der Kirche geltend.

Junge Menschen sollten zu einem Eheverständnis hin erzogen werden, das mit den «biologischen und sittlichen Gesetzen der Natur» im Einklang stehe. Jene «Gesetze», wie Hudal sie interpretierte, liessen ihn sogar Gegenvorschläge machen: Wenn «rassenhygienische Eheverbote» erlassen würden, müsse man auch gegen «ausserehelichen Geschlechtsverkehr» vorgehen.²⁷ Als ginge es darum, mit den Nazis zu feilschen, opferte Hudal stillschweigend Punkt um Punkt von der Auflistung im Verurteilungsentwurf des Heiligen Offiziums (vergleiche Anhang I, 19 bis 21). Bei seinem Versuch, die Rassisten zu bekehren, war er durchaus bereit, ihnen ihre eigene Form von «Hygiene» zuzugestehen. Mit solchen Formulierungen – sein Unterfangen glich mittlerweile einem Ausverkauf – versuchte Hudal, einen Kompromiss unter dem Titel «katholischer Nationalsozialismus» zu erwirken.



«Katholischer Nationalsozialismus» – dieser groteske Ausdruck, der für Hudals Kollegen ein Widerspruch in sich war, fasst sein Buch im Kern zusammen. Der Vatikan steht verborgen im Hintergrund; im Vordergrund aber steht der «Dietrich deutscher Grösse und Hoffnung». *Die Grundlagen des Nationalsozialismus* sollten Hitler zeigen, dass er in Rom Freunde und Verbündete hatte, die nützlich werden konnten, falls sich ein Kompromiss erzielen liesse; das Werk war damit auf dem besten Weg, sich als katholischer Ersatz für *Der Mythos des 20. Jahrhunderts* anzubieten. So war es kein grosses Wunder, wenn Rosenberg Hudals Buch als ein «vollständiges Abtreten des weltanschaulichen Gebiets [der nationalsozialistischen Ideologie] an die Kirche» verurteilte.²⁸ Der Chefideologe der Partei sah sich von einem potentiellen Rivalen bedroht, und dieses Misstrauen war nicht unbegründet.

Die Grundlagen des Nationalsozialismus lieferten vielfach neue Grundlagen für dieselben Ideen, wie sie Rosenberg propagierte, und zwar im Licht der katholischen Lehre: «Nationales Denken und katholische Gesinnung sind ... alles eher als unüberbrückbare Gegensätze.»²⁹ Rechtliche Garantien seien nicht notwendig. Dass die Nazis das römische Recht abgeschafft hätten, könne man guten Gewissens akzeptieren, solange die Konzentration auf die Belange dieser Welt nicht eine solche auf diejenigen der darauffolgenden ausschloss.³⁰

Als wäre ihm selbst bewusst geworden, wie unsinnig dieses Gerede war (es sei denn als Zeichen der Kapitulation), verdeutlichte Hudal nun, was für ihn die Hauptgefahren waren: eine «Radikalisierung» oder eine «Wiederbelebung liberaler Ideen».³¹ Der radikale Hitler, der nach aussen die Rolle des Gemässigten spielte, wenn es seinen Absichten förderlich war, mag sein Gesicht beim Lesen dieser Erklärung zu einem gequälten Lächeln verzogen haben. Es war nicht sehr wahrscheinlich, dass er den Versuchungen liberalen Gedankenguts erliegen sollte.

Nachdem Hudal das Gespenst einer nicht existierenden Bedrohung an die Wand gemalt hatte, kam er im hinteren Teil des Buches auf das zu sprechen, was er als seine wirkliche Errungenschaft ansah. In ihrem

Licht sollten die Einschränkungen und Vorbehalte gelesen werden, die er zuvor zum Ausdruck gebracht hatte. Die Nazis hätten einen «heroischen und erfolgreichen Kampf» geführt gegen den Bolschewismus und «den Frevel der Friedensverträge»³² von Versailles, die unter für Deutschland erniedrigenden Bedingungen den Ersten Weltkrieg beendet hätten. Kirche und Christentum hätten die «germanische Art» nicht verändert.³³ Wenn nun aber der Nationalsozialismus nicht die Erfindung Radikaler, sondern die natürliche Entwicklung des germanischen Charakters sei³⁴ und wenn der Führer, wie er selbst erkläre, nicht mehr als ein «politisch-soziologisches System»³⁵ errichten wolle, dann folge daraus, dass die Bewegung, einmal mit Rom versöhnt, eine «nationale Idee» verkörpere, die nicht nur «notwendig», sondern sogar «heilig» sei.³⁶

*«Niemand im katholischen Lager leugnet das Positive, Grosse und Bleibende, das in dieser Bewegung gelegen ist, die neue Probleme berührt und Fragen aufgeworfen hat, mit denen das Christentum sich auseinandersetzen muss, um eine moderne Synthese von Deutschtum und Glaube zu finden.»*³⁷

Der eine oder andere im katholischen Lager – unter ihnen Hudals Kollegen aus dem Heiligen Offizium – hatte vom Erscheinungstag seines Buches an jene «positiven, grossen und bleibenden» Qualitäten des Nationalsozialismus bestritten. Sie hatten die «Bewegung», die er als «heilig» beschrieb, als häretisch verurteilt. Nun blieb dieses Urteil jedoch geheim, und so war Hudal in der Lage, eine offene Auseinandersetzung mit den religiösen Grundlagen zu umgehen. Indem er versuchte, das «Problem» auf seine politischen und sozialen Aspekte zu reduzieren,³⁸ entschied er sich, die zahlreichen weiteren Charakteristika der nationalsozialistischen Ideologie, die die Mitglieder des Höchsten Tribunals als mit dem Christentum unvereinbar einschätzten, zu ignorieren oder über sie hinwegzutäuschen.

Für Hudal war der Nationalsozialismus nur als Dogma oder als neue «Weltanschauung» inakzeptabel. Als solchen hätte ihn die Kirche mit den Worten ablehnen müssen: *Non possumus* («Wir können nicht»), wobei Hudal alles in seiner Macht stehende getan hatte, um diesen Fall zu verhindern. Der Anhänger des Führers verzichtete allerdings darauf hinzuzufügen: *Sed volumus* («Aber wir würden gern»).

Am 4. November 1936 – im selben Monat erschienen *Die Grundlagen des Nationalsozialismus* – wurde Kardinal Michael von Faulhaber für drei Stunden von Adolf Hitler in Obersalzberg empfangen. Faulhaber zeigte sich beeindruckt. Als Monarchist hatte er Folgendes beobachtet: «Der Führer beherrscht die diplomatischen und gesellschaftlichen Formen mehr, wie ein geborener Souverän sie beherrscht.»³⁹ Der Kardinal zweifelte keinen Augenblick daran, dass der Führer an Gott glaubte und das Christentum als «Baumeister der abendländischen Kultur» anerkannte; «weniger klar» sei nur sein Verständnis von der katholischen Kirche.⁴⁰

Nach Faulhabers Schilderungen bewies Hitler während ihres Gedankenaustauschs eine bemerkenswerte Gewandtheit in seiner Argumentation. Er ging auf einige Punkte aus *Die Grundlagen des Nationalsozialismus* ein, dessen Korrekturfahnen er bereits gelesen hatte: So sei das Christentum in seiner jahrtausendealten Geschichte immer durch ein unauflösliches Band mit Deutschland verbunden gewesen;⁴¹ ein Frieden zwischen Partei und Kirche würde das Ende der kirchen- und christentumsfeindlichen Deutschen Glaubensbewegung und anderer Streitherde bedeuten;⁴² und das Volk könne ohne den Glauben an Gott nicht leben, da «Gottlosigkeit» nichts anderes sei als «Leerheit».⁴³

Hitler, der sich mit Hudals Rhetorik bestens vertraut gemacht hatte, ging auf dessen zentrale Thesen ein. Der Kampf gegen den Kommunismus verlange eine Allianz zwischen den Nazis und den Katholiken.⁴⁴

Die Kirche müsse dazu allerdings ihren Kampf gegen die Rassengesetzgebung einstellen, andernfalls werde man Angehörige des Klerus als Staatsfeinde ansehen. Es sei keineswegs so, dass die Nazis die Katholiken angriffen; eher sei das Gegenteil der Fall.⁴⁵ Die «Unversöhnlichkeit» der deutschen Bischöfe sei das wahre Problem, wie Hudal in jenem Sommer in der *Reichspost* zutreffend festgestellt habe.⁴⁶

Seinem eigenen Bericht nach zu urteilen, liess sich Faulhaber in diesem geistigen Kräftemessen von Hitler austricksen. Der Heuchelei des Führers begegnete er allen Ernstes mit dem Bekenntnis, dass Pius XI. 1933 Hitler als denjenigen Staatsmann gepriesen habe, der als erster die Gefahr des Bolschewismus erkannt und sich selbst zum geeigneten Widersacher der Kommunisten erklärt habe. Faulhaber widersprach dem Vorwurf, die Kirche sei «unversöhnlich», und hob stattdessen die Loyalität der Katholiken hervor:

«Sie sind als das Oberhaupt des Deutschen Reiches für uns gottgesetzte Autorität, rechtmässige Obrigkeit, der wir im Gewissen Ehrfurcht und Gehorsam schulden.»⁴⁷

Wann immer der Kardinal auf Missstände hinwies, spielte der Führer sie herunter, indem er Mal für Mal zum Thema der Rassengesetzgebung zurückkehrte, das seine Gedanken beherrschte. Katholische Vorbehalte gegen *Der Mythos des 20. Jahrhunderts* seien unbedeutend. Gerade durch das Verbot seitens der Kirche sei das Werk populär geworden. Er bezweifle, dass es in Deutschland überhaupt zehntausend Menschen gebe, die Rosenbergs Buch verstünden.⁴⁸ Unzweifelhaft hatte der Führer begriffen, dass *Die Grundlagen des Nationalsozialismus* seinen Zwecken dienen konnte.

Ebenso wie Hudal ging es Hitler im November 1936 hauptsächlich um eine Harmonie zwischen Katholizismus und Nationalsozialismus im Kampf gegen den Kommunismus, ihren gemeinsamen Gegner. Der Führer deutete dabei zwar Konzessionen an, doch einen «Kuhhandel» schloss er kategorisch aus. Im Allgemeinen stand er Zugeständnissen

kritisch gegenüber; nun jedoch liess er vernehmen, dass man «einen letzten Versuch» unternehmen wolle. Und dann folgte ein meisterlicher Zug: Die Bischöfe sollten ihre Vorschläge unterbreiten, «noch bevor Bischof Hudal zum Hoftheologen der Partei ernannt» werde.⁴⁹

Einschüchterung tarnte sich hier hinter versöhnlichen Worten. Das Verfahren war umso wirksamer, als jene Worte mit Argumenten gespickt waren, die aus einer römischen Quelle stammten. Der Führer glaubte, mit Hilfe des Bischofs das katholische Lager spalten zu können. Selbst ein geschickter Lügner, wusste Hitler, was Doppelzüngigkeit bedeutete, und so erkannte er, dass Hudal ihm nützlich sein konnte. Seine Absicht war dabei weniger, tatsächlich das Amt eines «Hoftheologen» der Nazis einzurichten, es ging ihm vielmehr darum, in Rom Zwietracht zu säen. Pacelli stand vor einer weiteren Auflage des vertrauten «doppelten Spiels».

Hudal umschmeichelte stets die Mächtigen auf beiden Seiten. So schickte er auch an Kardinal Faulhaber als vormaligen Vizerektor von Santa Maria dell' Anima ein Exemplar seines Buches und erklärte in seinem Begleitschreiben wenig überzeugend, dass es nicht seine Absicht gewesen sei, auf eigene Faust «Sonderaktionen» zu unternehmen.⁵⁰ Im Privaten missbilligte Faulhaber *Die Grundlagen des Nationalsozialismus*: «Wir müssen uns täglich mit den harten Wirklichkeiten herumschlagen: Die Geistlichen aus der Schule, die Jugend gegen die Kirche aufgeputscht, die heidnische Bewegung. Jetzt kommt ein Bischof von aussen und spricht aus den Wolken heraus: ‚Der Nationalsozialismus ist ja die Gnade Gottes.‘»⁵¹

«Nicht opportun», lautete in Rom Pacellis diplomatisches Verdikt über Hudals Werk.⁵² Die Untertreibung war wohlüberlegt, denn als Kardinalprotektor der «Anima» hatte sich Pacelli für Hudal vor dem Papst zu verantworten. Pius XI. selbst, dem nicht entgangen sein konnte, dass sich *Die Grundlagen des Nationalsozialismus* zumindest zwischen den

Zeilen an ihn und an das Heilige Offizium wandte, war vor Entrüstung förmlich in die Luft gegangen und wollte das Werk auf den Index der verbotenen Bücher setzen.⁵³ Das aber hätte nicht weniger bedeutet, als das Buch von ebenjenem Höchsten Tribunal verurteilen zu lassen, dem der Autor selbst angehörte.

Ein Skandal braute sich zusammen. Pacelli, der dessen folgen-schwere Auswirkungen voraussah, plädierte mit der für ihn so typischen Raffinesse für ein milderes Urteil.⁵⁴ Folgerichtig erschien am 13. November 1936 im *Osservatore Romano* eine Bekanntmachung, der zufolge das Werk ohne vorherige Genehmigung durch den Heiligen Stuhl publiziert worden sei; der Name des Autors wurde dabei von der vatikanischen Zeitung taktvoll übergangen. Auf diese Weise hatte sich Rom öffentlich distanziert; man rückte von Hudal ab, ohne sein Buch durch die unvermeidliche Publizität eines Banns zu einem Bestseller zu machen.

Das Taktvolle an diesem Vorgehen entging dem Autor völlig. Für ihn zählte allein der Schaden, der seinem Stolz ebenso wie seiner Karriere zugefügt worden war. Denn nach diesem Rückschlag war an einen weiteren Aufstieg in der Hierarchie kaum noch zu denken. Zweimal hatte Pius XI. sich bereits mit dem Gedanken getragen, Hudal in den Rang eines Kardinals zu erheben; nun jedoch, angesichts der distanzierten Haltung Pacellis, musste der «Hoftheologe der Partei» erkennen, dass er seine Chancen auf einen roten Hut so gut wie verspielt hatte.

Ähnlich distanziert gab sich der Kardinalstaatssekretär auch in einem Brief, den er drei Tage später an Kardinal Faulhaber schrieb.⁵⁵ In seiner Antwort auf den Bericht des Erzbischofs von München zu jenem Treffen mit Hitler, bei dem das Gespräch auch auf Hudal gekommen war, erklärte Pacelli, dass «der Heilige Stuhl gewissen Publikationen des H. H. Titularbischofs von Eia durchaus fernsteht». Ein Hinweis auf die Bekanntmachung im *Osservatore Romano* komplettierte die ohnehin bündige Mitteilung. Weder der Autor noch der Titel des Buches mussten ausdrücklich genannt werden. Pacellis sparsame Wortwahl verriet, wie tief Hudal in Ungnade gefallen war.

Nach seiner Ablehnung in Rom sandte Hudal einen Appell nach Wien, wo er im Februar 1937 schliesslich das kirchliche Imprimatur von Kardinal Theodor Innitzer erhielt,⁵⁶ der sich später zweifelhaften Ruhm durch seine Kompromisse gegenüber Hitler erwerben sollte. In Österreich kam das Buch allein im ersten Jahr auf fünf Auflagen; in Deutschland jedoch verteilte die Partei gerade einmal zweitausend Exemplare an ihre Mitglieder. Dieser mässige Erfolg genügte Hudal nicht, der gehofft hatte, sich mit *Die Grundlagen des Nationalsozialismus* endgültig einen Namen zu machen. Doch es kam umgekehrt. Nach seiner Ächtung in der Tschechoslowakei, so der Titularbischof, sei das Werk nun auch in Deutschland «indirekt verboten».⁵⁷

Ein vollständiges und direktes Verbot folgte dem «Anschluss» Österreichs an Deutschland im Sommer 1938. Mit seinem Versuch, sich als Vermittler zu positionieren, hatte Hudal es geschafft, sowohl führenden Nationalsozialisten als auch die katholische Obrigkeit gegen sich aufzubringen.

Wenn es sein Schicksal war, von beiden Seiten verstossen zu werden, so lag dies daran, dass Hudal ebensowenig wie Hitler Kritik oder Vorbehalte akzeptieren konnte. Im Oktober des Jahres 1936 hatte er eine warnende Mitteilung aus dem Staatssekretariat erhalten.⁵⁸ Er entschloss sich jedoch, diese zu ignorieren und der eigenen Linie treu zu bleiben, die ihn in seinen Augen nicht nur mit «den Emigranten, den Demokraten und den Juden» direkt in Konflikt brachte, sondern auch mit Rosenberg, jenem «Christentumhasser, der das Unglück der Bewegung war».⁵⁹ Letzteres war Hudals einzige scharfsinnige Erkenntnis.

Die Grundlagen des Nationalsozialismus waren der Versuch, für das Christentum das zu werden, was *Der Mythos des 20. Jahrhunderts* für das Neuheidentum gewesen war; in Rom hatte man dieses Unternehmen jedoch nicht nur nicht begrüsst, sondern griff nun auch ein, um eine Übersetzung des Buches ins Italienische zu unterbinden.⁶⁰ Man befürchtete, dass Papen bei dieser Publikation seine Hände im Spiel hatte, und die Befürchtung war durchaus berechtigt.

Hudal, der seine Erfolglosigkeit in den Kreisen des Klerus auf eine

Verschwörung innerhalb des österreichischen und deutschen Episkopats schob,⁶¹ neigte dazu, die Stärke seiner Position zu überschätzen; und doch hatte seine Doppelzüngigkeit – in diesem prekären Augenblick – eine Wirkung auf Rom. Als Pacelli am 16. November 1936 gegenüber Faulhaber versicherte, dass die Haltung des «Titularbischofs von Eia» weit entfernt sei von derjenigen des Heiligen Stuhls, ging er nicht näher darauf ein, worum es sich bei letzterer Haltung handelte. Die deutschen Bischöfe wussten nichts von der ausgeklügelten Verbotsstrategie des Heiligen Offiziums. Und als die Zeit gekommen war, zu der man die Verurteilung gegebenenfalls mit den führenden Persönlichkeiten der Kirche im Dritten Reich hätte besprechen können, schränkte die von Hitler ausgehende Bedrohung den Handlungsspielraum des Vatikans bereits stark ein. Wie sollte der Kardinalstaatssekretär auch vor Faulhaber und seinen Kollegen, die im August 1936 den Papst zu einem Eingreifen aufgerufen hatten, eingestehen, dass man derartige Anstalten bereits in jenem Dikasterium getroffen hatte, dem auch der «Hoftheologe der Partei» angehörte?

Während der Kardinal noch kalkulierte, dass es besser wäre, die Gelegenheit herunterzuspielen, beschleunigten sich die Ereignisse, und Rom gab mehr und mehr die Initiative aus der Hand.

XII. DIE KOMMUNISTEN UND DIE KARDINÄLE

Am 18. November 1936, fünf Tage bevor sich der Vatikan im *Osservatore Romano* von Hudals Buch distanzierte, kam es zu einem Treffen der Kardinäle des Heiligen Offiziums. Man beriet darüber, was nun hinsichtlich der Verurteilung zu unternehmen sei, die Hudal hatte verhindern wollen. Auch Pacelli war anwesend, doch ein Beitrag von seiner Seite ist nicht überliefert.

Der Kardinalvikar von Rom, Francesco Marchetti Selvaggiani, setzte sich deutlich vernehmbar für eine Fortsetzung des Schweigens ein. Hudal behauptete später, dies sei auf Marchetti-Selvaggianis Befürchtung zurückzuführen, dass ein Schlag gegen den Nationalsozialismus unerwünschte Auswirkungen auf die Kirche im faschistischen Italien hätte mit sich bringen können.¹ Wenn es das war, was der Kardinal insgeheim dachte oder sagte, so äusserte er sich während der Sitzung doch anders. Seine Worte, die in den Protokollen der Kongregation des Heiligen Offiziums festgehalten sind, lauteten nämlich:

«*Silendum* [wir sollten schweigen]. Doch wenn jemand etwas tun möchte, so sollte es unser aller Vater sein, und zwar in Form eines Hirtenbriefs, der sich an die Arbeiter wendet, um sie zu warnen und aufzuklären.»

Die restlichen Kardinäle stimmten für eine «kurze Instruktion, um die Gläubigen vor solch irrigen Theorien und insbesondere vor den Irrlehren des Kommunismus zu warnen». Letzterer war nicht die einzige «irriges Theorie» auf der Tagesordnung gewesen, doch die beiden anderen, Rassismus und Totalitarismus, übergang man. Ein Strategiewechsel bahnte sich an.

Der Papst erklärte am 19. November 1936, dass man die Entscheidung *sine die* (auf unbestimmte Zeit) vertagt habe. Pius XI. wünschte sich ein Dokument, das die Irrlehren und Methoden des Kommunismus auflistete und ihnen eine «klare Synthese der kirchlichen Lehren» ge-

genüberstellte. Sein Ziel war, «Bischöfe, Klerus und die Katholische Aktion dazu aufzurufen, sie [diese Aufstellung] in der höheren wie in der Volksbildung publik zu machen und Gemeindegarbeit zu propagieren, die hierauf Einfluss hat». Er für sein Teil, so stellte er klar, werde «etwas tun». In der Zwischenzeit sei es am Heiligen Offizium, ein Dekret vorzubereiten und darin die «relevanten Thesen» zu verurteilen.



Zwei Monate zuvor, am 19. September 1936, hatte der Jesuit Enrico Rosa in der Zeitschrift *Civiltà Cattolica* einen Artikel mit dem Titel «Die ‚Internationale‘ des Barbarismus in ihrem Kampf gegen die Zivilisation» publiziert.² Er zeigte sich schockiert angesichts der von den Russen unterstützten brutalen Übergriffe der Republikaner im Spanischen Bürgerkrieg und beklagte, dass Hunderte von Angehörigen des Klerus ermordet, religiöse Gebäude niedergebrannt, Nonnen vergewaltigt und Priester verstümmelt worden seien. Sein Bericht ging weit über all jenes hinaus, das *Civiltà Cattolica* bislang gegen den Nationalsozialismus veröffentlicht hatte. «Furchtbare Tragödien ... und Blutbäder, Massaker und kollektiver Wahnsinn zeigen, dass ein satanischer Sturm über die Völker gekommen ist als Bote des Todes und des bodenlosen Niedergangs der Nationen.» Ein Eingreifen sei unumgänglich.

Das faschistische Italien griff ein, und zwar an der Seite Francos und der Nationalisten.³ Der Spanische Bürgerkrieg führte zu einer Annäherung zwischen Mussolini und Hitler. Im Oktober 1936 traf der Führer den Schwiegersohn des Duce, Außenminister Galeazzo Ciano; als Ergebnis der Begegnung wurde die «Achse Berlin – Rom» ausgerufen.⁴ Bei dieser «Achse» handelte es sich allerdings nicht um ein formales Bündnis; sie bedeutete eher eine Verständigung auf eine Koordination des jeweiligen politischen Vorgehens. Vielen Katholiken in Italien erschien sie dennoch als Sicherheitsgarantie gegenüber der Bedrohung des «atheistischen Bolschewismus».

Niemand ahnte, dass die italienische Regierung gegen Ende des darauffolgenden Jahres dem Antikominternpakt mit Deutschland beitreten und im eigenen Land ein Semi-Nazifizierungsprogramm einleiten würde. Ebenso wenig konnte man wissen, dass der italienische Bildungsminister Giuseppe Bottai am 19. November 1936 in seinem Tagebuch die folgende Erklärung Mussolinis zum «Rassenproblem» notierte: «Man muss sich ihm stellen und es in die faschistische Literatur und Lehre aufnehmen.»⁵ An ebendiesem Tag hatte sich im Vatikan Pius XI. dafür entschieden, seine Aufmerksamkeit mehr dem Kommunismus zuzuwenden und den Rassismus der Nazis zurückzustellen.



Der Kommunismus, zuvor der letzte unter den «Irrtümern des Zeitalters», die das Heilige Offizium untersuchen sollte, rückte nun, im November des Jahres 1936, an die Spitze der Liste. Die Gründe für diesen Prioritätenwechsel waren politischer Natur. Zu den moralischen und doktrinären Gründen für eine Verurteilung, die man eingangs zusammengetragen hatte, war nichts von Bedeutung hinzugekommen, im Gegenteil: Sie waren in ihrem Umfang dünner und leichter als das Beweismaterial, das die Jesuiten seit 1934 gegen den Nationalsozialismus angehäuft hatten. Jetzt aber hatten sich die Nazis mit den Faschisten zusammengetan, um sich dem übelsten Feind der Kirche entgegenzustellen. In deren römischer Zentrale, im Höchsten Tribunal, verzichtete Pacelli darauf, bei diesem antikommunistischen Kurs die Führung an sich zu reißen, und schloss sich der annähernd einstimmig vertretenen Haltung der übrigen Kardinäle an.

Beim Ordnen der Prioritäten der Kirche stand die Politik ganz oben; an zweiter Stelle folgte die Lehre. Die Gleichstellung von Kommunismus, Nationalsozialismus und Totalitarismus (in seiner italienischen Spielart) auf ein und derselben Ebene der Häresie, wie sie früher im Jahr

vollzogen worden war, wurde wieder zurückgenommen. Dieses Ablassen von der von Hudal bis zuletzt bekämpften Strategie liess diesen ein Stück weit sein Gesicht wahren. Als wackerer Antikommunist hatte er ein Buch verfasst, das zwar abgelehnt, aber doch nicht verurteilt worden war. Eine Verdammung der Nazis und der Faschisten galt inzwischen nicht mehr als angebracht, und so schienen Zeit und Umstände auf seiner Seite zu sein. Er mochte zwar mit der einen Offensive danebengelegt haben, doch noch würde es Gelegenheit für weitere geben.

Roms Handlungsmöglichkeiten schienen gegen Ende des Jahres eingeschränkter als noch kurz zuvor. Seit Juli erreichten Pacelli Appelle aus Deutschland, die verlangten, dass man eine Enzyklika erlassen möge. Einer dieser Aufrufe mit Datum vom 15. Juli wies anklagend auf den unaufhaltsamen Niedergang hin und flehte um Erlösung durch Worte der Wahrheit.⁶ Woher, so wurde gefragt, sollten denn solche Worte, die gewichtiger als je zuvor sein würden, ertönen, wenn nicht von der heiligen Kirche? Diese Petition war einerseits repräsentativ für weitere ähnliche Eingaben, die das Staatssekretariat erhielt, und doch unterschied sie sich von jenen durch die Formulierung, mit der sie begann: «Äusserst brennende Sorge» lauteten die ersten Worte – ein Vorläufer (oder Modell) für den Titel der berühmten Enzyklika Pius' XI. vom März 1937: *Mit brennender Sorge?*⁷

War die Lage der Kirche in Deutschland besorgniserregend, so schürte die Situation in Spanien den Antibolschewismus weiter. Die Partei der Nazis profitierte von dieser aufgeheizten Atmosphäre, vermeldete Orsenigo am 17. Oktober 1936.⁸ Der Nuntius bedauerte die «kulturelle Armut» einer jüngst gehaltenen Rede des Ministers Kerrl und beschrieb die Taktik der Nationalsozialisten als den Versuch, einen Glauben an Hitler als Erlöser zu erzeugen. «Fähig, Berge zu versetzen», sei dieser Glaube, und er habe Ordnung in das Chaos gebracht, das auf den Ersten

Weltkrieg gefolgt sei. In der Bevölkerung sehe man in Hitler ein Bollwerk gegen einen kommunistischen Aufstand. Während Orsenigo jedoch in den darauffolgenden Monaten den Kampf der Nazis gegen das Christentum und ihre Versuche verfolgte und bejammerte, die Erziehung der Jugend unter ihr Monopol zu bringen,⁹ wurde er selbst hinsichtlich der Möglichkeit blosser Unterhandlungen auf der Grundlage des Konkordats immer pessimistischer; für ihn war dies nur mehr (man beachte die ungewohnte Eleganz seiner Formulierung) «eine ironische Einladung, Medizin zu studieren, um dann einen Toten zu kurieren».¹⁰

Die bayerischen Bischöfe, die man über Faulhabers Diskussion mit Hitler informiert hatte, fassten bei ihrem Treffen am 25./26. November 1936 den Beschluss, den Bolschewismus zu verurteilen und ihre «loyale und positive Haltung gegenüber der heutigen Staatsform und gegenüber dem Führer» aufs Neue zu bekräftigen.¹¹ In dieser Resolution, die dazu gedacht war, gemeinsam mit dem gesamten übrigen Episkopat ausgeführt zu werden, entlarvte sich die Ambivalenz innerhalb der Kirchenführung in Hitlerdeutschland. Die Bischöfe waren aufrecht in ihrem Antikommunismus und gleichzeitig ängstlich darum bemüht, als loyale Bürger zu erscheinen, und indem sie auf die «Kompromissangebote» des Führers reagierten, spielten sie ihm in die Hände.

Das entsprach nicht ihrer Intention. Den Bischöfen ging es darum, deutlich gegen den «Bolschewismus» und etwas verhaltener, doch ebenso entschieden gegen die Verfolgung der Katholiken Stellung zu beziehen. Dass man sich auf ersteres konzentrieren musste, machte die Korrespondenz zwischen Bertram und Faulhaber deutlich. Der Kardinal von Breslau äusserte gegenüber seinem Pendant in München die Ansicht, dass die «feindliche Presse» den Antikommunismus der Kirche heruntergespielt habe.¹²

Niemand in Deutschland hätte noch an der Leidenschaft des katholischen Episkopats in dieser Sache gezweifelt, wenn es möglich gewesen wäre, den Hirtenbrief der Bischöfe vom ersten Weihnachtstag 1936 zu

lesen.¹³ Mit inbrünstiger Feindschaft verglich man darin das Verhältnis von Christentum und Kommunismus mit dem von Feuer zu Wasser und betonte die lange Geschichte der katholischen Verurteilungen der «Heere von Moskau» und der «roten Fahne».

Knapper und behutsamer ging der Hirtenbrief auf die vom Konkordat garantierten Rechte der Katholiken ein. Der gemässigte und diplomatische Ton, mit dem die Situation in Deutschland beschrieben wurde, stand dabei in krassem Gegensatz zu der Besorgnis, die man hinsichtlich des «Bolschewismus» kundtat. Doch auch in dieser Form war man zu weit gegangen. Der Hirtenbrief wurde von den Nazis mit einem Verbot belegt. Kardinal Bertram quälte sich derweil am 29. Dezember 1936 mit der Frage, ob die deutschen Kardinäle Hitler zum Neujahrstag ein Glückwunschtelegramm senden sollten.¹⁴



Die Dürftigkeit der von den deutschen Bischöfen praktizierten Anpassungsstrategien war Ende 1936 nicht mehr zu übersehen. War dies also nicht der richtige Augenblick für Rom, um die Initiative zu ergreifen? Pacelli war indes kaum in der Position, eine resolute Haltung zu fordern, nachdem er trotz aller Skepsis gegenüber den Versicherungen der Regierung den Episkopat ermuntert hatte, «keine echte Gelegenheit ungenutzt» zu lassen, «um den Weg zu einer verantwortbaren Verständigung zu ebnen».¹⁵ In der Zwischenzeit wurden die drei deutschen Kardinäle (Bertram, Faulhaber und Schulte) und zwei Bischöfe (Galen aus Münster und Preysing aus Berlin) nach Rom vorgeladen, wo mit Ausnahme von Schulte alle von ihnen in der «Anima» Unterkunft bezogen, und zwar als Gäste von keinem anderen als Alois Hudal. Der Mann, der nach den Worten Kardinal Faulhabers der deutschen katholischen Hierarchie «einen Dolchstoss in den Rücken» versetzt hatte, war nun ihr Gastgeber.

Mitte Januar 1937 dürfte wohl selbst eine Fliege an der Wand die gespannte Atmosphäre in der «Anima» gespürt haben. Als Faulhaber in

Rom eintraf, kam er gerade von einer Audienz bei Hitler, während deren man ihn mit Argumenten unter Druck gesetzt hatte, die aus *Die Grundlagen des Nationalsozialismus* stammten; nun wurde ihm auch noch das zweifelhafte Privileg der Gastfreundschaft des Autors zuteil. Die weiteren Mitglieder des Episkopats, die von Hudal öffentlich der Kompromissfeindlichkeit geziehen worden waren, bereiteten sich darauf vor, zu einem Zeitpunkt vor den Papst und seinen Staatssekretär zu treten, an dem ihre eigenen Bemühungen um eine gütliche Einigung endgültig gescheitert waren. Man kann sich leicht ausmalen, dass die Atmosphäre zum Zerreißen gespannt war, und es gab eine beträchtliche Auswahl an Rücken, in die man den «Dolch» hätte stossen können.

Unter derart misslichen Umständen hielt man eine Reihe von Treffen ab. Sie sind ausnahmslos gut dokumentiert, und einige dieser Dokumente waren bislang unbekannt. Im Geheimarchiv des Vatikans existiert eine auf den handschriftlichen Notizen Pacellis basierende maschinengeschriebene Transkription der Audienzen zwischen römischer und deutscher Hierarchie; sie ist versehen mit Korrekturen und Ergänzungen in der reinlichen Kursivhandschrift des Kardinalstaatssekretärs. Pacellis Bemühen, das Gesagte festzuhalten, ist es zu verdanken, dass heute die Möglichkeit besteht, in detaillierter Form eines der bedeutendsten Treffen zwischen den katholischen Bischöfen Nazideutschlands und dem Oberhaupt ihrer Kirche zu rekonstruieren.

X

Man traf sich am 17. Januar 1937. Schon zwei Tage vor dieser Audienz empfing Pacelli Bertram und Faulhaber, doch entweder machte er sich in diesem Fall keine Notizen, oder sie sind nicht bis heute erhalten geblieben. Unsere Quelle ist hier Kardinal Faulhaber, dessen Nachlass hervorragend ediert ist.¹⁶ Dass die Aufzeichnungen des ansonsten diskreten Kardinals für private Zwecke bestimmt waren, zeigt sein Hinweis auf

Pacellis nachlassende Sicherheit im Gebrauch der deutschen Sprache. War er übermüdet gewesen? Oder hatte ihm einfach nur die Praxis gefehlt? Gleichviel, diese Fragen haben weniger Gewicht als die Tatsache, dass Pacellis Gesprächspartner ihn aus seiner zwölfjährigen Zeit als Nuntius in Deutschland persönlich kannten.

In dieser ersten Diskussion herrschte denn auch ein vertrauter Umgangston. Pacelli informierte Bertram und Faulhaber über die chronische Erkrankung Pius' XI., zu der der *Osservatore Romano* sich beharrlich ausschwig. Der Papst, so kalkulierte Pacelli, habe vielleicht noch zwei weitere Jahre zu leben. (Diese Prophezeiung vom 15. Januar 1937 sollte sich am 10. Januar des Jahres 1939 fast auf den Tag genau erfüllen.)

Es wäre sicher unklug, den Memoiren Schwester Pasqualina Lehnerts, Haushälterin und «Kreuz» Pacellis, allzuviel Glaubwürdigkeit beizumessen. Dennoch ist ihre auf Faulhaber zurückgehende Schilderung davon, wie Pius XI. wenige Monate vor seinem Tod bekannt habe, er sei zwei Jahre lang nur mehr dem Namen nach Papst gewesen, während sein Staatssekretär sämtliche Arbeit erledigt habe, für diese Sitzung relevant.¹⁷ Denn es kann kaum ein Zweifel daran bestehen, dass die deutschen Kardinäle bei ihrem Treffen mit Pacelli wussten, dass sie es mit einer Persönlichkeit zu tun hatten, deren Rolle im Verlauf der Krankheit Pius' XI. zentraler denn je geworden war.

Im Gespräch kam man immer wieder auf zwei Themen zurück: «Bolschewismus» und Orsenigo. Beide entpuppten sich als Quelle für Irritationen. Die Deutschen brachten einen möglichen Rückruf des Nuntius ins Spiel. Seine Krankheit sowie mangelnde Detail- und Sprachkenntnis liessen einen Vergleich mit Pacelli unvoreilhaft für ihn ausgehen. «Ja, wenn Eminenz noch in Berlin wäre!» rief Faulhaber schmeichelnd aus. «Ich gehe jeden Tag wieder hin», entgegnete Pacelli. «Ich liebe Deutschland jetzt erst recht, weil es leiden muss.»¹⁸ Manch einem mag diese Beteuerung wohl wenig beruhigend vorgekommen sein.

Vorrangiger Anlass zur Besorgnis war jedoch der «Bolschewismus». Ohne jede Ironie bemerkte Pacelli, dass er in Amerika eine Gefahr dar-

stelle – angesichts der Arbeitslosigkeit. Und er beharrte auf diesem Punkt, worauf ihm Faulhaber entgegenhielt, dass man zwischen «religiösem» und «politischem» Bolschewismus unterscheiden müsse. (Die Nazis repräsentierten hierbei vermutlich die erste der zwei Spielarten und die Kommunisten beide zugleich.)

Vorher jedoch schnitt der Erzbischof von München noch ein Thema an, das von ganz konkreter Bedeutung war. Er verwandte sich für eine Beibehaltung des Konkordats, da dieses eine «[Rechts-]Basis» gewähre. Der «Tote» aus Orsenigos Wochen zurückliegenden Schilderungen war, zumindest in Faulhabers Gedanken, nach wie vor springlebendig. Und das war der Punkt, der den Verlauf der weiteren Diskussion bestimmen sollte.

Am Abend darauf kam es zu einem weiteren Treffen zwischen dem Staatssekretär und sämtlichen fünf Mitgliedern der deutschen Hierarchie. Obwohl Pacellis Bericht¹⁹ umfangreicher und detaillierter ist als Faulhabers Notizen zur selben Audienz, fehlen bei ihm doch einige Punkte, die der Erzbischof von München festgehalten hat.²⁰ Einer der aufschlussreichsten betrifft die Klagen der Deutschen über Hudal: «Er glaubt uns alle dagegen ... Aber rein ideologisch, nicht nach der katholischen Literatur und ohne die Schwierigkeiten draussen in Wirklichkeit [zu kennen].»²¹

Man kann sich leicht vorstellen, wie sich Pacelli auf seinem Stuhl wand, während die deutschen Bischöfe ihre Stimme zum Protest gegen *Die Grundlagen des Nationalsozialismus* erhoben. Er wusste nur zu gut, dass Hudal bei der Abfassung seines Buches bestens über die jüngste «katholische Literatur» zum Problem der Nazis – nämlich über diejenige, die das Heilige Offizium in Rom produziert hatte – informiert gewesen war. So gestattete er den Deutschen zwar, ihrem Zorn einmal Luft zu machen, um dann jedoch über ihren Protest einfach hinweg zugehen.

Pacelli hielt keinen einzigen Kommentar fest, und auch Hudals Name kommt in seinem Bericht nicht vor.

Um eine Einschätzung der Situation im Dritten Reich gebeten, zeigte sich die deutsche katholische Hierarchie darin einig, dass die Regierung und, mehr noch, die Partei das Konkordat nur mehr als toten Buchstaben betrachteten. Niemand zweifelte an der Feindseligkeit der Nazis: «Für die Kirche geht es zur Zeit um Leben und Tod: man will direkt ihre Vernichtung.»²² Junge Menschen würden mittlerweile in Rosenbergs Ideologie unterrichtet, die zur Parteireligion geworden sei. Soweit Pacellis Bericht.

Faulhaber äusserte die Ansicht, dass es zehn Jahre später keine katholische Jugend mehr geben werde.²³ Der Münchner Kardinal konnte kaum ahnen, dass seine Worte ein Echo jener Ansicht darstellten, die der Mann, den Hitler als «Hoftheologen der Partei» bezeichnete,²⁴ bereits im Jahr 1934 vor dem Heiligen Offizium verkündet hatte. Heute lässt sich nicht mehr entscheiden, ob Pacelli das Echo heraushörte, doch wenn es so gewesen sein sollte, bleibt es doch unwahrscheinlich, dass sein Sinn für Ironie ihm ein Lächeln gestattete.

Eine Klage folgte der anderen – und alle klangen so, wie sie dem Kardinalstaatssekretär bereits aus der diplomatischen Korrespondenz vertraut waren. Es sei unmöglich, den Führer von der Verantwortlichkeit auszunehmen, und die Bischöfe (vielleicht aber auch nur Faulhaber)²⁵ waren davon überzeugt, dass Deutschland mittlerweile von einer Parteidiktatur regiert wurde, und selbst wenn Hitler es wolle, könne er kaum anders. In der Vorstellung der deutschen katholischen Hierarchie hielt die Krise den hilflosen Führer fest in ihrem Griff; auf eine *Gegenoffensive* seitens der Katholiken setzte man keine Hoffnung. Pacelli unterstrich dieses Wort. Und als wollte er auch noch die Hilflosigkeit der Situation betonen, notierte er den Wunsch, der Nuntius möge energisch intervenieren.

Was war zu tun? *Quid faciendum?* fragte der Kardinalstaatssekretär. Ein Brief des Papstes an den Führer wurde sofort verworfen. Kritik war

nicht möglich: Hitler würde sie nicht hinnehmen, und es bestand die Gefahr, dass die Nazis eine verfälschte Version des päpstlichen Schreibens veröffentlichen würden, um so die Katholiken in die Irre zu führen. Was Kleriker wie Laien jetzt benötigten, war ein glühender Aufruf in Form einer Enzyklika. Die Zeit dafür war reif: Die öffentliche Meinung war von der Feindschaft des Regimes gegen die Kirche überzeugt, und die Partei würde es angesichts der aktuellen Lage ihrer auswärtigen Angelegenheiten nicht riskieren, zu weit zu gehen.

Ein entscheidender Schritt war unternommen, doch ihn begleitete ein bedeutsames Schweigen. In seiner Antwort auf die Forderung der Deutschen nach einer Enzyklika ging Pacelli mit keinem Wort auf die Vorbereitungen ein, die das Heilige Offizium dafür bereits getroffen hatte. Band ihn das *Secretum Pontificium*, oder hielt ihn die Hudal-Affäre zurück?

Für den folgenden Tag waren die Kardinäle und Bischöfe zur Audienz beim Papst geladen, der das Werk ihres Gastgebers auf den Index der verbotenen Bücher setzen wollte und der vor allem Freimütigkeit schätzte. Pius XI. stand es, wenn er denn wollte, frei, über Roms Pläne offen zu sprechen. Jetzt war die Zeit dafür gekommen.

Bevor die deutschen Prälaten am Sonntag, den 17. Januar 1937, morgens den Aufzug in den dritten Stock des Apostolischen Palasts nahmen, in dem sich die päpstlichen Gemächer befanden, versammelten sie sich in den Räumlichkeiten Pacellis. Der Kardinalstaatssekretär verlas ihnen seinen Bericht zur Diskussion vom Vortag. Anschliessend, gegen zehn Uhr vormittags, begaben sich alle zusammen zur päpstlichen Audienz.

In den Gemächern des ehemaligen Bibliothekars gab es Bücher in Hülle und Fülle. Sie waren auf prachtvolle Art in Glasschränken zur Schau gestellt und standen so in auffälligem Kontrast zum einfachen (und bisweilen fragwürdigen) Möbelgeschmack des Papstes. Pius XI.

war kein Ästhet, und trotz seines Sinns für würdevolles Gebaren war er nicht mehr in der Lage, auf protokollarischer Korrektheit zu bestehen. Er empfing die deutschen Kardinäle und Bischöfe an seinem Krankenbett als einem improvisierten Schmerzensthron. In Weiss gehüllt, hatte er ein Bein «gebogen», das andere «ungewöhnlich gestreckt». Mit schwindender Stimme grüsste er seine Gäste. Pacelli notierte genau, was gesagt wurde.²⁶

Der Papst hörte zunächst den Bericht zur Diskussion vom 16. Januar. Anschliessend grüsste er noch einmal alle Anwesenden und forderte sie zum Sprechen auf.²⁷ Es begann das dienstälteste Mitglied der deutschen katholischen Hierarchie:

KARDINAL BERTRAM: «Die gegenwärtige Regierung und die sie stützende Partei sind mit allen Kräften am Werk, um die stufenweise Aushöhlung aller unserer kirchlichen Einrichtungen durchzusetzen. Unsere grösste und brennendste Sorge ist die Jugend. Unvorstellbar gross ist der Mangel an kirchlicher Freiheit. Jeder hat das Recht, die Kirche anzugreifen; die Kirche nicht das Recht, sich zu verteidigen. Die Entkonfessionalisierung des öffentlichen Lebens ist ein wesentlicher Programmpunkt der Regierung. Das will hinaus auf das vollständige Verschwinden der Konfessionen. Die grossen Vorteile, die das Konkordat uns rechtlich gebracht hätte, werden von Tag zu Tag immer mehr durch die Politik der vollendeten Tatsachen ausgehöhlt.»

HEILIGER VATER: «Trotz alldem sind die Bischöfe mit dem Konkordat nicht unzufrieden. Schon gleich bei seinem aus sachlichen Gründen erfolgten Abschluss wussten Wir, mit was für Leuten Wir zu tun hatten. Aber ein solches Mass von Untreue gegenüber dem gegebenen Wort hätten Wir nicht geglaubt und erwartet. Aber das Konkordat ist auch unter den gegenwärtigen Umständen immer noch von Wert, wenigstens wenn man sich auf den Boden des Rechtes stellt.»

KARDINAL BERTRAM: «Die Regierung vernichtet die kirchliche Freiheit. Der erste Brief, den ich in Rom erhielt, war ein Schreiben des

Herrn Reichserziehungsministers, wonach es keine katholischen Kindergärten, also keine ‚katholischen Kinder‘ mehr geben soll. Die Umdeutung der Begriffe, welche die Folge solcher ein objektives Recht verneinenden Politik ist, ist geradezu bedrückend.»

HEILIGER VATER: «Wir haben die Leiden Christi nie so gut verstanden wie in dieser jetzigen Zeit. Unser eigenes Leiden hat Uns etwas Kostbares gelehrt, und vor allem anderen das Geheimnis des Leidens Christi. Wir waren gewissermassen Analphabeten in der grossen heiligen Wissenschaft des Leidens und des Schmerzes. Nunmehr hat der so gütige, auch mit Uns so gütige Gott, Uns in Seine Leidenschule genommen. Die Arbeit war Unser ganzes Leben lang Uns Freunde und Glück. Jetzt haben wir begonnen, in das Begreifen des Schmerzes einzudringen. Wie viele schmerzhaftige Dinge gibt es zur Zeit (Deutschland, Spanien, Russland, Mexiko)! Wer weiss, was das Zusammentreffen Unserer Schmerzen mit diesen vielen grossen Schmerzen bedeutet? Jedenfalls ist es Uns Anlass Tag um Tag, Unser Vertrauen auf eine bessere Zukunft zu mehren. Wir sagen ‚Tag um Tag‘ – weil buchstäblich jeder Tag Uns neue tiefe und schwere Leiden verspricht und bringt! Aber Unsere Leidensintention ist: *pro Germania, pro Russia, pro Hispania, pro Mexico*, für alle diejenigen Teile des mystischen Leibes Christi, die mehr leiden als die anderen. Es ist ein wahres *solatium mentis et corporis* [ein Trost für Geist und Körper], so denken zu können.»

KARDINAL VON FAULHABER: «Wir haben den ersten und schwersten Kampf zu bestehen um die konfessionelle Schule. Wir haben in der Praxis des täglichen Lebens erfahren, welch grosses Geschenk Eure Heiligkeit uns gemacht hat mit dem Reichskonkordat. Ohne dieses Reichskonkordat wären wir vielleicht schon am Ende dieses unseres Kampfes angelangt. Solange wir dieses Reichskonkordat haben, können wir wenigstens mit Aussicht auf die Zustimmung der Gutgesinnten, wenn auch ohne unmittelbaren praktischen Sacherfolg, Protest gegen die Rechtsbeugungen und Rechtsverweigerungen einlegen. Wir haben eine Rechtsbasis unter den Füßen, die mindestens prinzi-

piell, und in gewissen Auswirkungen auch praktisch, von Bedeutung ist, trotz aller Gewaltmassnahmen.»

HEILIGER VATER: «Wir bewahren festes Vertrauen, felsenfestes Vertrauen nicht auf die Menschen, sondern auf Gott. Der gütige Gott, der das alles zur Zeit zulässt, hat ganz gewiss besondere Absichten.»

KARDINAL VON FAULHABER: «Wir danken auch ehrerbietigst für die machtvollen diplomatischen Noten, die Eminenz P[acelli] in Verteidigung der kirchlichen Rechte und in Unterstützung des Episkopats immerfort an die Regierung richtete. Wir Bischöfe bleiben ohne Antwort auf unsere Vorstellungen. Aber die Noten des Hl. Stuhles können doch nicht ohne Antwort bleiben.»

HEILIGER VATER *gibt seiner väterlichen Zustimmung zu der Arbeit des Kardinalstaatssekretärs mehrfach Ausdruck ...*; «Wir gehen Unseren Weg mutvoll und vertrauensvoll weiter. Wir sind nicht pessimistisch. Bringen Sie Bayern Unseren apostolischen Segen.»

KARDINAL SCHULTE: «In Köln und im Rheinland hat man in der letzten Zeit besonders den Kampf gegen die Bekenntnisschule und die Kirchenaustrittsbewegung systematisch begünstigt und vorwärtsgetrieben. Aber trotz aller Verluste ist der Glaube und die Treue der grossen Masse der Katholiken stark. Es herrscht eine grosse und wachsende, wenn auch natürlich unorganisierte und öffentlich sich nicht hervorwagende Unzufriedenheit mit der Regierung. Das ist vielleicht ein Anlass zur Hoffnung. Von den katholischen Jugendführern sind noch drei in Berlin in Haft. Diejenigen Geistlichen, die nach monatelanger Haft zurückgekehrt sind, haben nichts von ihrem Mut verloren. Ein grosser Teil der katholischen Jugend steht noch fest – auch in Organisationen. Man ist noch keineswegs ohne Hoffnung.»

BISCHOF VON PREYSING: «In Berlin ist der Druck von Regierung und Partei nicht so stark wie in rein katholischen Gegenden. Die Katholiken sind hier eine Minderheit, die man weniger fürchtet. Die Gegen-

wart des diplomatischen Corps rät zur Vorsicht.»

Heiliger Vater: «Bischof von Galen, Wir hören viel Glorreiches über Sie.»

Bischof von Galen: «Ich habe ein sehr treues Volk und einen treuen Klerus.

Dieser Klerus und sehr grosse Teile dieses Volkes stehen in Festigkeit zur Kirche. Unsere grosse Sorge ist die Entwicklung, welche auf die Dauer die Jugend nehmen wird. Wir haben mit einem Gegner zu tun, der mit uns nicht einmal die Grundbegriffe der Treue und Ehrenhaftigkeit gemeinsam hat. Alles was er sagt und tut, ist Unwahrhaftigkeit und Lüge.»

HEILIGER VATER: «Unser ganz besonderer Segen gilt allen Unseren tapferen Kämpfern. Unsere Sache wird gewiss siegen. Das ist Unsere feste Zuversicht. Unsere Sache ist in den Händen Gottes. Und das ist besser, als wenn sie in den Händen von Menschen aufgehoben wäre. Wir sind demnach in guten und gütigen Händen. Immerhin stehen Wir zur Zeit in einer sehr trüben und geradezu bedrohlichen Stunde. Aber auch für Unsere Zeit und für die Feinde der Kirche in dieser Zeit gilt das ewig wahre Wort: *non praevalent!* [Und die Mächte der Unterwelt werden sie (die Kirche) nicht überwältigen; Matth. 16,18] Wenn der gütige Gott mit Seiner Gnade, Seiner Hilfe und Seinem Trost bei Uns ist, dann kann der endliche Ausgang dieses Ringens nicht so schlecht sein, wie es manchem Kleinmütigen heute scheinen mag. Bringen Sie Unseren väterlichen Segen allen Ihren ‚Mitbischöfen‘, dem Klerus, dem ganzen katholischen Volk Deutschlands, das Wir in treuer Hirtenliebe umfassen und dem Wir von Herzen die Frucht seiner Leiden und seiner Treue wünschen ...»

Das Bemerkenswerteste an dieser Audienz war vielleicht, was nicht gesagt wurde. Pius XI. erwähnte mit keinem Wort die vom Heiligen Offizium vorbereitete Verurteilung; niemand ging auf Hudal ein. Dennoch waren beide Punkte in den Gedanken des Papstes und denen Pacellis

durch ein gemeinsames Unbehagen verbunden, das den ebenso beharrlichen wie ausweichenden Ton in den Worten Pius' XI. erklärt: Ihn beunruhigte die Arbeit des Heiligen Offiziums zum Problem des Nationalsozialismus, das man auf seine Anordnung hin beiseitegeschoben hatte, und er wollte in jedem Fall das lästige Thema von Roms führendem «Appeaser» vermeiden, dessen Namen der Kardinalstaatssekretär von der Tagesordnung gestrichen hatte. Es gab Themen, die der Papst lieber umgehen wollte, und es gab andere, die er besonders betonte.

Ganz besondere Betonung legte er auf das Konkordat. Kaum dass ein deutscher Prälat (wie Bertram zu Beginn der Audienz) die dem Vatikan längst wohlvertrauten Argumente dafür erläuterte, dass es praktisch ausser Kraft gesetzt war, beeilte sich Pius XI., es zu verteidigen. Er schrieb den Bischöfen vor, was sie zu denken hatten. Ihm zur Seite stand dabei Faulhaber, der Pacelli als dem Architekten des Konkordats überschwänglich dankte. Dem Papst ging es vor allem darum, eine Untermi- nierung der «Rechtsbasis» der Katholiken zu vermeiden, die jenes Abkommen so zweifelhaft «sicherstellte».

Das Gespenst des Konkordats – oder seines Widerrufs – verfolgte sowohl die römischen als auch die deutschen Kirchenführer. Es gab nicht die leiseste Spur von jener im Vatikan des Jahres 1933²⁸ geäusserten Bereitschaft, zu überlegen, wie es ohne das Abkommen weitergehen würde. Man erkannte den Ernst des Augenblicks und konnte sich doch keine alternative Strategie vorstellen. Deshalb verzichtete man auf den Vorschlag, dass Rom ein moralisches wie doktrinäres Gegenmodell bereitstellen könnte – teils wegen der Schwierigkeiten, für die Hudal gesorgt hatte, teils aber auch, weil die denkbare Folge einer Verurteilung in der strengen Form, wie das Heilige Offizium sie entworfen hatte, ein Bruch wäre, an den die Autoritäten der Kirche nicht denken mochten. Sie waren dabei weder «Appeaser» im Sinne der *Grundlagen des Nationalsozialismus*, noch waren sie Märtyrer, jene Vorkämpfer des Glaubens, die Pius XI. öffentlich gepriesen hatte.²⁹

Der Papst wusste von den verheerenden Auswirkungen der Feind-

schaft der Nazis gegenüber der Kirche, und er war sich – aufgrund der in Rom vorliegenden geheimen Untersuchung – ebenso der Tatsache bewusst, dass der deutsche Konkordatspartner an eine politische Religion glaubte, die mit dem Christentum unvereinbar war. Am Morgen des 17. Januar 1937 hätte Pius XI., der vor dem Heiligen Offizium bereits erklärt hatte, dass er «etwas tun» würde, seine Stimme erheben und einen Kampf auf der Basis sorgfältig ausgearbeiteter doktrinärer und moralischer Prinzipien ankündigen können. Er tat es nicht; er erwähnte gegenüber der deutschen Hierarchie nicht einmal die bloße Möglichkeit einer solchen Erklärung. Stattdessen sprach der betagte und sieche Stellvertreter Christi über die Parallelen zwischen seinen Leiden und denjenigen des Erlösers.

XIII. MIT BRENNENDER SORGE

Der Papst hatte im November 1936 vor dem Heiligen Offizium erklärt, dass er «etwas tun» wolle. Was er tun wollte, liess er in der Audienz, die er dem deutschen Episkopat im Januar 1937 gewährte, offen. Liest man zwischen den Zeilen des von Pacelli dazu angefertigten Berichts, gewinnt man den Eindruck, dass bereits folgenschwere Entscheidungen getroffen worden waren, bevor jene Begegnung überhaupt stattfand.

Die folgenschwerste dieser Entscheidungen war negativer Natur. Pius XI. hatte die im Heiligen Offizium vorbereitete Verurteilung deshalb nicht erwähnt, weil er sie nicht in der in Rom vorliegenden Form verkünden lassen wollte. Der «Syllabus der Irrtümer» des zwanzigsten Jahrhunderts lag vor, als er die deutschen Kardinäle und Bischöfe traf: jener «grosse Wurf», den man in mehreren aufeinanderfolgenden, von ihm gutgeheissenen Versionen ausgearbeitet hatte. Der Papst hatte die Freiheit, zwischen ihnen auszuwählen. Über zwei Jahre vor Beginn des Zweiten Weltkriegs hätte das Oberhaupt der katholischen Kirche die Ketzereien des Nationalsozialismus und, mit ihnen verbunden, der übrigen «Irrtümer des Zeitalters» Punkt für Punkt verdammen können. Und doch schwieg Achille Ratti.



In den Schulbüchern steht heute eine andere Geschichte. Man macht uns weis, dass Pius XI. die Nazis in seiner Enzyklika *Mit brennender Sorge* vom März 1937 freiheraus verurteilte. Seitdem die geheimen Dokumente in den Archiven des Heiligen Offiziums zugänglich geworden sind, müssen solche Darstellungen neu überdacht werden.

Verurteilungen können sich formal wie inhaltlich unterscheiden. Jene Verurteilung, die das Heilige Offizium vorbereitet hatte, war sowohl detailliert als auch weit gefasst. In den Thesenlisten wurden keine Namen

erwähnt, doch die Quellen – Hitler vor allem – waren leicht zu identifizieren. Und gerade hier, bei den «Schwierigkeiten mit Regierungen»,¹ lag die Gefahr. Man befürchtete, dass Hitler, wenn man ihn einmal öffentlich attackierte, das Konkordat annullieren könnte.

Nach wie vor betrachtete man das Konkordat als einzige «Rechtsbasis» der Kirche, und um sie aufrechtzuerhalten, war jedes Opfer recht. Eines dieser Opfer, die gebracht werden mussten, war die Stellungnahme in Sachen Moral und Lehre, wie sie in den Listen verdammenswerter Thesen im Heiligen Offizium niedergelegt war (siehe Anhang I und II). Diese Listen stellten den «negativen» Teil einer Zwei-Punkte-Strategie dar, in der die von den deutschen Bischöfen im August 1936 geforderte Enzyklika den «positiven» Part übernehmen sollte.² Während nun aber dieser zweite Teil der Strategie zur Anwendung kam, verschwamm der erste in *Mit brennender Sorge* zu schlichten, allgemein gehaltenen Anspielungen auf Punkte, die das Heilige Offizium in konkreter Form hatte verbieten wollen. Die berühmte Enzyklika war alles andere als eine vollständige Zurückweisung des Nationalsozialismus; sie war eher deren beschnittene Version, ein Kompromiss. Ein Kompromiss zwischen den Sorgen des deutschen Episkopats und den Ängsten in Rom.

Die Ängste Pius' XI. und Pacellis vor den Folgen einer Enzyklika kamen während eines Essens zum Ausdruck, das sich an die Audienz beim Papst am 17. Januar 1937 anschloss. Im Verlauf der Mahlzeit fragte der Kardinalstaatssekretär, ob ein solches Dokument dazu führen könne, dass die Nazis das Konkordat für nichtig erklärten. Der Kölner Kardinal Schulte hielt dies für möglich. Faulhaber, sein Kollege aus München, widersprach. Vieles hänge von Form und Stil der Enzyklika ab. «Polemik» war nach Faulhabers Meinung ausgeschlossen. Nationalsozialismus und Partei sollten nicht einmal erwähnt werden. Das Dokument müsse zwar auf Deutschland bezogen sein, sich aber mit dogmatischen Fragen begnügen und überdies friedlicher Natur sein.³ Da diese Ansicht den Vorstellungen Pacellis und des Papstes entgegenkam, setzte sie sich schliesslich durch.

Man forderte Faulhaber zur Mitarbeit auf.⁴ Während der Audienz beim Papst hatte niemand das Konkordat mit grösserer Entschiedenheit verteidigt als er. Pius XI. hatte betont, dass er selbst an dieser «Rechtsbasis» festhalten wolle, und die diplomatischen Bemühungen Pacellis um eine Aufrechterhaltung des Abkommens waren vom Münchner Kardinal, den eine herzliche Beziehung mit dem Staatssekretär verband, überschwenglich gelobt worden.

All dies passte zu einer der Strategien, die der Vatikan seit Jahren verfolgte. Angesichts der nationalsozialistischen Bedrohung hatte Rom die deutschen Bischöfe wiederholt dazu gedrängt, aktiv zu werden, worauf die deutschen Bischöfe ihrerseits mit der Bitte reagiert hatten, der Heilige Stuhl möge eingreifen. Jetzt aber war man nach endlosen Beratungen endlich zusammengekommen. Beiden Seiten bereitete der Kommunismus Sorgen, und keine wollte einen Bruch mit den Nazis. Man traf sich, weil man in seinen Unsicherheiten übereinstimmte; «Polemik» war dabei fehl am Platz.

Der Münchner Kardinal führte nicht genauer aus, was er mit diesem Ausdruck meinte; doch ist es mehr als wahrscheinlich, dass er den Verurteilungsentwurf des Heiligen Offiziums, wenn er ihn denn gekannt hätte, als «polemisch» bezeichnet hätte. Weder Pius XI. noch sein Kardinalstaatssekretär hätten wohl jenen «negativen» Teil des vom Heiligen Offizium erstellten «doppelten Papiers» verleugnet, doch sie waren durchaus willens, ihn stillschweigend, ohne das Wissen der deutschen Kardinäle und Bischöfe, zu unterdrücken. Die Motive auf beiden Seiten waren unterschiedlich, doch die Wirkung dieselbe: Was hier zustande kam, war eher eine Allianz der Unsicherheit als ein stählerner Pakt.

Als Kardinal Faulhaber seine Arbeit aufnahm, wusste er nicht, dass das Heilige Offizium schon vor ihm mit der Angelegenheit befasst gewesen war. Mit der gewohnten Sorgfalt schrieb er in Rom nächstelang an seinem

Bericht, und am 21. Januar liess er Pacelli «einen unvollkommenen und wohl auch ganz unbrauchbaren Entwurf»⁵ zukommen, der vielleicht für einen bischöflichen Hirtenbrief, nicht aber für eine päpstliche Enzyklika geeignet sei.⁶ Diese Beschreibung war nicht unzutreffend. Faulhabers Versuch, wie er Pacelli vorgelegt wurde, geht an keiner Stelle über die üblichen Ermahnungen hinaus, die der deutsche Episkopat schon seit Jahren verlauten liess – zum Beispiel in jenem Hirtenbrief, mit dem man sich am 23. August 1935 in Fulda an die Gläubigen gewandt hatte.

Indem er sich an die Bemerkungen hielt, die Pius XI. während der Audienz am 17. Januar zu seiner Erkrankung gemacht hatte, verweilte auch Faulhaber beim Motiv des Leidens, mit dem er auf Jesus Christus verwies (Kolosser 1,24).⁷ Wenn er auf Themen wie Neuheidentum oder Staats- und Rassenkult zu sprechen kam,⁸ war sein Ton eher vorsichtig als abfällig oder aburteilend. So warnte er beispielsweise, dass Rasse und Staat unter den «irdischen Werten]» zwar einen «Ehrenplatz» verdienen, aber dennoch nicht «überschätzt» oder «vergöttert» werden durften.⁹

Faulhaber gab sich inhaltlich diplomatisch und im Ausdruck versöhnlich; stets war er darum bemüht, «Polemik» zu vermeiden – selbst dort, wo Nationalsozialismus und Katholizismus aufeinanderprallten. Dabei übersah er keineswegs die Bedrohung, die von jener politischen Religion ausging, die die Nazis an die Stelle des Christentums zu setzen versuchten. So wies er in seinem Entwurf zum Beispiel den zunehmenden Missbrauch des «dreimal heiligen Gottesnamens» durch die Nazis zur Beschreibung «für irgendein gedankenloses Gebilde der menschlichen Phantasie» als «leere Etikette» zurück;¹⁰ und die Vorstellung von einem «nationalen Gott» verwarf er als «Irrlehre», an die nur «oberflächliche Geister» glauben konnten.¹¹ Trotzdem blieb Faulhaber eher belehrend als angriffslustig. Ihm ging es in der Hauptsache um den wahren Glauben an Gott, Christus, die Kirche und den Primat des Papstes. Sein Entwurf entsprach weniger einer Verurteilung als einem Katechismus, des

sen Intention es war, die Katholiken an die wichtigsten Artikel ihres Glaubens zu gemahnen.



Im Licht der zurückliegenden Diskussionen um den richtigen Weg lasen Pius XI. und Pacelli Faulhabers Arbeit. Das Schriftstück, verfasst von einem führenden Mitglied der deutschen Hierarchie, war ein Beweis für ihr Bemühen um Konsens und stand der einen Hälfte jenes «doppelten Papiers» nahe, für das das Heilige Offizium sich einsetzte. Aus diesem Grund ist es wichtig zu betrachten, inwiefern die endgültige Form der Enzyklika schliesslich von Faulhabers Ausarbeitung abweicht. Pius XI. und Pacelli hätten durchaus die Möglichkeit gehabt, ihr einen strengeren Ton zu verleihen und sie anhand der in Rom bereitliegenden Materialien inhaltlich zu verschärfen.

Sie taten es nicht. Sie richteten stattdessen die Enzyklika, die man unter dem Namen *Mit brennender Sorge* (nach ihren Anfangs Wörtern) kennt, nicht nur «an die Erzbischöfe und Bischöfe Deutschlands», wie es Faulhaber vorgeschlagen hatte, sondern auch an «die anderen Oberhirten, die in Frieden und Gemeinschaft mit dem Apostolischen Stuhl leben».¹² «Die Lage der katholischen Kirche im Deutschen Reich» zog die Aufmerksamkeit der Universalkirche auf sich.

Diese Kirche erhielt eine Rechtfertigung für Roms Politik, die Faulhaber so nicht geboten hatte. Dennoch entsprechen die Ausführungen zu Beginn der Enzyklika den Wünschen, die er während der Audienz vom 17. Januar geäussert hatte. Indem er mit Nachdruck betonte, dass das Konkordat zur allgemeinen Befriedigung des deutschen Episkopats («zu Euer aller Befriedigung»)¹³ unterzeichnet worden sei, unterstrich Pacelli, dass frühere Verhandlungen auf Betreiben von Hitlers Regierung aufgenommen worden seien. Die Änderungen, die diesbezüglich in den verschiedenen Versionen der Enzyklika vorgenommen wurden, sind aufschlussreich.

So hiess es in einer ersten, auf Italienisch abgefassten Version: «Als

Wir ... im Sommer 1933 die Verhandlungen um ein Konkordat aufnahmen ... «

Pacelli strich die Passage und schrieb stattdessen:

«Als Wir ... im Sommer 1933, *auf Anfrage der Reichsregierung, zustimmten*, Verhandlungen um ein Konkordat aufzunehmen ...»¹⁴

Indem man hervorhob, dass die Nazis das Konkordat angeregt hatten, um es später doch nur zu brechen, verlagerte man die moralische Bürde dorthin, wohin sie nach römischer Auffassung gehörte: nach Berlin. Auf einer solchen Ebene, subtiler und weniger direkt als eine Konfrontation, war Pacelli ein meisterhafter Taktiker.

Nur die besten Motive, so heisst es in *Mit Brennender Sorge*, hätten den Heiligen Stuhl dazu bringen können, das Konkordat zu ratifizieren. Ein Hinweis auf Pacellis frühere Aussage, man habe ihm eine Pistole an die Schläfe gehalten,¹⁵ findet sich nicht – es sei denn in der gewundenen Formulierung: «Trotz mancher schwerer Bedenken haben Wir daher Uns damals den Entschluss abgerungen, Unsere Zustimmung nicht zu versagen.»¹⁶ Wenn nun aber dieser Friedensbaum, den man in deutschen Boden gepflanzt habe, nicht die erhofften Früchte trage, so könne niemand der Kirche oder ihrem Oberhaupt die Schuld zuweisen (niemand – ausser den Nationalsozialisten).

Hatten sich hier noch Anklagen mit Selbstrechtfertigungen gemischt, so ging die Enzyklika nun zu direkter Kritik über. «Machenschaften», «Vernichtungskampf», «Misstrauen», «Unfrieden», «Hass», «grundsätzliche Feindschaft gegen Christus und seine Kirche»: all diese Ausdrücke stammen aus Pacellis Noten an die deutsche Regierung. «Umdeutung, Umgehung, Aushöhlung und mehr oder minder öffentliche Verletzung» des Vertrags waren weitere Formulierungen, die man gebrauchte. In solchen Angelegenheiten wie zum Beispiel der Vernichtung katholischer Schulen¹⁷ war die Enzyklika sehr deutlich und bestand auf

dem «verbrieften Recht» des Konkordats. In der Sache dieser «Rechtsbasis» blieben der Papst und Pacelli hart.

Weniger hart und auch weniger spezifisch zeigte sich *Mit brennender Sorge* in den Passagen, die Lehre und Moral betrafen. Von den Listen des Heiligen Offiziums (die einmal siebenundvierzig, das andere Mal fünfundzwanzig Punkte umfassten) übernahm die Enzyklika eine Auswahl, indem sie Pantheismus und «die Verweltlichung Gottes in der Welt und die Vergöttlichung der Welt in Gott» ausschloss. Wer eine solche Ansicht vertrete, «gehört nicht zu den Gläubigen». ¹⁸ Bemerkenswert ist nicht nur an dieser Stelle, was nicht gesagt wurde.

Das Wort «Häresie» beziehungsweise «Ketzerie» fällt in *Mit brennender Sorge* nicht; die Enzyklika geht gerade einmal bis zum Etikett «Irrlehre», mit dem die Vorstellung von einem «nationalen Gott» oder einer «nationalen Religion» verworfen wird. Auch nach dem normalerweise bei päpstlichen Zensuren oder inquisitorischen Dekreten traditionell üblichen direkten Verurteilungsjargon sucht man vergeblich. «Häretisch», «unmoralisch», «anstössig für fromme Ohren» – diese Bannsprüche, die den römischen Tribunalen sonst so locker auf der Zunge lagen, wurden ersetzt durch die Umschreibung «weit von wahren Gottesglauben und einer solchem Glauben entsprechenden Lebensauffassung entfernt». ¹⁹

Diese Umschreibung, untypisch für den in Angelegenheiten von Glauben und Moral ansonsten schonungslosen römischen Stil, spiegelt aufs Neue das von Faulhaber ausgesprochene und von Pius XI. und Pacelli geteilte Bedürfnis wider, «Polemik» zu vermeiden. So folgte man auch dem Vorschlag des Münchner Kardinals, die Nazis nicht beim Namen zu nennen. Und obgleich die Vergöttlichung von Rasse und Staat auf eine Art, die an die Listen des Heiligen Offiziums erinnert (vergleiche Anhang I, 1), als «weit von wahren Gottesglauben ... entfernt» herausgegriffen wird, werden dessen doktrinäre Ausführungen zur Gleichheit der Menschheit und zur Einheit der menschlichen Natur (Anhang I, 9 ff.) trotz eines Verweises auf die allgemeine Gültigkeit der Gebote Gottes kaum erwähnt. ²⁰

Viel von der Detailliertheit, mehr noch von den Inhalten und gänzlich alles vom aburteilenden Ton der Arbeit des Heiligen Offiziums zum Nationalsozialismus fehlt in *Mit brennender Sorge*. Diese Enzyklika, die nach wie vor als mutigster Angriff des Papsttums auf Hitler und seine Gefolgsleute gefeiert wird, markiert in Wirklichkeit einen Rückzug. Indem man von einem Konfrontationskurs absah, wie ihn der «negative» Teil des geplanten «doppelten Papiers» repräsentierte, beschränkten Pius XI. und Pacelli ihre schärfste Kritik auf den missbräuchlichen Umgang der Nazis mit der religiösen Sprache.

Es sei «verwirrend» oder «falsch», «Blut und Rasse» als eine «Offenbarung» zu beschreiben.²¹ Es sei «verkehrt und verfälscht», den Begriff «Unsterblichkeit» auf Überleben und Fortbestand eines Volkes anzuwenden.²² Die Kirche, so erklärte die Enzyklika, sei für alle Völker und Nationen da.²³ Und dennoch kommt *Mit brennender Sorge* nie auf die Rolle des Oberhauptes dieser Kirche als Garant der Menschenrechte zu sprechen – jene eingeschlossen, die den im Dritten Reich verfolgten Rassen zustanden –, und dies, obwohl sich die Jesuiten in ihrer Arbeit für das Heilige Offizium ausdrücklich mit diesem Thema auseinandergesetzt hatten.

Die Tatsache, dass die Enzyklika derartig viel von dem ausspart, was die Verurteilungsentwürfe noch enthielten, wirft neues Licht auf das alte Problem des päpstlichen Schweigens. Man muss heute nicht mehr darüber spekulieren, was das Oberhaupt der katholischen Kirche «hätte sagen können». Es steht mittlerweile fest, dass der Papst sich dagegen entschied, zum Rassismus, zu den Menschenrechten und damit verbundenen Themen in jener direkten und detaillierten Form Stellung zu beziehen, wie sie das Höchste Tribunal vorbereitet hatte. Indem er seinen Wunsch unterstrich, «einen wahren Frieden zwischen Kirche und Staat in Deutschland» wiederherzustellen,²⁴ opferte Pius XI. auf dem Altar des Konkordats jenen offenen Angriff auf die Nazis, den Rom im Jahr 1937 hätte ausführen können.



Trotz dieses Opfers blieb die Enzyklika manch einem immer noch zu provokant. Bevor man sie nach Deutschland sandte, legte man *Mit brennender Sorge* dem Ordensgeneral der Jesuiten vor. Ledóchowski, dessen Mitarbeiter eine wesentlich strengere Verurteilung des Nationalsozialismus entworfen hatten, empfand das Dokument als «ein bisschen hart».²⁵ In einem Schreiben an Pacelli von Anfang März riet der «schwarze Papst» zur Vorsicht. Er glaubte zwar, dass diese Enzyklika «viel Gutes» leisten könne, empfahl jedoch, einige Formulierungen «abzumildern». «Man vermeide allzu schwierige oder subtile Fragen», lautete Ledóchowskis Ratschlag.

Dieser Ratschlag eines einflussreichen päpstlichen Vertrauten fasst ein weiteres Dilemma zusammen, in dem man in Rom steckte. Im Vatikan verfolgten nicht alle einig denselben Ansatz gegenüber den Nazis. So unterschied sich die von den Mitgliedern der Gesellschaft Jesu entwickelte Strategie von derjenigen ihres Generals, der, wie Friedrich Muckermann zutreffend annahm,²⁶ noch versöhnlicher vorgehen wollte als selbst Pius XI. und Pacelli. Der Kardinalstaatssekretär setzte sich unter der Überschrift *Ängste und Sorgen* in einer seiner Skizzen mit dem Dilemma auseinander:

«Konfrontiert mit dieser Lage der Dinge, die sich seither weiter verschlimmert hat, konnte der Heilige Stuhl nicht schweigen.

Der Papst will die Hoffnung, so gering sie auch sein mag, nicht ausschliessen, dass die Situation sich bessern könnte.»²⁷

Die Mächtigen in Rom – Pius XI. und Pacelli, flankiert von Ledóchowski – waren hin- und hergerissen zwischen Entrüstung und der Hoffnung, doch noch zu einer Einigung zu finden. Vor einem Bruch schreckten sie zurück; und sie glaubten, dass jenes «doppelte Papier», das auch die vom Heiligen Offizium aufgelisteten «zu verurteilenden Thesen» umfasste, einen solchen Bruch zur Folge habe könne. Dies war der Grund, warum

allein *Mit brennender Sorge* und nicht auch (gleichzeitig oder später) jene Sammlung von Irrtümern erschien. Die Enzyklika war, um es in Pacellis Worten auszudrücken, ein Kompromiss zwischen der Empfindung der Kirche, «nicht schweigen» zu können, und ihren «Ängsten und Sorgen».

Nachdem man ebenso ausgefeilte wie wirksame Vorkehrungen getroffen hatte, um die Enzyklika vor den Nazis geheimzuhalten, wurde *Mit brennender Sorge* am Palmsonntag des Jahres 1937 von den deutschen Bischöfen laut verlesen und nach den Quellen des Vatikans mit annähernd einhelliger Bewunderung gefeiert. Faulhaber erklärte in einem Schreiben an Pacelli vom 22. März: «Wir wollten ... dieses kirchengeschichtliche Dokument für die Rettung des katholischen Glaubens in Deutschland nutzbar machen».²⁸ Das Volk habe mit grosser Aufmerksamkeit gelauscht, während die Polizei hilflos danebengestanden und nicht gewusst habe, was zu tun war. Während nun von überall auf der Welt Nuntiaturberichte eingingen (die meisten von ihnen enthusiastisch),²⁹ war Pacelli damit beschäftigt, einen Ausgleich zu schaffen zwischen der Freude der Katholiken (und auch, wie man ihm versicherte, der Protestanten) und der Feindseligkeit der Nazis.

Bedeutsamer als die Proteste des deutschen Ministeriums für religiöse Angelegenheiten gegen diesen «Verstoss gegen das Konkordat»³⁰ waren die Warnungen, die Pacelli von Orsenigo und anderen Informanten erhielt. Der Nuntius in Berlin sagte in einem Schreiben vom 1. April eine Wiederaufnahme der Unterdrückung «von oben» voraus. Nachdem ihre «verdeckten Tendenzen, die vom Konkordat [garantierten] Rechte abzuschaffen», nun einmal entlarvt seien, werde die Regierung, so glaubte Orsenigo, eine «wirklich anti-religiöse Politik» ins Auge fassen.³¹ Dass eine solche schon lange zuvor eingesetzt hatte, bemerkte der Nuntius nicht.

Andere, die über grösseren Scharfsinn oder mehr Einfluss im Vatikan

verfügten, kamen zu abweichenden Interpretationen. Bonifacio Pignatti Morano di Custoza, italienischer Botschafter am Heiligen Stuhl, berichtete am 24. April von einer Unterredung zwischen seinem Kollegen in Berlin, Bernardo Attolico, und dem deutschen Aussenminister Neurath. Bei diesem Gespräch, so der Botschafter, habe man zu dem Eindruck gelangen können, dass die Nazis keinen Bruch mit Rom wollten, solange «die Situation sich nicht weiter verschlimmert». Attolico sei der Ansicht, dass sich Hitler mit Polemik zurückhalte, weshalb der Heilige Stuhl ebenso verfahren solle. Eine «negative Verteidigung seiner eigenen Positionen» würde das Ende des Konkordats bedeuten. Und ein Leben ohne jenes Abkommen, gab der Botschafter zu bedenken, sei unvorstellbar. Es bedürfe weiterer Verhandlungen, aber auf einer neuen und «realistischeren Basis».³²

Dies war die Sprache der Diplomatie, die auch Pacelli sprach, und er mag darin eine Bestätigung der Entscheidung Roms ausgemacht haben, die «negative Verteidigung seiner eigenen Positionen» nicht zu veröffentlichen. Andere Quellen gaben jedoch weiter Grund zur Skepsis. So traf aus Rumänien ein Brief ein, in dem die Besorgnis zum Ausdruck gebracht wurde, dass die Enzyklika die Gegner der Kirche einen Würde;³³ achthunderttausend Deutsche in diesem Land verehrten Hitler. Über den zuständigen Nuntius antwortete Pacelli am 30. April 1937, und zwar in einem ungewohnt scharfen Ton, in dem auch die Schärfe des Papstes mitschwang:

«Der erhabene Pontifex war zutiefst beunruhigt angesichts der Nachricht, dass die deutsche Bevölkerung in Rumänien, die Katholiken eingeschlossen, Herrn Hitler *trotz seines Hasses auf die Kirche* als Helden verehrt und die nationalsozialistischen Lehren, die die jüngste Enzyklika verurteilt, für mit dem christlichen Glauben vereinbar hält.»³⁴

Pacelli schrieb diesen Brief, kurz nachdem er vom Wiener Nuntius Amleto Cicognani mit Datum vom 24. April darüber informiert worden war,

dass der österreichische Innenminister (und Nazisympathisant) Edmund Glaise-Horstenau Hitler gefragt habe, warum dieser die Kirche bekriege. Der Führer sei darauf sehr aufgebracht gewesen, habe mit grimmiger Gestik und heftigem Ton gegen die Enzyklika gewettert und schliesslich gedroht:

«Ich werde keinen Bischof ins Gefängnis werfen ... doch ich werde die katholische Kirche mit Schimpf und Schande überhäufen, indem ich unbekannte Klosterarchive öffnen und das darin enthaltene Zeug veröffentlichen lasse ... ! «³⁵

Es sei falsch, schloss Cicognani, anzunehmen, dass nur Hitlers Umfeld, nicht aber er selbst Hass auf die Kirche hege. Pacelli antwortete hierauf am 28. April mit diplomatischer Gemessenheit:

«Um die Wahrheit zu sagen: Die starken Feindschaftsgefühle gegenüber der Kirche seitens des gegenwärtigen Kanzlers des Deutschen Reichs sind hier seit Langem bekannt.»³⁶

Soviel also zu Hudals Unterscheidung zwischen dem «konservativen Katholiken» Adolf Hitler und den «Extremisten vom linken Flügel». Pacelli gab sich dieser Illusion nicht hin. Trotzdem erhoffte er sich von Hitler weiterhin eine «Besserung». Roms Haltung war geteilt zwischen Realismus und Wunschdenken.

Am 17. März 1937 hatten sich die Kardinäle des Heiligen Offiziums getroffen, um darüber zu beraten, was mit dem vorliegenden Entwurf für eine Verurteilung des Kommunismus geschehen sollte. Als bekannt wurde, dass der Papst selbst eine solche plane, entschied man sich, dessen Enzyklika abzuwarten. Pius XI. billigte diesen Beschluss am 18. März, und einen Tag später, am 19. März, erschien *Divini Redemptoris*,

in der scharfe Kritik am «atheistischen Kommunismus» geübt wurde.³⁷ Die Koordination von Strategien gehörte nicht zu den Stärken des Vatikans; im November 1936 hatte der Papst lediglich angekündigt, «etwas tun» zu wollen.³⁸

Dieses «Etwas» bestätigte erneut Tardinis Grundsatz, keine Seite zu bevorzugen, sondern beide zu treffen – was bedeutete, dass nun, nachdem die Nazis in *Mit brennender Sorge* getadelt worden waren, auch die Kommunisten in *Divini Redemptoris* verdammt wurden (nach *Dilectissima nobis* vom 19. März 1936 zum zweiten Mal innerhalb von einem Jahr). Auch auf die Gefahr hin, sich zu wiederholen, wahrte man das «Gleichgewicht»; und dennoch waren die beiden Enzykliken getrennte und selbständige – und nicht etwa integrale – Bestandteile eines Syllabus, der auf sämtliche «Irrtümer des Zeitalters» zielte. Dies musste bei der Frage, welche Strategie man weiter verfolgen sollte, zu Verwirrung führen.

Im Heiligen Offizium nahm man zur Kenntnis, dass die eigene Arbeit zum Problem des Kommunismus sich bis auf stilistische Differenzen nicht von der päpstlichen Enzyklika zum selben Thema unterschied.³⁹ Der Entwurf der Kommission war also für brauchbar befunden worden, gleichwohl man Änderungen empfahl – von denen manche einen unbeabsichtigten Humor offenbarten. So wurde beispielsweise vorgeschlagen, folgende These zu verurteilen:

«Eine natürliche Notwendigkeit führt den Menschen in die kommunistische Gesellschaft, in der, sobald alle Quellen der Ungleichheit zugleich mit privatem Eigentum beseitigt worden sind, allein dieser Umstand bereits jeden Anlass für Streit und Unterdrückung unter den Menschen aufhebt, so dass das Paradies auf Erden herrschen wird.»

Man hielt einem möglichen Verbot entgegen, dass die These in jedem Fall überarbeitet werden müsse, da sie so, wie sie dastand, an das Gemeindeleben der Apostel und der religiösen Orden erinnere. (Die Kirche

konnte zwar die «Bolschewisten» verdammen, aber doch nicht ihre Heiligen!) Und sollte man im gesamten Dokument den Ausdruck «Knechtschaft der Ehe» durch «Pflicht» ersetzen? Oder war «Band» die glücklichere Wahl? So ging die Diskussion weiter, bis das Heilige Offizium Anfang April 1937 der Sache überdrüssig wurde und am ersten Tag des Monats beschloss, eine Zusammenschau seines Entwurfs zu Rassismus, «Hypernationalismus» und Totalitarismus und *Mit brennender Sorge* anzufertigen.⁴⁰

Das Dokument ist in drei Spalten geteilt und zeigt die ebenso zahlreichen wie bedeutenden Unterschiede zwischen der päpstlichen Enzyklika und der Verurteilung, wie sie die modernen Inquisitoren geplant hatten (Anhang III). Die vielleicht aufschlussreichsten Differenzen markieren in diesem Vergleich jedoch die leeren Stellen. In den meisten Fällen handelt es sich dabei um den Rassismus, den das Heilige Offizium ausführlich kommentiert hatte und den der Papst nun vergleichsweise wortkarg abhandelte. Hier klaffte eine Lücke, die sich von den Mächtigen im Vatikan im Frühling 1937 nicht mehr ignorieren liess.

Im Mai kam man während einer Diskussion auf das Problem zu sprechen, die die letzte zum «Syllabus» sein sollte.⁴¹ Diese Bezeichnung war nach wie vor in Umlauf, denn weiterhin Bestand der Plan, einer gemeinsamen Verurteilung von «Rassismus und Kommunismus». Der Kardinalsekretär des Heiligen Offiziums, Sbarretti, bemerkte scharfsinnig:

«Nach der Enzyklika zur Situation des Katholizismus in Deutschland gibt es keine Gründe mehr, es für ratsam zu erachten, die Thesen zum Rassismus auszuschliessen; und nach der Enzyklika zum Kommunismus haben viele sich erdreistet zu behaupten, dass die Kirche sich auf die Seite der autoritären Regime und gegen das Proletariat gestellt habe.» [Hervorhebung von mir]

Warum aber hatte man es für «ratsam» gehalten, «die Thesen zum Rassismus auszuschliessen», die doch einen Hauptbestandteil der vorausge-

gangenen Entwürfe ausgemacht hatten? Nur ein einziges entsprechendes Motiv war in früheren Diskussionen zur Sprache gekommen, und dabei handelte es sich um «Schwierigkeiten mit Regierungen».⁴² Es war Hitlers Regierung, auf die die Verurteilung des Rassismus durch das Heilige Offizium abzielte, und die «Schwierigkeiten», die man sich von Deutschland erwartete, waren der Grund dafür, dass *Mit brennender Sorge* in diesem Punkt abgemildert worden war. Seit Faulhabers Audienz beim Führer wusste man in Rom, dass die Rassengesetze in Hitlers Denken einen vorderen Platz einnahmen;⁴³ Pius XI. entschloss sich folglich für den Weg der Diskretion.

Anders als diese Enzyklika war *Divini Redemptoris* direkt und liess keinen Schlag aus, denn eine Aussöhnung mit dem «atheistischen Kommunismus» war unvorstellbar. Die Politik der Verurteilungen hatte ihre Nuancen, die denen entgangen waren, die dachten, «dass die Kirche sich auf die Seite der autoritären Regime und gegen das Proletariat gestellt habe». Diese allzu verallgemeinernde Ansicht traf so nicht ganz zu. Tatsache war, dass dem Höchsten Tribunal der katholischen Kirche 1937 zwingende Gründe hinsichtlich Lehre und Moral vorlagen, Nazismus und Kommunismus mit gleicher Strenge zu verdammen, doch Pius XI. und Pacelli – die keinerlei Sympathie für den Führer hatten und wussten, dass es sich umgekehrt ebenso verhielt – entschlossen sich dagegen, da sie noch seine Appelle oder Drohungen im Ohr hatten, die er gegenüber Faulhaber in Obersalzberg artikuliert hatte.

Hitlers designierter Nachfolger, Hermann Göring, der in den vatikanischen Quellen als «gemässigt» beschrieben wird, ahnte, dass man in Rom Kommunisten und Nazis als einander ähnlich ansah. In einer Unterredung mit Graf Massimo Magistrat!, Berater an der italienischen Botschaft in Berlin, merkte er an, dass ein Treffen mit Pius XI. bei ihm

den «vagen Eindruck» erzeugt habe, dass der Papst zwischen Bolschewismus und Nationalsozialismus kaum unterscheide.⁴⁴ Diese Impression hätte eine Aussage Pius' XI. während einer Audienz mit den Bischöfen Preysing und Galen am 23. Januar 1937 wohl bestätigen können: «Nationalsozialismus ist nach seinem Ziel und seiner Methode nichts anderes als der Bolschewismus. Ich würde das dem Herrn Hitler sagen.»⁴⁵

Dennoch reagierte man weiterhin auf Annäherungen von deutscher Seite. Auf den Vorschlag, man könne den Konflikt beilegen, wenn der Vatikan sich Hitlers Plänen, Österreich zu annektieren, nicht widersetzen würde, erwiderte Pacelli am 20. März 1938 mit Einigungsangeboten und verwies auf die «angenehmen Erinnerungen» an Görings Besuch im Vatikan.⁴⁶ Hinter den Kulissen funktionierten die Kommunikationskanäle nach *Mit brennender Sorge* so weiter, wie es sich ihre Autoren gedacht hatten.

Das Heilige Offizium wusste nicht, dass Pius XI. und Pacelli diese Politik verfolgten. Im Glauben, sein «Syllabus» solle tatsächlich verkündet werden, drängte man voran und diskutierte weiterhin über Rassismus. Dabei zugegen war auch Hudal, der sich von den jüngsten Rückschlägen nicht hatte beirren lassen. Sein Wunsch war es, dass man mehr zu den «religiösen» Aspekten des Rassismus sagte – insbesondere zu der von Mussolini und anderen aufgegriffenen Idee, dass das Christentum nicht etwa universal sei, sondern ein Glaube, der besonders gut zur Mentalität der Italiener passe. Während Hudal sich noch ohne jede Verlegenheit über Themen ausliess, die er mit der Naziideologie in Einklang bringen wollte, hielt ein Kardinal der römischen Kirche eine Rede, die Hitler in Rage versetzte.

«Wie kann eine Nation von sechzig Millionen Menschen, intelligenten Menschen, sich einem Ausländer in Furcht und Knechtschaft ergeben, einem österreichischen Tapezierer, und ... noch dazu einem schlechten?» fragte der Erzbischof von Chicago, Kardinal George Mundelein, am 18. Mai 1937. Seine eigene Antwort war, dass die Deutschen offenbar ihrer Gehirne verlustig gegangen seien. Mundeleins Worte fie-

len bei einem Vortrag vor Priestern aus der Diözese und waren nicht für die Öffentlichkeit bestimmt; als sie dennoch publiziert wurden, sorgten sie in Deutschland für Aufregung.⁴⁷ Pacellis Weigerung, sich von Mundelein zu distanzieren oder ihn zu tadeln, liess Gerüchte aufkommen, dass die Nazis das Konkordat aufkündigen würden.

Während der Monate Mai und Juni gingen beim Kardinalstaatssekretär alarmierende Nachrichten ein. Ein Bericht über Goebbels Tirade vom 28. Mai, in der er Massnahmen gegen Katholiken androhte, erschien am folgenden Tag im *Völkischen Beobachter* und wurde sogleich nach Rom geschickt.⁴⁸ Der Nuntius in Wien interpretierte diese Rede als Vorspiel eines «Religionskampfes ..., geführt in grossem Stil»,⁴⁹ und Orsenigo gab zu bedenken, dass die breite Masse Mundelein kritisch gegenüberstehe und dass die Regierung beabsichtige, die römische Kirche zu isolieren, indem sie auf eine «bürokratische Frömmigkeit wie Protestantismus» reduziert werden solle.⁵⁰

Der italienische Botschafter in Berlin, Attolico, erklärte, dass der Chicagoer Kardinal, indem er Hitler beleidigte, eine «sehr ernste Phase» in den Beziehungen zwischen Deutschland und dem Heiligen Stuhl heraufbeschworen habe. Das Dritte Reich, das einen Bruch mit Rom bislang umgehen wollen, werde nun die Verfolgungen auf die Spitze treiben, um so das Konkordat zu schwächen. Jede Reaktion deutscher Katholiken wäre dann kontraproduktiv. Der Vatikan solle nicht auf junge Menschen vertrauen, die mit der Ideologie der Nazis indoktriniert seien. Pacelli selbst werde von der Regierung für die aktuelle Krise verantwortlich gemacht.⁵¹

Mitten in dieser Krise versammelten sich wiederum die Kardinäle des Heiligen Offiziums. Während einer Kongregationssitzung am 2. Juni 1937 verabschiedeten sie in Abwesenheit Pacellis den Plan, ihren Syllabus *sine die* (auf unbestimmte Zeit) zurückzustellen. Am 4. Juni stimmte der Papst ihrem Beschluss mit den folgenden Worten zu, die in den Sitzungsberichten der Kongregation verzeichnet sind:

«Lasst uns angesichts der schwierigen Situation noch abwarten; wenn es ruhiger wird und der augenblickliche Sturm sich gelegt hat, können wir die Untersuchung wieder aufnehmen.»

Die Ruhe wollte jedoch nicht zurückkehren, und die Stürme nahmen weiter an Gewalt zu. Von ihrem Wüten hinweggeweht, wurde der Syllabus, der auf Rassismus und andere «Irrtümer des Zeitalters» abzielte, zu einem Gespenst, das in den Archiven des Heiligen Offiziums umging, bis man es nach Amerika in Sicherheit brachte.



Im Juni 1937 kam der Assessor des Heiligen Offiziums Alfredo Ottaviani zu seiner wöchentlichen Audienz bei Pius XI. in den Apostolischen Palast. Bei sich hatte er ein Dekret mit dem Verbot eines Buches von G. Cogni zum Thema Rassismus.⁵² Hudal hatte das Werk denunziert, weil er befürchtete (oder wenigstens so tat), dass das aus dem Dritten Reich importierte Gedankengut die italienische Jugend verderben könnte. Mitglieder der deutschen Gemeinde in Rom, so erklärte er, hätten bereits Pläne entworfen für eine Rassengesetzgebung nach deutschem Vorbild. Hudal behauptete, er habe auch dem Staatssekretariat ein Exemplar geschickt (wo von entsprechenden Dokumenten keine Spur zu finden ist). Die Kirche solle umgehend handeln, um derartige Irrlehren zu verurteilen. Andernfalls, so hob er hervor, werde es zu spät sein. Der Opportunist versuchte sich dort zu rehabilitieren, wo er zuvor diskreditiert worden war.

Pius XI. war, wie es ab und an vorkam, in ungeduldiger Stimmung. Ohne abzuwarten, was Ottaviani ihm zu sagen hatte, fuhr er ihn an:

«Es ist offensichtlich notwendig, mehr zu tun und bessere Massnahmen zu ergreifen; seit Ewigkeiten kommt man zu mir und sagt solche

Dinge, aber niemand tut etwas. Sie sollen endlich anfangen, etwas zu *tun* und weniger herumzuschwadronieren.»

Im Licht der Erklärung Pius' XI. vom 4. Juni erhalten diese Worte eine ungewollte Ironie, die sich zwei Wochen später durch Pacelli vervielfachen sollte. Anlässlich der Weihe der Basilika von Lisieux am 18. Juli 1937 bezog sich der Kardinalstaatssekretär auf den Papst, als er jene «Lehrer der Unfrömmigkeit» mit Verachtung überschüttete, die «nicht imstande gewesen seien, Worte und Feder jenes unerschrockenen alten Mannes in Ketten zu legen». Am Zwanzigsten desselben Monats erklärte Pacelli in Notre-Dame de Paris, die Kirche verurteile «Unrecht, wo auch immer es geschehe». «Wo auch immer» schloss Berlin mit ein, dem die Politik der römischen und der deutschen Hierarchie die volle Gewalt der inquisitorischen Kritik erspart hatte. Pacelli sagte das natürlich nicht in dieser Form, doch er machte in derselben Rede eine entlarvende Bemerkung zum Widerspruch zwischen Rhetorik und Schweigen: «Es sind gerade die Krisenzeiten ..., die uns Herz und Charakter der Menschen einschätzen lassen.»⁵³

XIV. HITLER EXKOMMUNIZIEREN?

In seinen letzten Lebensmonaten gab es Anzeichen dafür (oder es schien zumindest so), dass Pius XI. eine strengere Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus einnahm. Der Papst wusste, dass Hitler die Kirche hasste und verfolgte. Der Führer war zwar katholisch getauft, doch er vertrat und verordnete Anschauungen, die das Heilige Offizium als häretisch bestimmt hatte. Es lagen somit Gründe vor, ihn aus der Gemeinschaft der Gläubigen, zu der er nominell gehörte, zu verstossen. Doch trotz aller im Vatikan verfügbaren Beweise sprach kein Mitglied der Kirche, ob Priester oder Laie, diese Möglichkeit aus. Der Vorschlag kam stattdessen von Hitlers Alliiertem, Benito Mussolini.

Am 10. April 1938 unterrichtete Tacchi Venturi den Papst über das, was der Duce ihm drei Tage zuvor gesagt hatte:

«Es wäre angemessen, energischer vorzugehen, ohne halbe Sachen, allerdings nicht sofort ... indem wir den günstigsten Augenblick abwarten, um dynamischere Massnahmen zu ergreifen – zum Beispiel eine Exkommunikation. Es ist wichtig, die Annahme zu vermeiden, dass Hitler nur ein vorübergehendes Phänomen sei, denn dieser Mann hat in Deutschland grossen Erfolg. Es gibt nur ein Mittel, ihn aufzuhalten, und das ist Krieg; und niemand will Krieg ...»¹

«Niemand» schloss den Vatikan ein, der Mussolini für seine hinter den Kulissen gewährte Unterstützung zu Dank verpflichtet war. Das eine Rom kollaborierte mit dem anderen. Diese «Vernunftfehe»² dauerte nun schon sieben lange Jahre, seitdem der Papst im Jahr 1931 auf Verlangen der Faschisten einige katholische Jugendverbände aufgelöst und die Aktivitäten anderer eingeschränkt hatte. Dies war jedoch nur ein taktisch bedingter Rückzug gewesen. Die Katholische Aktion hatte sich neu organisiert und expandierte zusehends. Unterstellungen seitens der Faschisten, sie über-

nehme eine politische Rolle, hatte Pacelli im September 1936 demontiert. Zu Beginn des Jahres 1938 erachtete er es für notwendig, Mussolini an den Patriotismus dieser Organisation ebenso zu erinnern wie an die Unterstützung der Katholiken für seinen Abessinien-Feldzug? Der Duce liess sich von diesem Argument jedoch nicht beeindrucken; er betrachtete eine parteiunabhängige Fortexistenz der Katholischen Aktion als Bedrohung?

Sein gescheiterter Versuch, die Kirche hinter das Regime zu bringen, machte Mussolini zunehmend unzufrieden, und so hetzte er gegen Priester und Christentum, indem er immer wieder seine Überzeugung kundtat, dass die Italiener antiklerikal eingestellt seien? Am 6. Oktober 1938 erklärte er auf dem Grossrat der Faschisten, dass «dieser Papst ein Fluch für die katholische Kirche» sei? Zehn Tage später nannte er im selben Rahmen den Vatikan ein «Ghetto»? Und am 14. Dezember drückte der Duce gegenüber Ciano seine Hoffnung aus, Pius XI. werde hoffentlich bald sterben?

Doch auch zu diesem Zeitpunkt, als die Feindseligkeit schon einen ersten Höhepunkt erreicht hatte, war es nicht Mussolinis Wunsch, eine Krise mit dem Heiligen Stuhl zu provozieren. Ihre «Ehe» hatte trotz der unüberbrückbaren Glaubensverschiedenheit, die das eine Rom vom anderen trennte, ihre Vorteile. Das eine Rom wusste dabei, dass das andere für eine politische Religion einstand, die mit dem Katholizismus nicht zu vereinen war. Eine Liste der Irrlehren des Faschismus hatte man anfertigen lassen, doch nie publik gemacht. Mit Mussolinis Italien verhielt es sich wie mit dem Deutschland Hitlers: Der Vatikan balancierte zwischen Verurteilung und Versöhnung. So kam es, dass ein Rom mit dem anderen – nach aussen freundlich, nach innen feindlich gesinnt – das «Doppelspiel» weiterspielte.

Am 16. März 1938 schrieb Pacelli an den Duce und dankte ihm im Namen Pius' XI. dafür, dass er bei Hitler interveniert habe, damit dieser die antireligiösen Repressionen überprüfen möge, die seit dem Erscheinen von *Mit brennender Sorge* zugenommen hätten? Doch während die

Wochen vergingen und Italien sich mehr und mehr auf Deutschland zu bewegte, begann die «Vernunftete» die Folgen der Belastungen zu spüren. Der drohende Rombesuch des Führers vom 3. bis zum 9. Mai beunruhigte den Vatikan. Pacelli vermerkte, dass Pius XI. sich jedem Schmuck sakraler Bauten zu diesem Anlass widersetzte, denn:

«... der Heilige Stuhl fragt sich, ob eine derart extreme Vergöttlichung eines erklärten Feindes der katholischen Kirche und der christlichen Religion nicht dem ersten Artikel des Konkordats und zudem dem guten Geschmack zuwiderläuft.»¹⁰

Soweit die Notizen des Kardinalstaatssekretärs zu seiner Audienz beim Papst am 24. März 1938. Pacelli fügte noch die Beobachtung an, dass Pius XI. an Mussolinis Aufrichtigkeit zweifelte.

Aufrichtigkeit war nicht die hervorstechendste Eigenschaft irgendeines an diesem Nervenkrieg Beteiligten. Die Faschisten reagierten ausweichend auf die Angebote einer Allianz mit den Nazis. Sie zögerten, sich politisch festzulegen, zeigten sich aber während Hitlers Rombesuch grosszügig mit Feierlichkeiten, Festreden und Banketten. Der Führer genoss diesen Pomp in vollen Zügen – insbesondere die zu seinen Ehren abgehaltenen Militärparaden, bei denen italienische Truppen in ihrem neuen *Passo romano* den deutschen Stechschritt nachahmten. Seine Gastgeber erschauerten.

Viktor Emmanuel III. («König Nussknacker», wie Hitler spottete) war als Staatsoberhaupt verpflichtet, den Führer im Quirinal gastfreundlich aufzunehmen, wo dieser umgehend einen Skandal provozierte, indem er gegen ein Uhr nachts nach einer Frau verlangte. Es ging ihm dabei allerdings nicht um Dienstleistungen, die einem Tyrannen mit gesunder Selbstachtung gut zu Gesicht gestanden hätten: Der Führer konnte nicht schlafen, bevor er nicht mit eigenen Augen gesehen hatte, wie sein Bett noch einmal frisch bezogen wurde.¹¹ Der Spott des königlichen Haushalts war ihm sicher, aber Hitler liess sich seinen Besuch

trotzdem nicht verderben. Grossen Eindruck machte auf ihn in Neapel das Schauspiel von hundert U-Booten, die zunächst in den Wellen untertauchten, um anschliessend gleichzeitig wieder emporzusteigen. Doch es war «die Magie von Rom», die den Führer bezauberte.

Weniger bezaubernd fiel allerdings die Reaktion Pius' XI. aus. Der Papst zog sich auf seine Sommerresidenz in Castel Gandolfo zurück und ordnete an, dass die Vatikanischen Museen geschlossen bleiben sollten. In einem Schreiben an die Kurienkardinäle verkündete er allerdings, dass er auf eine Rückkehr nach Rom und ein Treffen mit Hitler vorbereitet sei, so denn dieser zuvor öffentlich in einer Verlautbarung, auf die man sich vor einer Audienz einigen müsse, ankündigen würde, seine Religionspolitik zu ändern.¹²

Das also war die ebenso zarte wie hartnäckige Hoffnung, die man im Vatikan weiterhin nährte. Sie erklärte, weshalb Pacelli auch im März 1938 nach wie vor willens war, auf dem Wege über den italienischen Botschafter Pignatti mit Göring über eine Einigung zu «verhandeln», an dessen Besuch im Vatikan er «angenehme Erinnerungen» habe.¹³ Mässigung blieb weiterhin die Losung, die das Durcheinander auf beiden Seiten überdeckte. So teilte beispielsweise am 2. Mai 1938 Ciano Orsenigo mit, dass er die Kirche für die Beherrschung bewundere, mit der sie von «extremen Sanktionen» wie etwa einer Exkommunikation absehe.

Ciano war sich dabei nicht der Tatsache bewusst, dass er somit jener Empfehlung widersprach, die sein Schwiegervater drei Wochen zuvor abgegeben hatte, und doch mag er erkannt haben, dass er eine Karte ausgespielt hatte, die sich einmal als Trumpf erweisen konnte. Orsenigo erwiderte, dass «der Heilige Stuhl nicht derjenige sein wolle, der das letzte Band durchtrennt»; man spekuliere indes darauf, dass eine Abkühlung des Verhältnisses zwischen Hitler und Mussolini dem Vatikan in die Hände spielen könne.¹⁴

Diese erhoffte Entwicklung war für Pacelli freilich schwer vorauszuberechnen. Man war der italienischen Regierung in einem Band von vor-

geblichem Vertrauen und tatsächlichem Argwohn verpflichtet, und von führenden Faschisten erhielt der Heilige Stuhl unterschiedliche Antworten auf die Frage, wie er sich Hitler gegenüber verhalten sollte. Francesco Borgongini-Duca, Nuntius in Italien, übermittelte in einem Bericht an den Kardinalstaatssekretär vom 15. Juni 1938 Cianos Wunsch, Frieden zwischen Deutschland und der katholischen Kirche herzustellen. Vielleicht sei es angebracht, so habe der italienische Außenminister vorgeschlagen, «ein bisschen von der Linie absoluter Unnachgiebigkeit... abzurücken»?

Die Regierung Mussolini werde sich behilflich zeigen, fügte Ciano hinzu, doch sei es für sie ausgeschlossen, die Berlin-Rom-Achse aufs Spiel zu setzen.¹⁵ Was er nicht verriet, war, dass die besagte Achse längst dabei war, sich zu einer Allianz zu verfestigen, die den Weg für eine Rassengesetzgebung bereitete, welche endgültig eine Brücke zwischen italienischem Faschismus und deutschem Antisemitismus schlagen sollte.¹⁶ Pius XI. war sich dieser drohenden Option jedoch schon seit 1937 bewusst.¹⁷ In jenem Jahr hatte er wütend dagegen protestiert, dass in dieser Sache zu viel «schwadroniert» werde, und am 20. Juni wiederholt, dass man «etwas tun» solle. Und genau dies tat er nun: Er erliess eine Instruktion.

Ein Exemplar dieser Instruktion wurde Pacelli am 13. April 1938 von Ernesto Ruffini ausgehändigt, dem Sekretär der Kongregation für Universitäten und Fakultäten. Der Papst hatte dort das Kommando übernommen, während der Posten des Präfekten vakant war. Es ist wahr, dass Pius XI. der Bildung grosse Bedeutung beimass,¹⁸ doch dies war nicht der einzige Grund für seine Entscheidung, die Instruktion als Oberhaupt dieser vergleichsweise untergeordneten Kongregation zu erlassen.

Das Höchste Tribunal hatte auf die Punkte hingewiesen, die Pius XI. in seiner Enzyklika insbesondere zum Thema Rassismus ausgespart hat-

te, und damit die Ungeduld des Papstes auf sich gezogen. Pius XI. kam es vor, als hätten sich die Inquisitoren der Gegenwart in einer Art Debattierklub von der Welt abgeschottet, in dem man sich heiss redete über Verurteilungen, die kaum zu der kühlen Atmosphäre passten, in der der Vatikan zu operieren hatte. Dennoch blieb das Heilige Offizium (dessen Sekretär, Kardinal Sbarretti, mit grosser Wahrscheinlichkeit auf Drängen des Papstes, am 23. November 1937 die Kongregation für Universitäten und Fakultäten schriftlich über die Nazis informiert hatte)¹⁹ das einzige Dikasterium der Kurie, das sich mit Rassismus befasst hatte. In Rom hielt man den Rassismus für einen zentralen Punkt in der Politik des Führers, dem der Papst seine Missbilligung signalisieren wollte und den direkt anzugreifen er doch zögerte. Dies führte dazu, dass sich Pius XI. kurz vor Hitlers Staatsbesuch zu einer Intervention entschloss, indem er auf das Material des Heiligen Offiziums zwar zurückgriff, doch behutsamer vorging, als es die Verurteilungsentwürfe vorgaben. Ein ausdrücklicher Bezug auf Deutschland musste vermieden werden.²⁰

Der Papst nahm seine Weihnachtsbotschaft vom Vorjahr wieder auf, in der er sich mit der Verfolgung der Kirche im Dritten Reich befasst hatte, und beklagte «gemeingefährliche Lehren», die, «getarnt als Wissenschaft», darauf abzielten, «die wahre Religion zu untergraben». Die Leiter der katholischen Universitäten und Fakultäten wurden daher angewiesen, von ihren Mitarbeitern acht Punkte zurückweisen zu lassen, die er «lächerlich» nannte (siehe Anhang IV).

Der Papst dachte sich dieses Unternehmen interdisziplinär. Lehrer der Biologie, der Geschichte und der Philosophie, der (katholischen) Apologetik, des Rechts und der Ethik sollten ihre Kräfte bündeln und sich gegen jene acht «lächerlichen Dogmen» wenden. Von einer Ausnahme abgesehen stammten alle acht Punkte von den Listen zu verurteilender Thesen, die im Heiligen Offizium angefertigt worden waren,²¹ und bei dieser einen Ausnahme handelte es sich um eine Angelegenheit, über die man in derselben Behörde im Juli 1936 diskutiert hatte.²²

Die neue Liste umfasste also kaum mehr als ein Sechstel der Punkte, die Hürth und Rabeneck in ihrem ersten Entwurf zusammengetragen hatten (siehe Anhang I), und weniger als ein Drittel dessen, was in Hürths und Chagnons überarbeiteter Version enthalten war (siehe Anhang II). Die Liste Pius' XI. repräsentierte somit eine Auswahl aus dem Material des Heiligen Offiziums, wobei sie sich besonders auf die Ideologie von Blut und Rasse konzentrierte, um am Schluss auch die Einverleibung des Individuums durch den Staat anzusprechen. Von Antisemitismus ist nicht die Rede, und dies, obwohl in den Berichten des Heiligen Offiziums die katholische Lehre von der Einheit der Menschen mit der Verteidigung der Juden verknüpft worden war.²³ Doch was diese Dinge betraf, so blieb der Papst zögerlich.

Deutschland rangierte in den Gedanken Pius' XI. weiterhin ganz vorn; Italien beunruhigte ihn noch nicht im selben Masse. Im Februar 1938 hatte Mussolini abgestritten, dass seine Regierung vorhabe, politisch einen antisemitischen Kurs anzusteuern. Das *Manifest der «Rassenforscher»*, in dem behauptet wurde, Bevölkerung und Zivilisation Italiens gingen auf arische Ursprünge zurück, während die Juden von der «reinen italienischen Rasse» ausgeschlossen wurden, sollte erst am 14. Juli jenes Jahres erscheinen; und obwohl es unter den Katholiken Antisemiten gab, fehlte insgesamt in Italien jene Tradition einer Judenfeindschaft, die sich die Nazis in Deutschland zunutze machen konnten.²⁴ Der Nationalsozialismus war das Hauptziel der Instruktion, die am 3. Mai 1938 im *Osservatore Romano* erschien – am ersten Tag des Hitlerbesuchs in Rom.

Pius XI. machte aus seinem Missfallen an der Anwesenheit des Führers kein Geheimnis. In einer Rede, die am 5. Mai in derselben Zeitung veröffentlicht wurde, klagte er über die «traurige Tatsache», dass am Tag des Heiligen Kreuzes «das Bild eines Kreuzes» [des Hakenkreuzes] zur Schau gestellt worden sei, das nicht «das Kreuz Christi» sei. Dabei ging es ihm jedoch nicht allein um Neuheidentum. Es ist unübersehbar, dass der Papst im Jahr 1938 die Themen, zu denen das Heilige Offizium gearbeitet hatte (Antisemitismus eingeschlossen), neu überdachte, und

manch einer hat eine Veränderung in der Haltung Pius' XI. festgestellt, wenn dieser sich in seinem letzten Lebensjahr zu den Juden äusserte.²⁵ Das *Manifest der* «Rassenforscher» wurde später als dem Glauben widersprechend verurteilt; und Pius XI. bekannte unter Tränen vor belgischen Pilgern am 6. September 1938: «Man kann den Antisemitismus nicht dulden. In spirituellem Sinne sind wir Semiten.»²⁶

Es ist nicht zu leugnen, dass eine solche Aussage einen neuerlichen Aufbruch im Vatikan markierte, und zwar sowohl im Licht der Öffentlichkeit als auch hinter den Kulissen. Dennoch übergang der *Osservatore Romano*, der über die Rede berichtete, die beiden oben zitierten Sätze ebenso wie die weiteren Bezugnahmen auf den Antisemitismus.²⁷ Denn das, was die vatikanische Zeitung hier aussparte, war nicht dazu gedacht gewesen, als päpstliche Verlautbarung verbreitet zu werden. Understatement war der Schlüssel zur Strategie Pius' XI.

Gleiches galt für die Instruktion, die der Papst – hauptsächlich zum Thema Rassismus – in seiner Eigenschaft als Präfekt der Kongregation für Universitäten und Fakultäten im April erliess. Pius XI. meinte das Dokument als Kritik, doch auf einer niedrigeren Ebene der Feierlichkeit, als es ein Dekret des Heiligen Offiziums gewesen wäre. Er sprach so nicht mit seiner universalen Stimme als «unser aller Vater», sondern zog es vor, sich mit einem Brief an die katholischen Rektoren zu wenden. Ein Aufruf zu geistiger Mobilmachung gegen den Rassismus konnte zwar innerhalb der orthodoxen Einrichtungen Aufregung verursachen,²⁸ doch er sollte diskreter sein als eine öffentliche Verurteilung und wurde auch so aufgenommen.

Interner Widerstand bestärkte den Papst in seiner Vorsicht. Besorgte Stimmen erhoben sich innerhalb des Establishments, das er zwar unter Druck setzen, aber dennoch nicht – wie fälschlich angenommen worden ist – völlig beherrschen konnte. So liest man in einem Aktenvermerk des Staatssekretariats zu einer Kopie der Instruktion Pius' XI., die Ruffini Pacelli hatte zukommen lassen, folgende Beobachtung:

«... Der Anfang des Rundschreibens ... scheint nicht glücklich gewählt. Einerseits bekommt man den Eindruck, dass es sich bei den Thesen um Reaktionen ... auf die Verfolgung handelt; und auf der anderen Seite scheint es in das Zuständigkeitsgebiet der [Kongregation] für Ausserordentliche] Kirchliche] Angelegenheiten] vorzudringen.»²⁹

Beachtenswert ist hier die Annahme, dass ein päpstliches Dokument, das solche Themen behandelte, die Kompetenz des «politischen» Dikasteriums des Vatikans für «Auswärtige Angelegenheiten» berühren konnte. Diese Bemerkung von einem Mitarbeiter Pacellis wäre kaum vorstellbar, wenn Pius XI. sich dafür entschieden hätte, ein Dekret des Heiligen Offiziums zu erlassen. In einem solchen Kontext verfügte er über eine feste Autorität in Sachen Lehre und Moral, doch in seiner Rolle als Präfekt der Studienkongregation für Universitäten und Fakultäten schien seine Macht weniger unerschütterlich.

Die verschiedenen Teile in der Maschinerie der Kurie waren dürtig aufeinander abgestimmt. Der Papst benutzte die Dikasterien des Vatikans, wie es ihm gerade gefiel. Interveniente er vermittels des einen, so betrachtete das andere dies womöglich als Vorstoss auf sein eigenes Terrain, denn allein Pius XI. (mit Pacelli an seiner Seite) wusste, wie das Land bestellt war und wie man seine Grenzen bewahren oder ändern konnte. Die Instruktion vom April 1938 markierte also keine bedeutende Änderung. Ebenso wie die päpstliche Enzyklika vom Vorjahr war sie in der Form zurückhaltend und inhaltlich beschränkt. Nachdem er dem Heiligen Offizium 1937 das Thema Nationalsozialismus aus den Händen genommen hatte, verfolgte der Papst nun den in *Mit brennender Sorge* eingeschlagenen Kurs weiter, wie es sein Staatssekretär empfohlen hatte.³⁰

Pius XI. wurde in den letzten Monaten seines Lebens nicht strenger; er hielt vielmehr weiter an seiner vorherigen Politik fest: jenem Kompromiss zwischen dem Drang, sich zu äussern, und dem Verlangen, das Konkordat aufrechtzuerhalten. Dieser Kompromiss, den man innerhalb des Vatikans nur ungenügend verstand, führte dazu, dass man in seiner

Bürokratie aneinander vorbeiredete. Nachdem man gut ein Jahr zuvor die Strategie der Konfrontation zurückgestellt hatte, war es nachvollziehbar, wenn ein Beamter des Staatssekretariats alles als «unglücklich» empfand, was jene wieder in Erinnerung rief. Die Diplomaten waren nervös. Und Reaktionen aus Deutschland bestätigten durch die Brutalität ihrer Polemik, dass ihre Sorgen keineswegs unbegründet waren.³¹

Während man, statt neuen Mut zu fassen, zweifelte und zögerte wie bisher, ereignete sich eine der kuriosesten Episoden aus der letzten Zeit des Pontifikats Pius' XI. Am 22. Juni 1938 empfing der Papst in Castel Gandolfo den amerikanischen Jesuiten und Rassismusexperten John La Farge, dem er den Auftrag erteilte, eine Enzyklika zu diesem Thema vorzubereiten, die sich insbesondere mit dem Problem des Antisemitismus befassen sollte.³² La Farge arbeitete in Paris zusammen mit den deutschen Jesuiten Gustav Gundlach und Heinrich Bacht; ihnen assistierte von Juli bis September 1938 mit Gustave Desbuquois ein französisches Ordensmitglied. Die fertigen Entwürfe wurden dem General der Jesuiten, Ledóchowski, ausgehändigt, den Gundlach im Verdacht hatte, ihre Übergabe an den Papst zu verzögern. Sie erreichten den Vatikan kurz vor dem Tod Pius' XI. am 10. Februar 1939. Erst Jahrzehnte später sollten sie veröffentlicht werden.

Hier, so ist behauptet worden, verfügten wir über einen Beweis dafür, dass der Papst sich angeschickt habe, mit neuer Kraft loszuschlagen. Mittlerweile wissen wir jedoch, dass Pius XI. bloss auf ein Thema zurückkam, das von ihm selbst zunächst zurückgestellt und später nur selektiv behandelt worden war. Dieses Mal umging er das Heilige Offizium und berief die Jesuiten ein. Mitglieder dieses «päpstlichen Geheimdienstes» waren vielleicht verlässlicher (und mit Sicherheit weniger lästig) als moderne Inquisitoren.

Indem er von den Jesuiten Entwürfe für diese Enzyklika anforderte, legte sich Pius XI. in keiner Weise darauf fest, diese auch zu veröffentlichen. Im Lichte der antisemitischen Massnahmen der Faschisten wandte er sich denselben Problemen zu, die man in Rom schon Mitte der dreissiger Jahre studiert hatte – jetzt, im Jahr 1938, womöglich mit schlechtem Gewissen. Wir können nicht wissen, ob der Papst, wenn er denn länger gelebt hätte, den Mut gefunden hätte, eine Verurteilung auszusprechen, die nicht nur einen Konflikt mit Deutschland, sondern auch einen solchen zwischen dem einen und dem anderen Rom bedeutet hätte. In jedem Fall gibt es Anlass zu Zweifeln. Die «Stürme» hatten sich nicht gelegt, und der Himmel verdunkelte sich weiter. Der Antisemitismus gehörte zu einem Komplex von Problemen, die sowohl vom Nationalsozialismus als auch vom faschistischen Totalitarismus ausgingen; was letzteren betraf, so lagen Pius XI. schon 1936 zwingende Gründe für eine klare Stellungnahme vor – und doch enthielt er sich einer solchen Massnahme bis zu seinem Tod.

Solche Zurückhaltung war längst zu einem Merkmal der vatikanischen Politik geworden, als Pius XII. am 2. März 1939 Papst wurde. Dies hilft uns dabei, sein notorisches Schweigen zu verstehen, das von Beginn seines Pontifikats an bezeugt ist. Wenn Pacellis Sekretär am 5./6. März notierte, dass man in einer Unterredung mit den deutschen Kardinälen kurz nach seiner Wahl auf das Thema einer möglichen Enzyklika zu Rassismus und Nationalismus zu sprechen gekommen sei,³³ so war Pius XII. nur dem Beispiel seines Vorgängers gefolgt und hatte diese Möglichkeit verworfen.

Nachdem der Vatikan angesichts der Gewalt gegenüber den Juden während der Reichspogromnacht vom 9./10. November 1938 stumm geblieben war, obgleich er über die Geschehnisse sehr wohl informiert war,³⁴ erwog er nun, die diplomatischen Beziehungen mit Nazideutschland abubrechen, um sich schliesslich doch wieder gegen einen solchen Schritt zu entscheiden. Den Grund dafür legte Pius XII. in einem zweiten Treffen mit den deutschen Kardinälen am 9. März 1939 offen dar:

«Wenn die Regierung die Beziehungen abbricht, gut – es wäre aber nicht klug, wenn wir von unserer Seite abbrechen.»³⁵

«Klugheit» – so der Papst während der Audienz vom 6. März – hiess, «sein Bestes zu tun», um die Beziehungen zu verbessern. Sollte es aber zum «Krieg» zwischen Heiligem Stuhl und Nationalsozialisten kommen, dann werde man sich verteidigen. «Die Welt soll sehen, dass wir alles versucht haben, um in Frieden mit Deutschland zu leben.»³⁶ Die Alternative sei eine Enzyklika. Das aber, gab Pacelli zu bedenken, würde «viel Zeit» erfordern.³⁷

Der Papst kam nicht darauf zu sprechen, dass bereits drei Jahre zuvor, unter seinem Vorgänger, Entwürfe für eine Verurteilung angefertigt worden waren. Pius XI. hatte diese weder erwähnt noch publiziert, und Pius XII. blieb diesem Beispiel treu. Die Bühne des Apostolischen Palasts im März 1939 entsprach mit ihrem berechneten Schweigen derjenigen vom Januar 1937. Die Strategie Eugenio Pacellis hatte sich bereits herausgebildet, bevor er den Thron des Petrus bestieg.

Am 11. Juni 1940 schrieb der französische Kardinal Eugène Tisserand – einer der Gelehrten, die Pius XI. ins Heilige Kollegium berufen hatte und der beim Konklave ein Jahr zuvor gegen Pacelli votiert hatte – an Kardinal Suhard in Paris:

«Ich habe den Heiligen Vater seit Anfang Dezember [1939] eindringlich darum gebeten, dass er eine Enzyklika zur Pflicht des Individuums erlassen möge, seinem Gewissen Folge zu leisten, weil dies ein essentieller Bestandteil des Christentums ist... Ich habe Furcht, dass die Geschichte Anlass haben wird, den Heiligen Stuhl für eine Politik zu tadeln, die kaum anderem als den eigenen Zwecken zuträglich war. Dies ist besonders traurig, wenn man unter Pius XI. gelebt hat.»³⁸

Obgleich Tisserand bestritt, dass er Pius XII habe kritisieren wollen,³⁹ wird dieser Brief doch oft zitiert, um einen Gegensatz zwischen dem «zaghaften und unentschlossenen» Papst und seinem «unerschütterlichen» Vorgänger zu belegen. Manche glauben, dass sich dieser Gegensatz auch in ihren Wappen wiederfindet: Dasjenige Pius' XI. zeigt einen kühnen Adler, während auf dem seines Nachfolgers die Friedenstaube abgebildet ist. Doch keiner der beiden Vögel wird der Bedeutung gerecht, die sie eigentlich ausdrücken müssten; ein besseres Symbol für die Strategie der beiden Päpste wäre womöglich ein Vogel Strauss, der den Kopf in den Sand steckt.

In diesen Sand sollte man ebenfalls das Wort «Konkordat» schreiben, das Pius XII. während des Zweiten Weltkriegs und auch danach eisern verteidigte. Für ihn blieb es die Achse, um die sich die politische Wirklichkeit drehte – selbst wenn die brutale Realität der Nazi Herrschaft mit den gesetzlichen und diplomatischen Feinheiten seiner Vision hart aufeinanderprallte. Pius XII. fühlte sich in seiner Treue zum Konkordat durch seine Erfahrungen mit Pius XI. gestützt. Dies heisst jedoch nicht, dass man den einen oder anderen von beiden als «Hitlers Papst» bezeichnen darf. Sie wussten, dass der Nationalsozialismus sich aus Gründen der Lehre und Moral nicht mit dem Christentum vertragen und sich gegen dieses richtete. Wenn beide vor einer direkten Verurteilung der Nazis zurückschreckten, so geschah das, weil beide einen «Krieg» (wie Pacelli es nannte) zwischen den Nationalsozialisten und der Kirche vermeiden wollten.

Neutralität oder, wie er lieber sagte, Unparteilichkeit war eines der Ziele Pius' XII., doch war er in diesem Punkt nicht konsequent. Ein Papst, der sich in den Jahren 1939/1940 als Vermittler zwischen der britischen Regierung und einer deutschen Verschwörung gegen Hitler engagierte,⁴⁰ konnte vielleicht noch für sich beanspruchen, über den Parteien zu stehen; im Verborgenen jedoch ging er ein Risiko ein, das nicht zu seiner öffentlichen Persönlichkeit passen will. Geheimhaltung war für ihn grundlegend. In der Öffentlichkeit zeigte sich Pius XII. so zurückhaltend, dass es bereits an Schüchternheit grenzte; nur hinter den

Kulissen wagte er sich weiter vor. Und in diesem Fall verzichtete er auf die Beratung seines Staatssekretärs und handelte allein.

Pacelli zeigte während dieser Episode ein gewisses Mass an Couragiertheit, doch auch die Grenzen seines Mutes wurden offenbar. Sein Denken war bestimmt von den Verpflichtungen gegenüber einer Institution, der er als Nuntius und Staatssekretär ergeben gedient hatte und für die er sich nun als Papst vor Gott zu verantworten haben würde; und er war nicht darauf eingestellt, einen offenen Angriff zu lancieren. Seiner Politik lag mehr zugrunde als nur blosse Vorsicht. Für ihn schloss die Vernunft jede Phantasterei aus. Wenn er seine Optionen prüfte, entschied er sich für die, die ihn am wenigsten exponierte. Seine gesamte Karriere, bevor er Papst wurde, ist gekennzeichnet vom Nichtvorhandensein erkennbarer Fehler. Er hatte Fehler vermieden, indem er niemals Eigeninitiative zur Schau trug; und keine seiner Ideen, wie sie sich in den Dokumenten finden, die im Laufe der neun Jahre seiner «Ausbildungszeit» als Nachfolger Pius' XI. entstanden sind, offenbart auch nur die geringste Originalität oder Selbständigkeit.

Selbständigkeit und Originalität wurden auch nicht verlangt von dem Mann, den der herrische, aber unentschlossene Achille Ratti zum nächsten Oberhaupt der Kirche aufbaute. Eugenio Pacelli führte jede Anordnung peinlich genau aus und schätzte Berechenbarkeit mehr als Vorstellungskraft. Er fand zwar an den grossen Rednern wie Cicero und Jacques Bénigne Bossuet Gefallen, doch wenn er sie in seiner eigenen nüchternen Prosa nachahmte, dann nur in ihren eher konventionellen klassischen Eigenschaften. Und wie sein Stil, so der ganze Mann: Seine Verhaltensmassstäbe orientierten sich an Mustern, und die Muster, die ihm Pius XI. geliefert hatte, waren hinsichtlich der Probleme mit dem Nationalsozialismus Opportunismus und Zurückhaltung.

Diese Lektionen waren umso prägender, als sie von einer Persönlichkeit stammten, der Pacellis Selbstbeherrschung abzugehen schien. Pius XI. war impulsiv, reizbar und durchaus zu Zornesausbrüchen oder Trä-

nen fähig. Dennoch war er, der Papst der unverhohlenen Gefühle, die zu zeigen sein Nachfolger sich weigerte, nicht willens, jene Schritte vorzunehmen, die im Jahr 1937 vielleicht von der Kirche verlangt hätten, schlimmere «Stürme» auszuhalten. Der Papst scheute vor einer Verurteilung zurück, die in ihrer endgültigen Form, wie sie im «grossen Wurf» des Heiligen Offiziums vorgelegt worden war, Rom nicht nur mit den Nazis und den Kommunisten, sondern auch mit den italienischen Faschisten in Konflikt gebracht hätte.

In dieser Entscheidung ist das vatikanische Verständnis von Weisheit auf den Punkt gebracht: Wenn es schon im März des Jahres 1937 nicht weise gewesen war, die «Irrtümer des Zeitalters» zu verdammen, so war es das später, als der Sturm weiter angeschwollen war, noch viel weniger. Das notorische Schweigen Pius' XII. setzte die um nichts weniger auffällige Stummheit Pius' XI. nur konsequent fort.

Ihnen Konsequenz zu bescheinigen bedeutet hier freilich nicht, stillschweigend vorauszusetzen, dass die beiden Päpste keine andere Wahl hatten. Sie hatten durchaus eine Wahl, doch sie zogen es vor, sie nicht zu treffen und den Nazis und Faschisten nicht den «Krieg» zu erklären. Weder Pius XI. noch Pius XII. war feige; beide glaubten, weise zu handeln. Doch das ist ein problematischer Begriff, wie der britische Historiker Owen Chadwick prägnant formuliert hat:

«Es gibt vielleicht Momente ..., wo nicht zuallererst Weisheit gefordert ist, wenn nämlich die moralische Situation nach einer Explosion verlangt und man von der verdamnten Weisheit lassen muss.»⁴¹

Das erste Viertel des Jahres 1937 war einer dieser Momente. Eine «Explosion» in Form einer vollständigen und direkten Verurteilung all dessen, was man in Rom als falsch erachtete, hätte vielleicht Mussolinis anti-

semitische Massnahmen aufgehalten und die römischen Katholiken daran gemahnt, dass Politik und Praxis des Hitlerregimes mit der Lehre der Kirche unvereinbar waren. Diese Kirche zögerte immerhin nicht, zweimal innerhalb eines Jahres den «atheistischen Kommunismus» mit deutlichen Worten zu verdammen. Weshalb hielt sie sich dann im Hinblick auf Nazis und Faschisten zurück? Diese Zurückhaltung rührte nicht nur daher, dass Hitler und Mussolini in Rom als Alliierte gegen die «Bolschewisten» betrachtet wurden, sondern auch daher, dass der Vatikan mit Deutschland und Italien Konkordate abgeschlossen hatte.

Die führenden Persönlichkeiten der Kirche setzten ihre verzweifelte Hoffnung weiterhin auf diese ebenso zerbrechliche wie sorgsam umhegte «Rechtsbasis». Die Alternative, eine Verurteilung, hatte ihnen das Heilige Offizium Ende 1936 an die Hand gegeben. Doch während Pius XI. und Pius XII. die Auswirkungen überdachten, die eine «Explosion» zwangsläufig nach sich ziehen würde, erhielten sie die Nachricht, dass das deutsche Volk hinter Hitler stehe und seinem Regime keinen Widerstand leisten würde; und wenn sie sich im deutschen Episkopat im Dritten Reich umschaute, sahen sie kaum Unterstützung für ein beherztes Vorgehen.

Die deutschen Bischöfe, gemässigte und ehrbare Patrioten, empfanden tiefen Respekt vor der Autorität. Wenige von ihnen hatten das Zeug zum Helden. Sie protestierten und predigten, indes sie dem Führer ihre Loyalität beteuerten; und falls sie Illusionen genährt haben sollten, so waren sie doch weniger begriffsstutzig als der päpstliche Nuntius Orsenigo. Sie waren die Mitstreiter, auf die Pius XI. und Pius XII. sich verlassen mussten. Im Vatikan teilte man durchaus die deutschen Bedenken; auch glaubte man, dass im Falle einer «Explosion» die ersten Opfer Mitglieder des Episkopats im Dritten Reich sein könnten, die sich nach wie vor vom dafür so unzulänglichen Konkordat, das der Vatikan unterzeichnet hatte, Schutz erhofften.

Rom hatte zwar unterzeichnet, doch mit den Folgen war man ganz und gar nicht zufrieden. Stärker als erwartet schränkten sie die eigenen

Handlungsoptionen ein. Man kann eine Sehnsucht feststellen, sich größere Freiheit zu erkämpfen; und ebenso spürt man ein unruhiges Drängen an die Grenzen, die die Vernunft gesetzt hatte. 1938 empfand Pius XI. die Notwendigkeit, auf jene Verurteilung des Rassismus zurückzukommen, vor der er zuvor noch zurückgeschreckt war. Es ist nicht schwer zu sehen, weshalb es den Papst verdross, dass er selbst diesen Teil aus dem «grossen Wurf» des Heiligen Offiziums gestrichen hatte. Seine damalige Entscheidung mochte vielleicht mit jenem gesetzlichen und politischen Gleichgewicht im Einklang gestanden haben, das er und Pacelli wahren wollten, doch es war schwierig, sie mit seinen erklärten Prinzipien, vor allem seinem Lob des Märtyrertums, in Einklang zu bringen.

Einladungen zum Heldentum lautete der Titel, den man den drei Bänden seiner gesammelten Ansprachen zu diesem Thema gab, die 1941 erschienen, nicht lange nach seinem Tod.⁴² Das Werk ist angefüllt von aufwühlender Rhetorik zur Pflicht der Christen, im Namen des Glaubens Blut und Leben aufzuopfern; es steht damit für eine Einladung, die sein Autor ablehnte. Und es war während der Amtszeit Pius' XII., dass *Einladungen zum Heldentum* veröffentlicht wurde – trotz der Kluft, die im Pontifikat Pius' XI. zwischen Wirklichkeit und Rhetorik gähnte.

Die vom Papsttum favorisierte heroische und autoritäre Rhetorik beschwor ein Ideal, das mit den tatsächlichen Daseinsbedingungen nicht übereinstimmte. Eine dieser Realitäten, die man selten erkannt hat, war mangelnde Entschlossenheit bei der Herrschaft über die Kirche. Rom schwankte in seiner eigenen Politik gegenüber dem Dritten Reich und wurde von seinem schwachen Abgesandten in Berlin eher behindert als unterstützt; man beriet sich mit einem deutschen Episkopat, der oft selbst nicht zu wissen schien, was er denken sollte. Angesichts des Zauderns seitens seiner Dialogpartner beschloss der Vatikan, sich bedeckt zu halten; man scheute davor zurück, den Bischöfen einen Kurs zu verordnen,

den in Rom ein Beamter zuerst eingeschlagen hatte, um ihn später selbst zu hintertreiben. Innerhalb wie ausserhalb des Establishments der Kurie führten ihre Vorkämpfer ein keineswegs perfektes Regiment.

Die Theorie verlangte nach Zentralisierung, doch in der Praxis herrschte Streuung vor. Die Macht war über verschiedene Dikasterien verteilt und hatte nur nominell einen Mittelpunkt. Der Papst, dem sein Staatssekretär zur Seite stand, erschien zwar als oberster Herrscher, doch tatsächlich regierte er nur über ein komplexes Gewebe von dürftig aufeinander abgestimmten Behörden, deren Mitgliedern Möglichkeiten zur Eigeninitiative offenstanden beziehungsweise die diese mehr oder weniger ungestraft ergreifen konnten. Der «monolithische» Vatikan ist kaum mehr als ein Mythos; wie wenig straff der Papst tatsächlich regierte, zeigt aufs Beste der Fall des Alois Hudal.

Weder wurde der «Hoftheologe der Partei» nach dem Erscheinen von *Die Grundlagen des Nationalsozialismus* aus Rom fortgeschickt, noch setzte man das Buch auf den Index der verbotenen Bücher, und dies, obwohl darin versucht worden war, eine Politik zu unterlaufen, die im Heiligen Offizium zur selben Zeit vorangetrieben wurde. Hudal behielt trotz allem seinen Konsultorenposten und liess sich die erlittene Zurückweisung in keiner Weise anmerken. Ebenso dickfellig, begriffsstutzig und arrogant wie immer, machte er einfach weiter, ohne sich darüber klar zu sein, dass er marginalisiert worden war. Die Subtilität des Staatssekretärs ging an Hudal völlig vorbei. Und zum Ärger seiner Vorgesetzten hörte er nicht auf, ihnen unerbetene Ratschläge zu erteilen.

Am 2. November 1938 richtete er beispielsweise eine ausführliche Denkschrift zur Lage der Kirche in Österreich nach dem «Anschluss» an Pius XI.⁴³ Das Problem, wie Hudal es sah, lag in der kirchlichen Führung. Die Bischöfe seien zu alt, zu träge und zu schwach; was ihnen fehle, seien «neue Methoden und ein neuer Führer».⁴⁴ Der Nuntius in Berlin sei ineffizient und weit weg. Feindseligkeiten gegenüber Rom seien unter dem Einfluss des «radikalen Flügels» der Nazis, in dem man

das Christentum als überkommen darstelle, weitverbreitet. Das Konkordat habe man längst als toten Buchstaben abgeschrieben. Hudal argumentierte weiter, dass Österreich erstens einen päpstlichen Legaten brauche, der gebürtiger Österreicher sein müsse (kein Ausländer!), und zweitens einen Erzbischof als Koadjutor (mit Anrecht auf Nachfolge) des Kardinals Theodor Innitzer in Wien. «Es wird eine starke Persönlichkeit gebraucht», verkündete Hudal, «nur ein ganz und gar unabhängiger Mann könnte heutzutage einen Kampf riskieren.»⁴⁵

Der Titularbischof sprach offenkundig von sich selbst, und er liess es nicht bei einer Denkschrift bewenden; schon zwei Tage später folgte die nächste.⁴⁶ Die «kämpferische Attitüde» der deutschen Bischöfe sei verfehlt.⁴⁷ Die «radikalen» Nazis wie Goebbels oder Rosenberg seien auf dem Vormarsch; und der Führer («wie ich aus seinem unmittelbaren Freundeskreis weiss») sei von Hass auf den Vatikan erfüllt, seitdem der Papst seine Museen anlässlich von Hitlers Rombesuch habe schliessen lassen.⁴⁸

All dies bedeute eine Gefahr für den Katholizismus. Die Kirche müsse nun einen Weg finden, sich an das «historische Phänomen» des Nationalsozialismus anzupassen, «das für lange Zeit andauern wird».⁴⁹ Die Lösung sei zu überleben, indem man um jeden Preis einen Kampf gegen den Faschismus vermied, der nur den Einfluss der Feinde Roms in Deutschland stärken würde. Ein *modus vivendi* sei die Antwort, gefolgt von einem neuen, aber bescheideneren Konkordat. Es gebe keinerlei Grund, gegen Hitler anzukämpfen, den «zu Recht die Aura des Nationalhelden der deutschen Geschichte» umgebe.⁵⁰

Hierauf skizzierte Hudal ein «Programm» für jenen *modus vivendi*,⁵¹ das allerdings eher auf eine Kapitulation hinauslief, indem es beispielsweise festlegte, dass Priester, die die Grenzen ihrer religiösen Funktionen überschritten, nicht nur von den weltlichen, sondern auch von den kirchlichen Autoritäten verfolgt werden sollten. Das war es, was Hudal meinte, wenn er im Oktober 1938 davon sprach, die «rein negative und aggressive Politik der Kirche» zu ändern.

Hudals Ansichten wurden dem Kölner Kardinal Schulte und dem Bischof von Trier, Franz Rudolf Bornewasser, die zu dieser Zeit gerade in Rom weilten, zur Begutachtung vorgelegt; sie wurden umgehend abge-
tan als die Wahnvorstellungen eines Mannes, der absolut nicht auf dem Laufenden sei.⁵²

Nur noch die Kontakte mit deutschen Diplomaten nährten Hudals Traum von Einfluss und Macht; den Bezug zur Wirklichkeit hatte er mittlerweile weitestgehend verloren. Dieser Umstand hinderte freilich andere nicht daran, seine Phantastereien halbwegs ernst zu nehmen. Am 3. März 1943 notierte Goebbels in seinem Tagebuch, dass der Papst, der um Verhandlungen mit den Nazis bemüht sei, «einen seiner vertrauten Kardinäle *inkognito* nach Deutschland» senden werde.⁵³ Dieser «Kardinal» war kein anderer als Titularbischof Hudal, dessen Ambition, nicht aber sein kirchlicher Rang Goebbels zu Ohren gekommen war. Erwähnt wurde auch noch ein zweiter Versuch, zwischen Rom und Deutschland Frieden herzustellen, den der Rektor der «Anima» ohne jede Bevollmächtigung (es sei denn einer selbsterteilten) gemeinsam mit einem SS-Offizier unternahm.⁵⁴

Der Vatikan jedoch hielt Hudal auf Distanz⁵⁵ und konsultierte ihn nur noch ein einziges Mal, im Jahr 1943, als man sich die Beziehungen, die er zum deutschen Oberkommando im besetzten Rom aufgebaut hatte, zunutze machen konnte. Für die Machthaber im Zentrum der Kirche war er ein Aussenseiter, und so hatte er sich den Generälen angenähert, die die Truppen des «Vaterlands» führten. Das andere Rom fiel in sich zusammen, als Mussolini am 24. Juli 1943 gestürzt wurde; und vom 11. September 1943 an galt in der ewigen Stadt das von den Besatzern verhängte Kriegsrecht. In dieser gespannten Atmosphäre, in der man Telefone anzapfte und Streikende erschossen werden konnten, blühte Hudal zusehends auf. Endlich durfte er als Vermittler agieren, und am 16. Oktober erfüllte sich für kurze Zeit sein Ehrgeiz: Der Papstneffe *Principe Carlo Pacelli* liess ihn dem Militärgouverneur von Rom, General Rainer Stahel, die Botschaft überbringen, dass man die Deportation von Juden

aus der Heiligen Stadt stoppen müsse, wenn man einen Protest seitens Pius' XII. vermeiden wolle.⁵⁶

Als Kommunikationskanal mit den Nazis hatte Hudal durchaus seinen Nutzen, doch blieb dieser zunächst auf diese eine Episode beschränkt. Erst nach dem Krieg wurde er wieder gebraucht, und zwar in der österreichischen Abteilung der päpstlichen Kommission für Gefangene und Flüchtlinge. In dieser Funktion verhalf er einer Anzahl Kriegsverbrecher, darunter Adolf Eichmann, zur Flucht aus Europa nach Südamerika, indem er sie mit gefälschten Papieren ausstattete.⁵⁷

Man hat dies als Beleg dafür aufgefasst, dass Pius XII. ehemaligen Nazis helfen wollte, indem er Hudal den Umgang mit ihnen erlaubte.⁵⁸ Der Papst erlaubte jedoch nichts dergleichen. Hudal verkehrte längst nicht mehr mit ihm, und mit seinen Bemühungen, sich beim päpstlichen Sekretär, Pater Robert Leiber, einzuschmeicheln, war er abgeblitzt. Er blieb sich selbst überlassen in der «Anima», bis er auch von dort im Jahr 1952 auf Druck der Alliierten entfernt wurde. Der «braune Bischof» verbrachte sein Alter schliesslich damit, voller Bitterkeit an seinen Memoiren zu schreiben. Rolf Hochhuth, dessen Buch sich so prägend auf das negative Image Pius' XII. auswirken sollte, fand darin Material für *Der Stellvertreter*.⁵⁹

Der Stellvertreter führt geradewegs zu «Hitlers Papst». Den Weg gebnet hat das «Insider»-Wissen des auf Rache sinnenden Alois Hudal. Der gescheiterte «Hoftheologe der Partei» hatte sich selbst als Alternative oder Rivalen Pacellis gesehen – jenes Vorbilds für Erfolg an der Kurie – und konnte sich nun nicht mit einem Schicksal aussöhnen, das den einen auf den Thron des Heiligen Petrus, den anderen jedoch ins Exil nach Grottaferrata befördert hatte. Verbitterung verdrängte bei ihm nach und nach die Wirklichkeit, und so schrieb er Pius XII. Eigenschaften zu, die in der Realität seine eigenen waren: Ehrgeiz, Unbarmherzigkeit und Verschlagenheit hinter den Kulissen.

Der «braune Bischof» war nicht imstande, aus seinen Erfahrungen zu lernen, und so blieb er allein zurück mit der einzigen Sache, die ihm noch Trost verschaffte: immer wieder von seiner Rolle als Fürsprecher

der Nazis zu berichten, die sich auf der Flucht vor ihren «Verfolgern» befanden. In einer Passage seiner Memoiren⁶⁰ erzählt er das Märchen, wie in seinen Armen Otto Gustav von Wächter starb, der frühere SS-Offizier, Nazi-Vizegouverneur von Polen und Teilnehmer an der Ermordung von Dollfuss. Bevor Wächter im römischen Krankenhaus von Santo Spirito am 14. Juli 1949 dahinschied, habe er noch sein Bedauern kundgetan, dass es der Partei nicht gelungen sei, eine Verständigung mit der katholischen Kirche zu erlangen. Im Sterben noch zu Hudals Sache bekehrt, verlieh Wächter dieser, in dessen Augen, bleibende Legitimität. Der doppelzüngige Einzelgänger blieb ihr bis zum Ende treu.

In einem Vatikan, der von den zaudernden Händen Pius' XI. und Pius' XII. regiert wurde, konnte ein Einzelgänger wohl geduldet werden. Skandale jedoch, zum Beispiel ein offener Konflikt, waren zu vermeiden. Beides beunruhigte die höchsten Machthaber der Kirche. Der Konfrontation wichen sie aus; und die schwerfällige Maschinerie der Kurie war nicht dafür gerüstet, die verschiedenen und bisweilen miteinander unverträglichen Strategien zu regulieren, die die Mitglieder ihrer unterschiedlichen Dikasterien entwickelten.

Die Separierung oder Aufteilung von Teilen der römischen Bürokratie war ein taktisches Mittel, um den päpstlichen Primat zu sichern. Pius XI. wandte diese Taktik an, als er dem Heiligen Offizium die Angelegenheit des Nationalsozialismus aus der Hand nahm und sich selbst in der Studienkongregation für Universitäten und Fakultäten und in privaten Beratungen mit den Jesuiten damit befasste. Derartige Schachzüge erzeugten jedoch keinen «grossen Wurf». Die einzige «grosse» Strategie, die Rom gegenüber den Nazis entwickelte, war diejenige des Heiligen Offiziums.

Als er diese Strategie aufgab (beziehungsweise radikal überarbeitete), verfügte der Vatikan über keinerlei entsprechenden Ersatz. Er klammer-

te sich an das Konkordat, denn die Ordnung, die er verstand, war die von Gesetz und Tradition. Er ächzte und stöhnte angesichts solcher kriminellen Revolutionäre wie Hitler oder Mussolini. Man protestierte und man appellierte, wenn sich die Diktatoren wieder einmal über die Vereinbarungen hinwegsetzten, sobald es ihren politischen Absichten dienlich war. Innerhalb jener Grenzen, die die Politik zog, nahm die Kirche Stellung. Doch die Ungewissheit dominierte, und die geplante Verurteilung wurde zurückgehalten.

Zurückhaltung bedeutete Sicherheit. Die deutsche Gefahr musste gegen italienische Bedrohungen abgewogen werden, und beide waren auszuspielen gegen die Schrecken des «Bolschewismus». Die Einsätze in diesem «doppelten Spiel» waren hoch, und weder Pius XI. noch Pius XII. waren bereit, Risiken einzugehen. So kam es, dass sie nicht nur einmal, sondern wiederholt ihr Blatt verbargen. Trotz der Tücke, mit der Mussolini versuchte, dem Vatikan gezinkte Karten unterzuschieben, lag doch die Exkommunikation Hitlers – wie vieles andere auch – nie oben auf dem Stapel.

ANHANG

ANHANG I

ACDF, R.V. 1934, 29; Prot. 3373/34, Bd. 1, fase. 3 b
(1. Mai 1935), 16-26

Elenchus Propositionum de Nationalismo, Stirpis cultu, Totalismo

I. DE NATIONALISMO

Nationalismus idololatricus

1. Natio vel status, quamquam nomine numinis non appellatur, est verum numen, cui ideo praeter civilem etiam religiosus cultus debetur. Status autem ipse est deus, prout Deus in unaquaque natione formam et indolem nationi propriam assumit et in ea sese manifestât.
2. Numina nationalia, religiosa mysteria ac ritus, festa religioso-nationalia, quae proavi pagani, ut numen nationis colerent, olim habebant, legitimo iure redintegrantur tamquam huius numinis symbola religiosi cultus, adaptanda quidem ad hodiernum cogitandi sentiendique modum.
Hic religiosus patriae cultus cultui christiano substitui aut saltern ei aequiparari et una cum eo exerceri potest.
Hic cultus nihil habet neopaganismi aut cuiusdam idololatriae nationalis, sed est spontanea manifestatio spiritus nationalis sinceri, qui naturali necessitate in cultum religiosum prorumpit.

Thesenliste zu Nationalismus, Rassismus und Totalitarismus

I.

ZUM NATIONALISMUS

Nationalismus als Götzendienst

1. Nation oder Staat sind – wenn auch nicht als solche bezeichnet – doch eine wahre Gottheit, der somit neben ziviler Achtung auch religiöse Verehrung gebührt.

Der Staat aber ist selbst ein Gott, so wie auch Gott in jeder Nation die ihr eigene Gestalt und Art annimmt und sich in dieser manifestiert.

2. Nationale Gottheiten, Mysterien und Riten des Glaubens und religiös-nationale Feste, in denen heidnische Vorfahren einst die Gottheit der Nation verehrten, werden als Symbole des religiösen Kultes dieser Gottheit nach Recht und Gesetz erneuert, angepasst jedoch an die heutige Art, zu denken und zu fühlen. Dieser religiöse Vaterlandskult kann an die Stelle der christlichen Religion gesetzt oder wenigstens dieser gleichgestellt und zugleich mit ihr gepflegt werden.

Dieser Kult hat nichts gemein mit neuem Heidentum oder irgendeinem völkischen Götzendienst. Er ist die spontane Manifestation des reinen Volksgeistes, der sich mit natürlicher Notwendigkeit in religiöser Verehrung ausdrückt.

Nationalismus immoderatus

3. Natio statusque, contra atque religio christiana docet, non subest uni vero Deo, omnipotenti creatori caeli et terrae, neque eius legibus, neque ullo modo tenetur ad Deum colendum; sed ipsa sibi est suprema lex, ultimus atque unicus finis. Est igitur natio plenissimo sensu sui iuris, omni ex parte independents atque illimitati.

Suprema norma generalis

4. Civitas natioque ad nihil omnino attendere debet nisi ad se ipsam, propriam gloriam atque omnimodam prosperitatem sine ullo respectu ad aliquod ius privatorum aut ad ius vigens inter gentes.

Norma oeconomica

5. Axioma illimitatae «curae et amoris sui» maxime valet et usui esse debet in re oeconomica, quam status agens cum aliis statibus tractare nequit secundum sic dictas leges iustitiae, aequitatis et caritatis, quae a vera et dira rerum condicione sunt alienissimae.

Expansionismus

6. Propria gloria et potestas est sufficiens ratio, cur natio proclamet et sequatur principium «expansionismi», aliasque nationes earumque territorium sive ex parte sive ex toto sibi subiciat, arreptis etiam armis et vi.

Militarismus

7. Gloria, quae ex victoria armis obtenta maior censetur, est etiam sufficiens ratio, cur status, quando conflictus inter nationes oritur, provocet ad bellum et arma, sprete pacifica compositione, qua conflictus solvi et proprio iuri satisfieri potest.

Massloser Nationalismus

3. Nation und Staat unterliegen – anders als es das Christentum lehrt – nicht dem einen wahren Gott, dem allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erde, noch dessen Gesetzen und sind keinesfalls zu seiner Verehrung verpflichtet. Die Nation ist sich selbst höchstes Gesetz, letzter und einziger Zweck. Sie ist deshalb in tiefstem Sinne unabhängig, in jeder Hinsicht ungebunden und unbegrenzt.

Die höchste allgemeine Norm

4. Staat und Nation haben auf nichts achtzugeben als nur sich selbst, die eigene Herrlichkeit und allseitiges Wohl, und dies ohne jede Rücksicht auf etwaige private Rechtsansprüche oder auf das Völkerrecht.

Wirtschaftspraxis

5. Unbedingt gilt der Grundsatz der uneingeschränkten «Sorge um bzw. Liebe zu sich selbst», und er muss in der Wirtschaft angewendet werden, sobald der Staat mit anderen Staaten in Verhandlungen tritt. Hier kann nicht nach den sogenannten Gesetzen der Gerechtigkeit, Billigkeit und Barmherzigkeit verfahren werden, da sie in keiner Weise zur tatsächlichen, furchtbaren Wirklichkeit passen.

Expansionismus

6. Die eigene Herrlichkeit und Kraft sind der Nation Grund genug, Expansionismus zum Prinzip zu erklären und zu verfolgen, andere Nationen zu unterwerfen und sich deren Territorium – auch mit Waffengewalt – teilweise oder ganz einzuverleiben.

Militarismus

7. Als ruhmvoller gilt ein Sieg unter Waffen, und dies ist dem Staat Grund genug, im Fall internationaler Konflikte bewaffnete Kriege zu provozieren und somit auf eine friedliche Beilegung der Streitigkeiten zu verzichten, durch die er auch zu seinem Recht kommen könnte.

Fanatismus nationalis

8. Non solum sincerus atque flagrans patriae ac propriae nationis amor, sed praeterea fanatismus nationalis est promovendus, qui omnes alias nationes contemnens infra se ducat, neque aliam habeat sentiendi agendique mensuram nisi propriae nationis gloriam et super alias nationes dominatum.

II.

De Stirpis cultu

Natura et dignitas humana

9. Natura humana non est essentialiter eadem in omnibus hominibus; sed genus humanum, quod nunc terram inhabitat constituitur stirpibus (ital. *razza*, gall. *races*, german. *Rassen*) tantopere inter se differentibus, ut earum infima magis distet a Stirpe suprema, quam distet a suprema brutorum specie quae proxime ad hominem accedit.
10. Genus humanum, quod constat stirpibus tantopere inter se differentibus, non est origine unum, descendens a protoparentibus número iisdem.
11. Genus humanum animalia bruta non superat inprimis anima spiritual! et immortalis, sed generositate sanguinis innataque indole stirpis, quod est ultimum fundamentum ac fons omnis ingenii et virtutis. Neque elevatio hominis in ordinem supernaturalem quidquam probat contra hanc sanguinis et stirpis absolutam praevalentiam neque eam ullo modo immutat.

Religio

12. Religio neque ex rei natura neque ex lege divina positiva est una, eaque essentialiter eadem pro omnibus hominibus, sed indole sanguinis et stirpis recte et iuste efformantur religiones stirpeae, singulae pro singulis stirpibus, quae non in solis accidentalibus inter se et a religione Christiana discrepent.

National-Fanatismus

8. Nicht nur die reine und brennende Liebe zu Vaterland und eigener Nation ist zu fördern, sondern auch ein National-Fanatismus, der alle anderen Nationen als unterlegen verachtet und kein anderes Mass für Denken und Handeln kennt als die Herrlichkeit der eigenen Nation und die Herrschaft über die anderen.

II.

Zum Rassenkult

Natur und Würde des Menschen

9. Die menschliche Natur ist nicht in allen Menschen essentiell dieselbe; die Menschheit, die nun die Erde bevölkert, besteht nämlich aus Rassen (ital. *razza*, frz./engl. *rases*), die untereinander so verschieden sind, dass die niedrigste von der höchsten ebensoweit entfernt ist wie von der höchsten Art der Tiere, die dem Menschen am nächsten ist.
10. Die Menschheit, bestehend aus so unterschiedlichen Rassen, hat keinen einheitlichen Ursprung, da sie von ebenso vielen Vorfahren abstammt, wie es Rassen gibt.
11. Der Vorrang der Menschen vor den wilden Tieren beruht weniger auf ihrer inneren und unsterblichen Seele als vielmehr auf dem Adel des Blutes und der ihm eingeborenen Art der Rasse als tiefstem Grund und Quell allen Geistes und aller Tatkraft.
Weder widerlegt die Erhebung des Menschen in einen Rang oberhalb der Natur den absoluten Primat von Blut und Rasse noch beeinträchtigt sie ihn in irgendeiner Weise.

Religion

12. Weder von Natur aus noch nach positivem göttlichem Recht gibt es nur eine einzige, im Wesentlichen für alle Menschen gleiche Religion; denn ganz der Art von Blut und Rasse entsprechend bilden sich Rassenreligionen heraus (eine für jede Rasse), die sich nicht nur in Zufälligkeiten untereinander und von der christlichen Religion unterscheiden.

13. Religio stirpea religioni christianae substitui debet.
14. Religiosa dogmata stirpis – idest ideae religiosae quae cum indole stirpis inseparabiliter iunguntur – mysteria cultus totusque externus cultus religiosus stirpi proprius, quantumvis a religione Christiana différant, pro veris et honestis habenda sunt. Congruunt enim cum suprema honestatis norma, quae est indoles et instinctus stirpis.
15. Fideles religioni stirpeae adhaerere aut exterius saltem eius consociationibus nomen dare possunt, cohibito, si ipsis necessarium videtur, assensu interno in religiosas ideas et ritus quos falsos putant.
Neque offendit contra religionem christianam fideles active partem habere in religionis stirpeae ritibus, festis et conventibus religiosis.
Passiva vero assistentia eis non solum semper est licita, sed positive expedit, ut ad sincerum suum stirpis amorem et ad genuinum eius spiritum manifestandum et fovendum cultui stirpeo passive assistant.
16. Religio Christiana saltem adaptari debet indoli stirpis ea ratione, ut in religione Christiana quaedam eliminantur, alia addantur, alia immutentur, etiam quod ad sic dicta substantialia religionis christianae. Falso asseritur religionem christianam – quod attinet ad res fidei et morum, ad substantiam cultus, ad substantiam regiminis interni et externi – constituere aliquod unum indivisibile et immutabile, absolute valore praeditum, ac supremae legi stirpis et sanguinis subtrahitum.

13. Die Rassenreligion hat an die Stelle der christlichen Religion zu treten.
14. Die religiösen Dogmen der Rasse (also die religiösen Ideen, die mit der Art der Rasse untrennbar verbunden sind), die Mysterien des Kultes und die gesamte äussere Religionspraxis, wie sie der Rasse eigen ist, sind als Wahrheiten in Ehren zu halten, so weit sie auch vom Christentum abweichen mögen. Denn sie stehen im Einklang mit dem höchsten moralischen Massstab: mit Art und Instinkt der Rasse.
15. Die Gläubigen dürfen der Rassenreligion anhängen oder sich wenigstens nach aussen mit ihrem Namen in deren Vereinigungen einschreiben, indem sie, wo es notwendig erscheint, religiösen Ideen und Kulten, die sie für falsch halten, die innere Zustimmung verweigern.
Die aktive Teilnahme an den Riten der Rassenreligion, ihren Festen und religiösen Zusammenkünften bedeutet für die Gläubigen keinen Verstoss gegen die christliche Religion.
Ein passives Beiwohnen ist ihnen nicht nur jederzeit gestattet, sondern trägt positiv dazu bei, ihre reine Liebe zur Rasse und deren echten Geist zu offenbaren und zu fördern.
16. Die christliche Religion muss der Art der Rasse zumindest angepasst werden, und zwar, indem man manches entfernt, anderes hinzufügt und wieder anderes modifiziert, wovon auch die sogenannte Substanz der christlichen Religion nicht ausgenommen ist.
Zu Unrecht wird behauptet, die christliche Religion habe hinsichtlich Glauben und Moral, Substanz des Kultes und des inneren wie äusseren Regiments irgendein einzigartiges, unteilbares und unveränderliches Wesen von absolutem Wert und ohne Bindung an das höchste Gesetz der Rasse und des Blutes.

Instinctus stirpis

17. Ordo iuris, ordo oeconomicus necnon ordo totius vitae socialis régulant ultimam et supremam non habent; universalia principia [non] ex rerum natura aut ex revelatione divina petita et lumine rationis aut fidei certo cognita, sed instinctu stirpis.

Instinctus stirpis perfecte evolutus falli aut fallere non potest habetque valorem absolutum et est iuris inveniendi fons omni exceptione et probatione maior.

Instinctum stirpis examinare principiis universalibus aut veritatibus revelatis, est invertere ordinem rectum. Nam e contra: principia universalia et veritates revelatae examinari et diiudicari debent instinctu stirpis.

Stirpis: supremum bonum

18. Bonum stirpis hac in terra nullo alio bono vincitur; sed ipsum omnia alia bona vincit semper et in omnibus.

Conservatio et propagatio stirpis

19. Quaelibet sanguinis permixtio cum stirpe aliéna eaque détérioré, inprimis vero permixtio stirpis ariæ cum stirpe semitica, iam ratione solius permixtionis est scelus maxime nefarium contra naturam et gravem culpam in conscientia dénotât.

20. Omnes, de quibus timeri potest ne proles manca ex eis oriatur, licet caeteroquin sint matrimonii capaces, a fertili matrimonio ineundo aut utendo arceri et, etiam inviti, sterilizari possunt; proles vero ex huiusmodi parentibus iam concepta removeri potest directa abortus procuratione.

Hi agendi modi non solum contra Dei et naturae legem non offendunt, sed eisdem maxime conformes sunt.

Der Rasseninstinkt

17. Rechts-, Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung beruhen auf keiner letzten und höchsten Regel; zu universellen Prinzipien gelangt man nicht durch eine vom Licht der Vernunft oder des Glaubens geleitete Erkenntnis der Natur oder der göttlichen Offenbarung, sondern anhand des Rasseninstinkts.

Ein vollkommen entwickelter Rasseninstinkt kann weder getäuscht werden noch selbst täuschen, hat absolute Gültigkeit und ist als Quell der Rechtsfindung über jede Ausnahme und jeden Beweis erhaben.

Den Instinkt der Rasse an universellen Prinzipien oder geoffenbarten Wahrheiten zu messen heisst, die rechte Ordnung auf den Kopf stellen. Denn ganz im Gegenteil: universelle Prinzipien und geoffenbarte Wahrheiten müssen mit dem Rasseninstinkt geprüft und bewertet werden.

Die Rasse: das höchste Gut

18. Nichts auf dieser Welt steht über dem Gut der Rasse; selbst jedoch steht es stets und in jeder Hinsicht über jedem anderen Gut.

Erhalt und Fortpflanzung der Rasse

19. Jegliche Vermischung des Blutes mit einer fremden und niedrigeren Rasse, insbesondere aber die Vermischung der arischen mit der semitischen, ist bereits allein aufgrund dieser Vermischung ein äusserst frevelhaftes Verbrechen wider die Natur und hinterlässt im Gewissen schwere Schuld.

20. Wer zur Sorge Anlass gibt, aus ihm entspringe minderwertiger Nachwuchs, kann – ansonsten durchaus zur Ehe fähig – vom Eingehen oder Ausüben einer fruchtbaren Verbindung abgehalten und, auch gegen seinen Willen, sterilisiert werden; haben solche Eltern aber bereits Nachwuchs gezeugt, kann dieser durch umgehende Vornahme eines Schwangerschaftsabbruchs beseitigt werden.

Derartige Vorgehensweisen stehen zu Gottes Gesetz und dem der Natur in keinerlei Widerspruch, sondern in vollkommenem Einklang mit diesen.

21. Bonum stirpis praevallet etiam prae bono matrimonii, intra cuius limites honestus facultatis generativae usus non est coartatus; sed qui ex legibus biologicis praevidentur prolem sanam et stirpeam generaturi prolem etiam extra matrimonium recte et licite g nerant.
22. Qui sanitate plena necnon perfecta indole stirpis gaudent statum matrimonialem antepone debent statui virginitatis, etsi ex amore virtutis assumpto. Quod si nihilominus statum virginitatis assumunt, directe offendunt contra naturae ordinem et intentionem, atque inhonestum quid agunt.
23. Auctoritas publica omnes qui, etsi propter Deum, a matrimonio abstinere iusto iure facit cives iuris minoris eisque apte et licite specialia onera atque tributa in favorem eorum imponit, qui prolem generando stirpi inserviunt.

Educatio iuventutis

24. Primarius finis et suprema régula educationis est evolutio et cultus innatae indolis stirpis; ideo in educatione primum locum tenere debet educatio et efformatio corporis, quia in corpore et sanguine indoles stirpis recondita est. Educatione nihil rationabiliter intendi nihilque obtineri potest, nisi quod in sanguine et indole stirpis habetur. Neque educatio religiosa et gratia supernaturalis hunc naturae limitem in educanda iuventute excedere valet.
25. Educandi primum et principale ius est penes eum penes quem est primum et principale ius providendi stirpi, idest penes rempublicam, non vero penes ecclesiam nec penes parentes.
26. Iuventus educanda non inprimis imbui debet spiritu religioso, amore et timore Dei, sed spiritu et amore stirpis, et quidem ita ut nihil iam hac in terra magis aestimet atque curet quam stirpem et statum, indoli stirpis superstructum.

21. Das Gut der Rasse hat auch vor dem der Ehe Vorrang; unterhalb dieser Massgabe gibt es keine Einschränkung für den Gebrauch der Zeugungsfähigkeit. Wer aber nach den Gesetzen der Biologie dazu ausersehen ist, gesunden und reinrassigen Nachwuchs zu zeugen, kann dies mit Fug und Recht auch ausserhalb der Ehe tun.
22. Wer sich bester Gesundheit erfreut und die Art der Rasse vollkommen in sich hat, muss den Ehestand dem der Jungfräulichkeit vorziehen, sei dieser auch aus Liebe zur Tugend gewählt. Entscheidet er sich dennoch für die Jungfräulichkeit, handelt er direkt wider die Ordnung und Bestimmung der Natur und somit unehrenhaft.
23. Die öffentliche Gewalt schränkt mit vollem Recht die Bürgerrechte derjenigen ein, die sich – sei es auch Gott zuliebe – der Ehe enthalten, und erlegt ihnen berechtigterweise und in angemessener Form spezielle Lasten und Abgaben auf zugunsten derjenigen, die durch Fortpflanzung der Rasse dienen.

Die Erziehung der Jugend

24. Primäres Ziel und höchste Regel der Erziehung sind Ausbildung und Pflege der angeborenen Art der Rasse; deshalb muss die Übung und Gestaltung des Körpers an erster Stelle stehen, da diesem und dem Blut die Art der Rasse innewohnt.
Durch Erziehung kann vernünftigerweise nichts angestrebt oder erreicht werden, das nicht im Blut oder in der Art der Rasse enthalten ist. Auch kann weder religiöse Erziehung noch himmlische Gnade diese natürliche Grenze bei der Erziehung der Jugend überschreiten.
25. Das erste und oberste Erziehungsrecht liegt in den Händen desjenigen, der auch das erste und oberste Recht innehat, für die Rasse zu sorgen: also beim Staat und nicht bei Kirche oder Eltern.
26. Durch die Erziehung soll die Jugend nicht in erster Linie von religiösem Fühlen, Gottesliebe und Gottesfurcht erfüllt werden, sondern von begeisterter Liebe zur Rasse, und zwar so, dass sie auf dieser Erde nichts höher hält und sich mehr angelegen sein lässt als die Rasse und den Staat, der auf dem Fundament der Art der Rasse beruht.

Ius absolutum ad statum stirpeum

27. Unitas stirpis et sanguinis tribuit absolutum et illimitatum ius adunandi omnes, qui vinculo eiusdem sanguinis et stirpis inter se uniuntur, in unam societatem politicam seu unum statum stirpeo-nationalem; et hoc quidem infringendo quodlibet aliud ius, etsi titulo vel maxime legitimo quaesitum.
28. Adunatio in unam societatem politicam etiam armis et bello peragi potest. Est enim ius sanguinis fortius quodlibet alio iure; neque in praesenti rerum conditione coadunatio politica sine vi et armis obtineri potest.

Finis reipublicae stirpeae

29. Respublica stirpeo-nationalis non habet alium finem aliamve régulant supremam agendi atque bonum stirpis, idest: stirpem conservare, evolvere atque ad apicem perfectionis perducere.

Ordo praevalentiae inter stirpes

30. Ex institutione naturae habetur inter stirpes ordo quidam praevalentiae, qui per ipsam naturam executioni mandatur et servatur: sic dicta «pugna selectiva», quae inter viventia viget, atque «vi fortiore», qua una stirpis prae alia pollet. Ipse et solus hac in pugna felix successus, etsi fuerit fera vi, fraudibus necibusque obtentus, tamen ex iure naturae tribuit ius dominatus aliarum stirpium, estque peremptorium argumentum imperii per ipsam naturam stirpi victrici attributi.

Das absolute Recht auf einen Rassenstaat

27. Die Einheit von Rasse und Blut verleiht das absolute, uneingeschränkte Recht, alle, die ein Band von Blut und Rasse eint, in einer einzigen politischen Gemeinschaft oder einem einzigen rassisch-nationalen Staat zusammenzuführen, wozu im Übrigen jedes andere Recht gebrochen werden kann, so gerechtfertigt sein Anspruch auch sein mag.
28. Die Zusammenführung zu einer einzigen politischen Gemeinschaft kann auch mit kriegerischen Mitteln durchgesetzt werden, denn das Recht des Blutes ist stärker als jedes andere; auch ist bei der gegenwärtigen Lage der Dinge eine politische Vereinigung nicht ohne Waffengewalt zu erlangen.

Der Zweck des Rassenstaats

29. Der rassisch-nationale Staat hat keinen anderen Zweck und keine andere höchste Handlungsmaxime als das Gut der Rasse, das heisst: die Rasse zu erhalten, weiterzuentwickeln und auf den Gipfel der Vollkommenheit zu führen.

Die Rangfolge unter den Rassen

30. Die Natur hat unter den Rassen eine gewisse Rangfolge festgelegt. Diese ergibt und erhält sich auf natürliche Weise durch den sogenannten Selektionskampf, der zwischen allen Lebewesen herrscht, und durch das «Recht des Stärkeren», aufgrund dessen eine Rasse der anderen überlegen ist.
Einzig und allein der Sieg in diesem Kampf – mag er auch durch rohe Gewalt, Betrug oder Tötung errungen worden sein – verleiht nach dem Gesetz der Natur das Recht, andere Rassen zu beherrschen, und begründet unumstösslich den Anspruch auf das Reich, das die Natur der siegreichen Rasse zuweist.

Ordo praevalentiae inter Individua

31. Eodem modo «pugnae selectivae» et «vis fortioris» constituitur per ipsam naturam ordo praevalentiae inter Individua eiusdem stirpis et status stirpeo-nationalis.

Qui alios quibuscumque tandem mediis vicerit, ex institutione naturae ipso facto obtinet et habet ducatum regimenque super alios, et debetur ei subiectio absoluta et illimitata.

Forma regiminis

32. Legi et viae, quam natura in seligendis stirpibus et individuis sequitur, nulla correspondet in statu regiminis forma nisi unius hominis absolutus et illimitatus ducatus.

Quaecumque alia regiminis forma ab ordine naturae plus minus recedit.

III.

De Totalismo

Existentia totalitatis

33. Totalitas status nationisve est factum et ius omni exceptione et probatione maius.

34. Doctrina saepius a Summis Pontificibus proposita de «subsidiaria» activitate status est error maxime fundamentalis, etiamsi haec subsidiaria activitas intelligitur de subsidio maioris efficientiae et dignitatis, quo insufficientia privatorum superetur.

A totalitate, quam status ex iure naturae habet, res et conceptus activitatis subsidiariae sunt aliéna.

Die Rangfolge unter den Individuen

31. Nach denselben Prinzipien «Selektionskampf» und «Recht des Stärkeren» ergibt sich von Natur aus eine Rangfolge unter den Individuen einer Rasse und eines rassistisch-nationalen Staates.
Wer aber – mit welchen Mitteln auch immer – die anderen besiegt, erlangt und besitzt somit naturgemäss Führerschaft und Regiment; die Besiegten haben sich ihm absolut und bedingungslos zu unterwerfen.

Die Herrschaftsform

32. Dem gesetzmässigen Weg, dem die Natur bei der Selektion der Rassen und Individuen folgt, entspricht als Herrschaftsform im Staat allein die absolute und uneingeschränkte Führerschaft eines einzigen Mannes.
Jede andere Herrschaftsform weicht mehr oder weniger von der natürlichen Ordnung ab.

III.

Zum Totalitarismus

Die Existenz der Totalität

33. Die Totalität von Staat und Nation ist Tatsache und Gesetz. Sie ist über jede Art Ausnahme und Beweis erhaben.
34. Die von den Päpsten häufig behauptete Lehre von einer «subsidiären» Tätigkeit des Staates stellt einen ganz und gar grundlegenden Irrtum dar, selbst wenn man diese «subsidiäre Tätigkeit» so auffasst, dass sie zu grösserer Effizienz und Würde verhilft, um im Privaten die Unvollkommenheit der Menschen zu überwinden.
Eine «subsidiäre» Tätigkeit entspricht weder sachlich noch begrifflich der Totalität, die der Staat nach dem Gesetz der Natur besitzt.

Essentia totalitatis

35. Statui ex principio totalitatis competit totale ius et totalis potestas, idest: ius extensione et comprehensione illimitatum et absolutum, quo omnia, quae quocumque modo hominum in societate civili consortium tangunt, tota et totaliter sibi subiecta habet.
36. Ob totalitatem status in societate civili nulli personae physicae vel morali nullique hominum associationi privatae ulla agendi libertas ullumque ius competit, nisi quod status ex autolimitatione totalitatis suae eis concedit. Ideo, etiam quod ad conscientiam pertinet, in societate civili omnia prohibita sunt et prohibita praesumi debent quae non expresse declarata sunt licita.

Ecclesia et status totalis

37. Ecclesia quoque totalitati status subiecta est tam de facto quam de iure.
38. Ecclesiae non competit ex iure nativo et divino plena independentia a societate civili nec quoad finem suum proprium plenitudo potestatis. Ecclesia eam tantummodo habet in societate civili licentiam docendi, regendi cultusque exercendi quam respublica totalis ei concedit et quamdiu eam exercere sinit.
39. In specie ecclesiae neque officium neque ius est docendi urgendique principia moralia quibus vita civilis, et maxime vita politica necnon oeconomica subsit. Ecclesia ita agendo limites suae competentiae excedit et competentiam status invadit. Solius status est ex plenitudine potestatis suae, etiam quod conscientiam spectat, statuere ethicam politicam de eaque iudicare.

Das Wesen der Totalität

35. Aufgrund des Totalitätsprinzips beansprucht der Staat totales Recht und totale Gewalt, das heisst: ein absolutes Recht, dessen Umfang und Reichweite unbegrenzt sind und durch das er sich alles total unterwirft, was in irgendeiner Weise das gemeinschaftliche Leben der Menschen in der zivilen Gesellschaft berührt.
36. Aufgrund der Totalität des Staates steht in der zivilen Gesellschaft weder natürlichen oder juristischen Personen noch privaten Vereinigungen irgendeine Handlungsfreiheit, noch irgendein Recht zu, es sei denn, der Staat gewährt es ihnen in einem Akt der Selbstbeschränkung seiner Totalität. Deshalb ist in der zivilen Gesellschaft (auch in Gewissensangelegenheiten) alles verboten, und was nicht ausdrücklich erlaubt ist, muss als verboten angenommen werden.

Kirche und totalitärer Staat

37. Die Kirche unterliegt sowohl *de facto* als auch *de iure* der Totalität des Staates.
38. Weder steht der Kirche nach natürlichem oder göttlichem Recht vollständige Unabhängigkeit von der zivilen Gesellschaft zu, noch hat sie volle Hoheit über ihre eigene Bestimmung.
Die Kirche hat in der zivilen Gesellschaft nur die ihr vom totalen Staat erteilte Erlaubnis zu Lehre, Weisung und Gottesdienst, und dies nur so lange, wie er es zulässt.
39. Insbesondere hat die Kirche weder die Pflicht noch das Recht, moralische Prinzipien zu lehren und durchzusetzen, auf denen das zivile Leben, vor allem aber auch das der Politik und der Wirtschaft beruhen.
Indem sie solches tut, überschreitet die Kirche die Grenzen ihrer Zuständigkeit und mischt sich in die des Staates ein. Denn aufgrund der Fülle seiner Macht obliegt es (auch in Gewissensangelegenheiten) allein dem Staat, eine politische Ethik festzulegen und über sie zu entscheiden.

Individuum et totalitas status

40. Singulis hominibus hominumque societatibus privatis neque ex divino neque ex naturae iure ulla sunt iura, quae habeant antecedenter ad statum vel independenter ab eo, et quidem non solum, is ad iurium exercitium attenditur, sed etiam quod ad eorum originem et nudam existentiam attinet.

41. Errarunt Summi Pontifices vindicando hominibus iura, quae eis, quoad eorum originem et substantiam, non primo competant ex concessione status, sed immediate ex iure sive divino positivo sive naturae; ita inter alia: ius vitae et integritatis membrorum, ius verae religionis et finis supernaturalis; ius mediorum quae ad vitam sive naturalem sive supernaturalem necessaria sunt; praeterea, suppositis supponendis: ius connubii fertilis in eoque ius procreandae et educandae prolis, ius vitae coelibis, ius famae, ius proprietatis privatae, ius contrahendi, ius coalitionis.

Ordo oeconomicus et totalitas status

42. In re oeconomica singulis hominibus vel privatis hominum associationibus ex iure naturae nulla omnino competit agendi libertas nullumque ius, sed solius status est vi totalitatis suae non solum privatorum activitatem ad bonum commune temperare et dirigere, sed etiam singulis primo concedere, ut in re oeconomica omnino quid possint, quantum possint et quo modo.
Vi totalitatis status auctoritas publica potest nutu suo et illimitate socialisare bona productiva necnon subditos onerare tributis aliisque oneribus quantis vult.

Individuum und Totalität des Staates

40. Einzelne Menschen und private Gesellschaften haben weder durch göttliches noch durch natürliches Recht irgendwelche dem Staat vorrangige oder von ihm unabhängige Rechtsansprüche. Der Staat bestimmt nicht nur die Ausübung der Rechte, sondern auch ihren Ursprung und ihre bloße Existenz.

41. Es war ein Irrtum der Päpste, für die Menschen Rechte zu beanspruchen, die ihnen hinsichtlich Ursprung und Gehalt nicht in erster Linie durch staatliche Konzession, sondern unmittelbar aufgrund positiven göttlichen oder natürlichen Rechts zustehen: so unter anderem das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit, das Recht auf eine wahre Religion und deren übernatürliche Bestimmung, das Recht auf die für das natürliche wie für das übernatürliche Leben erforderlichen Mittel; ausserdem, wie anzunehmen ist: das Recht auf eine fruchtbare Ehe und somit das Recht auf Zeugung und Erziehung von Nachkommen, das Recht auf zölibatäres Leben, das Recht auf Ruhm, das Recht auf Privatbesitz, das Recht auf Rechtsfähigkeit und das Recht auf Zusammenschluss.

Wirtschaftsordnung und Totalität des Staates

42. In der Wirtschaft haben einzelne Menschen oder private Gesellschaften nach natürlichem Recht keinerlei Handlungsfreiheit noch irgendein Recht; kraft seiner Totalität obliegt es allein dem Staat, nicht nur privates Handeln zum Gemeinwohl hinzulenken und zu dirigieren, sondern den Menschen überhaupt erst einmal zu gestatten, sich in der Wirtschaft zu betätigen, und ihnen dabei Umfang und Art der Tätigkeit vorzugeben.
Kraft der Totalität des Staates kann die Staatsgewalt willkürlich und unbegrenzt Produktionsmittel verstaatlichen und den Untertanen Steuern und andere Belastungen auferlegen.

Educatio iuventutis

43. Status vi totalitatis habet exclusivum ius idque absolutum educandae iuventutis.

Status ex sese statuit quis sit finis educationis et quae sint media ad finem. Finis est autem ipse status eiusque universale servitium.

Pleno iure status exigit, ut prae omni alia re educatione iuventus inflammetur fanatico spiritu nationalism! sive puri sive stirpei.

Statui vi totalitatis competit monopolium scholarum; scholae privatae – prae caeteris autem sic dictae «religiosae» – pugnant contra nativum ius totalitatis status ideoque removendae sunt.

Ecclesiae et parentibus ex iure naturae aut divino nulla est pars in iuventute educanda, sed eam solummodo habet partem, quam status eis concedit et quam eos non nisi cum omnimoda dependentia a statu agere permittit.

Vita politica et totalitas status

44. Status vi totalitatis in civitate regenda, et maxime in vita atque activitate politica, exemptus est a legibus Dei et naturae servandis. Sibi ipse est fons omnis iuris et suprema et unica régula.

45. In specie status in «bono publico» circumscribendo nulla lege divina aut naturae, nullisque hominum privatorum aut aliarum nationum iuribus coarctatur. Bonum commune est quod ipse tale statuit, estque illimitata gloria et universalissimum emolumentum propriae nationis vel stirpis.

Die Erziehung der Jugend

43. Kraft seiner Totalität hat der Staat das exklusive und absolute Recht, die Jugend zu erziehen.

Das Staat legt selbst fest, welches das Ziel der Erziehung ist und welche die Mittel zum Zweck. Das Ziel aber ist der Staat selbst und der allumfassende Dienst an ihm.

Mit vollem Recht verlangt der Staat, dass sich die Jugend durch die Erziehung vor allem in fanatischer Begeisterung für einen reinen oder auch rassistischen Nationalismus entflammt.

Kraft seiner Totalität gebührt dem Staat das Monopol über die Schulen; private Schulen – insbesondere die sogenannten religiösen – widersprechen dem natürlichen Recht der Totalität des Staates und müssen daher abgeschafft werden. Anteil an der Erziehung der Jugend haben Kirche oder Eltern nicht aufgrund natürlichen oder göttlichen Rechts, sondern nur insoweit, wie es der Staat ihnen gewährt, und dies auch nur in allumfassender Abhängigkeit von ihm.

Politisches Leben und die Totalität des Staates

44. Kraft seiner Totalität ist der Staat beim Regieren des Gemeinwesens und insbesondere im aktiven politischen Leben von der Befolgung der Gesetze Gottes und der Natur befreit. Er ist sich selbst Quell allen Rechts, höchste und einzige Ordnung.
45. Insbesondere bei der Definition des «Gemeinwohls» unterliegt der Staat keinerlei Beschränkung durch göttliches oder natürliches Recht oder durch Rechtsansprüche privater Individuen oder fremder Nationen. Gemeinwohl ist, was der Staat als solches festlegt, nämlich grenzenloser Ruhm und allseitiges Wachstum von Nation oder Rasse.

46. Quae ad bonum commune defendendum vel promovendum per auctoritatem publicam fiunt ex sic dictis «necessitates politicis», eo ipso amittunt, quodcumque forte in se habent inhonesti, et vi totalitatis status evadunt licita et gloriosa. Peragi recte et licite possunt, ut necessitatibus politicis satisfiat (etiamsi nulla praecesserit culpa aut saltern nulla tanto malo digna): unius vel multorum directa occisio, vulneratio, percussio, incarceratio, expulsio, expropriatio, diffamatio et calumnia, et alia huiusmodi.

47. Auctoritas publica vi totalitatis status exigere potest absolutum subiectionis et fidelitatis iuramentum, reiecta etiam illa conscientiae clausula «salva lege Dei», licet haec implicite tantum adiecta fuerit et subintellegatur.

46. Massnahmen, die die öffentliche Gewalt zur Verteidigung oder Förderung des Gemeinwohls aus sogenannten politischen Notwendigkeiten ergreift, verlieren dadurch alles Unehrenhafte, das ihnen vielleicht innewohnt, und werden zu etwas Gebotenem und Ruhmvollem.

Die Erfüllung politischer Notwendigkeiten rechtfertigt vollauf folgende Massnahmen (auch bei Unschuld der Betroffenen oder wenn ihre Schuld das Strafmass nicht rechtfertigt): die umgehende Tötung Einzelner oder vieler, Verwundung, Prügel, Gefangennahme, Enteignung, Diffamierung, Verleumdung und dergleichen.

47. Kraft der Totalität des Staates kann die öffentliche Gewalt einen Treueid der absoluten Unterwerfung verlangen, und zwar unter Ausschluss jener Gewissensformel «unter dem Vorbehalt, dass Gottes Gesetz gewahrt bleibt», selbst wenn diese nur still angefügt oder mitgedacht wird.

ANHANG II

*ACDF, R.V. 1934, 29; Prot. 3373/34, vol. 4, fase. 13
(Oktober 1936)*

Rassismo, nationalisme), communismo, totalitarismo

I.

De «Rassismo» seu de falso cultu stirpis

1. Stirpes hominum indole sua nativa et immutabili adeo inter se differunt, ut earum infima magis distet a suprema hominum, quam distat a suprema specie brutorum.
2. Vigor stirpis et puritas «sanguinis» quodlibet medio conservanda et fovenda sunt; et medium quodcumque ad hoc utile et efficace [*sic*] eo ipso est honestum et licitum, uti ex. gr. sterilizatio ad praecavendam prolem mancam et directa procuratio abortus.
3. Ex «sanguine», quo indoles stirpis continetur, promanant tamquam ex potissimo fonte omnes qualitates intellectuales et morales hominis.
4. Finis praecipuus, nisi unicus, educationis est: provehere indolem stirpis excolendo corpus idemque efficiendo validum et formosum, atque inflammare animum flagranti amore propriae stirpis, tamquam summi boni.
5. Religio Christiana legi stirpis subicitur; quapropter quae in religione christiana ab indole stirpis aliéna censentur eliminari aut mutari debent, uti ex. gr. doctrina de peccato originali, de redemptione, de cruce Christi, de humilitate et mortificatione exercenda.

[Zu verurteilende Thesen zu:]
Rassismus, Nationalismus, Kommunismus, Totalitarismus

I.

Zum «Rassismus» oder zum verfehlten Kult um die Rasse

1. Die Menschenrassen unterscheiden sich aufgrund ihrer angeborenen und unveränderlichen Art so sehr voneinander, dass die niedrigste von der höchsten weiter entfernt ist als von der höchsten der wilden Tiere.
2. Die Kraft der Rasse und die Reinheit des «Blutes» sind auf jede erdenkliche Art zu bewahren und zu fördern; jedes hierzu taugliche und wirksame Mittel ist allein deswegen ehrenhaft und erlaubt, wie zum Beispiel der Schwangerschaftsabbruch zur Vermeidung von minderwertigem Nachwuchs.
3. Wie aus einer überreichen Quelle entspringen aus dem «Blut», das die Art der Rasse enthält, alle geistigen und sittlichen Eigenschaften des Menschen.
4. Das erste, wenn nicht einzige Ziel der Erziehung ist es, die Art der Rasse fortzuentwickeln, indem man den Körper formt und ihn zu Kraft und schöner Gestalt ausbildet, und den Geist mit einer brennenden Liebe zur eigenen Rasse als höchstem Gut zu erfüllen.
5. Die christliche Religion wird dem Gesetz der Rasse unterworfen; deshalb muss das in der christlichen Religion, wovon man glaubt, dass es der Art der Rasse widerspricht, entfernt oder verändert werden, so wie zum Beispiel die Lehren von der Erbsünde und der Erlösung, vom Kreuz Christi und von der zu übenden Demut und Selbstkasteiung.

6. Enitendum est, ut religio Christiana e vita publica penitus elabatur; idcirco e medio tollendae sunt catholicae ephemerides, scholae, associationes quaecumque.
7. Fons primus et régula summa universi ordinis iuridici est instinctus stirpis.
8. «Pugna selectiva» et «vis fortior», si fuerint fortunatae, eo ipso victori dant ius dominandi.

II.

De Hypernationalismo

9. Natio ipsa sibi est suprema norma, neque in bono proprio prosequendo ullum vereri tenetur ius aliarum nationum, familiae vel hominis privati.
10. Bonum nationis est finis supremus hominis; individui non sunt, nisi per nationem et propter nationem.
23. * Homo et familia iura nativa non habent; sed quidquid iuris privatis competit, unice ex concessione status procedit tum quoad iurium existentiam tum quoad eorum exercitium.
11. Ne illa quidem expansionismi nationalis forma reprobanda est, quae docet aliénas nationes, vi quoque et armis adhibitis, subici earumque territoria occupari posse etiam ad meram propriae nationis gloriam et potestatem augendam.
12. Cultus belli fovenudus [*sic*] est, et legitime ad arma provocatur, ut natio heroicae fortitudinis exercendae et gloriae militaris obtinendae facultatem habeat.
13. Nationi debetur cultus vere proprieque religiosus.

* Numerierung entsprechend Originalquelle

6. Man muss Anstrengungen unternehmen, um die christliche Religion ganz und gar aus dem öffentlichen Leben zu beseitigen. Aus diesem Grund sind katholische Zeitschriften, Schulen und Verbände aller Art aufzuheben.
7. Erste Quelle und höchste Regel der gesamten Rechtsordnung ist der Rasseninstinkt.
8. Der «Selektionskampf» und «das Recht des Stärkeren» verleihen im Erfolgsfall dem Sieger das Recht zu herrschen.

II.

Zum Hypernationalismus

9. Die Nation ist sich selbst höchste Norm, und indem sie ihr eigenes Wohl anstrebt, muss sie das Recht anderer Nationen, Familien oder Menschen nicht beachten.
10. Das Wohl der Nation ist der höchste Zweck des Menschen; Individuen existieren allein durch und für die Nation.
23. * Mensch und Familie haben keine angeborenen Rechte; jeglicher privater Rechtsanspruch beruht allein auf einem Zugeständnis des Staates; dies betrifft sowohl die blosse Existenz als auch die Ausübung sämtlicher Rechte.
11. Nicht einmal jene Form des nationalen Expansionismus ist zu verurteilen, nach der man fremde Nationen selbst mit Waffengewalt unterwerfen und ihre Territorien besetzen darf, auch wenn dies nur dazu dient, Ruhm und Macht der eigenen Nation zu vergrößern.
12. Der Kriegskult ist zu fördern; bewaffnete Konflikte dürfen provoziert werden, um so der Nation Gelegenheit zu geben, ihr Heldentum zu erproben und sich militärischen Ruhm zu erwerben.
13. Der Nation gebührt voll und ganz religiöse Verehrung.

* Numerierung entsprechend Originalquelle

III.

De Communismo

14. Nihil existit nisi materia quae, suo motu, continuo perficitur donec fiat (ita ut fiat vel et fit) vivens, sentiens, cogitans.
15. Unica societatis humanae ratio est in labore productivo communi, sicut unicus eius finis est in felicitate terrestri.
16. Labori productivo communi singuli homines, quodlibet bono privato posthabito, totaliter, etiam per coactionem addicendi sunt.
17. Moralitas est merus reflexus conditionum socialium.
18. Promovenda est omnibus viribus pugna «classium»; et omnia media, etiam violentissima, quae eidem favent, eo ipso moralia fiunt.
19. Proprietas privata divitiarum naturalium et mediorum productionis evertenda est.
20. Mulier a servitute matrimonii indissolubilis, curae filiorum et vitae domesticae emancipanda est.
21. Religio non est nisi commentum humanum et «opiu», quod a «classibus» dominantibus plebi ignarae opprimendae ministratur.

IV.

De totalitarismo

22. Statui competit ius absolutum, directum et immediatum in omnes et in omnia, quae quocumque modo societatem civilem tangunt.
24. Educatio unice et totaliter spectat ad statum.
25. Etiam ecclesia catholica statui subiicitur; et nulla sunt ei iura nisi quae a statu conceduntur. Quapropter ecclesiae nullum competit nativum ius docendi urgendique principia ethica, quibus societatis civilis vita publica et oeconomica regitur.

III.

Zum Kommunismus

14. Es existiert nichts ausser der Materie, die allein durch Bewegung zur Vollendung strebt, bis es dazu kommen soll (oder auch dazu kommt), dass sie lebt, fühlt und denkt.
15. Der einzige Sinn der Menschengemeinschaft liegt in gemeinsamer produktiver Arbeit, so wie ihr einziges Ziel das des irdischen Glücks ist.
16. Einzelne Menschen sind, auch unter Zwang, ganz und gar in die gemeinschaftliche produktive Arbeit einzubinden, wobei jegliches Privatgut hintangestellt wird.
17. Moral ist ein reiner Reflex der Gesellschaftsbedingungen.
18. Man muss mit aller Kraft den «Klassenkampf» vorantreiben; alle Mittel, auch die brutalsten, die ihm nützlich sind, werden dadurch moralisch.
19. Privater Besitz von natürlichen Gütern oder Produktionsmitteln ist aufzuheben.
20. Frauen müssen von der Knechtschaft der unauflöselichen Ehe, der Kinderpflege und des Haushalts befreit werden.
21. Religion ist nichts als eine Erfindung der Menschen und ein «Opium», das die herrschenden «Klassen» ans unwissende Proletariat ausgeben, um es zu beherrschen.

IV.

Zum Totalitarismus

22. Der Staat hat das absolute, direkte und unmittelbare Recht über alle und alles, das in irgendeiner Weise die bürgerliche Gesellschaft betrifft.
24. Erziehung ist ganz und ausschliesslich dem Staat vorbehalten.
25. Auch die katholische Kirche ist dem Staat unterstellt; sie verfügt über keinerlei Rechte als jene, die ihr der Staat gewährt. Deshalb besitzt die Kirche kein natürliches Recht auf Lehre und Durchsetzung der ethischen Prinzipien, nach denen das öffentliche Leben sowie die Wirtschaft der bürgerlichen Gesellschaft regiert werden.

ANHANG III

Der Vergleich des Heiligen Offiziums zwischen seinem
Verurteilungsentwurf und *Mit brennender Sorge*

ACDF, R. V. 1934, 29; Prot. 3373/34, vol. 4, fasc. 18
(April 1937)

I	II	III
<i>Commissionis Schema de Rassismo</i>	<i>Commissionis Schema de Hypernationalismo et de Totalitarismo Status</i>	<i>Schema litt. Encycl. de conditione Eccle- siae in Germania</i>

1. Ex »sanguine«, quo
indoles stirpis conti-
neretur, promanant
tamquam ex porissi-
mo fonte omnes qua-
litates hominis intel-
lectuales et morales.

2. Stirpes hominum
indole sua nativa et
immutabili adeo inter
se differunt, ut earum
infima magis distet a
suprema hominum,
quam distat a supre-
ma brutorum specie.

I
*Übersicht der
Kommission zum
Rassismus*

II
*Übersicht der
Kommission zu
»Hypernationalis-
mus« und staatlichem
Totalitarismus*

III
*Übersicht der En-
zyklika zur Situation
der Kirche im Dritten
Reich*

1. Wie aus einer überreichen Quelle entspringen aus dem »Blut«, das die Art der Rasse enthält, alle geistigen und sittlichen Eigenschaften des Menschen.
2. Die Menschenrassen unterscheiden sich aufgrund ihrer angeborenen und unveränderlichen Art so sehr voneinander, dass die niedrigste von der höchsten weiter entfernt ist als von der höchsten der wilden Tiere.

I

*Commissionis Schema
de Rassismo*

3. Vigor stirpis et puritas »sanguinis« quodlibet medio conservanda et fovenda sunt; et medium quodcumque ad hoc utile et efficax eo ipso est honestum et licitum, quamvis ipsi legi naturae adversetur, uti e. gr. directa innocentis sterilisatio et abortus directa procreatio.

II

*Commissionis Schema
de Hypernationalismo
et de Totalitarismo
Status*

9. Natio ipsa sibi est suprema norma neque, in bono proprio prosequendo, ullum vereri tenetur ius aliarum nationum, familiae hominisque privati.

III

*Schema litt. Encycl.
de conditione Ecclesiae
in Germania*

30. Quodcumque populo ac rassae utile est, eo ipso est moraliter bonum seu honestum.

I
*Übersicht der
Kommission zum
Rassismus*

3. Die Kraft der Rasse und die Reinheit des »Blutes« sind auf jede erdenkliche Art zu bewahren und zu fördern; jedes hierzu taugliche und wirksame Mittel ist allein deswegen ehrenhaft und erlaubt, selbst wenn es dem Naturrecht widerspricht – wie zum Beispiel die unmittelbare Sterilisation eines Unschuldigen oder der unmittelbar vorgenommene Schwangerschaftsabbruch.

II
*Übersicht der
Kommission zu
»Hypernationalismus«
und staatlichem
Totalitarismus*

9. Die Nation ist sich selbst höchste Norm, und indem sie ihr eigenes Wohl anstrebt, muss sie das Recht anderer Nationen, Familien oder Menschen nicht beachten.

III
Übersicht der Enzyklika zur Situation der Kirche im Dritten Reich

30. Alles, was dem Volk oder der Rasse nützt, ist allein dadurch moralisch gut oder ehrenhaft.

I
*Commissionis Schema
de Rassismo*

4. Finis praecipuus, nisi unicus, educationis est provehere indolem stirpis, excolendo corpus idemque validum et formosum efficiendo, atque inflammare animum flagranti amore propriae stirpis, tamquam summi boni.

II
*Commissionis Schema
de Hypernationalismo
et de Totalitarismo
Status*

24. Educatio unice et totaliter spectat ad statum.

III
*Schema litt. Encycl.
de conditione Ecclesiae
in Germania*

35. Parentibus non competit ius nativum, ipsis immediate a Deo datum, statuendi et exigendi, ut filiorum institutio et educatio non fiat nisi secundum doctrinam et praecepta religionis christianae.

I
*Übersicht der
Kommission zum
Rassismus*

4. Das erste, wenn nicht einzige Ziel der Erziehung ist es, die Art der Rasse fortzuentwickeln, indem man den Körper formt und ihn zu Kraft und schöner Gestalt ausbildet, und den Geist mit einer brennenden Liebe zur eigenen Rasse als höchstem Gut zu erfüllen.

II
*Übersicht der
Kommission zu
»Hypernationalis-
mus« und staatlichem
Totalitarismus*

24. Erziehung ist ganz und ausschließlich dem Staat vorbehalten.

III
*Übersicht der En-
zyklika zur Situation
der Kirche im Dritten
Reich*

35. Eltern haben kein ihnen unmittelbar von Gott verliehenes natürliches Anrecht, zu bestimmen oder zu verlangen, dass Erziehung und Ausbildung ihrer Kinder nur nach Lehre und Vorschrift der christlichen Religion geschehen sollen.

I
*Commissionis Schema
de Rassismo*

II
*Commissionis Schema
de Hypernationalismo
et de Totalitarismo
Status*

III
*Schema litt. Encycl.
de conditione Eccle-
siae in Germania*

36. Auctoritati publi-
cae competit ius pa-
rentes vi minisque co-
gendi, ut scholas pro-
fanas prae scholis
christianis eligant, et
ut filios suos modo a
religione christiana
alieno instrui atque
educari sinant. Hic
parentum consensus,
dicto modo extortus,
eos in conscientia et
coram Deo ligat.

I
*Übersicht der
Kommission zum
Rassismus*

II
*Übersicht der
Kommission zu
»Hypernationalis-
mus« und staatlichem
Totalitarismus*

III
*Übersicht der En-
zyklika zur Situation
der Kirche im Dritten
Reich*

36. Die staatlichen Behörden haben das Recht, Eltern durch Gewalt und Drohungen zu zwingen, nichtkirchliche Schulen den christlichen vorzuziehen und zuzulassen, dass ihre Kinder in einer der christlichen Religion fremden Art unterrichtet und erzogen werden. Diese auf besagte Art erwirkte Zustimmung der Eltern ist für diese sowohl vor dem eigenen Gewissen als auch vor Gott bindend.

I
*Commissionis Schema
de Rassismo*

II
*Commissionis Schema
de Hypernationalismo
et de Totalitarismo
Status*

III
*Schema litt. Encycl.
de conditione Eccle-
siae in Germania*

5. Religio christiana legi stirpis subicitur; quapropter quae in religione christiana ab indole stirpis aliena censentur, auferri aut mutari debent, uti e. gr. doctrina de peccato originali, de redemptione, de cruce christi, de humilitate et mortificatione exercenda.

23. Quae religio christiana docet de peccato originali, concupiscentia rebeli, de generis humani per Christi mortem redemptione, de pugna contra tentationes agenda, de necessitate gratiae, orationis, mortificationis et poenitentiae: non nisi contemptu et ludibrio digna sunt, atque cum hominis nordici mente ac sanguine componi non possunt.

I
*Übersicht der
Kommission zum
Rassismus*

5. Die christliche Religion wird dem Gesetz der Rasse unterworfen; deshalb muss das in der christlichen Religion, wovon man glaubt, dass es der Art der Rasse widerspricht, entfernt oder verändert werden, so wie zum Beispiel die Lehren von der Erbsünde und der Erlösung, vom Kreuz Christi und der zu übenden Demut und Selbstkasteiung.

II
*Übersicht der
Kommission zu
»Hypernationalis-
mus« und staatlichem
Totalitarismus*

III
*Übersicht der En-
zyklika zur Situation
der Kirche im Dritten
Reich*

23. Die Lehre der christlichen Religion zur Erbsünde, zur hartnäckigen Begierde, zur Erlösung der Menschen durch Christi Tod, zum erforderlichen Kampf gegen die Verführungen und zur Notwendigkeit von Gnade, Gebet, Selbstkasteiung und Buße: all dies verdient nichts außer Verachtung und Spott und ist mit Denken und Blut des nordischen Menschen unvereinbar.

I
*Commissionis Schema
de Rassismo*

II
*Commissionis Schema
de Hypernationalismo
et de Totalitarismo
Status*

III
*Schema litt. Encycl.
de conditione Eccle-
siae in Germania*

N.B. – Quoad, *(sic)*
»religionem« et »ec-
clesiam« duo notanda
sunt: ex una parte as-
seclae rassisti dicunt
removendam aut sal-
tem immutandam reli-
gionem et ecclesiam
christianam *quae
adest*; ex altera parte
efformanda ab iis sta-
tuitur (saltem a non
paucis asseclis rassis-
mi) loco religionis et
ecclesiae catholicae
nova omnino religio
(stirpea, nationalis,
pantheistica). Duplex
haec tendentia se-
quentibus propositio-
nibus describitur, et
proponitur condem-
nanda.

24. Humilitas chris-
tiana et auxilii divini
assidua deprecatio
sunt sui ipsius indigna
vilificatio et prorsus
alienae a spiritu heroi-
co stirpis nordicae.

13. Christus non ex
populo, qui eum cruci
fecit affigi, naturam
humanam assumpsit.

8. Libri Veteris Testa-
menti non ex integro
sunt verbum die.

I
*Übersicht der
Kommission zum
Rassismus*

N.B. – Hinsichtlich
»Religion« und
»Kirche« ist zweierlei
zu beachten: Einer-
seits sagen die Rassi-
sten, dass Religion
und Kirche der Chri-
sten *in ihrer jetzigen
Form* abgeschafft
oder wenigstens ver-
ändert werden müs-
sen; andererseits for-
dern die Rassisten
(oder zumindest nicht
wenige unter ihnen)
die Gründung einer
gänzlich neuen Religi-
on (rassisch, völkisch
und pantheistisch) an-
stelle der katholischen
Religion und Kirche.
Diese doppelte Ten-
denz wird in den
folgenden Thesen be-
schrieben und zur
Verurteilung empfoh-
len.

II
*Übersicht der
Kommission zu
»Hypernationalis-
mus« und staatlichem
Totalitarismus*

III
*Übersicht der En-
zyklika zur Situation
der Kirche im Dritten
Reich*

24. Die christliche
Demut sowie das un-
aufhörliche Beten um
göttlichen Beistand
stellen eine unwürdige
Selbsterniedrigung dar
und sind ferner dem
heroischen Geist der
nordischen Rasse
fremd.

13. Christus erhielt
seine menschliche Ge-
stalt nicht von dem
Volk, das ihn kreuz-
igen ließ.

8. Die Bücher des
Alten Testaments sind
nicht unmittelbar
Gottes Wort.

I
*Commissionis Schema
de Rassismo*

6. Enitendum est, ut religio christiana e vita publica penitus elabatur; idcirco e medio tollendae sunt catholicae ephemerides, scholae, associationes quaecumque.

II
*Commissionis Schema
de Hypernationalismo
et de Totalitarismo
Status*

III
*Schema litt. Encycl.
de conditione Eccle-
siae in Germania*

34. Societati ius est: externam religionis christianae manifestationem et actionem coartandi, item quemlibet eius influxum a vita publica arcendi et removendi. Leges publicae, quae talia statuunt ligant subditos in conscientia.

16. Doctrina, constitutio, regimen atque cultus ecclesiae ex natura sua non sunt eiusmodi, ut in ecclesia diversi populi, nationes et rassae secundum naturalem indolem, singulis propriam, vivere, se evolvere atque ad plenam perfectionem pervenire valeant.

I
*Übersicht der
Kommission zum
Rassismus*

6. Man muss Anstrengungen unternehmen, um die christliche Religion ganz und gar aus dem öffentlichen Leben zu beseitigen. Aus diesem Grund sind katholische Zeitschriften, Schulen und Verbände aller Art aufzuheben.

II
*Übersicht der
Kommission zu
»Hypernationalis-
mus« und staatlichem
Totalitarismus*

III
*Übersicht der En-
zyklika zur Situation
der Kirche im Dritten
Reich*

34. Die Gesellschaft hat das Recht, die äußere Zurschaustellung und Ausübung der christlichen Religion zu beschränken und ebenso jeglichen Einfluss derselben auf das öffentliche Leben zu unterbinden und aufzuheben. Staatliche Gesetze, die derlei bestimmen, sind für die Bürger vor dem eigenen Gewissen bindend.

16. Lehre, Organisation, Führung und Kultus der Kirche sind von ihrer Natur her nicht so gearret, dass verschiedene Völker, Nationen und Rassen nach der ihnen jeweils eigenen natürlichen Art leben, sich fortentwickeln und zur Vollendung gelangen können.

I
*Commissionis Schema
de Rassismo*

II
*Commissionis Schema
de Hypernationalismo
et de Totalitarismo
Status*

III
*Schema litt. Encycl.
de conditione Eccle-
siae in Germania*

25. Etiam ecclesia catholica statui subiicitur; et nulla sunt ei iura nisi quae a statu conceduntur. Quapropter ecclesiae nullum competit nativum ius docendi urgendi-que principia ethica, quibus societatis civilis vita publica, politica et oeconomica regitur.

17. Fas est egredi e ecclesia catholica. Hic egressus est signum et professio genuinae »mentis nordicae«, atque constituit obsequium populo ac rassae atque vigenti systemati politico debitum.

11. Non est una pro omnibus populis et nationibus omnium temporum ecclesia a Christo instituta. Ecclesiae nationales, a Romano Pontifice et inter se independentes, non offendunt contra Dei et Christi voluntatem et institutionem.

I
*Übersicht der
Kommission zum
Rassismus*

II
*Übersicht der
Kommission zu
»Hypernationalis-
mus« und staatlichem
Totalitarismus*

III
*Übersicht der En-
zyklika zur Situation
der Kirche im Dritten
Reich*

25. Auch die katho-
lische Kirche ist dem
Staat unterstellt; sie
verfügt über keinerlei
Rechte als jene, die
ihr der Staat gewährt.
Deshalb besitzt die
Kirche kein natür-
liches Recht auf Lehre
und Durchsetzung der
ethischen Prinzipien,
nach denen das öf-
fentliche, politische
und wirtschaftliche
Leben der bürger-
lichen Gesellschaft
regiert wird.

17. Es ist statthaft,
aus der katholischen
Kirche auszutreten.
Dieser Austritt ist Zei-
chen und Ausdruck
wahren »nordischen
Denkens« und erfüllt
den Volk und Rasse
sowie dem geltenden
politischen System ge-
schuldeten Gehorsam.

11. Es gibt nicht die
eine von Christus
gegründete Kirche für
alle Völker und Na-
tionen aller Zeiten.
Nationale Kirchen,
die vom römischen
Papst und untereinan-
der unabhängig sind,
widersprechen nicht
Gottes oder Christi
Willen und Plan.

<p>I <i>Commissionis Schema de Rassismo</i></p>	<p>II <i>Commissionis Schema de Hypernationalismo et de Totalitarismo Status</i></p>	<p>III <i>Schema litt. Encycl. de conditione Eccle- siae in Germania</i></p>
<p>(N.B. – <i>Nova religio est efformanda</i>).</p>	<p>13. Nationi debetur cultus vere proprieque religiosus.</p>	<p>1. Deus concipi potest universus mundus; in mundo Deus fit mun- dus, et mundus in Deo fit Deus. Qui ita de Deo sentit, Dei ve- rus cultor vocatur et est.</p> <p>5. Religio Deusque natione et rassa cir- cumscribuntur, a qui- bus coluntur.</p> <p>2. Sic dicta »<i>Provi- dentia divina</i>« non existit. Quaecumque accidunt et omnium hominum sors »<i>fato</i>« subsunt eoque regun- tur.</p>

I
*Übersicht der
Kommission zum
Rassismus*

(N.B. – *Eine neue
Religion muss ge-
gründet werden.*)

II
*Übersicht der
Kommission zu
»Hypernationalis-
mus« und staatlichem
Totalitarismus*

13. Der Nation ge-
bührt voll und ganz
religiöse Verehrung.

III
*Übersicht der En-
zyklika zur Situation
der Kirche im Dritten
Reich*

1. Gott kann als die
gesamte Welt begrif-
fen werden; in der
Welt wird Gott Welt,
und in Gott wird die
Welt Gott. Wer aber
so über Gott denkt,
kann als wahrhaft
gläubig bezeichnet
werden und ist es
auch.

5. Religion und Gott
werden von ebender
Nation und Rasse
definiert, von der sie
verehrt werden.

2. Die sogenannte
göttliche Vorsehung
existiert nicht. Jedes
Geschehen und die
Geschicke der Men-
schen unterliegen dem
alles beherrschenden
»Schicksal«.

I
*Commissionis Schema
de Rassismo*

II
*Commissionis Schema
de Hypernationalismo
et de Totalitarismo
Status*

III
*Schema litt. Encycl.
de conditione Eccle-
siae in Germania*

3. Nihil plus valet
quam *rassa* et *popu-
lus*; quidquid praeter
ea valet, ex iis mensu-
ram valoris sumit.
Rassa *populusque* cul-
tu divino digna sunt.

10. Revelatio divina
neque fuit cum Chris-
to finita neque obligat
pro semper. Habentur
huius revelationis ad-
ditamenta posteriora
per homines data; ha-
bentur eius compensa-
tiones et mutationes
depromptae ex sic
dicto »mytho sangui-
nis et rassae«.

I
*Übersicht der
Kommission zum
Rassismus*

II
*Übersicht der
Kommission zu
»Hypernationalis-
mus« und staatlichem
Totalitarismus*

III
*Übersicht der En-
zyklika zur Situation
der Kirche im Dritten
Reich*

3. Nichts hat größeren Wert als Rasse und Volk; an ihnen misst sich alles, was außerdem noch von Bedeutung ist. Rasse und Volk verdienen göttliche Verehrung. 10. Weder endet die göttliche Offenbarung mit Christus, noch ist sie auf ewig bindend. Man glaubt, dass dieser Offenbarung später von Menschen Ergänzungen hinzugefügt worden sind und dass die erfolgten Ersetzungen und Änderungen aus dem sogenannten Blut – und Rassemythos herühren.

I
*Commissionis Schema
de Rassismo*

II
*Commissionis Schema
de Hypernationalismo
et de Totalitarismo
Status*

III
*Schema litt. Encycl.
de conditione Eccle-
siae in Germania*

12. Non tanta est essen-
di diversitas inter
Deum et creaturam,
inter Christum,
Deum-Hominem, et
homines communes,
ut non possit selectus
quidam homo poni
iuxta aut supra aut
contra Christum,
praeditus aequali, imo
potiore iure.

20. Rassae et sangui-
nis »suggestiones«,
item emanationes
quae ex rebus gestis
historiae procedunt
rationem habent reve-
lationis divinae pro-
prie dictae.

I
*Übersicht der
Kommission zum
Rassismus*

II
*Übersicht der
Kommission zu
»Hypernationalis-
mus« und staatlichem
Totalitarismus*

III
*Übersicht der En-
zyklika zur Situation
der Kirche im Dritten
Reich*

12. Es gibt keinen sol-
chen Unterschied im
Dasein zwischen Gott
und Schöpfung und
zwischen Christus,
dem Gott-Menschen,
und den gemeinen
Menschen, dass nicht
ein ausgewählter
Mann neben oder
über oder gegen
Christus gestellt wer-
den könnte, der über
dasselbe, wenn nicht
über höheres Recht
verfügt.

20. Die »Einflüsse«
von Rasse und Blut
haben ebenso wie die
Auswirkungen der
Geschichte buchstäb-
lich das Wesen einer
göttlichen Offenba-
rung.

I
*Commissionis Schema
de Rassismo*

II
*Commissionis Schema
de Hypernationalismo
et de Totalitarismo
Status*

III
*Schema litt. Encycl.
de conditione Eccle-
siae in Germania*

7. Fons primus et
summa regula univer-
si ordinis iuridici est
instinctus stirpis.

10. Bonum nationis
est finis supremus ho-
minis; individui non
sunt nisi per nationem
et propter nationem.

21. Firma laetaque in
futuram proprii popu-
li fortunam fiducia est
fides religiosa vere et
proprie dicta.

22. Vera germanaque
hominis immortalitas
consistit in proprii po-
puli et stirpis pepe-
tuitate, vi cuius, qui e
vira cessit, in populo
suo vitam continuare
censetur et continuat.

I
*Übersicht der
Kommission zum
Rassismus*

II
*Übersicht der
Kommission zu
»Hypernationalis-
mus« und staatlichem
Totalitarismus*

III
*Übersicht der En-
zyklika zur Situation
der Kirche im Dritten
Reich*

7. Erste Quelle und höchste Regel der gesamten Rechtsordnung ist der Rasseninstinkt.

10. Das Wohl der Nation ist der höchste Zweck des Menschen; Individuen existieren allein durch und für die Nation.

21. Festes und heiteres Vertrauen auf das günstige Schicksal des eigenen Volkes ist im wahrsten Sinne des Wortes religiöser Glaube.

22. Die wahre germanische Unsterblichkeit des Menschen liegt in der Fortdauer des eigenen Volkes und der Rasse, kraft deren jeder, der aus dem Leben scheidet, im Volk fortleben soll und auch fortlebt.

I
*Commissionis Schema
de Rassismo*

II
*Commissionis Schema
de Hypernationalismo
et de Totalitarismo
Status*

III
*Schema litt. Encycl.
de conditione Eccle-
siae in Germania*

23. Homo et familia iura nativa non habent; sed quidquid iuris privatis competit, unice ex concessione status procedit tum quoad iurium existentiam tum quoad eorum exercitium.

31. Homo immediate a Deo nulla habet iura nativa. In omnia hominis iura populo ac publicae auctoritati plena et directa potestas competit tum quoad *[sic]* eorum existentiam tum quoad quemlibet usum et utendi facultatem.

32. Bonum commune verum atque verus societatis humanae finis definitivam normam atque criterium non habent naturam hominis, personalem et socialem.

I
*Übersicht der
Kommission zum
Rassismus*

II
*Übersicht der
Kommission zu
»Hypernationalis-
mus« und staatlichem
Totalitarismus*

III
*Übersicht der En-
zyklika zur Situation
der Kirche im Dritten
Reich*

23. Mensch und Familie haben keine angeborenen Rechte; jeglicher privater Rechtsanspruch beruht allein auf einem Zugeständnis des Staates; dies betrifft sowohl die bloße Existenz als auch die Ausübung sämtlicher Rechte.

31. Unmittelbar von Gott hat der Mensch keine natürlichen Rechte. Volk und Staatsmacht haben volle und direkte Gewalt über alle Rechte der Menschen sowohl hinsichtlich ihrer Existenz als auch im Hinblick auf jegliche Ausübung und deren Möglichkeit.

32. Die persönliche und soziale Natur des Menschen ist weder fester Maßstab noch Kriterium für das wahre Gemeinwohl und den wahren Zweck der menschlichen Gesellschaft.

I
*Commissionis Schema
de Rassismo*

II
*Commissionis Schema
de Hypernationalismo
et de Totalitarismo
Status*

III
*Schema litt. Encycl.
de conditione Eccle-
siae in Germania*

33. Societas humana
(res publica, populus,
natio, rassa) ultimam
est propter se ipsam;
non est propter homi-
nem seu personam hu-
manam. E contra:
homo ultimam
est propter societa-
tem.

22. Statui competit
ius absolutum, direc-
tum et immediatum in
omnes et in omnia,
quae quocumque
modo societatem civi-
lem tangunt (totalita-
rismus, totalitas sta-
tus, status totalis).

8. »Pugna selectiva«
et »vis fortior« si fue-
rint fortunatae, eo
ipso victori dant ius
dominandi.

I
*Übersicht der
Kommission zum
Rassismus*

II
*Übersicht der
Kommission zu
»Hypernationalis-
mus« und staatlichem
Totalitarismus*

III
*Übersicht der En-
zyklika zur Situation
der Kirche im Dritten
Reich*

33. Die menschliche Gesellschaft (Staat, Volk, Nation, Rasse) ist letztlich ein Selbstzweck; sie existiert nicht des Menschen oder der Persönlichkeit des Menschen wegen. Im Gegenteil: Der Mensch existiert letztlich der Gesellschaft wegen.

22. Der Staat hat das absolute, direkte und unmittelbare Recht über alle und alles, das in irgendeiner Weise die bürgerliche Gesellschaft betrifft (Totalitarismus, Totalität des Staates, totaler Staat).

8. Der »Selektionskampf« und »das Recht des Stärkeren« verleihen im Erfolgsfall dem Sieger das Recht zu herrschen.

I
*Commissionis Schema
de Rassismo*

II
*Commissionis Schema
de Hypernationalismo
et de Totalitarismo
Status*

III
*Schema litt. Encycl.
de conditione Eccle-
siae in Germania*

11. Ne illa quidem expansionismi nationalis forma reprobanda est quae docet alienas nationes, vi quoque et armis adhibitis, subici earumque territoria occupari posse, etiam ad meram propriae nationis gloriam et potestatem augendam.

12. Cultus belli fovendus est, et legitime ad arma provocatur, etiam eo tantum, ut natio heroicae fortitudinis exercendae et gloriae militaris obtinendae facultatem habeat.

I
*Übersicht der
Kommission zum
Rassismus*

II
*Übersicht der
Kommission zu
»Hypernationalis-
mus« und staatlichem
Totalitarismus*

III
*Übersicht der En-
zyklika zur Situation
der Kirche im Dritten
Reich*

11. Nicht einmal jene Form des nationalen Expansionismus ist zu verurteilen, nach der man fremde Nationen selbst mit Waffengewalt unterwerfen und ihre Territorien besetzen darf, auch wenn dies nur dazu dient, Ruhm und Macht der eigenen Nation zu vergrößern.

12. Der Kriegskult ist zu fördern; bewaffnete Konflikte dürfen auch provoziert werden, um der Nation Gelegenheit zu geben, ihr Heldentum zu erproben und sich militärischen Ruhm zu erwerben.

ANHANG IV

Die Instruktion Pius' XI. an katholische Universitäten und Seminare, «lächerliche Dogmen» zurückzuweisen (13. April 1938)

In Nativitatis Domini nostri pervigilio, proxime elapso anno, Augustus Pontifex, féliciter regnans, ad Eminentissimos Purpuratos Patres et ad Romanae Curiae Praelatos de gravi, qua Catholica Ecclesia in Germania afficitur, insectatione, ut omnes norunt, moerens allocutus est.

Id vero Beatissimi Patris quam maxime opprimit animum quod ad tantam iniustitiam excusandam impudentes interponunt calumnias atque doctrinas perniciosissimas, falsi nominis scientia fucatas, longe lateque spargentes et mentes pervertere et veram religionem eradicare conantur.

Quae cum ita sint Sacra haec Congregatio Studiorum Universitates Facultatesque Catholicas admonet, ut omnem suam curam atque operam ad veritatem contra grassantes errores defendendam conférant.

Itaque magistri, pro viribus, e biologia, historia, philosophia, apologetica et disciplinis iuridico-moralibus arma sedulo mutant, ut perabsurda quae sequuntur dogmata valide sciteque refellant:

1. Stirpes humanae indole sua, nativa et immutabili, adeo inter se differunt, ut infima ipsarum magis distet a suprema hominum stirpe quam a suprema specie brutorum. (*Vgl. Anhang I, 9 und Anhang II, 1.*)
2. Stirpis vigor et sanguinis puritas qualibet ratione conservanda et fovenda sunt; quidlibet autem ad hunc finem ducit eo ipso honestum licitumque est. (*Vgl. Anhang I, 27 und Anhang II, 2.*)
3. Ex sanguine, quo indoles stirpis continetur, omnes qualitates intellectuales et morales hominis, veluti a purissimo fonte, effluunt. (*Vgl. Anhang I, 11 und Anhang II, 3.*)

**Die Instruktion Pius' XI. an katholische Universitäten
und Seminare, «lächerliche Dogmen» zurückzuweisen
(13. April 1938)**

Am Heiligen Abend des vergangenen Jahres sprach der erfolgreich regierende Erhabene Pontifex tief betrübt vor den Hochehrwürdigen Kardinälen und den Prälaten der römischen Kurie über die schwere Verfolgung, der die katholische Kirche in Deutschland, wie alle wissen, ausgesetzt ist.

Am meisten bedrückt den Heiligen Vater, dass man zur Entschuldigung dieses Unrechts schamlos Verleumdungen und, getarnt als Wissenschaft, gemeingefährliche Lehren vorschiebt, diese weit und breit ausstret und so versucht, den Verstand der Menschen zu verderben und die wahre Religion zu vernichten.

Deshalb ermahnt diese Heilige Kongregation die katholischen Universitäten und Fakultäten, all ihre Sorge und Mühe zu bündeln, um die Wahrheit gegen die grassierenden Irrtümer zu verteidigen.

So sollen nun die Lehrer nach Kräften und mit Sorgfalt ihre Waffen aus der Biologie, der Geschichte, der Philosophie, der Apologetik und den juridisch-ethischen Fächern entnehmen, um folgende lächerliche Dogmen kundig und wirksam zurückzuweisen:

1. Die Menschenrassen unterscheiden sich durch ihre angeborenen, unveränderlichen Anlagen so sehr voneinander, dass die unterste Menschenrasse von der höchsten weiter absteht als von der höchsten Tierart. (*Vgl. Anhang I, 9 und Anhang II, 1.*)
2. Die Lebenskraft der Rasse und die Reinheit des Blutes müssen auf jede Weise bewahrt und gepflegt werden. Was zu diesem Zwecke geschieht, ist ohne Weiteres sittlich erlaubt. (*Vgl. Anhang I, 27 und Anhang II, 2.*)
3. Aus dem Blute, in dem die Rassenanlagen enthalten sind, gehen alle geistigen und sittlichen Eigenschaften als aus seiner hauptsächlichen Quelle hervor. (*Vgl. Anhang I, 11 und Anhang II, 3.*)

4. Finis praecipuus educationis est indolem stirpis excolere atque animum flagranti amore propriae stirpis, tamquam summi boni, inflammare. (*Vgl. Anhang I, 24 und Anhang II, 4.*)
5. Religio legi stirpis subest eique aptanda est. (*Vgl. Anhang I, 13 und Anhang II, 5.*)
6. Fons prima et summa régula universi ordinis iuridici est instinctus stirpis. (*Vgl. Anhang I, 17 und Anhang II, 17.*)
7. Non existet nisi Kosmos seu Universum, Ens vivum; res omnes, cum ipso nomine, nihil aliud sunt quam variae formae, per longas aetates succrescentes, *Universi Viventis*. (*Siehe oben, S. 232 f.*)
8. Singuli homines non sunt nisi per «statum» et propter «statum»; quidquid iuris ad eos pertinet ex status concessionem unice derivatur. (*Vgl. Anhang I, 40 und Anhang II, 17.*)

Quisquis autem his intensissimis placitis alia facile addicere poterit...

(ASV, AES, *Germania* 1938-1945, Pos. 736-738, fase. 354, 50 [13. April 1938])¹

4. Hauptzweck der Erziehung ist die Entwicklung der Rassenanlage und Weckung der Liebe zur eigenen Rasse, weil sie den höchsten Wert darstellt. (Vgl. *Anhang I, 24 und Anhang II, 4.*)
5. Die Religion untersteht dem Gesetze der Rasse und ist ihr anzupassen. (Vgl. *Anhang I, 13 und Anhang II, 5.*)
6. Die erste Quelle und höchste Regel der gesamten Rechtsordnung ist der Rasseinstinkt. (Vgl. *Anhang I, 17 und Anhang II, 17.*)
7. Das einzig lebende Wesen, das existiert, ist der Kosmos oder das Weltall. Alle Dinge, der Mensch selbst eingeschlossen, sind nichts anderes als verschiedene Erscheinungsformen des lebendigen Weltalls, die sich im Laufe langer Zeiträume entwickeln. (*Siehe oben, S. 232 f.*)
8. Die einzelnen Menschen existieren nur durch den Staat und um des Staates willen. Alles Recht, das sie besitzen, haben sie nur aufgrund einer Verleihung durch den Staat. (Vgl. *Anhang I, 40, und Anhang II, 17.*)

Ein jeder wird diesen abscheulichen Gedanken mit Leichtigkeit weitere hinzufügen können ...

(ASV, AES, *Germania* 1938-1945, Pos. 736-738, fase. 354,50 [13. April, 1938])

Verzeichnis der verwendeten Abkürzungen

AAS	Acta Apostolicae Sedis
ACDF	Archivio della Congregazione per la dottrina della fede
AES	Affari Ecclesiastici Straordinari
ASV	Archivio Segreto Vaticano
DBI	Dizionario biografico degli italiani
R.V.	Rerum Variarum
S.O.	Sant'Offizio
VKZG	Veröffentlichung der Kommission für Zeitgeschichte

Verzeichnis der zitierten Primärquellen

Archivio Segreto Vaticano

- AES, *Germania* 1932-1936, Pos. 632, fase. 150
AES, *Germania* 1932-1936, Pos. 632, fase. 151
AES, *Germania* 1933-1934, Pos. 641-643, fase. 157
AES, *Germania* 1933-1934, Pos. 641-643, fase. 158
AES, *Germania* 1933-1934, Pos. 641-643, fase. 159
AES, *Germania* 1933-1934, Pos. 645, fase. 163
AES, *Germania* 1933-1945, Pos. 645, fase. 168
AES, *Germania* 1933-1936, Pos. 645, fase. 171
AES, *Germania* 1933-1939, Pos. 645-646, fase. 171
AES, *Germania* 1933-1945, Pos. 647, fase. 172
AES, *Germania* 1934-1951, Pos. 661-663, fase. 210
AES, *Germania* 1934-1935, Pos. 666, fase. 221
AES, *Germania* 1934-1935, Pos. 666, fase. 223
AES, *Germania* 1935-1937, Pos. 676, fase. 245
AES, *Germania* 1935, Pos. 692, fase. 260
AES, *Germania* 1935-1938, Pos. 692, fase. 263
AES, *Germania* 1935-1938, Pos. 692, fase. 264
AES, *Germania* 1936, Pos. 695, fase. 267
AES, *Germania* 1936-1938, Pos. 719, fase. 312
AES, *Germania* 1936-1938, Pos. 719, fase. 313
AES, *Germania* 1936-1938, Pos. 719, fase. 314

AES, *Germania* 1936-1938, Pos. 719, fase. 316
AES, *Germania* 1936-1938, Pos. 719, fase. 318
AES, *Germania* 1936-1938, Pos. 719, fase. 319
AES, *Germania* 1936-1938, Pos. 719, fase. 320
AES, *Germania* 1936-1938, Pos. 719, fase. 321
AES, *Germania* 1937-1938, Pos. 720, fase. 326
AES, *Germania* 1937-1938, Pos. 720, fase. 328
AES, *Germania* 1937-1938, Pos. 720, fase. 329
AES, *Germania* 1935, «Scatola», 9a, 32-33
AES, *Germania* 1935, «Scatola» 10, 86-91
AES, *Germania* 1936, «Scatola» 12, 29 ff.
AES, *Germania* 1936, «Scatola» 13, 19-20, 35
AES, *Germania* 1933-1937, «Scatola» 25, 66 ff.
AES, *Germania* 1936, «Scatola» 15, 48, 53
Archivio della Nunziatura di Monaco, Pos. 396, fasc. 7

Archivio della Congregazione per la dottrina della fede

S.O. 1939/27; R.V. 1927, 18
S.O. 1797/1928
S.O. 1855/30 i
S.O. 125/28 [R.V. 1928, 2]
S.O. 2935/29 i
S.O. 1413/30 i
S.O. 1855/1930
S.O. *Germania* – Segretariato di Stato Prot. 1220/1933, R.V. 1933, 15
S.O. 4304/1933 i (1)
S.O. 4304/1933 i (2)
S.O. 535/30; R.V. 1934, 12
S.O. R.V. 1934, 29, Prot. 3373/34, vol. 1
S.O. R.V. 1934, 29, Prot. 3373/34, vol. 2
S.O. R.V. 1934, 29, Prot. 3373/34, vol. 3
S.O. R.V. 1934, 29, Prot. 3373/34, vol. 4

Ausgewählte Literatur

- Aarons, M. und J. Loftus: *Unholy Alliance. The Vatican, the Nazis and the Swiss Banks*. New York 1998.
- *Unholy Trinity*. New York 1991.
- Acerbi, A.: «L'insegnamento di Pio XI sull'educazione cristiana», in: L. Pazzaglia (Hrsg.): *Chiesa, cultura e educazione in Italia tra le due guerre*. Brescia 2003.
- Achille Ratti, Pape Pie XI. Actes du colloque organisé par L'École française de Rome (Rom, 15.-18. März 1989). Rom 1996.
- Acta Apostolicae Sedis* Bde. XIX, XXI-XXIX. Rom 1922; 1929-1937.
- Actes et Documents du Saint Siège relatifs à la Seconde Guerre mondiale*. Hrsg. von P. Blet SJ, B. Schneider SJ, A. Martini SJ und R. Graham, 11 Bde. Vatikan-Stadt 1965-1981.
- Adolph, W. (Hrsg.): *Geheime Aufzeichnungen aus dem nationalsozialistischen Kirchenkampf 1935-1943*. VKZG A, 28 (hrsg. von U. von Hehl), Mainz ⁴1987.
- *Hirtenamt und Hitler-Diktatur*. West-Berlin 1965.
 - *Kardinal Preysing und zwei Diktaturen. Sein Widerstand gegen die totalitäre Macht*. West-Berlin 1971.
 - *Sie sind nicht vergessen. Gestalten aus der jüngsten Kirchengeschichte*. Berlin 1972.
- Agostino, M.: *Le pape Pie XI et l'opinion*. Rom 1991.
- Akten zur Deutschen Auswärtigen Politik 1918 bis 1945. Aus dem Archiv des Auswärtigen Amtes*. Serie C: 1933-1937. Das Dritte Reich: Die ersten Jahre. Bd. III/1: 14. Juni bis 31. Oktober 1934; Bd. III/2: 1. November 1934 bis 30. März 1935. Göttingen 1973; Bd. IV/1: 1. April bis 13. September 1935; Bd. IV/2: 16. September 1935 bis 4. März 1936. Göttingen 1975; Bd. V/2: 26. Mai bis 31. Oktober 1936. Göttingen 1977; Bd. VI/1 :1. November 1936 bis 15. März 1937; Bd. VI/2: 16. März bis 14. November 1937. Göttingen 1981. Serie D, Bd. 1: 1937-1941. Von Neurath zu Ribbentrop. Göttingen 1950; Bd. 3: 1937-1941. Deutschland und der spanische Bürgerkrieg. Göttingen 1951.
- Albrecht, D. (Hrsg.): *Der Notenwechsel zwischen dem Heiligen Stuhl und der deutschen Reichsregierung*, Bd. I: Von der Ratifizierung des Reichskonkordats bis zur

- Enzyklika «Mit brennender Sorge». VKZG Q, 1, Mainz 1965; Bd. II: 1937-1945. VKZG Q, 10, Mainz 1969; Bd. III: Der Notenwechsel und die Demarchen des Nuntius Orsenigo 1933-1945. VKZG Q, 29, Mainz 1980.
- (Hrsg.): *Katholische Kirche im Dritten Reich. Eine Aufsatzsammlung zum Verhältnis von Papsttum, Episkopat und deutschen Katholiken zum Nationalsozialismus 1933-1945*. Mainz 1976.
- Altgeld, W.: «Katholisches Christentum im faschistischen Italien 1922 bis 1943 und in der Zeit der Resistenz», in: A. Doering-Manteuffel und J. Mehlhausen (Hrsg.): *Christliches Ethos und der Widerstand gegen den Nationalsozialismus in Europa*. KoGe 9, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1995.
- Altmeyer, K. A.: *Katholische Presse unter NS-Diktatur. Die katholischen Zeitungen und Zeitschriften Deutschlands in den Jahren 1933 bis 1945. Dokumentation*. West-Berlin 1962.
- Aretz, J.: «Die katholische Arbeiterbewegung (KAB) im Dritten Reich», in: K. Gotto und K. Reppen (Hrsg.): *Die Katholiken und das Dritte Reich*. Mainz ³1990, S. 119-133.
- Arnold, C.: *Katholizismus als Kulturmacht. Der Freiburger Theologe Joseph Sauer (1872-1949) und das Erbe des Franz Xaver Kraus*. VKZG F, 86, Paderborn 1999.
- Bärsch, C.-E.: «Alfred Rosenbergs ‚Mythus des 20. Jahrhunderts‘ als politische Religion. Das ‚Himmelreich in uns‘ als Grund völkisch-rassistischer Identität der Deutschen», in: H. Maier und M. Schäfer (Hrsg.): «*Totalitarismus*» und «*politische Religionen*», Bd. II. Paderborn/München/Wien/Zürich 1997, S. 227-248.
- *Die politische Religion des Nationalsozialismus. Die religiöse Dimension der NS-Ideologie in den Schriften von Dietrich Eckart, Joseph Goebbels, Alfred Rosenberg und Adolf Hitler*. München 1998.
- Bankier, D.: *Die öffentliche Meinung im Hitler-Staat. Die «Endlösung» und die Deutschen. Eine Berichtigung*. Berlin 1995.
- Baumgärtner, R.: *Weltanschauungskampf im Dritten Reich. Die Auseinandersetzung der Kirchen mit Alfred Rosenberg*. VKZG F, 22, Mainz 1977.
- Becker, H.: «Liturgie im Dienst der Macht. Nationalsozialistischer Totenkult als sä-

- kularisierte christliche Paschafeier», in: H. Maier und M. Schäfer (Hrsg.): «*Totalitarismus*» und «*politische Religionen*», Bd. II. Paderborn/München/Wien/Zürich 1997, S. 37-65.
- Behrenbeck, S.: *Der Kult um die toten Helden. Nationalsozialistische Mythen, Riten und Symbole 1923-1945*. Kölner Beiträge zur Nationsforschung 2, Vierow 1996.
- Bergmann, E.: *Die deutsche Nationalkirche*. Breslau 1933.
- Bertetto, D. OSB (Hrsg.): *Discorsi di Pio XI*, Bd. II (1929-1933). Vatikan-Stadt 1985.
- Besier, G.: «Begeisterung, Ernüchterung, Resistenz und Verinnerlichung in der NS-Zeit (1933 bis 1945)», in: G. Heinrich (Hrsg.): *Tausend Jahre Kirche in Berlin-Brandenburg*. Berlin 1999, S. 703-761.
- Biesinger, J. A.: «The Reich Concordat of 1933. The Church Struggle Against Nazi Germany», in: F. J. Coppa (Hrsg.): *Controversial Concordats. The Vatican's Relations with Napoleon, Mussolini, and Hitler*. Washington D.C. 1999, S. 120-181.
- Biffi, M.: *Mons. Cesare Orsenigo: Nunzio Apostolico in Germania (1930-1946)*. Mailand 1997.
- Binchy, D.: *Church and State in Fascist Italy*. Oxford 1941.
- Bleistein, R.: «Abt Alban Schachleiter OSB. Zwischen Kirchentreu und Hitlerkult», in: *Historisches Jahrbuch* 115 (1995) S. 170-187.
- Boberach, H.: *Berichte des SD und der Gestapo über Kirchen und Kirchengemeinden in Deutschland 1934-1944*. VKZG Q, 12, Mainz 1971.
- Bollmus, R.: *Das Amt Rosenberg und seine Gegner. Studien zum Machtkampf im nationalsozialistischen Herrschaftssystem*. Studien zur Zeitgeschichte 1, Stuttgart 1970.
- Bottai, G.: *Diario 1935-1944*. Hrsg. von G. Guerri. Mailand 1982.
- Bracher, K. D.: «Nationalsozialismus, Faschismus und autoritäre Regime», in: H. Maier (Hrsg.): «*Totalitarismus*» und «*Politische Religionen*». *Konzepte des Diktaturvergleichs*. Paderborn 1996.
- und P. Mikat et al. (Hrsg.): *Staat und Parteien. Festschrift Rudolf Morsey zum 65. Geburtstag*. Berlin 1992.
- Breuning, K.: *Die Vision des Reiches. Deutscher Katholizismus zwischen Demokratie und Diktatur (1929-1934)*. München 1969.
- Brunotte, H. und E. Wolf (Hrsg.): *Zur Geschichte des Kirchenkampfs. Gesammelte Aufsätze*, Bd. II AGK 26, Göttingen 1971.

- Brzoska, E. (Hrsg.): *Ein Tedeum für Kardinal Bertram, Adolf Kardinal Bertram. Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz im Bündnis mit dem Heiligen Stuhl während des Kirchenkampfs 1933-1945*. Köln 1981.
- Burleigh, M.: *Death and Deliverance. Euthanasia in Germany c. 1900-1945*. Cambridge 1995. Dt.: *Tod und Erlösung: Euthanasie in Deutschland 1900-1945*. Zürich u.a. 2002.
- *Die Zeit des Nationalsozialismus. Eine Gesamtdarstellung*. Frankfurt am Main 2000.
- Calvesi, M., Guidoni, E. und S. Lux (Hrsg.): *E42. Utopia e scenario del regime*, 2 Bde. Venedig 1987.
- Cassiani Ingoni, G. SJ: *P. Wlodimiro Ledöchowki XXVI Generale della Compagnia di Gesù (1866-1942)*. Rom 1945.
- Casula, C.: *Domenico Tardini 1888-1961*. Rom 1988.
- Cecil, R.: *The Myth of the Master Race. Alfred Rosenberg and Nazi Ideology*. London 1972.
- Cederna, A.: *Mussolini urbanista. Lo sventramento di Roma negli anni del consenso*. Rom 1980.
- Chadwick, O.: *A History of the Popes 1830-1914*. Oxford 1998.
- *Britain and the Vatican during the Second World War*. Cambridge 1986.
- «Pius XII: The Legends and the Truth», in: *The Tablet* Nr. 28, März 1998, S. 400-401.
- «The English Bishops and the Nazis», in: *Annual Report 1973 of the Friends of Lambeth Palace Library*. London 1973, S. 9-28.
- «The Papacy and World War II», in: *Journal of Ecclesiastical History* 18, Nr. 1, April 1967, S. 71-79.
- «The Pope and the Jews in 1942», in: *Persecution and Toleration*. Hrsg. von W. J. Sheils. London 1984.
- «Weizsäcker, the Vatican, and the Jews of Rome», in: *Journal of Ecclesiastical History* 28, Nr. 2, April 1977, S. 179-199.
- Charles-Roux, F.: *Huit Ans au Vatican 1932-1940*. Paris 1947.
- Ciano, G.: *Diarii 1939-1943*. Hrsg. von R. De Felice. Mailand 1994. Dt.: *Tagebücher 1939-1943*. Bern ²1947.
- Cogni, G.: *Il razzismo*. Mailand 1937.
- Cohn, N.: *Das Ringen um das Tausendjährige Reich. Revolutionärer Messianismus*

- im Mittelalter und ein Fortleben in den modernen totalitären Bewegungen. Bern/München 1961.
- Congar, Y.: *The Catholic Church and the Race Question*. Paris 1953. Dt.: *Die katholische Kirche und die Rassenfrage*. Recklinghausen 1961.
- Conrad, W.: *Der Kampf um die Kanzeln. Erinnerungen und Dokumente aus der Hitlerzeit*. West-Berlin 1957.
- Conway, J. S.: *Die nationalsozialistische Kirchenpolitik 1933-1945. Ihre Ziele, Wider Sprüche und Fehlschläge*. München 1969.
- *The Nazi Persecution of the Churches*. New York 1968.
 - «The Silence of Pope Pius XII», in: *Review of Politics* 27, Nr. 1, Januar 1965, S. 105-131.
 - «The Vatican and the Holocaust: A Reappraisal», in: *Miscellanea Historiae Ecclesiasticae* 9 (1984) S. 475-489.
 - «The Vatican, Germany, and the Holocaust», in: *Papal Diplomacy in the Modern Age*. Hrsg. von P. Kent und J. F. Pollard. Westport Conn. 1994.
- Conzemius, V.: *Eglises chrétiennes et totalitarisme national-socialiste: un bilan historiographique*. Louvain 1969.
- «Joseph Lorz – ein Kirchenhistoriker als Brückenbauer», in: *Geschichte und Gegenwart. Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Gesellschaftsanalyse und politische Bildung* 9 (1990) S. 247-278.
- Cooney, J.: *The American Pope. The Life and Times of Francis Cardinal Spellman*. New York 1984.
- Coppa, F. J. (Hrsg.): *Controversial Concordats. The Vatican's Relations with Napoleon, Mussolini, and Hitler*. Washington D.C. 1999.
- «The Hidden Encyclical of Pius XI against Racism and Anti-Semitism Uncovered – Once Again!», in: *Catholic Historical Review* 84, Nr. 1, Januar 1998, S. 63-72.
- Cornwell, J.: *Hitler's Pope: the Secret Story of Pius XII*. London 1999. Dt.: *Pius XII. Der Papst, der geschwiegen hat*. München ²2000.
- Corsten, W. (Hrsg.): *Kölner Aktenstücke zur Lage der katholischen Kirche in Deutschland 1933-1945*. Köln ²1948.
- Coverdale, J.: *Italian Intervention in the Spanish Civil War*. Princeton 1975.
- Crivellin, E. W.: «Pio XI e la guerra di Spagna», in: G. Campanini (Hrsg.):

- I cattolici italiani e la guerra di Spagna. Studi e ricerche. Biblioteca di storia contemporanea.* Brescia 1987, S. 41-59.
- De Felice, R.: *Mussolini il duce. Lo stato totalitario 1936-1940.* Turin 1981.
- Denzler, G.: «Katholische Zugänge zum Nationalsozialismus», in: ders. und L. Siegele-Wenschkewitz (Hrsg.): *Theologische Wissenschaft im «Dritten Reich». Ein ökumenisches Projekt.* Frankfurt am Main 2000, S. 40-67.
- und V. Fabricius: *Die Kirchen im Dritten Reich. Christen und Nazis Hand in Hand?* Frankfurt am Main 1984.
- und L. Siegele-Wenschkewitz (Hrsg.): *Theologische Wissenschaft im «Dritten Reich». Ein ökumenisches Projekt.* Frankfurt am Main 2000.
- Dietrich, D. J.: *Catholic Citizens in the Third Reich. Psycho-Social Principles and Moral Reasoning.* New Brunswick/Oxford 1988.
- «Catholic Resistance to Biological and Racist Eugenics in the Third Reich», in: F. Nicosia und L. D. Sokes (Hrsg.): *Germans against Nazism nonconformity. Opposition and Resistance in the Third Reich. Essays in honour of Peter Hoffmann.* Oxford 1990, S. 137-155.
- Domarus, M.: *Hitler. Reden und Proklamationen 1932-1945. Kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen.* Bd. I: «Triumph». Erster Halbband (1932-1934); Zweiter Halbband (1935-1938). Bd. II: «Untergang». Erster Halbband (1939-1940); Zweiter Halbband (1941-1945). München 1965.
- Ebneth, R.: *Die Österreichische Wochenschrift «Der Christliche Ständestaat». Deutsche Emigration in Österreich 1933-1938.* VKZG B, 19, Mainz 1976.
- Ehrle, P.: «Von Benedikt V. zu Pius XI.», in: *Stimmen der Zeit* 103 (1922).
- Engel-Janosi, F.: *Nom Chaos zur Katastrophe. Vatikanische Gespräche 1918-1938. Vornehmlich auf Grund der Berichte der österreichischen Gesandten beim Heiligen Stuhl.* Wien/München 1971.
- Falconi, C.: *The Silence of Pius XII.* Boston 1970.
- Fattorini, E.: *Germania e Santa Sede: Le nunziature de Pacelli tra la Grande Guerra e la Repubblica di Weimar.* Bologna 1992.
- Kardinal Faulhaber, *Judentum Christentum Germanentum. Adventspredigten gehalten in St. Michael zu München 1933.* München 1934.

- Feldkamp, M. F.: *Pius XII. und Deutschland*. Göttingen 2000.
- Friedländer, S.: *Nazi Germany and the Jews: The Years of Persecution 1933-1939*. New York 1997. Dt.: *Das Dritte Reich und die Juden*. Bd. 1: «Die Jahre der Verfolgung 1933 bis 1939». München 1998.
- *Pius XII and the Third Reich: A Documentation*. New York 1966. Dt.: *Pius XII. und das Dritte Reich: Eine Dokumentation*. Reinbek bei Hamburg 1965.
- Fritzke, A.: *Pius XI und Mussolini, Hitler, Stalin: Seine Weltrundschreiben gegen Faschismus, Nationalsozialismus, Kommunismus*. Eichstätt 1987.
- Fröhlich, E. (Hrsg.): *Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Sämtliche Fragmente*. Teil I: «Aufzeichnungen 1924-1941». Bd. 2: 1.1.1931-31.12.1936. München/New York/London/Paris 1987; Teil I [—> neue Bandenteilung]: «Aufzeichnungen» 1923-1941, Bd. III/2: März 1936-Februar 1937. München 2001. Bd. 1/4: März – November 1937. München 2000.
- Galfré, M.: «La disciplina della libertà. Sull'adozione dei testi nella scuola fascista», in: *Italia contemporanea* 228 (September 2002) S. 407-438.
- Galletto, B.: *Vita di Dollfuss*. Turin 1935.
- Gamm, H.-J.: *Der braune Kult. Das Dritte Reich und seine Ersatzreligion. Ein Beitrag zur politischen Bildung*. Hamburg 1962.
- Gariboldi, G. A.: *Il Vaticano nella Seconda Guerra Mondiale*. Mailand 1992.
- Gellately, R.: *Backing Hitler – Consent and Coercion in Nazi Germany*. Oxford 2001. Dt.: *Hingschaut und weggesehen. Hitler und sein Volk*. Stuttgart u.a. 2002.
- Gentile, E.: *Il culto del littorio. La sacralizzazione della politica nell'Italia fascista*. Rom 1993.
- «Die Sakralisierung der Politik», in H. Maier (Hrsg.): *Wege in die Gewalt. Die modernen politischen Religionen*. Frankfurt am Main 2002.
- Giardina, A.: «Ritorno al futuro: la romanità fascista», in: *Il mito di Roma. Da Carlo Magno a Mussolini*. Bari 2000, S. 219.
- Gillet, M. S.: *L'église catholique et les relations internationales*. Rom 1932.
- *Le Pape Pie XI et les hérésies sociales*. Paris 1939.

- Godman, P.: *Weltliteratur auf dem Index. Die geheimen Gutachten des Vatikans.* Berlin 2001.
- Goebbels *Tagebücher aus den Jahren 1942-1943.* Hrsg, von L. Lochner. Zürich 1948.
- Goldhagen, D. J.: *A Moral Reckoning: the Role of the Catholic Church in the Holocaust and its Unfulfilled Duty of Repair.* London 2002. Dt.: *Die katholische Kirche und der Holocaust: Eine Untersuchung über Schuld und Sühne.* Berlin 2002.
- Gotto, K. und K. Repgen (Hrsg.): *Die Katholiken und das Dritte Reich.* Mainz ³1990.
- Gramatowski, W.: «Ledóchowski, Włodimir», in: *Diccionario historico de la Compañia de Jesus.* Hrsg, von E. O'Neil und J. Dominguez SJ., Bd. I. Rom 2001, S. 1697-1690.
- Griech-Poelle, B.: *Bishop von Galen. German Catholicism and National Socialism.* Yale 2002.
- Gruber, H.: *Friedrich Muckermann, S. J. 1883-1946. Ein katholischer Publizist in der Auseinandersetzung mit dem Zeitgeist.* Mainz 1993.
- Günther, W.: *Frömmigkeit nordischer Artung.* Jena 1934.
- Hamann, B.: *Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators.* München ³2000.
- Hehl, U. von (Hrsg.): *Priester unter Hitlers Terror. Eine biographische und statistische Erhebung.* VKZG Q, 37 (hrsg. von U. von Hehl, C. Kösters, P. Stenz-Maur und E. Zimmermann), 2 Bde., Paderborn/ München/Wien/Zürich ⁴199 8.
- Helmreich, E.: *The German Churches under Hitler: Background, Struggle, and Epilogue.* Detroit 1979.
- Hitler, A, *Mein Kampf.* München 1937.
- Hitler's Table-Talk. Hitler's Conversations recorded by Martin Bormann.* Introduced by H. Trevor-Roper. Oxford 1988, Nr. 75, S. 142 ff. Dt.: *Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier.* Hrsg, von H. Picker. Frankfurt am Main 1993.
- Hudal, A.: «Der 11. Juli von katholischer Warte», in: *Reichspost* vom 23. Juli 1936.
- *Missa Papalis. Einführung in die Liturgie der feierlichen Papstmesse.* Rom 1925.
 - *Der Vatikan und die modernen Staaten.* Innsbruck 1935.
 - *Deutsches Volk und christliches Abendland.* Innsbruck 1935.

- *Die Grundlagen des Nationalsozialismus. Eine ideengeschichtliche Untersuchung von katholischer Warte.* Leipzig 1937.
 - *Die serbisch-orthodoxe Nationalkirche.* Graz 1922.
 - «Nochmals: Der 11. Juli von katholischer Warte», in: *Reichspost* vom 5. August 1936.
 - *Ecclesiae et Nationi. Katholische Gedanken in einer Zeitwende.* Rom 1934.
 - *Römische Tagebücher. Lebensbeichte eines alten Bischofs.* Graz 1976.
 - *Soldatenpredigten.* Graz 1917.
 - «Die katholische Caritas in einer Zeitenwende», in: *Anima-Stimmen* (1951) S. 26.
 - *Vom deutschen Schaffen in Rom. Predigten, Ansprachen und Vorträge.* Innsbruck 1933.
- Härten, H.: *Deutsche Katholiken 1918-1945.* Paderborn 1992.
- *Kurze Geschichte des deutschen Katholizismus 1800-1960.* Mainz 1986.
 - *Waldemar Gurian. Ein Zeuge der Krise unserer Welt in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.* VKZG F, 11, Mainz 1972.
- Iber, H.: *Christlicher Glaube oder rassischer Mythos. Die Auseinandersetzung der Bekennenden Kirche mit Alfred Rosenbergs ‚Der Mythos des 20. Jahrhunderts‘.* Frankfurt am Main/Bern/New York/Paris 1987.
- Indice dei libri proibiti.* Rom 1930, iii und v.
- Jahresbericht der deutschen Nationalstiftung S. Maria dell'Anima in Rom 1925-1927.*
- Jedin, H. und K. Reppen (Hrsg.): *Handbuch der Kirchengeschichte, Bd. VII: «Die Weltkirche im 20. Jahrhundert».* Freiburg/Basel/Wien 1979.
- Jenner, H. und J. Klieme (Hrsg.): *Nationalsozialistische Euthanasieverbrechen und Einrichtungen der Inneren Mission. Eine Übersicht.* Reutlingen/Stuttgart 1997.
- Jochmann, W. (Hrsg.): *Adolf Hitler. Monologe im Führerhauptquartier 1941-1944. Die Aufzeichnungen Heinrich Heims.* Hamburg 1980.
- Kaas, L. (Hrsg.): *E. Pacelli, Erster Apostolischer Nuntius beim Deutschen Reich. Gesammelte Reden.* Berlin 1930.
- Kaiser, J.-C., Nowak, K. und M. Schwartz (Hrsg.): *Eugenik, Sterilisation, «Euthanasie». Politische Biologie in Deutschland 1895-1945. Eine Dokumentation.* Berlin 1992.

- Kalteleiter, W.: *Zwischen Kreuz und Hakenkreuz*. Wiesbaden 2003.
- Keller, E.: *Conrad Gröber 1872-1948. Erzbischof in schwerer Zeit*. Freiburg/Basel/Wien 1991.
- Kent, P.: *The Pope and the Duce: the International Impact of the Lateran Agreements*. London 1981.
- Kershaw, L.: *Der Hitler-Mythos. Führerkult und Volksmeinung*, Stuttgart 1999.
 — *Hitler 1889-1936*. Stuttgart 1998.
 — *Hitler 1936-1945*. Stuttgart ⁴2000.
- Kertzer, D.: *Unholy War. The Vatican's Role in the Rise of Modern Anti-Semitism*, London 2001.
- Kloss, E. (Hrsg.): *Reden des Führers. Politik und Propaganda Adolf Hitlers 1922-1945*. München 1967.
- Knauff, W.: *Konrad von Prey sing – Anwalt des Rechts. Der erste Berliner Kardinal und seine Zeit*. Berlin 1998.
- Koch, D. (Hrsg.): «Karl Barth. Offene Briefe 1909-1935», in: *Karl Barth Gesamtausgabe*, Bd. V. Zürich 2001.
 — «Karl Barth. Offene Briefe 1935-1942», in: *Karl Barth Gesamtausgabe*, Bd. V. Zürich 2001.
- Kremers, H.: «Nationalsozialismus und Protestantismus», in: *Volksschriften des Evangelischen Bundes* 35, Berlin ⁵1933.
- Kremsmaier, J.: *Der Weg zum Österreichischen Konkordat von 1933/34*. Wien 1980.
- Kretschmar, G. und C. Nicolaisen (Hrsg.): *Dokumente zur Kirchenpolitik des Dritten Reiches*, Bd. I: «Das Jahr 1933». München 1971; Bd. II: «1934/35. Vom Beginn des Jahres 1934 bis zur Errichtung des Reichsministeriums für die kirchlichen Angelegenheiten am 16. Juli 1935». München 1975.
- Kreutzer, H.: *Das Reichskirchenministerium im Gefüge der nationalsozialistischen Herrschaft*, Schriften des Bundesarchivs 56, Düsseldorf 2000.
- Kringels-Kernen, M. und L. Lemhöfer (Hrsg.): *Katholische Kirche und NS-Staat. Aus der Vergangenheit lernen?* Frankfurt am Main 1981.
- Kroll, F.-L.: *Utopie als Ideologie. Geschichtsdenken und politisches Handeln im Dritten Reich*. Paderborn/München/Wien/Zürich 1998.
- Kühl, S.: *The Nazi Connection. Eugenics, American Racism and German National Socialism*. New York 1994.

- Künne, W.: *Antwort auf den Mythos. Die Entscheidung zwischen dem nordischen Mythos und dem biblischen Christus*. Berlin 1936.
- Kulka, O. D.: «Die Nürnberger Rassegesetze und die deutsche Bevölkerung im Lichte geheimer NS-Lage- und Stimmungsberichte», in: *Vierteljahrsschrift für Zeitgeschichte* 32 (1984) S. 582-624.
- Kurojka, J. (Hrsg.): *Clemens August Graf von Galen. Menschenrechte – Widerstand – Euthanasie – Neubeginn*. Münster 1998.
- (Hrsg.): *Clemens August Graf von Galen. Neue Forschungen zum Leben und Wirken des Bischofs von Münster*. Münster 1992.
- Lapomarda, V. A.: *The Jesuits and the Third Reich*. Lewiston/New York 1989.
- Ledit, J.: *Paradossi del comunismo*. Mailand 1938.
- *La religione e il comunismo*. Mailand 1937.
- Lehnert, P.: *«Ich durfte ihm dienen»: Erinnerungen an Papst Pius XII*. Würzburg 1982.
- Leiber, R., SJ, «Der Papst und die Verfolgung der Juden», in: *Summa Iniuria oder Durfte der Papst schweigen?* Hrsg. von F. J. Raddatz. Hamburg 1964.
- «Pius as I Knew Him», in: *The Catholic Mind* 57 (1959) S. 292-304.
- «Pius XII», in: *Stimmen der Zeit* 163 (1958-1959) S. 81-100.
- Ley, M.: *«Zum Schutze des Deutschen Blutes ...». «Rassenschandegesetze» im Nationalsozialismus*. Bodenheim bei Mainz 1997.
- Liebmann, M.: «Bischof Hudal und der Nationalsozialismus», in: *Geschichte und Gegenwart* 44 (1988) S. 263-280.
- Löffler, P. (Hrsg.): *Bischof Clemens August Graf von Galen: Akten, Briefe und Predigten 1933-1946*. Bd. 1: 1933-1939, Bd. 2: 1939-1946. VKZG F, 42, Mainz 1988.
- L'osservatore romano*. Vatikan-Stadt 1935-1938.
- Mack Smith, D.: *Mussolini. A Biography*. New York 1983. Dt.: *Mussolini. Eine Biographie*. München u.a. 1983.
- Maier, H.: *Politische Religionen. Die totalitären Regime und das Christentum*. Freiburg/Basel/Wien 1995.
- «Politische Religionen». Ein Konzept des Diktaturvergleichs, in: H. Lübke (Hrsg.): *Heilserwartung und Terror. Politische Religionen des 20. Jahrhunderts*. Düsseldorf 1995, S. 94-112.
- ««Politische Religionen». Möglichkeiten und Grenzen eines Begriffs», in:

ders. und M. Schäfer (Hrsg.): «Totalitarismus» und «Politische Religionen», Bd. 2. Paderborn/München/Wien/Zürich 1997, S. 299-310.

- (Hrsg.): «'Totalitarismus' und Politische Religionen, Konzepte des Diktaturvergleichs», Bd. 1. *Politik- und kommunikationswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft* 16, Paderborn/München/Wien/Zürich 1996; Bd. 2: Hrsg. von H. Maier und M. Schäfer: *Politik- und kommunikationswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft* 17, Paderborn/München/Wien/Zürich 1997.

Marinai, R.: *Fascismo e «città nuove»*. Mailand 1970.

Marschall, W. (Hrsg.): *Adolf Kardinal Bertram. Hirtenbriefe und Hirtenworte*. Köln/Weimar/Wien 2000.

Martini, A.: «II Cardinale Faulhaber e l'Enciclica di Pio XI contro il Nazismo», in: *Civiltà Cattolica* CXVII (1966) S. 421-432.

- *Studi sulla questione romana e la conciliazione*. Collana di storia del movimento cattolico, Rom 1963.

May, G.: *Kirchenkampf oder Katholikenverfolgung? Ein Beitrag zu dem gegenseitigen Verhältnis von Nationalsozialismus und christlichen Bekenntnissen*. Stein am Rhein 1991.

Mayer, J.: *Gesetzliche Unfruchtbarmachung Geisteskranker*. Freiburg 1927.

McLaughlin, T. P. (Hrsg.): *The Church and the Reconstruction of the Modern World: The Social Encyclicals of Pope Pius XI*. New York 1957.

Meier, K.: *Der evangelische Kirchenkampf*, 3 Bde. Halle an der Saale/ Göttingen 1976-1984.

- *Die theologischen Fakultäten im Dritten Reich*. Berlin 1996.

Micoli, G.: «Das katholische Italien und der Faschismus», in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken* 18 (1998) S. 539-566.

- *I dilemmi e i silenzi di Pio XII. Vaticano, Seconda guerra mondiale e Shoah*. Mailand 2000.
- «L'enciclica mancata di Pio XI sul razzismo e l'antisemitismo», in: *Passato e presente* 15 (1997).
- «Santa Sede e Chiesa italiana di fronte alle leggi antiebraiche del 1938», in:

- La legislazione anti-ebraiche in Italia e in Europa*. Atti del Convegno nel cinquantenario delle leggi razziali (Rom, 17.-18. Oktober 1988). Rom 1989.
- Micklem, N.: *National Socialism and the Roman Catholic Church. Being an account of the conflict between the National Socialist Government of Germany and the Roman Catholic Church 1933-1938*. London 1939 [Nachdruck der Ausgabe von 1939: London/New York 1981].
- Molau, A.: *Alfred Rosenberg. Der Ideologe des Nationalsozialismus. Eine politische Biographie*. Koblenz 1993.
- Moro, R.: «Propagandist! cattolici del razzismo antisemita in Italia (1937-1941)», in: *Les racines chrétiennes de l'antisémitisme politique (fin XIV-XX siècle)*. Hrsg. von C. Brice und G. Miccoli. Collection de l'École française de Rome 306, Rom 2003, S. 275-345.
- Mosse, G. L.: *Die völkische Revolution. Über die geistigen Wurzeln des Nationalsozialismus*. Frankfurt am Main ²1991.
- Muckermann, F.: *Im Kampf zwischen zwei Epochen. Lebenserinnerungen*. Hrsg. von N. Junk. Mainz 1973.
- Müller, H. (Hrsg.): *Katholische Kirche und Nationalsozialismus*. München 1965.
- *Katholische Kirche und Nationalsozialismus. Dokumente 1930-1935*. München 1963.
- Mussolini, B.: *Opera*, Bd. XVIII. Florenz 1956.
- Neuhäusler, J.: *Kreuz und Hakenkreuz. Der Kampf des Nationalsozialismus gegen die katholische Kirche und der kirchliche Widerstand*, Teil I: «Der Kampf des Nationalsozialismus gegen die katholische Kirche»; Teil II: «Der Widerstand der katholischen Kirche gegen den Nationalsozialismus». München ²1946.
- Nowak, K.: «Euthanasie» und Sterilisierung im «Dritten Reich». *Die Konfrontation der evangelischen und katholischen Kirche mit dem «Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses» und der «Euthanasie»-Aktion*. Göttingen ³1984.
- Ottaviani, A.: *Compendium iuris publici ecclesiastici*. Rom 1936.
— *Institutiones iuris publici ecclesiastici*, 2 Bde. Vatikan-Stadt 1935. Pacelli, E.: *Discorsi epanegirici (1937-1938)*. Vatikan-Stadt 1956.
- Passelecq, G. und B. Suchecky: *L'encyclique cachée de Pie XI. Une occasion manquée de L'Église face l'anti-sémitisme*. Paris 1995.

- Petersen, J.: *Hitler – Mussolini: Die Entstehung der Achse Berlin-Rom 1933-1936*. Tübingen 1973.
- Phayer, M.: *Protestant and Catholic Women in Nazi Germany*. Detroit 1990.
- *The Catholic Church and the Holocaust 1930-1965*. Indiana 2000.
- Pio XI nel trentesimo della morte (1939-1969)*. *Raccolta di studi e di memorie*. Mailand 1969.
- Pius XI.: *Rundschreiben über den atheistischen Kommunismus. Authentische deutsche Übertragung*. Berlin 1937.
- *Inviti all'eroismo*, 3 Bde. Rom 1941.
- Pizzardo, G.: *Union internationale des ligues féminines catholiques. IX^e conseil international. Deux conférences sur l'Action catholique*. 29.-30. März 1934.
- *Azione cattolica e assistenza religiosa agli operai*. Rom 1937.
- Pollard, J.: *The Vatican and Italian Fascism 1929-32. A Study in Conflict*. Cambridge 1982.
- Prévotat, J.: *Les catholiques et l'Action française. Histoire d'une condamnation 1899-1939*. Paris 2001.
- Prolingheuer, H.: *Der Fall Karl Barth 1934-1935. Chronographie einer Vertreibung*. Neukirchen/Vluyn ²1984.
- Raem, H.-A.: *Pius XI. und der Nationalsozialismus. Die Enzyklika «Mit brennender Sorge» vom 14. März 1937*. Paderborn/München/Wien/ Zürich 1979.
- Rauscher, A. (Hrsg.): *Wider den Rassismus. Entwurf einer nicht erschienenen Enzyklika (1938) aus dem Nachlass von Gustav Gundlach SJ*. Paderborn/München/Wien/Zürich 2001.
- Recker, K. A.: *«Wem wollt Ihr glauben?» Bischof Berning im Dritten Reich*. Paderborn 1998.
- Repgen, K.: *Von der Reformation zur Gegenwart. Beiträge zu Grundfragen der neuzeitlichen Geschichte*. Hrsg. von K. Gotto und H. Hockerts. Paderborn 1968, S. 155 ff.
- Riccardi, A.: «La vita religiosa», in: V. Vidotto, (Hrsg.): *Roma capitale*. Bari 2002.
- Richter, Alfred (= Roth, Joseph): «Das Verhältnis zwischen dem Staat und der römischen Kirche, römisch-katholisch, geschichtlich und nationalsozialistisch gesehen. Eine Stellungnahme zu dem Werk von Alfredo Ottaviani. Grundlinien des

- Kirchenrechts“, in: *Deutschlands Erneuerung* 20 (1936) S. 736-740.
- Richter, L.: «Der deutsche Episkopat zur Eugenetik, Zwangssterilisation und ‚Euthanasie‘ im NS-Regime», in: J. Kuroпка (Hrsg.): *Clemens August Graf von Galen. Menschenrechte – Widerstand – Euthanasie – Neubeginn*. Münster 1998, S. 185-203.
- *Katholizismus und Eugenetik in der Weimarer Republik und im Dritten Reich: Zwischen Sittlichkeitsreform und Rassenhygiene*. VKZG F, 88, Paderborn/München/Wien/Zürich 2001.
- Rinaldi, M.: «Il volto effemero della città nell’età dell’impero e dell’autarchia», in: *La Capitale a Roma. Città e arredo urbano (1870-1945)*. Ausstellungskatalog. Rom 1991.
- Rhodes, A.: *The Vatican in the Age of the Dictators (1922-1945)*. New York 1973. Dt.: *Der Papst und die Diktatoren. Der Vatikan zwischen Revolution und Faschismus*. Wien u.a. 1980.
- Rosa, E. SJ: «‘L’Internazionale’ della barbarie nella sua lotta contro la Civiltà», in: *Civiltà Cattolica* 19 (September 1936) S. 114 ff.
- Salotti, C.: *Le crisi della società contemporanea. Studi apologetici*. Isola del Liri 1931.
- Sanchez, J.: *Pius XII and the Holocaust. Understanding the Controversy*. Washington 2002. Dt.: *Pius XII und der Holocaust. Anatomie einer Debatte*. Paderborn 2003.
- Sandmann, F.: *Die Haltung des Vatikans zum Nationalsozialismus im Spiegel des «Osservatore Romano» (von 1929 bis zum Kriegsausbruch)*. Dissertation Mainz 1965.
- Saz, L.: *Mussolini contra la II República*. Valencia 1986.
- Sbarretti, D.: *Il primo giubileo dell’opera della preservazione della fede in Roma*. Vatikan-Stadt 1924.
- Scarrocchia, S.: *Albert Speer e Marcello Piacentini. L’architettura del totalitarismo negli anni trenta*. Mailand 1999. Dt.: *Die Untermuerung der Achse Piacentini und Speer 1937-1942*. Dissertation Bonn 1995.
- Schellenberger, B.: *Katholische Jugend und Drittes Reich. Eine Geschichte des Katholischen Jungmännerverbandes 1933-1939 unter besonderer Berücksichtigung der Rheinprovinz»* VKZG B, 17, Mainz 1975.
- Scherffig, W.: *Junge Theologen im «Dritten Reich». Dokumente, Briefe, Erfahrungen*. Bd. 1: «Es begann mit einem Nein! 1933-1935». Neukirchen/Vluyn 1989.

- Bd. 2: «Im Bannkreis politischer Verführung. 1936-1937». Neukirchen/Vluyn 1989.
- Schmuhl, H.-W.: *Rassenhygiene, Nationalsozialismus, Euthanasie. Von der Verhütung zur Vernichtung «lebensunwerten Lebens» 1890-1945*. Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 75, Göttingen ²1992.
- Schneider, B. (Hrsg.): *Die Briefe Pius' XII. an die deutschen Bischöfe 1939-1944*. VKZG Q, 4, Mainz 1966.
- Scholder, K.: *Die Kirchen und das Dritte Reich*. Bd. 1: «Vorgeschichte und Zeit der Illusion 1918-1934» (Frankfurt am Main/Berlin ³2000. Bd. 2: «Das Jahr der Ernüchterung 1934. Barmen und Rom». Frankfurt am Main/Berlin ³2000.
- «Politik und Kirchenpolitik im Dritten Reich. Die kirchenpolitische Wende in Deutschland 1936/37», in: ders.: *Die Kirchen zwischen Republik und Gewalt-herrschaft*. Gesammelte Aufsätze. Hrsg. von K. O. von Aretin und G. Besier. West-Berlin 1988, S. 213-227.
- Schwaiger, G. (Hrsg.): *Das Erzbistum München und Freising im 19. und 20. Jahrhundert*. Bd. 1: München/Zürich 1984; Bde. 2-3: München 1989.
- *Papsttum und Päpste im 20. Jahrhundert. Von Leo XIII. zu Johannes Paul II.* München 1999.
- Schwalbach, B.: *Erzbischof Conrad Gröber und die nationalsozialistische Diktatur. Eine Studie zum Episkopat des Metropoliten der Oberrheinischen Kirchenprovinz während des Dritten Reiches*. Karlsruhe 1985.
- Schwarte, J.: *Gustav Gundlach SJ (1892-1963). Massgeblicher Repräsentant der katholischen Soziallehre während der Pontifikate Pius³ XI. und Pius³ XII.* München 1975.
- Siegele-Wenschkewitz, L.: *Nationalsozialismus und Kirchen. Religionspolitik von Partei und Staat bis 1935*. Tübinger Schriften zur Sozialund Zeitgeschichte 5, Düsseldorf 1974.
- Stasiewski, B. (Hrsg.): *Adolf Kardinal Bertram. Sein Leben und Wirken auf dem Hintergrund der Geschichte seiner Zeit*. Teil I: «Beiträge». Köln/Weimar/Wien 1992; Teil II: «Schrifttum». Köln/Weimar/Wien 1994.
- *Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933 bis 1945*. Bd. I: 1933-1934. VKZG Q, 5, Mainz 1965. Bd. II: 1934-1935.

- VKZG Q, 20, Mainz 1976. Bd. III: 1935-1936. VKZG Q, 25, Mainz 1979.
- Stehle, H.: *Die Ostpolitik des Vatikans 1917-1975*. München 1975.
- «Bischof Hudal und SS-Führer Meyer. Ein kirchenpolitischer Friedensversuch 1942/43», in: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte* (1989) S. 298-322.
- *Geheimdiplomatie im Vatikan. Die Päpste und die Kommunisten*. Zürich 1993.
- Steigmann-Gall, R.: *The Holy Reich. Nazi Conceptions of Christianity 1919-1945*. Cambridge 2003.
- Tardini, D.: «San Tommaso d'Aquino e la romanità», in: *Rivista di filosofia neoscolastica* 39 (1937).
- Tardini, P.: *Pio XII*. Vatikan-Stadt 1960. Dt.: *Pius XII. als Oberhirte, Priester und Mensch*. Freiburg im Breisgau u.a. 1963.
- Tenneson, A., SJ: «Pie XI et la Compagnie», in: *Lettres de Jersey* XI.III (1929-1930).
- Tokareva, E.: «Le relazioni fra l'URSS e il Vaticano: dalle trattative alla rottura (1922-1929)», in: *Santa Sede e Russia da Leone XIII a Pio XI*. Atti del simposio organizzato dal Pontificio Comitato di Scienze Storiche e dall'Istituto di Storia Universale dell'Accademia delle Scienze di Mosca. Vatikan-Stadt 2002, S. 149-261.
- Trevor-Roper, H.: «Hitlers Kriegsziele», in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 13 (1965) S. 285-337.
- Vieler, E. H.: *The Ideological Roots of German National Socialism*. New York u.a. 1999.
- Volk, L.: *Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933-1945*. Bd. IV: 1936-1939. VKZG Q, 30, Mainz 1981.
- (Hrsg.): *Akten Kardinal Michael von Faulhabers 1917-1945*. Bd. I: 1917-1934. VKZG Q, 17, Mainz 1975. Bd. II: 1935-1945. VKZG Q, 26, Mainz 1978.
- «Die Enzyklika ‚Mit brennender Sorge‘. Zum hundertsten Geburtstag Kardinal Michael v. Faulhabers am 5. März 1569», in: D. Albrecht (Hrsg.): *Katholische Kirche im Dritten Reich*. Mainz 1976, S. 34-65.
- «Die Fuldaer Bischofskonferenz von Hitlers Machtergreifung bis zur Enzyklika ‚Mit brennender Sorge‘», in: ders.: *Katholische Kirche und Nationalsozialismus*.

- lismus. Ausgewählte Aufsätze.* VKZG F, 46 (hrsg. von D. Albrecht), Mainz 1987, S. 11-33.
- *Katholische Kirche und Nationalsozialismus. Ausgewählte Aufsätze.* VKZG F, 46 (hrsg. von D. Albrecht), Mainz 1987, S. 11-33.
 - «Nationalsozialistischer Kirchenkampf und deutscher Episkopat», in: K. Gotto und K. Repgen (Hrsg.): *Die Katholiken und das Dritte Reich.* Mainz ³1990, S. 49-91.
 - *Das Reichskonkordat vom 20. Juli 1933. Von den Ansätzen in der Weimarer Republik bis zur Ratifizierung am 10. September 1933.* VKZG B, 5, Mainz 1972.
- Vondung, K.: «'Gläubigkeit' im Nationalsozialismus», in: H. Maier und M. Schäfer (Hrsg.): *«Totalitarismus» und «Politische Religion»*, Bd. II. Paderborn/München/Wien/Zürich 1997, S. 15-28.
- Walker, L. D.: *Hitler Youth and Catholic Youth, 1935-1936. A Study in Totalitarian Conquest.* Washington D.C. 1970.
- Weinzierl-Fischer, E.: «Österreichs Katholiken und der Nationalsozialismus». Teil I: 1918-1933; Teil II: 1933-1945, in: *Wort und Wahrheit* 18 (1963) S. 417-439; 493-526.
- Weiss, K.: *Lothar Kreyssig – Prophet der Versöhnung.* Gerlingen 1998.
- Zipfel, F.: *Kirchenkampf in Deutschland 1933-1934. Religionsverfolgung und Selbstbehauptung der Kirchen in der nationalsozialistischen Zeit.* Hrsg. von H. Herzfeld. Berlin 1965.
- Zuccotti, S.: *Under His Very Windows. The Vatican and the Holocaust in Italy.* New Haven/London 2000.
- *Il Vaticano e l'Olocausto in Italia.* Mailand 2001.
 - *The Italians and the Holocaust. Persecutions, Rescue, and Survival.* Lincoln 1987.

Dank

Als ich 1990 ins vereinigte Deutschland kam, um dort zu lehren, verstand ich nicht, was eine Gesellschaft, die ich bewunderte und mochte, mit der Barbarei des Dritten Reichs zu tun hatte. Ich begann mit der Lektüre zeitgeschichtlicher Werke. Obschon dieses Buch sich vor allem auf Primärquellen stützt, möchte ich dennoch an dieser Stelle meiner Hoffnung Ausdruck verleihen, dass ich von den Lektionen profitiert habe, die mich manch ausgezeichnete deutscher Historiker gelehrt hat. Was ich ihnen verdanke, geben die Anmerkungen nur unvollkommen wieder.

Nach einigen Jahren der Forschung zur Geschichte des Heiligen Offiziums ging ich nach Rom, um an der *Sapienza* zu lehren. Eine Anzahl von Kollegen steht mir bei meiner Forschung dort hilfreich und ermutigend zur Seite – unter ihnen vor allem der beste aller Freunde, Roberto Antonelli. Für den Zugang zu bislang unbekanntem Quellen danke ich dem Präfekten des vatikanischen Geheimarchivs, Pater Sergio Pagano, und – ganz besonders – dem Direktor des Archivs des ehemaligen Heiligen Offiziums, Monsignor Alejandro Cifres.

Jens Brandt hat einen grundlegenden Beitrag zu diesem Buch geleistet, und ich danke ihm für Mitarbeit und Kameradschaft. Dank gilt ebenfalls meinem Lektor beim Droemer Verlag und Roman Hocke.

Es ist meine Hoffnung, dass dieses Buch dem Leser dabei helfen kann, die verschiedenen Handlungsoptionen zu verstehen, die Rom am Vorabend des Zweiten Weltkriegs offenstanden, und die Art und Weise zu beurteilen, in der die Führung der katholischen Kirche dachte und handelte. Sollte diese Arbeit dem Vatikan Fehlbarkeit zuschreiben, so gilt dasselbe für den Autor. Kein Zweifel besteht für diesen jedoch an seiner Dankbarkeit gegenüber den lieben Freunden, denen das Buch gewidmet ist.

Rom, Dezember 2003

P.G.

Anmerkungen

Einführung

- 1 *Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier*, hrsg. von H. Picker (Frankfurt/M., 1993), Nr. 11, S. 108 ff.
- 2 Siehe C.-E. Bärsch, *Die politische Religion des Nationalsozialismus. Die religiösen Dimensionen der NS-Ideologie in den Schriften von Dietrich Eckhart, Joseph Goebbels, Alfred Rosenberg und Adolf Hitler* (München, 2002). Siehe weiter unten, S. 81 f.
- 3 J. Cornwell, *Hitler's Pope: the Secret Story of Pius XII* (London, 1999); deutsch: *Pius XII. Der Papst, der geschwiegen hat* (München, 1999).
- 4 D. J. Goldhagen, *A Moral Reckoning: the Role of the Catholic Church in the Holocaust and its Unfulfilled Duty of Repair* (London, 2002); deutsch: *Die katholische Kirche und der Holocaust: Eine Untersuchung über Schuld und Sühne* (Berlin, 2002).

I. Offene Fragen

- 1 Siehe zuletzt R. Steigmann-Gall, *The Holy Reich. Nazi Conceptions of Christianity 1919-1945* (Cambridge, 2003).
- 2 Ebenda S. 27.
- 3 Ebenda S. 84 ff.
- 4 Zu Hitlers intellektuellem Hintergrund siehe B. Hamann, *Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators* (München, 1999).
- 5 Zu Gasparri siehe weiter unten
- 6 ASV, Archivio della Nunziatura di Monaco, Pos. 396, fase. 7, 6-7.
- 7 Ebenda 75-76.
- 8 ASV, AES, *Germania* 1933-1939, Pos. 645-646, fase. 171,15.
- 9 ASV, AES, *Germania* 1933-1934, Pos. 645, fase. 163, 20.
- 10 Siehe weiter unten, S. 30 und 35 f.
- 11 Siehe L. Volk, *Das Reichskonkordat vom 20. Juli 1933. Von den Ansätzen in der Weimarer Republik bis zur Ratifizierung am 10. September 1933*, NKZG B, 5 (Mainz, 1972).

- 12 Gut diskutiert bei H. Hürten, *Deutsche Katholiken 1918-1945* (Paderborn, 1992), S. 164 ff.
- 13 Siehe unten, S. 237 f.
- 14 Volk, *Reichskonkordat* S. 14 ff.; siehe weiter unten, S. 30
- 15 Ebenda S. 217 Anm. 20.
- 16 ASV, AES, *Germania* 1933-1945, Pos. 647, fase. 172,44 (Pacelli, 19. Oktober 1933).
- 17 Ebenda S. 212 ff.
- 18 ASV, AES, *Germania* 1933-1945, Pos. 645, fase. 168, 41.
- 19 Siehe L. Volk, *Katholische Kirche und Nationalsozialismus*, hrsg. von D. Albrecht, VKZG B, 46 (Mainz, 1987), S. 252 ff.
- 20 ASV, AES, *Germania* 1933-1936, Pos. 645, fase. 171,15.
- 21 Volk, *Katholische Kirche*, S. 201 ff.
- 22 Kardinal Faulhaber, *Judentum Christentum Germanentum, Adventspredigten gehalten in St. Michael zu München 1933* (München, 1934).
- 23 Siehe B. Griech-Poellele, *Bishop von Galen, German Catholicism and National Socialism* (Yale, 2002).

II. Das eine und das andere Rom

- 1 B. Mussolini, *Opera XVIII* (Florenz, 1956), S. 160 ff., zitiert in A. Giardina, «Ritorno al futuro: la romanità fascista», in: *Il mito di Roma. Da Carlo Magno a Mussolini* (Bari, 2000), S. 219. Die folgenden Absätze verdanken sich Giardinas exzellenter Studie.
- 2 Siehe E. Gentile, *Il culto del littorio. La sacralizzazione della politica nell' Italia fascista* (Rom, 1993); ders., «Die Sakralisierung der Politik», in: H. Maier (Hrsg.), *Wege in die Gewalt. Die modernen politischen Religionen* (Frankfurt/M., 2002), S. 166-182, und ders., *Politische Religionen. Die totalitären Systeme und das Christentum* (Freiburg, 1995); K. D. Bracher, «Nationalsozialismus, Faschismus und autoritäre Regime», in: H. Maier (Hrsg.), *«Totalitarismus» und «Politische Religionen». Konzepte des Diktaturvergleichs* (Paderborn, 1996).
- 3 *Discorsi di Pio XI* Bd. II (1929-1933), S. 2, hrsg. von D. Bertetto O.S.B. (Vatikan, 1985), S. 18.

- 4 D. Mack Smith, *Mussolini. A Biography* (New York, 1983), S. 163,185, 202.
- 5 Siehe zum Beispiel A. Cederna, *Mussolini urbanista. Lo sventramento di Roma negli anni del consenso* (Rom, 1980); M. Calvesi, E. Guidoni, S. Lux (Hrsg.), *E42. Utopia e scenario del regime*, 2 Bände (Venedig, 1987); R. Marinai, *Fascismo e «città nuove»* (Mailand, 1970); M. Rinaldi, «II volto effemero della città nell'età dell'impero e dell'autarchia», in: *La Capitale a Roma. Città e arredo urbano (1870-1945)*, Ausstellungskatalog (Rom, 1991), S. 118-129, und S. Scarrocchia, *Albert Speer e Marcello Piacentini. L'architettura del totalitarismo negli anni trenta* (Mailand, 1999).
- 6 Mack Smith, *Mussolini*, S. 136-137.
- 7 Zur Persönlichkeit Pius' XI. siehe die zeitgenössischen Darstellungen von F. Charles-Roux, *Huit Ans au Vatican 1932-1940* (Paris, 1947), S. 9-66, und D. Binchy, *Church and State in Fascist Italy* (Oxford, 1941), S. 71-99; zum Kontext siehe Achille Ratti, *Pape Pie XI., École française de Rome* (Rom, 1996); vergleiche *Pio XI nel trentesimo della morte (1939-1969). Raccolta di studi e di memorie* (Mailand, 1969).
- 8 *Discorsi II*, S. 199.
- 9 P. Kent, *The Pope and the Duce: the international impact of the Lateran Agreements* (London, 1981), S. 193.
- 10 Siehe M. Agostino, *Le pape Pie XI et l'opinion* (Rom, 1991), S. 445.
- 11 Siehe K. Repgen in *Handbuch der Kirchengeschichte*, Band VII: *Die Weltkirche im 20. Jahrhundert*, hrsg. von H. Jedin und K. Repgen (Freiburg, 1979), S. 51 ff.
- 12 J. Pollard, *The Vatican and Italian Fascism 1929-32. A Study in Conflict* (Cambridge, 1982), S. 199.
- 13 Pollard, *The Vatican ...*, S. 71-72.
- 14 Siehe M. Galfré, «La disciplina della libertà. Sull'adozione dei testi nella scuola fascista», in: *Italia contemporanea* 228 (September 2002), S. 407-438.
- 15 *Discorsi II*, S. 214-215.
- 16 Giardina, «Ritorno al futuro», S. 256.
- 17 Zitiert nach Pollard, *The Vatican ...*, S. 167.

- 18 Siehe A. Riccardi, «La vita religiosa», in: *Roma capitale*, hrsg. Von V. Vidotto (Bari, 2002), S. 303 ff.
- 19 *Discorsi* II, S. 1037.
- 20 *Discorsi* II, S. 109.
- 21 *Discorsi* II, S. 153.
- 22 *Discorsi* II, S. 238.
- 23 *Discorsi* III, S. 179.
- 24 Zum Folgenden siehe die exzellente Untersuchung von G. Miccoli, «Das katholische Italien und der Faschismus», *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken*, 18 (1998), S. 539-566.
- 25 *Discorsi* II, S. 209.
- 26 *Discorsi* II, S. 208.
- 27 *Discorsi* II, S. 217.
- 28 *Discorsi* II, S. 218.
- 29 Zu Rosenberg siehe unten, S. 80 ff.

III. Im Innern des Vatikans

- 1 A. Hudal, *Missa Papalis. Einführung in die Liturgie der feierlichen Papstmesse* (Rom, 1925), S. 28 ff.
- 2 *Acta Apostolicae Sedis*, XXI (1929), S. 300 (Paraphrase).
- 3 A. Ottaviani, *Compendium iuris publici ecclesiastici* (Rom, 1936), S. 376 ff., 371, 374, 395.
- 4 F. Ehrle, «Von Benedikt V zu Pius XI», in: *Stimmen der Zeit*, 103 (1922), S. 16.
- 5 E. Pacelli, *Erster Apostolischer Nuntius beim Deutschen Reich, Gesammelte Reden*, hrsg. von L. Kaas (Berlin, 1930), S. 58.
- 6 Ebenda S. 88, 119 ff.
- 7 Ebenda S. 177-178.
- 8 Siehe A. Martini, S.J., «Il cardinale Tardini e la seconda Guerra mondiale», in: *La Civiltà Cattolica* II (1968), S. 3-14.
- 9 D. Tardini, «San Tommaso d'Aquino e la romanità», in: *Rivista di filosofia neoscolastica*, 39 (1937), S. 14.
- 10 Siehe O. Chadwick, *A History of the Popes 1830-1914* (Oxford, 1998), S. 340 ff.

- 11 Zitiert nach Chadwick, *History* 357; zu Benigni siehe P. Scoppola in *DBI* 8, S. 506-508.
- 12 ACDF, S.O. 125/28 [R.V. 1928 n. 2] vol. I.
- 13 D. Sbarretti, *Il primo giubileo dell' opera della preservazione della fede in Roma* (Vatikan, 1924), S. 8-13.
- 14 A. Riccardi, «La vita religiosa», in: *Roma capitale*, hrsg. von V. Vidotto, S. 306 ff.
- 15 G. Pizzardo, *Union internationale des ligues féminines catholiques. IX^e conseil international. Deux conférences sur l'Action catholique* (29.-30. März 1934), S. 19.
- 16 Ders., *Azione cattolica e assistenza religiosa agli operai* (Rom, 1937).
- 17 C. Salotti, *Le crisi della società contemporanea. Studi apologetici* (Isola del Liri, 1931).

IV. Stimmen aus Deutschland

- 1 Siehe K. Reppen, *Von der Reformation zur Gegenwart. Beiträge zu Grundfragen der neuzeitlichen Geschichte*, hrsg. von K. Gotto und H. Hockerts (Paderborn, 1968), S. 155 ff.
- 2 Ebenda S. 181 ff.
- 3 Ebenda S. 187.
- 4 Siehe W. Adolph, *Sie sind nicht vergessen. Gestalten aus der jüngsten Kirchengeschichte* (Berlin, 1972), S. 15-60, und M. Biffi, *Mons. Cesare Orsenigo: Nunzio Apostolico in Germania (1930- 1946)* (Mailand, 1997).
- 5 ASV, AES, *Germania* 1933-1934, Pos. 641-643, fase. 157, 19^o.
- 6 Ebenda 22^o.
- 7 Ebenda 32^ov (22. März 1933).
- 8 Ebenda 42 ff.
- 9 Ebenda 107^v.
- 10 K. Scholder, *Die Kirchen und das Dritte Reich. Vorgeschichte und Zeit der Illusionen 1918-1934 I* (München, 2000), S. 364 ff., besonders 371.
- 11 ASV, AES, *Germania* 1933-1934, Pos. 641-643, fase. 157, 88^o.

- 12 «Poiché è nelle tradizioni della Santa Sede svolgere la sua universale missione di pace e di carità verso tutti gli uomini, a qualsiasi condizione sociale e religione appartengono, interponendo anche, ove sia necessario, i suoi caritatevoli uffici, il Santo Padre incarica l'Eccellenza Vostra Reverendissima di vedere se e come sia possibile interessarsi nel senso desiderato.» ASV, AES, *Germania* 1933-1934, Pos. 641-643, fase. 158, 4^r.
- 13 Ebenda 5^r.
- 14 Ebenda IT.
- 15 Ebenda 14^r ff. Vergleiche W. Kaltefleiter, *Zwischen Kreuz und Hakenkreuz* (Wiesbaden, 2003).
- 16 Ebenda 17^r.
- 17 Ebenda 18^r.
- 18 Ebenda 33^{r-v}.
- 19 ASV, AES, *Germania* 1933-1934, Pos. 641-643, fase. 159, 122 ff. (Chiffre: 2. Mai 1933).
- 20 Ebenda 51^{r-v} (30. August 1933).
- 21 Ebenda 54^v (2. Oktober 1933).
- 22 Ebenda 86^v (16. August 1934).
- 23 Zu Muckermann siehe H. Gruber, *Friedrich Muckermann, 5. J. 1883-1946. Ein katholischer Publizist in der Auseinandersetzung mit dem Zeitgeist* (Mainz, 1993).
- 24 ASV, AES, *Germania* 1934-1935, Pos. 666, fase. 221, 5 ff.
- 25 Ebenda.
- 26 ASV, AES, *Germania* 1932-1936, Pos. 632, fase. 150, 3-5.
- 27 Ebenda 6^r, 42^r, 44^r.
- 28 Ebenda 45^v (30. Juli 1933).
- 29 Ebenda 47^r.
- 30 Ebenda 49-51^r.
- 31 Ebenda 51^r.
- 32 Ebenda 56^r (Pacelli an Orsenigo, 10. August 1933).
- 33 Ebenda 68 ff.
- 34 Ebenda 80^r.
- 35 ASV, AES, *Germania* 1932-1936, Pos. 632, fase. 151, 15 ff.
- 36 ACDF, S.O. *Germania* – Segretariato di Stato Prot. 1220/1933, R.V. 1933 n. 15.

- 37 Ebenda 4^d.
- 38 «Erster Schulungskurs für Wirtschaftslehrerinnen» in Mindelburg bei Mindelheim vom 8.-14. Juli 1934, übersandt von Pater Robert Leiber an Pius XI., ASV, AES, *Germania* 1932-1936, Pos. 632, fase. 151, 44^f ff., vor allem 46^f, 53^f.
- 39 ACDF, S.O. 535/30; R.V. 1934/12.

V. Die Politik der Verurteilung

- 1 Siehe M. Libmann, «Bischof Hudal und der Nationalsozialismus», in: *Geschichte und Gegenwart* 44 (1988), S. 263-280, und M. Langer, *Alois Hudal. Bischof zwischen Kreuz und Hakenkreuz. Versuch einer Biographie* (Dissertation Wien, 1995).
- 2 Zu den Anfängen von Hudals Karriere siehe *Jahresbericht der deutschen Nationalstiftung S. Maria dell'Anima in Rom 1925-1927*, S. 6.
- 3 A. Hudal, *Soldatenpredigten* (Graz, 1917).
- 4 «Nichts ist dem Geiste Christi fremder als nationaler Chauvinismus, der die Gesetze des Blutes über jene der Kultur stellt. Wenn wir ehrlich sein wollen, müssen wir gestehen, dass der überspannte Nationalismus vieler Kreise unseres Vaterlandes eine Mitursache dieses grausamen Krieges war. Sie haben die Verwandtschaft des Blutes höher gewertet als die Gemeinsamkeit der Menschen in Religion, Wissenschaft und Kunst. Es musste der Krieg kommen, um diese Verwirrung des Menschengestes, diesen Abfall vom Geiste christlicher Liebe, zu heilen.» Ebenda S. 44 f.
- 5 Ebenda S. 116.
- 6 A Hudal, *Die serbisch-orthodoxe Nationalkirche* (Graz, 1922), Vorwort.
- 7 ACDF S.O., 1939/27; R.V. 1927, 18.
- 8 A. Hudal, *Römische Tagebücher. Lebensbeichte eines alten Bischofs* (Graz, 1976), S. 41.
- 9 Siehe F. Engel-Janosi, *Vom Chaos zur Katastrophe. Vatikanische Gespräche 1918-1938* (Wien, 1971), S. 73 ff.
- 10 J. Kremismaier, *Der Weg zum Österreichischen Konkordat von 1933/34* (Wien, 1980).

- 11 A. Hudal, *Vom deutschen Schaffen in Rom. Predigten, Ansprachen und Vorträge* (Innsbruck, 1933), S. 82; 255-257.
- 12 Siehe oben, S. 48 ff.
- 13 A. Hudal, *Ecclesiae et Nationi. Katholische Gedanken in einer Zeitwende* (Rom, 1934), S. 9.
- 14 Ebenda S. 32.
- 15 Ebenda S. 48.
- 16 Hudal in: B. Galletto, *Vita di Dollfuss* (Turin, 1935), S. V-VII.
- 17 Siehe J. Prévotat, *Les catholiques et l'Action française. Histoire d'une condamnation 1899-1939* (Paris, 2001).
- 18 ACDF, S.O. 1413/30 i.
- 19 Siehe oben, S. 66 ff.
- 20 Siehe P. Godman, *Weltliteratur auf dem Index. Die geheimen Gutachten des Vatikans* (Berlin, 2001).
- 21 *Indice dei libri proibiti* (Rom, 1930), S. III und V.
- 22 F. Sandmann, *Die Haltung des Vatikans zum Nationalsozialismus im Spiegel des «Osservatore Romano» (von 1929 bis zum Kriegsausbruch)* (Dissertation Mainz, 1965), S. 31 ff.
- 23 Zu Rosenberg, seinem Buch und seiner Rezeption siehe R. Baumgärtner, *Weltanschauungskampf im Dritten Reich. Die Auseinandersetzung der Kirchen mit Alfred Rosenberg* VKZG F, 22 (Mainz, 1977).
- 24 ACDF, S.O. 4304, 1933 i (1). Zu seiner Rolle bei der Zensur Rosenbergs siehe A. Hudal, *Römische Tagebücher*, S. 119.
- 25 Siehe B. Hamann, *Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators* (München, 1998), S. 285 ff., besonders S. 333 ff.
- 26 *Hitlers Tischgespräche* Nr. 25, S. 147.
- 27 Siehe Bärsch, *Die politische Religion des Nationalsozialismus*, S. 220 ff.
- 28 Baumgärtner, *Weltanschauungskampf*, S. 66 ff.
- 29 E. Bergmann, *Die deutsche Nationalkirche* (Breslau, 1933); ACDF, S.O. 4304, 1933 i (2).
- 30 Baumgärtner, *Weltanschauungskampf*, S. 154 ff.
- 31 Stasiewski, *Akten* I, S. 540.
- 32 Hudal, *Römische Tagebücher*, S. 82, 117 ff.
- 33 Siehe oben, S. 30

- 34 Hudal, *Römische Tagebücher* S. 118.
 35 ACDF, S.O. R.V. 1934, 29, Prot. 3373/34, vol. 1, 1, 2-4.
 36 Siehe oben, S. 50 f.
 37 ACDF, S.O., R.V. 1934, 29, Prot. 3373/34, vol. 1, 1, 3-4 (Paraphrase).

VI. Die Jesuiten und die Rassisten

- 1 Siehe F. Zipfel, *Kirchenkampf in Deutschland 1933-1934. Religionsverfolgung und Selbstbehauptung der Kirchen in der nationalsozialistischen Zeit* (Berlin, 1965), S. 418 ff. (Nr. 40).
 2 M. Burleigh, *Die Zeit des Nationalsozialismus. Eine Gesamtdarstellung* (Frankfurt/Main, 2000), S. 227 ff.
 3 Zipfel, *Kirchenkampf*, S. 423-424.
 4 A. Tenneson, S.J., «Pie XI et la Compagnie», in: *Lettres de Jersey*, XI.III (1929-1930), S. 309-324.
 5 Zu Ledóchowski siehe W. Gramatowski in: *Diccionario historico de la Compania de Jesus*, II, hrsg. von E. O'Neil und J. Dominguez S.J. (Rom, 2001), S. 1697-1690; vergleiche G. Cassiani Ingoni S.J., *P. Wlodimiro Ledóchowski XXVI Generale della Compagnia di Gesù (1866-1942)* (Rom, 1945).
 6 Siehe Huber, *Friedrich Muckermann*, S. 306 ff.
 7 Ebenda S. 271 ff., 292 ff., 306 ff.
 8 F. Muckermann, *Im Kampf zwischen zwei Epochen. Lebenserinnerungen*, hrsg. von N. Junk (Mainz, 1973), S. 105 ff.
 9 Siehe I. Richter, *Katholizismus und Eugenik in der Weimarer Republik und im Dritten Reich. Zwischen Sittlichkeitsreform und Rassenhygiene* VKZG B, 88 (Paderborn, 2001), und M. Burleigh, *Death and Deliverance. «Euthanasia» in Germany c. 1900-1945* (Cambridge, 1994).
 10 J. Mayer, *Gesetzliche Unfruchtbarmachung Geisteskranker* (Freiburg, 1927). Nach ACDF, S.O. 1797/1928 und 1855, 1930.
 11 AAS 18 (1926) 523.
 12 Stasiewski (Hrsg.), *Akten* I, S. 358 ff.
 13 Zu Rabeneck siehe M. Colpo S.J. in: *Archiv um Historicum Societatis Iesu*, XXIX (1960), S. 526.

- 14 ACDF, S.O. R.V. 1934, n. 29; Prot. 3373/34, 1, 1-3.
- 15 Bärsh, *Die politische Religion des Nationalsozialismus*, S. 271 ff.
- 16 Siehe unten, S. 129
- 17 Siehe Y. Congar, *The Catholic Church and the Race Question* (Paris, 1953).
- 18 Bärsh, *Die politische Religion des Nationalsozialismus*, S. 305 ff.
- 19 Ebenda S. 304, 312, 334 ff.
- 20 Ebenda S. 272.

VII. «Appeasement» und Opportunismus

- 1 Siehe J. Cornwell, *Pius XII. Der Papst, der geschwiegen hat* (München, 2000).
- 2 Ebenda S. 200.
- 3 Nicht eine einzige der diplomatischen Noten wird bei Cornwell im Original zitiert; siehe D. Albrecht (Hrsg.), *Der Notenwechsel zwischen dem Heiligen Stuhl und der deutschen Reichsregierung* 3 Bände VKZG Q, 1,10,29 (Mainz, 1965-1980).
- 4 «Der Heilige Stuhl kann zu seinem Bedauern seine Zustimmung nicht aussprechen, wenn mit vielfach fragwürdiger, vor einer eingehenderen Betrachtung nicht standhaltender Schematisierung verschiedenartigster Symptome und Einzelheiten versucht wird, Erklärungen für Zustände zu finden, die von Tag zu Tag unerträglicher werden und deren beschleunigte Überwindung ein unausweichliches Postulat der Billigkeit, Gerechtigkeit, der Staatsautorität und Vertragstreue ist. Ein autoritäres Regime, das sich mit Bewusstsein von den behaupteten Mängeln und Unzulänglichkeiten eines von Massenstimmungen abhängigeren Regimes abwendet und im Führergedanken die Grundvoraussetzung staatlicher Aufbauarbeit sieht, kann weniger als andere Herrschaftsformen seine Aufgabe darin erblicken, vor solchen Stimmungen zu kapitulieren oder sie durch Toleranz indirekt zu begünstigen.» *Notenwechsel I* (hrsg. von D. Albrecht) S. 126.
- 5 Cornwell, *Pius XII.*, S. 202, zitiert das Dokument nach E. Helmreich, *The German Churches under Hitler: Background, Struggle, and Epilogue* (Detroit, 1979), S. 268.

- 6 «Der katholische Volksteil, gleich welcher politischen Richtung er in einer früheren Zeit folgte, ist gleichberechtigter Bestandteil des gesamten deutschen Volkes. Er hat den Anspruch, nicht unter Ausnahmerecht und Ausnahmemeistrauen gestellt zu bleiben ... Im staatspolitischen Bereich werden die gläubigen Katholiken jeder berechtigten Beanspruchung ihrer Treue und Opferbereitschaft nachkommen. Wenn sie ihre Unterstützung solchen Strömungen verweigern, die unter staatspolitischer Tarnung weltanschaulich-irreligiöse Ziele verfolgen, dann tun sie dies nicht deshalb, weil sie dem Staate nicht geben wollen, was des Staates ist, sondern weil sie den heiligen Imperativ des Schriftwortes vor sich sehen: ‚Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen‘» *Notenwechsel*, I (hrsg. von D. Albrecht), S. 126-127.
- 7 «Der Heilige Stuhl kann seine oberstkirchlichen Erwägungen und Urteile nicht von irgendwelchen parteipolitischen Rücksichten beeinflussen lassen. Seine Mission ist das Heil der unsterblichen Seelen.» Ebenda S. 127.
- 8 Siehe oben, S. 23
- 9 *Notenwechsel* I (hrsg. von D. Albrecht) S. 128, 130.
- 10 Ebenda S. 136.
- 11 Ebenda S. 138.
- 12 Ebenda S. 145.
- 13 Ebenda S. 146.
- 14 Das Zitat im Zusammenhang: «Der erzieherische Totalitätsanspruch des Staates ist demnach nicht nur *in thesi* falsch, sondern auch *in praxi* auf die Dauer selbstmörderisch. Die Geister, die er auf den Wegen einer konfessionsfreien und konfessionsfeindlichen Staatserziehung heranzieht, werden in ihrer religiösen Entbundenheit seine Feinde von morgen sein. Es gibt keine wahre Volks- und Staatswohlfahrt ohne Religion. Nur zuchtvolle Kraft ist wahren Aufbaus fähig. Zuchtentwöhnte physische Kraft wird in Zerstörung enden. Zucht ist undenkbar ohne Norm. Menschliche Norm ist undenkbar ohne Verankerung im Göttlichen. Diese letzte Verankerung kann nicht liegen in einem gewillkürten ‚Göttlichen‘ der Rasse. Nicht in der Verabsolutierung der Nation. Ein solcher ‚Gott‘ des Blutes und der Rasse wäre weiter nichts als das selbstgeschaffene Widerbild eigener

Beschränktheit und Enge. Eine Vergötterung kollektiven Stolzes, aber nicht das gläubige und demütige Anerkennen eines alles Geschöpfliche überragenden höchsten Seins, in dessen Vaterhand die ganze Menschheit geborgen ist als in ihrem Schöpfer, ihrem Erhalter und Lenker. Die von manchen Kreisen gepredigte Rückkehr zu einer ‚Nationalreligion‘ wäre nicht nur ein ‚Sündenfall‘ im übernatürlichen, sondern auch ein Rückfall im natürlich-kulturellen Sinne. *Die Kirche als Hüterin des Glaubenserbes Christi kann nicht widerstandslos zusehen, wenn der Jugend, der Trägerin der kommenden Generationen, statt der Frohbotschaft der Lehre Christi die Trutz- und Trugbotschaft eines neuen Materialismus der Rasse gepredigt wird und staatliche Institutionen hierzu missbraucht werden.* Die Kirche weiss um die Rasse als biologische Tatsache und leugnet in gewissen, von unwissenschaftlichen und unhistorischen Übertreibungen sich fernhaltenden Grenzen die Lebenswerte und Kulturantriebe nicht, die in ihr ruhen. Sie weiss aber auch, dass die Verabsolutierung des Rassegedankens und vor allem seine Proklamation als Religionsersatz ein Irrweg ist, dessen Unheilsfrüchte nicht auf sich warten lassen werden. Aus solchen Zielsetzungen wird nie eine Jugend erwachsen können, die den gewaltigen Belastungsproben der schweren Gegenwart und Zukunft gewachsen ist. Solchen irrigem Parolen gegenüber, die von einflussreichen Stellen gerade in die heranwachsende Jugend geworfen werden, ist die Erhaltung und Sicherung einer normalen Erziehungsfunktion der Kirche unter der Jugend als Ausgleich und Korrektiv, auch vom wohlverstandenen Staatsinteresse aus gesehen, von lebensnotwendiger Unentbehrlichkeit.» Ebenda S. 146-147.

15 ASV, AES, *Germania* 1934-1951, Pos. 661-663, fase. 210,23 ff.

16 Siehe Besier, *Die Kirchen und das Dritte Reich* S. 122 ff.

17 ASV, AES, *Germania* 1935, Pos. 692, fase. 260, 4-8, 22, 23, 25, 30.

18 Ebenda 38.

19 Ebenda 51.

20 ASV, AES, *Germania* 1935-1938, Pos. 692, fase. 264, 5.

21 ASV, AES, *Germania* 1934-1935, Pos. 666, fase. 221, 27-28.

- 22 ASV, AES, *Germania* 1934-1935, Pos. 666, fase. 223, 3 ff.
- 23 A. Hudal, *Deutsches Volk und christliches Abendland* (Innsbruck, 1935).
- 24 Ebenda S. 15-16.
- 25 Ebenda S. 22-23.
- 26 «Dem politischen Führer haben religiöse Lehren und Einrichtungen seines Volkes immer unantastbar zu sein, sonst darf er nicht Politiker sein, sondern soll Reformator werden, wenn er das Zeug hierzu besitzt. Eine andere Haltung würde vor allem Deutschland zu einer Katastrophe führen.» Hitler, *Mein Kampf*, I (München, 1933), S. 127.
- 27 *Deutsches Volk*, S. 24-25.
- 28 *Deutsches Volk*, S. 28.
- 29 A. Hudal, *Der Vatikan und die modernen Staaten* (Innsbruck, 1935).
- 30 Ebenda S. 50.
- 31 Ebenda S. 59.
- 32 Ebenda S. 49.
- 33 Ebenda S. 82.
- 34 E. Pacelli, *Discorsi e panegirici (1937-1938)*² (Vatikan, 1956), S. 430 ff.
- 35 ASV, AES, *Germania* 1935 «Scatoie», fase. 9a, 32-33.

VIII. Drei Strategien

- 1 Siehe oben, S. 23 und 120
- 2 Siehe L. Volk, «Die Fuldaer Bischofskonferenz von Hitlers Machtergreifung bis zur Enzyklika ‚Mit brennender Sorge‘», in: derselbe, *Katholische Kirche und Nationalsozialismus. Ausgewählte Aufsätze*, hrsg. von D. Albrecht (Mainz, 1987), S. 11-33.
- 3 Siehe oben, S. 58 f.
- 4 Zu Chagnon siehe G. Chaussé, in: *Diccionario histórico de la Compania de Jesus* I (Rom, 2001), S. 747-748.
- 5 *Notenwechsel* I (hrsg. von D. Albrecht), S. 309.
- 6 ACDF, S.O. R.V. 1934, 29; Prot. 3373/1, 3, 16-26.
- 7 *Notenwechsel* I (hrsg. von D. Albrecht), S. 69.

- 8 Ebenda S. 309.
- 9 Siehe oben, S. 35
- 10 Vergleiche H. Trevor-Roper, «Hitlers Kriegsziele», in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 13 (1965), S. 285-337.
- 11 D. Kertzer, *Unholy War. The Vatican's Role in the Rise of Modern Anti-Semitism* (London, 2001), S. 275.
- 12 Siehe oben, S. 48 ff.
- 13 Siehe oben, S. 119 f.
- 14 Siehe oben, S. 109 f.
- 15 Siehe oben, S. 126 f.
- 16 Siehe oben, S. 58 f.
- 17 Zum Hintergrund siehe V. Lapomarda, *The Jesuits and the Third Reich* (Lampeter, 1989).
- 18 Siehe Sandmann, *Die Haltung des Vatikans*, S. 108 ff.
- 19 ASV, AES, *Germania 1935-1937*, Pos. 676, fase. 245, 35 ff.
- 20 Ebenda 37.
- 21 Ebenda 38.
- 22 Siehe Y. Congar, *Mon Journal du Concile*, II (Paris, 2002), S. 606 (*siehe Anmerkung*).
- 23 A. Ottaviani, *Institutiones iuris publici ecclesiastici*, 2 Bände (Vatikan, 1935).
- 24 Ebenda S. 42 ff.
- 25 Ebenda S. 130 ff.
- 26 *Compendium iuris publici ecclesiastici* (Vatikan, 1936), erörtert von H. Härten, *Deutsche Katholiken 1918-1945* (Paderborn, 1992), S. 370 und Anm. 36.

IX. Der grosse Wurf

- 1 ACDF, S.O., R.V. 1934, 29, Prot. 3373/34, vol. 2, 4.
- 2 M. S. Gillet, *L'église catholique et les relations internationales* (Rom, 1932).
- 3 Ders., *Le Pape Pie XI et les hérésies sociales* (Paris, 1939).
- 4 Siehe oben, S. 47
- 5 Siehe C. Casula, *Domenico Tardini 1888-1961* (Rom, 1988).
- 6 D. Tardini, *Pio XII* (Vatikan, 1960).

- 7 Zitiert nach M. Feldkamp, *Pius XII und Deutschland* (Göttingen, 2000), S. 132 und Anm. 371.
- 8 ACDF, S.O., R.V. 1934, 29, Prot. 3373/34, vol. 2, 4, 7.
- 9 ACDF, S.O., R.V. 1934, 29, Prot. 3373/34, vol. 2, 4, 9.
- 10 ACDF, S.O., R.V. 1934, 29, Prot. 3373/34, vol. 2, 5.
- 11 ACDF, S.O., R.V. 1934, 29, Prot. 3373/34, vol. 2, 6, 2.
- 12 Gruber, *Friedrich Muckermann*, S. 308, 317 ff.
- 13 J. Ledit, *Paradossi del comunismo* (Mailand, 1938), S. 79; vergleiche auch ders., *La religione e il comunismo* (Mailand, 1937).
- 14 Siehe E. Tokareva, «Le relazioni fra l'URSS e il Vaticano: dalle trattative alla rottura (1922-1929)», in: *Santa Sede e Russia da Leone XIII a Pio XI*. Atti del simposio organizzato dal Pontificio Comitato di Scienze Storiche e dall'Istituto di Storia Universale dell'Accademia delle Scienze di Mosca (Vatikan, 2002), S. 149-261.
- 15 Siehe H. Stehle, *Die Ostpolitik des Vatikans 1917-1975* (München, 1975), S. 150 ff.
- 16 Ebenda S. 176.
- 17 ACDF, S.O., R.V. 1934, 29, Prot. 3373/34, vol. 2, 7.
- 18 Siehe oben, S. 117
- 19 Siehe R. De Felice, *Mussolini il Duce*, Band II: *Lo Stato totalitario 1936-1940* (Turin, 1981).
- 20 ACDF, S.O., R.V. 1934, 29, Prot. 3373/34, vol. 2, 8.
- 21 ACDF, S.O. 2935/29L
- 22 Siehe oben, S. 36
- 23 Siehe oben
- 24 ACDF, S.O., R.V. 1934, 29, Prot. 3373/34, vol. 4,12.
- 25 ACDF, S.O., R.V. 1934, 29, Prot. 3373/34, vol. 4,12, 5-6.
- 26 Ebenda.
- 27 ACDF, S.O., R.V. 1934, 29, Prot. 3373/34, vol. 4,12-13.
- 28 ACDF, S.O., R.V. 1934,29, Prot. 3373/34, vol. 4,12,16 (Hervorhebung von mir).
- 29 *The Catholic Mind*, 40 (Januar 1943), S. 41-60.
- 30 ACDF, S.O., R.V. 1934, 29, Prot. 3373/34, vol. 12, 37.

X. Wutausbrüche und Intrigen

- 1 ASV, AES, *Germania* 1935-1938, Pos. 692, fase. 264, 5.
- 2 Siehe Besier, *Die Kirchen und das Dritte Reich*, S. 686 und Anm. 163.

- 3 ASV, AES, *Germania* 1935-1938, Pos. 692, fase. 264, 9.
- 4 Ebenda.
- 5 Ebenda 10.
- 6 Ebenda 37.
- 7 Ebenda 38.
- 8 Ebenda 40 (21. Februar 1936, Orsenigo an Pacelli).
- 9 Ebenda 42 (Kopie von Neuraths Brief an Orsenigo).
- 10 Ebenda 44 (29. März 1936).
- 11 Ebenda 46 (24. April 1936, Orsenigo an Pacelli).
- 12 ASV, AES, *Germania* 1936, Pos. 695, fase. 267, 5-10.
- 13 Ebenda 13 ff.
- 14 Ebenda 14.
- 15 Ebenda 66.
- 16 Ebenda 67.
- 17 Ebenda 67^v.
- 18 Ebenda 69.
- 19 Ebenda 72-74.
- 20 ASV, AES, *Germania* 1935-1938, Pos. 692, fase. 263, 36 ff. = *Bischof Clemens August Graf von Galen, Akten, Briefe und Predigten 1935-1946 I*, hrsg. von P. Löffler, VKZG A, 42 (Paderborn, 1996), Nr. 164, S. 367 ff., vor allem S. 372.

- 21 ASV, AES, *Germania* 1936, «Scatola» 12, 29 ff.
- 22 Ebenda 46.
- 23 Ebenda 53.
- 24 Ebenda 103.
- 25 ASV, AES, *Germania* 1936, «Scatola» 13,19-20, 35.
- 26 *Notenwechsel I* (hrsg. von D. Albrecht), S. 333 ff.
- 27 Engel-Janosi, *Vom Chaos zur Katastrophe*, S. 186.
- 28 Zum Hintergrund siehe E. Weinzierl-Fischer, «Österreichs Katholiken und der Nationalsozialismus» II, in: *Wort und Wahrheit XVIII* (1963), S. 493 ff., und R. Ebneith, *Die Österreichische Wochenschrift «Der Christliche Ständestaat»*.

- Deutsche Emigration in Österreich 1933-1938* VKZG B, 19 (Mainz, 1976), S. 114 ff.
- 29 Siehe oben, S. 90
- 30 *Akten Kardinal Michael von Faulhabers 1917-1945*, II, hrsg. Von L. Volk (Mainz, 1978), S. 196 und Anm. 4.
- 31 *Reichspost* 1936, Nr. 215, 5.8., S. 1 ff.
- 32 Ebenda 1936, Nr. 202, 23.7., S. 1 ff.
- 33 *Völkischer Beobachter* 1936, Nr. 291, 17.10., S. 1 ff.
- 34 *Akten zur deutschen auswärtigen Politik 1918-1948, Aus dem Archiv des deutschen Auswärtigen Amtes I, D (1937-1945), Von Neurath zu Ribbentrop* (Baden-Baden, 1950), 2070/449771-776.
- 35 Zitiert nach Besier, *Die Kirchen und das Dritte Reich*, S. 764 und Anm. 225.
- 36 Ebenda.
- 37 Weinzierl-Fischer, «Österreichs Katholiken ...» II, S. 498.
- 38 Es handelt sich hier möglicherweise um eine Anspielung auf die Politik religiöser Toleranz, wie sie Theoderich (ca. 445-526, zu Deutsch «Dietrich», König der Ostgoten ab 475 und Herrscher über Italien ab 493) gegenüber den Katholiken verfolgt hatte. In der Dichtung des deutschen Mittelalters hatte sein Name zudem eine Aura des Heroischen angenommen.

XI. Der Hoftheologe der Partei

- 1 A. Hudal, *Die Grundlagen des Nationalsozialismus. Eine ideengeschichtliche Untersuchung von Katholischer Warte* (Leipzig, ⁵1937).
- 2 Ebenda S. 20.
- 3 Ebenda S. 17.
- 4 Siehe oben, S. 89
- 5 Siehe oben, S. 85
- 6 «Hat der Nationalsozialismus *nicht auch gute*, wertvolle Anregungen dem deutschen Volke gebracht, so dass schon deshalb eine Unterstützung der Bewegung durch religiös positiv eingestellte Menschen nicht bloss wünschenswert, sondern unbedingt notwendig ist, um *die religiöse Klärung, vor allem die Trennung*

- des rein Politischen vom Weltanschaulichen herbeizuführen, die Hitler in seinem Buch ‚Mein Kampf‘ richtunggebend für die Partei mit seinen Gedanken über Religion, Politik, Weltanschauung und Los-von-Rom-Bewegung vorgezeichnet hat?« Hudal, Grundlagen, S. 17.*
- 7 Ebenda S. 18.
- 8 Vergleiche G. Denzler, «Katholische Zugänge zum Nationalsozialismus», in: ders. und L. Siegele-Wenschkewitz (Hrsg.), *Theologische Wissenschaft im «Dritten Reich». Ein ökumenisches Projekt* (Frankfurt am Main, 2000), S. 40-67.
- 9 Hudal, *Grundlagen*, S. 19.
- 10 Ebenda S. 20.
- 11 Siehe oben, S. 87
- 12 Hudal, *Grundlagen*, S. 26.
- 13 «Dem politischen Führer haben religiöse Lehren und Einrichtungen seines Volkes immer unantastbar zu sein, sonst darf er nicht Politiker sein, sondern Reformator werden, wenn er das Zeug hierzu besitzt!» *Mein Kampf*, I, (München, 1934), S. 97-101, S. 126, vergleiche S. 118 ff.
- 14 Hudal, *Grundlagen*, S. 47. Zu Hitlers Haltung gegenüber Schönerer siehe Hamann, *Hitlers Wien*, S. 356 ff.
- 15 Ebenda S. 53, 56-57.
- 16 Ebenda S. 59.
- 17 Ebenda S. 64.
- 18 Ebenda S. 72 ff.
- 19 Ebenda S. 79-81.
- 20 Siehe oben, S. 154 ff.
- 21 Hudal, *Grundlagen*, S. 84 ff.
- 22 Ebenda S. 91-92.
- 23 Ebenda S. 99.
- 24 Ebenda S. 106.
- 25 Ebenda S. 109 ff.
- 26 Ebenda S. 134 ff.
- 27 Ebenda S. 139.
- 28 Zitiert nach Besier, *Die Kirchen und das Dritte Reich*, S. 764 und Anm. 230.
- 29 Hudal, *Grundlagen*, S. 157.

- 30 Ebenda S. 171 ff. und 178.
- 31 Ebenda S. 179.
- 32 Ebenda S. 196.
- 33 Ebenda S. 217.
- 34 Ebenda S. 235.
- 35 Ebenda S. 240.
- 36 Ebenda S. 243.
- 37 Ebenda S. 246.
- 38 «Ist der Nationalsozialismus nur ein *politisch-soziales* Problem, dann ist kein Grund für die Katholiken, die sich in der Liebe und Treue zu Staat und Nation von niemandem übertreffen lassen, um nicht auch treue vorbehaltlose Anhänger dieser Bewegung zu sein.» Ebenda S. 253.
- 39 *Akten Faulhabers*, II (hrsg. von L. Volk), S. 194 (Kopie eines an Pacelli gesandten Berichts).
- 40 «Der Reichskanzler lebt ohne Zweifel im Glauben an Gott. Er anerkennt das Christentum als den Baumeister der abendländischen Kultur ... Weniger klar steht das Bild der katholischen Kirche vor seinem Geist als göttliche Stiftung, mit ihrer göttlichen dem Staat gegenüber selbständigen Mission, mit ihren unveränderlichen Dogmen, mit ihrer geschichtlichen und kulturellen Grösse. Ebenda.
- 41 Ebenda S. 187, 192.
- 42 Ebenda S. 187, 189.
- 43 Ebenda S. 192.
- 44 Ebenda S. 185 ff.
- 45 Ebenda S. 187.
- 46 Siehe oben, S. 168
- 47 Ebenda S. 188.
- 48 Ebenda S. 192-193.
- 49 «Ich will keinen Kuhhandel schliessen. Sie wissen, dass ich ein Feind von Kompromissen bin, aber es soll ein letzter Versuch sein. Die Bischöfe werden also bestimmte Vorschläge machen müssen, sei es in Form eines neuen Hirtenbriefes oder in Form einer neuen Adresse, noch bevor Bischof Hudal zum Hoftheologen der Partei ernannt wird.» Ebenda S. 193.

- 50 *Akten Faulhabers*, II (hrsg. von L. Volk), S. 196 Anm. 1.
- 51 Ebenda S. 196 (16. November 1936).
- 52 Engel-Janosi, *Vom Chaos zur Katastrophe*, S. 188 ff.
- 53 Hudal, *Römische Tagebücher*, S. 129.
- 54 Ebenda.
- 55 *Akten Faulhabers*, II (hrsg. von L. Volk), S. 198.
- 56 Hudal, *Römische Tagebücher*, S. 130-137.
- 57 Ebenda S. 131.
- 58 Ebenda S. 142.
- 59 Ebenda S. 137.
- 60 Ebenda S. 131.
- 61 Ebenda S. 142.

XII. Die Kommunisten und die Kardinäle

- 1 Hudal, *Römische Tagebücher*, S. 121.
- 2 «'L'Internazionale' della barbarie nella sua lotta contro la Civiltà», in: *Civiltà Cattolica*, 19. September 1936, S. 114 ff.
- 3 J. Coverdale, *Italian Intervention in the Spanish Civil War* (Princeton, 1975), und I. Saz, *Mussolini contra la II República* (Valencia, 1986).
- 4 Siehe J. Petersen, *Hitler – Mussolini: Die Entstehung der Achse Berlin-Rom 1933-1936* (Tübingen, 1973), und R. De Felice, *Mussolini il duce*, Band II: *Lo stato totalitario 1936-1940* (Turin, 1981), S. 376 ff.
- 5 G. Bottai, *Diario 1935-1944*, hrsg. von G. Guerri (Mailand, 1982, S. 115).
- 6 ASV, AES, *Germania* 1936-1938, Pos. 719, fase. 312, 5 ff.
- 7 Siehe unten, Kapitel XIII.
- 8 ASV, AES, *Germania* 1935, «scatola» 10, 86-91.
- 9 ASV, AES, *Germania* 1936, «scatola» 15, 48, 53.
- 10 Ebenda 109^v.
- 11 *Akten Faulhabers*, II (hrsg. von L. Volk), S. 199.
- 12 Ebenda S. 212.
- 13 Ebenda S. 244 ff.
- 14 Ebenda S. 261.

- 15 «Wenn auch frühere Erfahrungen und neuerdings eingelaufene Informationen leider dazu zwingen, bezüglich der Weiterentwicklung trotz mancher gut klingenden Worte besorgt zu sein und eine Besserung der schweren Lage nicht als nahe zu betrachten, so soll doch kirchlicherseits keine echte Gelegenheit ungenutzt bleiben, um den Weg zu einer verantwortbaren Verständigung zu ebnen.» Ebenda S. 210 (Pacelli an Faulhaber, 1. Dezember 1936).
- 16 *Akten Faulhabers*, II (hrsg. von L. Volk), S. 275-277.
- 17 Siehe P. Lehnert, *«Ich durfte ihm dienen»: Erinnerungen an Papst Pius XII.* (Würzburg, 1983), S. 71-72.
- 18 *Akten Faulhabers*, II (hrsg. von L. Volk), S. 276.
- 19 ASV, AES, *Germania* 1936-1938, Pos. 719, fase. 314, 5 ff.
- 20 *Akten Faulhabers*, II (hrsg. von L. Volk), S. 277-279.
- 21 «Hudal: Er glaubt uns alle dagegen. Bertram: Aber rein ideologisch, nicht nach der katholischen Literatur und ohne die Schwierigkeiten draussen in Wirklichkeit [zu kennen].» Ebenda S. 278.
- 22 ASV, AES, *Germania* 1936-1938, Pos. 719, fase. 314, 5.
- 23 *Akten Faulhabers*, II (hrsg. von L. Volk), S. 279.
- 24 Siehe oben, S. 184
- 25 *Akten Faulhabers*, II (hrsg. von L. Volk), S. 278.
- 26 Vergleiche Faulhabers Bericht ebenda, S. 279 ff.; zu demjenigen Preysings siehe W. Adolph, *Kardinal Preysing und zwei Diktaturen. Sein Widerstand gegen die totalitäre Macht* (Berlin, 1971), S. 73.
- 27 ASV, AES, *Germania* 1936-1938, Pos. 719, fase. 314, 22 ff.
- 28 Siehe oben, S. 55
- 29 Siehe oben, S. 41

XIII. Mit brennender Sorge

- 1 Siehe oben, S. 153
- 2 Siehe oben, S. 187
- 3 «Bei Tisch fragt Pacelli, ob nicht ein Hirtenbrief Anlass wäre, das Konkordat zu kündigen. Schulte meint ja, das könnte es sein. Ich: Dann wären unsere Hirtenbriefe längst zum Anlass genommen worden. Der Hirtenbrief des Hl. Vaters

- kann nicht polemisch sein. Nationalsozialismus und Partei überhaupt nicht nennen, sondern dogmatisch, friedlich, aber mit Bezug auf deutsche Verhältnisse.» *Akten Faulhabers*, II (hrsg. von L. Volk), S. 28.
- 4 Zu Faulhabers Beiträgen siehe *Notenwechsel*, I (hrsg. von D. Albrecht), S. 404 ff.
- 5 *Akten Faulhabers*, II (hrsg. von L. Volk), S. 282.
- 6 «... sehe ich, dass das für einen bischöflichen Hirtenbrief in Deutschland vielleicht geht, aber für ein päpstliches Schreiben nicht würdig ist.» Ebenda.
- 7 *Notenwechsel*, I (hrsg. von D. Albrecht), S. 404-405.
- 8 Ebenda S. 410.
- 9 «Habet acht, dass nicht die Rasse oder der Staat oder andere Werte der Volksgemeinschaft, die wohl in der Ordnung der irdischen Werte einen Ehrenplatz beanspruchen können, überschätzt und mit Götzenkult vergöttert werden.» Ebenda.
- 10 «Dass nicht der dreimal heilige Gottesname als leere Etikette für irgendein gedankenloses Gebilde der menschlichen Phantasie gebraucht werde. Unser Gott ist der persönliche, übermenschliche, überweltliche, der allmächtige und unendlich vollkommene Gott.» Ebenda.
- 11 Ebenda S. 411.
- 12 Ebenda S. 404. Der deutsche Wortlaut von *Mit brennender Sorge* ist wiedergegeben und kommentiert bei A. Fritzek, *Pius XI. und Mussolini, Hitler, Stalin: Seine Weltrundschreiben gegen Faschismus, Nationalsozialismus, Kommunismus* (Eichstätt, 1987), S. 63-152.
- 13 *Notenwechsel*, I (hrsg. von D. Albrecht), S. 405.
- 14 ASV, AES, *Germania* 1936-1938, Pos. 719, fase. 312, 9 (Hervorhebung von mir).
- 15 Siehe oben, S. 55
- 16 *Notenwechsel*, I (hrsg. von D. Albrecht), S. 405-406.
- 17 Ebenda S. 407-408.
- 18 «Wer in pantheistischer Verschwommenheit Gott mit dem Weltall gleichsetzt, Gott in der Welt verweltlicht und die Welt in Gott vergöttlicht, gehört nicht zu den Gläubigen.» Ebenda S. 409.
- 19 Ebenda S. 410.

- 20 Ebenda S. 411.
- 21 Ebenda S. 424.
- 22 Ebenda S. 424-425.
- 23 Ebenda S. 416.
- 24 Ebenda S. 443.
- 25 ASV, AES, *Germania* 1936-1938, Pos. 719, fase. 313, 43.
- 26 F. Muckermann, *Im Kampf zwischen zwei Epochen. Lebenserinnerungen*, hrsg. von N. Junk, VKZG A, 15 (Mainz, 1973), S. 636.
- 27 ASV, AES, *Germania* 1936-1938. Pos. 719, fase. 316, 4 ff.
- 28 Ebenda 18.
- 29 ASV, AES, *Germania* 1936-1938, Pos. 719, fase. 319, 41, 62 ff., 67; fase. 320, 4, 8, 40, 57, 60; fase. 321, 3 ff., 17 ff., 23.
- 30 ASV, AES, *Germania* 1936-1939, Pos. 719, fase. 316, 22 ff.
- 31 Ebenda 28-29.
- 32 ASV, AES, *Germania* 1937-1938, Pos. 720, fase. 329, 11-13.
- 33 ASV, AES, *Germania* 1936-1938. Pos. 719, fase. 321, 29.
- 34 Ebenda 34 (Hervorhebung von mir).
- 35 ASV, AES, *Germania* 1937-1938, Pos. 720, fase. 329, 40.
- 36 Ebenda 43.
- 37 Hrsg. von A. Fritzek, *Pius XI. und Mussolini, Hitler, Stalin*, S. 153-218.

- 38 Siehe oben, S. 190
- 39 ACDF, R.V. 1934, 29, Prot. 3373/34, vol. 4, fase. 16.
- 40 ACDF, R.V. 1934, 29, Prot. 3373/34, vol. 4, fase. 18.
- 41 ACDF, R.V. 1934, 29, Prot. 3373/34, vol. 4, fase. 19.
- 42 Siehe oben, S. 153 und 208
- 43 Siehe oben, S. 182 f.
- 44 ASV, AES, *Germania* 1937-1938, Pos. 720, fase. 329, 22 (Magistrat! an Pacelli, 19. März 1938).
- 45 *Akten Faulhabers*, II (hrsg. von L. Volk), S. 284.
- 46 ASV, AES, *Germania* 1937-1938, Pos. 720, fase. 329, 23.
- 47 Siehe Besier, *Die Kirchen und das Dritte Reich*, S. 799 ff.
- 48 ASV, AES, *Germania* 1937-1938, Pos. 720, fase. 326, 42.
- 49 ASV, AES, *Germania* 1937-1938, Pos. 720, fase. 328, 50 (Cicognani an Pacelli am 1. Juni 1937).
- 50 Ebenda 45.

- 51 ASV, AES, *Germania* 1937-1938, Pos. 720, fase. 329, 15.
- 52 G. Cogni, *Il razzismo* (Mailand, 1937).
- 53 Siehe das Motto dieses Buches.

XIV. Hitler exkommunizieren?

- 1 ASV, AES, *Germania* 1937-1938, Pos. 720, fase. 329, 31.
- 2 Der Ausdruck stammt aus De Felice, *Mussolini il duce*, Band II: *Lo stato totalitario*, S. 131.
- 3 Siehe Pollard, *The Vatican and Italian Fascism*, S. 190.
- 4 De Felice, *Mussolini il duce*, Band II: *Lo stato totalitario*, S. 141 ff. und 148-150.
- 5 Ebenda S. 142-144.
- 6 G. Bottai, *Diario 1935-1945*, hrsg. von G. Guerri (Mailand, 1982).
- 7 Ebenda S. 137.
- 8 G. Ciano, *Diarii 1937-1943*, hrsg. von R. De Felice (Mailand, 1994).
- 9 ASV, AES, *Germania* 1937-1938, Pos. 735, fase. 353, 4.
- 10 Ebenda 7.
- 11 Ciano, *Diarii 1937-1943*, S. 134.
- 12 Ebenda S. 25 ff. (3. Mai 1938).
- 13 Siehe oben, S. 222
- 14 ASV, AES, *Germania* 1937-1938, Pos. 720, fase. 329, 25.
- 15 Ebenda 27^{f-v}.
- 16 De Felice, *Mussolini il Duce* II, S. 489.
- 17 Siehe oben, S. 224 f.
- 18 Siehe A. Acerbi, «L'insegnamento di Pio XI sull'educazione cristiana», in: *Chiesa, cultura e educazione in Italia tra le due guerre*, hrsg. von L. Pazzaglia (Brescia, 2003), S. 27-53.
- 19 *Actes et documents du Saint-Siège relatifs à la seconde guerre mondiale*, Band 6: *Le Saint-Siège et les victimes de la guerre. Mars 1939 - décembre 1940* (Vatikan, 1972), S. 529 ff.
- 20 Ebenda S. 530.
- 21 Siehe Anhang IV; hinter jedem Punkt werden die jeweiligen Quellen genannt.

- 22 ACDF R.V. 1934/29; Prot. 3373/34, vol. 4, 12.
- 23 Siehe oben, S. 154
- 24 Siehe R. Moro, «Propagandist! cattolici del razzismo antisemita in Italia (1937-1941)», in: *Les racines chrétiennes de l'antisémitisme politique (fin XIV-XX siècle)*, hrsg. von C. Brice und G. Miccoli, Collection de l'École française de Rome 306 (Rom, 2003), S. 275-345, und G. Miccoli, «Santa Sede e Chiesa italiana di fronte alle leggi antiebraiche del 1938», in: *La legislazione anti-ebraica in Italia e in Europa*, Atti del Convegno nel cinquantenario delle leggi razziali, Rom, 17.-18. Oktober 1988 (Rom, 1989), S. 188 ff.; vergleiche R. De Felice, *Mussolini il Duce*, Band II: *Lo stato totalitario*, S. 489 ff., und S. Zuccotti, *The Italians and the Holocaust. Persecutions, Rescue, and Survival* (Lincoln, 1987).
- Siehe vor allem die präzise Untersuchung von G. Miccoli, *I dilemmi e i silenzi di Pio XII Vaticano, Seconda Guerra Mondiale e Shoah* (Mailand, 2000), S. 308 ff.
- 25 Zitiert nach Miccoli, *I dilemmi*, S. 309.
- Vergleiche S. Zuccotti, *Il Vaticano e l'Olocausto in Italia* (Mailand, 2001), S. 11 ff.
- Siehe Hürten, *Deutsche Katholiken*, S. 427, und K. Repgen, *Judenpogrom, Rassenideologie und katholische Kirche 1938* (Köln, 1988), S. 22 ff.
- 26
- 27 ASV, AES, *Germania 1938-1945*, Pos. 736-738, fase. 354, 50.
- Actes et documents* 6, S. 530.
- 28 ASV, AES, *Germania 1938-1945*, Pos. 736-738, fase. 354, 54 ff. (*Der Weltkampf*).
- Siehe *Wider den Rassismus. Entwurf einer nicht erschienenen Enzyklika (1938). Texte aus dem Nachlass von Gustav Gundlach S.J.*, hrsg. von A. Rauscher (Paderborn, 2001), und G. Passelecq und B. Suchecky, *L'encyclique cachée de Pie XI. Une occasion manquée de L'Église face l'anti-sémitisme* (Paris, 1995); J. Schwarte, *Gustav Gundlach S.J. (1892-1963). Massgeblicher Repräsentant der katholischen Soziallehre während der Pontifikate Pius' XI. und Pius' XII* (München, 1975), S. 75-
- 29
- 30
- 31
- 32 105, und G. Miccoli, «L'enciclica mancata di Pio XI sul razzismo e l'antisemitismo», in: *Passato e presente* 15 (1997), S. 35-54.

- 33 Siehe Miccoli, «L'enciclica mancata ...», S. 54 und Anm. 71.
- 34 ASV, AES, *Germania* 1938, Pos. 742, fase. 354, 40 ff.
- 35 ASV, AES, *Germania* 1934-1944, «scatole» 50, 75 ff.
- 36 «Wir haben das Beste getan und jede Möglichkeit zur Verbesserung der Dinge versucht ... Wir wollen sehen, einen Versuch wagen. Wenn sie einen Kampf wollen, fürchten wir uns nicht ... Die Welt soll sehen, dass wir alles versucht haben, um in Frieden mit Deutschland zu leben.» Ebenda 64-65.
- 37 «... die zweite Gelegenheit wäre eine Enzyklika. Aber dazu braucht man viel Zeit.» Ebenda 64. Vergleiche *Actes et documents du Saint-Siège relatifs à la seconde guerre mondiale*, Band 2: *Lettres de Pie XII aux Évêques allemands* (Vatikan, 1967), S. 413.
- 38 Zitiert nach Bouthillon, *La naissance*, S. 299, und nach J. Sanchez, *Pius XII and the Holocaust. Understanding the Controversy* (Washington, 2002), S. 151 (aus *The Tablet* vom 4. April 1964, S. 389).
- 39 Sanchez, *Pius XII...*, S. 153 f.
- 40 Siehe O. Chadwick, *Britain and the Vatican during the Second World War* (Cambridge, 1986), S. 86 ff.
- 41 O. Chadwick, «Pius XII: The Legends and the Truth», in: *The Tablet*, 28. März 1998, S. 401.
- 42 *Inviti all'eroismo*, 3 Bände (Rom, 1941).
- 43 ASV, AES, *Germania* 1938, Pos. 720, fasc. 336, 39 ff.
- 44 Ebenda 41.
- 45 Ebenda 50.
- 46 Ebenda 54 ff.
- 47 Ebenda 56.
- 48 Ebenda 59.
- 49 Ebenda 60.
- 50 Ebenda 62.
- 51 Ebenda 66 ff.
- 52 Ebenda 70 ff.
- 53 *Goebbels Tagebücher aus den Jahren 1942-1943*, hrsg. von L. Lochner (Zürich, 1948), S. 2116.
- 54 Siehe H. Stehle, «Bischof Hudal und SS-Führer Meyer. Ein kirchenpolitischer

- Friedensversuch 1942/43», in: *Vierteljahresshefte für Zeitgeschichte*, 37(1989), S. 298-322.
- 55 Hudal, *Römische Tagebücher*, S. 213.
- 56 Ebenda S. 215 und *Actes et documents du Saint-Siège relatifs à la seconde guerre mondiale*, Band 9: *Le Saint Siège et les victimes de la guerre janvier-décembre 1943* (Vatikan, 1975), Nr. 373; S. 509-510.
- 57 Vergleiche M. Aarons und J. Loftus, *Unholy Alliance. The Vatican, the Nazis and the Swiss Banks* (New York, 1998), S. 29 ff.
- 58 Siehe M. Phayer, *The Catholic Church and the Holocaust 1930-1965* (Indiana, 2000), S.169. Phayers Kenntnisse der Wirklichkeit des Vatikans erscheinen fragwürdig. Er behauptet beispielsweise (ebenda S. 11 f.), dass «Hudal trotz seiner positiven Haltung gegenüber den Nazis zum Rektor der ‚Collegia [sic] del [sic] Anima‘ in Rom berufen worden» sei; tatsächlich hatte Hudal zu diesem Zeitpunkt jedoch noch kein Wort über die Nazis geschrieben. Siehe oben, S. 74 ff.
- 59 Siehe S. Stehle, *Geheimdiplomatie im Vatikan. Die Päpste und die Kommunisten* (Zürich, 1993), S. 203.
- 60 Hudal, *Römische Tagebücher*, S. 162-163; vergleiche auch: ders., «Die katholische Caritas in einer Zeitenwende», in: *Anima-Stimmen* (1951), S. 26.

Anhang

- 1 Der lateinische Text findet sich ohne Quellenangabe gedruckt in *Actes et documents du Saint-Siège relatifs à la seconde guerre mondiale*, Band 6: *Le Saint-Siège et les victimes de la guerre. Mars 1939 - décembre 1940* (Vatikan, 1972), S. 530-31. Bei der deutschen Version der acht Thesen handelt es sich um die Übersetzung der deutschen Bischöfe aus dem Jahr 1938 (zitiert nach K. Reppen, *Judenpogrom, Rassenideologie und katholische Kirche 1938* [Köln, 1988], S. 21-22).

Register

A

Abessinien-Feldzug 228
Abtreibung 94, 132, 149
Action Française 77
Aggressionspolitik 128 f.
Ambrosius, Hl. 33, 113
Anima *siehe* Rom, Santa Maria dell'Anima
Antikatholizismus 151
Antikominternpakt 191
Antisemitismus 12, 48 ff., 59 f., 129 f., 134, 154 f., 174, 176 ff., 231, 233 f., 236 f., 242
Äthiopienkrieg 34, 37
Attolico, Bernardo 217, 223
Augustus, römischer Kaiser 29-33, 40

B

Bacht, Heinrich 236
Bekanntnisschule 201 f.
Bellarmin, Robert 93
Benedikt XV., Papst 44
Benigni, Umberto 47
Bergen, Diego von 109, 159, 169
Bergmann, Ernst 82-87
Berliner Tagblatt 165
Berning, Wilhelm 65
Bertram, Adolf 27, 67, 161 ff., 193 ff., 200, 204
Bischöfskonferenz in Fulda (1925) 70
Bismarck, Otto von 56, 159, 163
Blut und Rasse 18, 21, 63, 88 ff., 93, 99-107, 117, 120, 131, 178, 214, 233
Bolschewismus 11, 22, 26, 62 f., 89, 119 ff., 148, 163, 172, 178, 181, 183, 190, 192 ff., 196 f., 220, 222, 242, 249
- Hirtenbrief 193 f.
Borgognini-Duca, Francesco 231
Bornewasser, Franz Rudolf 246
Borromeo, Carlo 33
Bossuet, Jacques Bénigne 240
Bottai, Giuseppe 191
Briefe aus Rom 147
Buttmann, Rudolf 66

C

Canossa 40
Castel Gandolfo 230, 236
Chadwick, Owen 241
Chagnon, Louis 126, 128, 130-134, 139, 141 f., 144 f., 147 f., 154, 233

Churchill, Winston 29
Ciano, Galeazzo 190, 228, 230 f.
Cicero 240
Cigognani, Ameleto 217 f.
Civiltà Cattolica 81, 190
Cogni, G. 224
Cornwell, John 12

D

Dante, Alighieri 38 f.
Date a Cesare 150
Demokratie 35
Desbuquois, Gustave 236
Deutsche Glaubensbewegung 82, 84, 182
deutsche Weg, Der 62, 94, 134
Deutsch-österreichisches Abkommen (1936) 169, 171
Dogmen, lächerliche 232 ff.
Dollfuss, Engelbert 76 f., 248
Dominikaner 73, 140 f.

E

Eckart, Dietrich 175
Ehrle, Franz 44
Eichmann, Adolf 247
Einladungen zum Heldentum 243
Endlösung 155
Enzyklika 20
- *Casti connubii* 64 f., 96
- *Dilectissima nobis* 142, 219
- *Divini Redemptoris* 219, 221
- *Mit brennender Sorge* 192, 207 f., 211-216, 219 ff., 228, 235
- Entwurf 210 ff.
- Vergleich mit Verurteilungsthesen 214, 220
- *Non abbiamo bisogno* 37
- *Rerum novarum* 95
Ermächtigungsgesetz 25
Erster Weltkrieg 34, 44, 181, 193
Erziehung 18, 68, 101 f., 132
Euthanasie 28, 95
Exkommunikation 20

F

Faschismus 29-39, 41, 46, 87, 89, 112, 150 ff., 156, 172, 174, 189 ff., 227 ff., 231, 237, 245

- Liste der Irrlehren 228
Faschistische Revolution 38
Faulhaber, Michael von 27, 59 ff., 67, 114,
168,171,182 ff., 187,193-198, 201 f., 204,
208 ff., 213, 216, 221
Franco Bahamonde, Francisco 190
Franziskaner 73
Französische Revolution 177
Freimaurer 49
Freunde Israels 48 ff., 130
Friede über Israel 49

G

Galen, Clemens August von 28, 164, 194,
203, 222
Gasparri, Pietro 23 ff., 43, 53
Geheimarchiv des Vatikans 195
Gemelli, Agostino 77 f.
Gentile, Giovanni 30, 87,150
George, Stefan 175
*gesetzliche Unfruchtbarmachung Geistes-
kranker, Die* 95
Gestapo 28
Gillet, Martin-Stanislaus 140 ff., 145
Glaise-Horstenau, Edmund 218
Goebbels, Joseph 170, 223, 245 f.
Goldhagen, Daniel 12
Göring, Hermann 139, 159, 221 f., 230
Gregor VII., Papst 40
Gröber, Conrad 65
Grossrat der Faschisten 228
Grottaferrata 247
Grundlagen des Nationalsozialismus 171,
175 f., 178,180,182 ff., 186,195,197, 204,244
Gundlach, Gustav 236

H

Heiliges Kollegium 238
Heiliges Offizium (Höchstes Tribunal; Inqui-
sition) 14, 20, 46-52, 60, 65-71, 73 f., 77-85,
88, 90 f., 95 ff., 99,101, 106 ff., 112,115,117
f., 121,123,125 ff., 128, 130,132,134 ff., 139-
146,150 f., 152-157,163 f., 166 ff., 171 ff.,
176 ff., 181,185, 187, 189 ff., 197 ff., 203 ff.,
207 ff., 211, 214,218-224, 227, 231-236, 242
ff., 248
Herrenrasse 155
Himmler, Heinrich 93 Hirtenbrief 20, 193 f.
Hitler, Adolf 11 ff., 15, 17 f., 21-27, 56 ff.,

63, 67, 75, 79 ff., 84, 86 f., 98 ff., 103-107,
110,114-118,124,129,131 f., 136 f.,
146,148,151,156 f., 160 f., 163 ff., 169 f., 172
f., 175,180,182-187, 190,192 ff., 198, 208,
217 f., 221 ff., 228, 239, 242, 249
- Putsch (1923) 23
- Rombesuch 229-233, 245
Hitlerjugend 84 f., 88 f., 161,172
Hochhuth, Rolf 247
Höchste Kongregation des Heiligen Offiziums
siehe Heiliges Offizium
Höchstes Tribunal *siehe* Heiliges Offizium
Holocaust 15, 28, 156
Hudal, Alois 73-77, 80, 82-91, 95, 97 f.,
100,107,116-121,123,125-130,133, 145 ff.,
150,157,168-187,189,192, 194 f., 197 ff., 203
f., 218, 222, 224, 244-248
Hürth, Franz 94-108, 112, 126 ff., 130-134,
139,141 f., 144 f., 147 f., 154, 233
Hypernationalismus 142, 152 f., 157, 220

I

Index der verbotenen Bücher 21, 78 f., 83, 85,
96,150,169,185,199
Innitzer, Theodor 186, 245
Inquisition *siehe* Heiliges Offizium Inquisiti-
onsdekret 21
Instinkt 131
- des Blutes 102, 106
Irrtümer des Zeitalters 153, 156,171, 191,
207, 219, 224, 241
Iswestija 148

J

Jesuiten 23, 73, 91, 93-108,117 f., 134,
137,140 ff., 147,151,157,162,174,176, 191,
214 f., 236 f., 248
Juden 22 f., 77 ff., 49 f., 58-62, 75 f., 100 f.,
105,120 f., 125,129 f., 133,154 ff., 169,
173,176 ff., 186, 233 f., 237
-, perfide 48
Juden deportation 246 f.
Judenverfolgung 26, 28, 79

K

Kanonisches Recht 44, 53, 136
Kastration 179
Katholische Aktion 51 f., 90,113,168,190, 227
f.
Katholischer Nationalsozialismus 179 f.

Katholisches Zentrum 24
 Katholizismus 38 f., 41 f., 58, 63, 80, 82 f.,
 90,112,131,135,148,150,157,159,
 165,183,210, 220, 228, 245
 Kerrl, Hanns 139, 161, 192
 Kertzer, David 129
 Ketzerei 50 f.
 Kirchenverfolgung 143, 159, 163, 165,193
 Kirkpatrick, Yvone 26
 Klausener, Erich 113
 Kommission für Gefangene und Flüchtlinge
 247
 Kommunismus 46, 50, 52, 67, 87, 141 ff.,
 145-149,152,156 f., 171,174,182 f.,
 189,191,193, 209, 218-222, 242
 Kommunistische Partei Deutschlands 67
 Kongregation für Ausserordentliche Kirchli-
 che Angelegenheiten 52, 66 f., 141
 Kongregation für Universitäten und Fakultä-
 ten 141,231 f., 234 f., 248
 Konkordat 23, 44,128
 - mit Deutschland 23, 26 ff., 41, 55 f.,
 61, 64 f., 69, 86,109 f., 113 f., 123,
 125,132,134,139, 161 ff., 167,171, 193
 f., 197 f., 200, 204 f., 208 f., 211 ff.,
 216 f., 223, 235, 239, 242, 249
 - mit Italien 24, 30, 35, 38, 51,116, 242
 - mit Österreich 75
 - mit Preussen 35
 Konsultor 139 f.
 Konzentrationslager 79
 Kulturbolschewismus 118, 174

L

La Farge, John 236
 Lateranverträge 36, 53
 Leben, lebensunwertes 95, 101
 Lebensraum 119, 128
 Ledit, Joseph 147 ff., 157
 Ledóchowski, Wladimir 93 f., 96 f., 126, 147,
 215, 236
 Lehnert, Pasqualina 196
 Leiber, Robert 247
 Lenin, Wladimir Iljitsch 149
 Leo XII., Papst 95
 Leo XIII., Papst 35,128
 Lisieux, Basilika von 225
 «Los von Rom «-Bewegung 174
 Luther, Martin 50, 63

M

Magistrat!, Graf Massimo 221
Manifest der Rassenforscher 233 f.
 Marchetti Selvaggiani, Francesco 51, 189
 Marx, Karl 149
 Marxismus 178
 Materialismus 87, 100,149,174, 177
 Maurras, Charles 77
 Mayer, Joseph 94, 96, 98
Mein Kampf 17, 21, 80, 98 ff., 103,118, 129,
 164,172,174 f.
 Menschenrechte 133 f., 141,154, 173, 214
 Menschenwürde 140
 Merry Del Val, Rafael 47-51, 65, 69 f., 75 f.,
 79, 130
 Militarismus 128
 Ministerium für kirchliche Angelegenheiten
 139
 Missiroli, Mario 150
 Modernismus 47, 141, 145
 Moral 154, 166, 213
 Morpurgo, Vittorio 32
 Muckermann, Friedrich 62 ff., 83, 93 f., 134,
 146 f., 215
 Muckermann, Hermann 64
 Mundelein, George 222 f.
 Mussolini, Arnaldo 37
 Mussolini, Benito (Duce) 11, 21, 24 f., 29-34,
 36 ff., 40 f., 78, 88,101,117,136, 150 f.,
 156,190 f., 222, 227-231, 233, 242, 246, 249
 - *Schriften und Reden* 150
Mythus des 20. Jahrhunderts 58, 80 ff., 86,
 169, 180, 183,186

N

Nacht der langen Messer 112
 Napoleon, Kaiser 159
 Nationalismus 36, 39, 75, 77, 84, 90, 96, 111
 f., 117,141 ff., 190, 237
 Nationalsozialismus 14, 17 ff., 21, 23, 25, 27,
 46, 55, 57, 61 ff., 68, 73, 83, 85, 87 ff., 91, 95
 f., 98,100,102,104, 107, 110, 112,118,133 f.,
 140-149,152,156 f., 161 ff., 165-169,171-
 176,181 ff., 189 ff., 204, 208 ff., 215, 221 f.,
 227, 233, 235, 237-241, 245, 248
 Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
 17, 163
 Nazismus *siehe* Nationalsozialismus
 Neuheidentum 42, 58, 63, 81, 90, 103, 127,
 186,210, 233

Neurath, Konstantin von 160 f., 217
Neutralität 128, 239
Nihilismus 87
Nudismus 69 ff., 78
Nürnberger Gesetze 121,124,178

O

Obersalzberg 182, 221
Ogilvie, St. John 41
Orsenigo, Cesare 55-59, 61, 64 f., 67, 70,
104,113,115,121, 125,130,133,159 ff., 164 f.,
167,192 f., 196 f., 216, 223, 230, 242
Osservatore Romano 20, 36, 79, 81 f., 85,
134,185,189,196, 233 f.
Österreich, Annexionspläne 222
- Anschluss an Deutschland 186, 244
Ottaviani, Alfredo 136 f., 142,147, 224

P

Pacelli, Carlo 246
Pacelli, Eugenio (*siehe auch* Pius XII.) 14, 22
ff., 26 f., 45, 47 f., 52-63, 65-69, 73, 75, 83,
85, 94, 96, 107-116,120 f., 123-128,133-
137,142,148, 153,159 ff., 164,166 f.,
178,184,187, 189, 191 f., 194-200, 202 ff.,
207-218, 221 ff., 225, 229 f., 235, 243, 247
- Brief zur Sterilisation (1935) 114
- Denkschrift zum Konkordat (1933) 27
- Denkschrift zum Konkordat (1934)
109-113,116,130,134
- Lourdes (1935) 120
Panico, Giovanni 62
Pantheismus 213
Papen, Franz von 65, 82, 115,169, 186
Paris, Notre-Dame de 225
Paulus, Hl. 49
Pax super Israel 49
Perugini, Angelo 150 f.
Pfingstbewegung 51
Pignatti Morano di Custoza, Bonifacio 217,
230
Pius IX., Papst 44, 90
Pius X., Papst 47, 77,141
Pius XI., Papst (Achille Ratti) 15, 19, 24 ff.,
30, 33-45, 49-53, 56, 59 ff., 64 f., 69, 77 ff.,
85 ff., 91, 93, 95 f., 100,106,111, 116 f.,
123,125 f., 133,136,140,142, 148 ff., 155 f.,
159 ff., 176, 183 ff., 189, 191 f., 207-211, 213
ff., 218, 221 f., 224 f., 227-244, 248 f.

- Audienz vom 17. 01. 1937 195-205
Pius XII., Papst (*siehe auch* Pacelli, Euge-
nio)12 ff., 17,19, 23, 25,155 f., 237-243, 247
ff.
Pizzardo, Giuseppe 51 f.
Preysing, Konrad Graf 194, 202, 222
Propaganda fide 52
Protestantismus 22, 40 f., 50 f., 62,118 f., 165,
216, 223

R

Rabeneck, Johannes Baptista 97, 99-108,
112,127,131,233
Radio Vatikan 93
Rassenhygiene 94 f., 132,179
Rasseninstinkt 131 f.
Rassenlehre 176
Rassenreligion 131
Rassenstaat 157
Rassismus 17 ff., 21 f., 81 f., 84, 96, 98-108,
111 f., 117 f., 121,127,129 ff., 141 ff.,
148,152-157,176, 179,183,189,191, 210, 213
f., 220 ff., 224, 231 ff., 236 f., 243
- Entwurf einer Enzyklika 236 ff.
Ratti, Achille *siehe* Pius XI. Reichspogrom-
nacht 25, 237
Reichspost 168, 183
Reichstagswahlen 1936 164
Reinheit des Blutes 98,101,137
Republikaner 190
Röhm, Ernst 112 Rom 29-42,151
- Ara Pacis 32
- Mussolini-Forum 31
- Peterskirche 43
- Piazza Augusto Imperatore 32 ff.
- San Carlo al Corso 33 f.
- San Girolamo 33
- San Rocco 33
- Santa Maria dell'Anima 74 f., 125,
184,194, 246 f.

Romanität 34, 40 f.
Rosa, Enrico 190
Rosenberg, Alfred 41, 58, 63, 80 ff., 85-89,
103,136,165,169 f., 175,180, 183,186, 198,
245
Ruffini, Ernesto 141 f., 147, 153, 231

S

Saargebiet, Volksabstimmung 115
Sales, Marco 71

Salotti, Carlo 52
Sbarretti, Donato 50 f., 65 ff., 88, 220, 232
Schirach, Baldur von 84 f., 172
Schönerer, Georg 174 f.
Schulte, Karl Joseph 86, 114, 194, 202, 208, 246
Schuster, Ildefonso 36, 48 f.
Schutzstaffel (SS) 93
Sozialismus 63
Spanischer Bürgerkrieg 190
Staatssekretariat 45, 52, 60, 68, 70 f., 107, 123, 134, 136, 153, 160, 186, 192, 236
Stahel, Rainer 246
Stalin, Jossif W. 149, 157
Stein, Edith 60 ff., 83
Stellvertreter, Der 247
Sterilisation 64, 95 f., 101, 106, 114 f., 132, 179
Sturmabteilung (SA) 112
Suhard, Emmanuel Kardinal 238
Syllabus der Irrtümer des Zeitalters 90, 207, 219 f., 222 ff.

T

Tacchi Venturi, Pietro 78, 88, 227
Tardini, Domenico 45, 142 ff., 152 f., 219
Theodosius, Kaiser 113
Thesen zu Nationalismus, Rassismus und Totalitarismus (1935) 17 ff., 104 ff., 126-132, 134, 173, 177, 179, 207 ff., 211, 213 ff., 218 ff., 222 ff., 233
-, zu verurteilende (1936) 157, 166 f., 171, 173, 177, 207 ff., 211, 213 ff., 218 ff., 222 ff., 232 f., 243
-Entwurf (1936) 152-157
Thomas von Aquin 179
Tisserand, Eugène 238 f.
Totalitarismus 17, 90, 106, 108, 111 f., 127, 132 f., 136, 141, 144, 148, 150 ff., 156, 163, 189, 191, 220, 237
-, katholischer 34

U

Unfruchtbarmachung 18, 64 f., 79, 96, 98
- Geisteskranker 94

V

Vatikanische Museen 230, 245
Velde, Theodor Hendrik van de 77 f.
Versailler Vertrag (1919) 181
Viktor Emanuel III., König von Italien 229
Völkischer Beobachter 169, 223

W

Wächter, Otto Gustav von 248
Walzer, Rafael 60
Weimarer Republik 26

Z

Zölibat 132
Zweiter Weltkrieg 239
Zweites Vatikanisches Konzil 136